



Oestreichische militärische

Zeitschrift.

Jahrgänge 1811, 1812 und 1813.



Neue Auflage.

Zweiter Band.

Miszellen aus dem Gebiete der militärischen Wissenschaften.

Erster Theil.

Wien, 1835.
Gedruckt bei Anton Strauß's sel. Witwe.

I.

Ueber Gefechte.

Alle Gefechte müssen nach einem bestimmten Plan, zu einem bestimmten Zweck unternommen oder bestanden werden, das heißt: man muß bestimmt wissen, was man durch den Angriff, oder durch die Vertheidigung erreichen, und wie man es erreichen will.

Ob ein Gefecht einen Zweck hatte, das zeigen, wenn es gelingt, die Folgen; ob es planmäßig geführt worden, das zeigt die größere oder geringere Verwirrung während desselben, das zeigen die Rapporte darüber, die entweder klar und bestimmt, und unter sich übereinstimmend, die Resultate mit ihren Ursachen darlegen, oder widersprechend und verworren zwar die Folgen zeigen, aber über die Ursachen kein Licht verbreiten.

Zwar waltet in jedem Gefechte der Zufall; kein menschlicher Geist vermag Alles vorherzusehen, Alles vorher zu bestimmen. Der wichtige Unterschied liegt aber darin, daß, wenn ein talentvoller besonnener Kopf führt, der Zufall waltet, aber nicht blindlings herrscht. Ein schwacher Kopf wird von dem Zufall fortgerissen; ein guter weiß, ihn zu lenken, und ihm zu begegnen. Der erste hat, sobald das Gefecht beginnt, der Stein weggeworfen ist, keine Macht; der zweite erhält seine Macht mit fester Hand auch während der Verwirrung. Diese Betrachtungen zeigen sattsam, wie wichtig im Kriege die Führung ist. Die Besonnenheit, der Muth, das Talent eines einzelnen Bataillons-Chefs vermögen oft einem Gefechte die günstigste Wendung zu geben,

da hingegen Mangel an Einsicht und Unentschlossenheit eines einzigen solchen Chefs für ein ganzes Korps oder Armee die nachtheiligsten, oft selbst durch das größte Feldherrngenie nicht abzuwendenden Nachtheile herbeiführen können.

Es ist bereits gesagt worden, daß jedes Gefecht planmäßig zu einem gewissen Zwecke geführt werden müsse; aber es ist noch nicht genug, daß das Gefecht einen Zweck und einen Plan habe; der Zweck muß strategisch richtig, der Plan taktisch richtig seyn.

Es ist hier nicht der Ort, die Strategie abzuhandeln, und ihre Grundsätze auf verschiedene Fälle anzuwenden. Das Studium der besten militärischen Schriften und eignes Nachdenken werden den Offizier über das Wesen der Strategie belehren; die Kriegsgeschichte wird ihm Beispiele der Anwendung zeigen, die dann eine reife Urtheilskraft entweder als preiswürdig, mit den Lehren der Strategie übereinstimmend, oder diesen Lehren zuwider, als verwerflich erkennen wird. Nur über die taktischen Plane und Dispositionen zu einem Gefechte sollen hier einige allgemeine Grundsätze vorgetragen werden. Die Taktik sucht auf die schnellste Art zu siegen, und den Sieg mit dem geringsten Verluste zu erkaufen; die Strategie will den folgenreichsten Sieg. Die eine sieht nur auf das Schlachtfeld; die andere blickt über das Schlachtfeld hinaus. Aus diesem ergibt sich, daß das strategische Angriffsobjekt oft ganz von dem taktischen verschieden seyn müsse. Die Strategie z. B. kann fordern, den Feind in seiner linken Flanke zu umgehen und anzugreifen, weil durch das Gelingen dieses Angriffs der Feind in seine rechte Flanke geworfen, dadurch von seiner Kommunikazionslinie abgeschnitten würde, oder gar seine Basis verlöre; da hingegen ein gelingender Angriff in der rechten Flanke bloß einen wenig folgenreichen Rückzug auf der Kommunikazionslinie bewirkte. Nach taktischen Grundsätzen aber müßte der rechte Flügel angegriffen werden, indem dieser leichter zu

umgehen, und leichter anzugreifen ist, als der linke. In diesem Falle muß Überlegung und Urtheilskraft bestimmen. Darf man sich den Sieg auch bei dem schwierigen Angriff auf dem linken Flügel versprechen, so greife man diesen Flügel an; denn entscheidend wird eine Niederlage nur, wenn das Angriffsobjekt strategisch gewählt ist. Ist aber die Schwierigkeit des Angriffes zu groß, die Hoffnung des Sieges zu gering, so halte man sich, wenn man in einem solchen Falle schlechterdings angreifen muß, an das taktische Angriffsobjekt, und begnüge sich mit dem geringern Vortheil.

Hat man nun das Angriffsobjekt nach strategischen oder taktischen Grundsätzen gewählt, so fragt sich's: wie soll man angreifen? — Um auf das Gelingen eines Angriffs mit Recht zählen zu können, wird vor Allem erfordert, daß ich durch geschickte Anordnungen auf den eigentlichen Angriffspunkt mehr Truppen hinbringe, als der Feind mir entgegenstellen kann; dieß wird aber, beide Theile gleich stark angenommen, nur dann möglich, wenn ich dem Feinde einen Theil meiner Truppen entziehe, oder sie, von der Gegend begünstigt, so stelle, daß sich der Schwächere gegen die Mehrzahl mit Erfolg vertheidigen kann. Wenn ich aber meinen rechten Flügel verstärke, und meinen linken versage, so wird der Feind, unbesorgt für seinen rechten, seinen linken verstärken, und die Partie ist wieder von beiden Theilen gleich. Es ist also nicht genug, daß ich mehr Truppen gegen den Angriffspunkt versammle; ich muß auch den wahren Angriff maskiren, und meine schwächeren Theile aus dem Gefechte halten, oder durch vortheilhafte Stellungen sichern. Wir setzen, dieß wäre alles geschehen; durch klug angeordnete Bewegungen vor dem Gefechte wären meine Streitkräfte auf dem Angriffspunkte dem Feinde überlegen; wie soll ich nun diese Streitkräfte brauchen? — Es gibt nur zwei Mittel, den Feind durch offene Gewalt zur Verlassung seines Postens zu zwingen: das Feuer und die blanke Waffe. Beide Theile in gleicher

Ausdehnung gegenüber betrachtet, kann mein Feuer dem feindlichen nur dann überlegen werden, wenn er in geschlossener und ich in aufgelöster Linie fechte. Der Feind, der mehr Leute verliert, der seine Truppen nicht so oft ablösen kann, muß bei einem solchen Gefechte am Ende weichen. Ist aber bei gleicher Ausdehnung die Gefechtart, so wie die Geschicklichkeit beider Truppen gleich, so ist auch das Feuer beider Theile gleich, und die Überlegenheit der Zahl wirkt nur durch die mehreren Ablösungen; wodurch ich zwar am Ende den Feind zu ermüden und zum Weichen zu bringen hoffen darf, wodurch aber, den großen Verlust, den ich leide, abgerechnet, der Feind zu allen Gegenbewegungen Zeit gewinnt.

Wenn also der Feind zu Verlassung eines Postens durch das Feuer schnell und unausweichlich gezwungen werden soll, so muß mit dem Front- das Flankenfeuer verbunden werden; wozu Umgehung erforderlich ist. Ein überlegenes, schnell entscheidendes Feuer kann also bei gleicher Stärke des Geschützes und gleichen Terränvortheilen nur durch taktische Umgehung bewirkt werden.

Die zweite Angriffsart ist das gerade Anstürmen. Diese Art entscheidet am schnellsten; daher, wenn sie gelingt, mit dem wenigsten Verlust. — Wenn man beide Arten mit einander vergleicht; wenn man Vortheile und Nachtheile beider erwägt, so ergeben sich folgende Resultate:

Bei dem umfassenden Feuerangriff kann ich meine Überlegenheit am besten gebrauchen; ich gebe dem Zufall am wenigsten preis; ich bin des Erfolges beinahe versichert. Bei dem Anstürmen entscheide ich am wirksamsten und schnellsten; ich gebe aber auch dem Zufalle das weiteste Feld, und meine Überlegenheit kann ich nur zum Theil benützen. Wann also die eine, wann die andere Art zu gebrauchen sey, bestimmen die Umstände und die Gegend.

Wenn der Angriff auf einem Flügel in durchschnittener Gegend geschieht, wird ein umfassendes Feuer am anwend-

darsten seyn; ist aber das Centrum zu durchbrechen, so wird Anstürmen mit Massen unvermeidlich; oft sind beide Arten vortheilhaft zu vereinen. Taktische Umgehung, der sodann ein umfassender Feuerangriff, oder, wenn es die Gegend gestattet, das Anstürmen in die Flanke folgen kann, bleibt jedoch das Sicherste, also, wo es immer anzuwenden möglich ist, das Beste.

Es wäre nun bestimmt, wie der Angriffspunkt gewählt; es wäre ferner bestimmt, wie angegriffen werden soll. Es wäre nun zu untersuchen, wann angegriffen werden soll?

Lange glaubte man, daß jeder Angriff mit Tagesanbruch beginnen müsse. Ohne klare Ansicht des zu erreichenden Zweckes, ohne Berechnung der hierzu erforderlichen Zeit, fing man die Gefechte mit Anfang der Sonne an, um sie mit ihrem Niedergange zu enden. Allmälig sieht man die Ungereimtheit dieses Verfahrens ein. Man bedenkt den Zweck, überschlägt die zu seiner Erreichung erforderliche Zeit, und bindet sich an keine Stunde.

Der Zweck kann jedoch beschränkt, oder ausgedehnt seyn; man kann nämlich sich mit Erreichung eines bestimmten Punktes begnügen, oder man kann nach Erreichung eines gewissen Punktes auf andere dann erst bestimmbare Punkte sein Augenmerk richten; man kann zur Absicht haben, einen Vortheil zu erlangen, oder seinen Vortheil zu verfolgen.

Wir wollen nun untersuchen, wie bei beschränktem Zwecke die Angriffsstunde bestimmt werden muß? — Ich will z. B. mich eines einzelnen Dorfes bemeistern, das der Feind besetzt hält; ich stehe von dem Dorfe eine halbe Stunde entfernt; ich nehme an, daß der Feind eine Stunde bedarf, um so viel Truppen zu sammeln, daß er mich, nachdem ich das Dorf genommen, wieder mit Erfolg in demselben angreifen könne. Wir sind im Herbste, und um sieben Uhr ist es völlig Nacht; ich treffe also meine Anstalten so, daß ich das Gefecht um sechs Uhr beginne. Wenn ich nun annehme, daß ich mich des Dorfes in einer halben Stunde bemeistere, was,

wenn der Angriff nicht abgeschlagen wird, und die Anstalten gut getroffen sind, geschehen muß, so habe ich hinlängliche Zeit, mich mit meinem neuen Posten bekannt zu machen, und in demselben festzusetzen. Den Feind aber überfällt die Nacht, ehe er zur Wiedergewinnung des Dorfes die Truppen versammelt, und die nöthigen Anstalten getroffen haben kann; er wird daher, um die Unordnungen der Nachtgefechte zu vermeiden, den Angriff bis zum Morgen verschieben, wodurch ich Zeit gewinne, mich in dem Dorfe zu befestigen, die Ausgänge zu versperren, und Verstärkungen an mich zu ziehen. Der Feind wird also, wenn er am Morgen die ganz veränderte Lage bemerkt, entweder sein Unternehmen aufgeben, oder es bei so ungünstigen Umständen beginnen, daß ich die Behauptung des Postens hoffen darf. Wäre nun dieses Dorf früher, oder gar am frühen Morgen angegriffen worden, so wäre wahrscheinlich der ganze Tag in Gefechten um das Dorf vergangen, und nach einem sehr großen Verluste hinge die endliche Entscheidung von dem zufälligen Besitz desselben bei einbrechender Nacht ab.

Dieß Beispiel zeigt hinlänglich, welche Rücksichten bei einem beschränkten Zwecke die Angriffsstunde bestimmen. Wenn aber der Zweck ausgedehnter, wenn er sehr ausgedehnt ist, so treten andere Rücksichten ein. Man wollte z. B. eine gegenüberstehende Armee angreifen; man weiß, daß, wenn der Angriff gelingt, und sie geschlagen wird, das Terrän oder andere Umstände ihren Rückzug so ungünstig machen, daß man hoffen darf, während desselben sehr wesentliche Vortheile gegen sie zu gewinnen; um diese zu erlangen, wird aber Zeit erfordert. Hier wäre also erstlich zu bedenken, in welcher Zeit man hoffen darf, nachdem die Kolonnen angegriffen, den Feind zu schlagen; zweitens, wie weit man denselben mit Sicherheit und Vortheil verfolgen kann. Solche Überschläge sind aber sehr schwierig; es fordert sehr viel Überlegung, um auch nur zu einiger Ge-

wißheit zu gelangen; man muß daher, wenn man auch die Zeit noch so genau berechnet hat, immer beträchtlich zugeben, um für unberechnete Fälle gesichert zu seyn; man greift also in solchen Fällen gewöhnlich mit Tagesanbruch an, und hat so die möglichst längste Zeit zu Unternehmungen vor sich.

Diese Angriffe mit Tagesanbruch haben, außerdem, daß sie Zeit geben, den Sieg vollständig zu benützen, noch den großen Vortheil, daß die Kolonnen in der Nacht dem Feinde verborgen marschiren; daß er also unsere Absichten nur dann gewahr werden kann, wenn schon der Angriff beginnt. Dagegen haben sie auch wesentliche Nachtheile.

Wenn mit Tagesanbruch angegriffen wird, so ist der Soldat die ganze Nacht unter den Waffen: er steht, er marschirt, er hat keine Ruhe; er kommt ermüdet an den Feind. Nehmen wir nun einen Sommertag, wo das Gefecht um drei Uhr beginnen, um zehn Uhr Abends erst enden kann; denken wir uns einen Soldaten, der, nachdem er eine Nacht gewacht, ohne durch Speise gestärkt zu seyn, 18 Stunden die Seele und Körper anstrengendste Arbeit verrichten soll, und wir werden uns nicht wundern, wenn am Abend des Tages der Feind durch eine kleine frische Truppe diesen hinschmachtenden Körpern den Sieg entreißt. Man könnte einwenden, daß der Feind in derselben Lage ist; daß ich meine Truppen ablösen lassen kann. Der Feind ist aber nicht in derselben Lage; er hat die Nacht vorher geruht; er hat keine so großen Bewegungen zu machen. Da bei ihm nicht Alles in Bewegung ist, so kann seine Reserve abkochen, indem sich die erste Linie schlägt. Ganz anders ist es bei den Angreifenden; da ist Alles in Bewegung; da hat niemand gekocht, niemand geruht. Wenn ich also eine zu sehr ermüdete Truppe ablösen lasse, so geschieht es wieder durch eine ermüdete.

Man sieht hieraus, daß der Angegriffene in dieser Hinsicht und unter diesen Umständen einen großen Vortheil ge-

gen den Angreifer hat, wenn nicht etwa die Angegriffenen durch Mangel an Einsicht, aus dem ängstliches Hin- und Hermarschiren folgt, sich dieses Vortheils begeben.

Wenn man die Vortheile und Nachtheile des frühen Angriffs erwägt, so ergeben sich folgende Resultate:

Wenn ich dem Feinde, durch das Terrän begünstigt, die Stärke und Richtung meiner Kolonnen, die zum Angriff marschiren, auch bei Tage verbergen kann, so ist es jederzeit besser, daß die Truppe die Nacht über ruht, und am Morgen abkocht, ehe sie gegen den Feind geführt wird; wenn auch der Angriff erst um eilf oder zwölf Uhr beginnt. In den Sommertagen bleibt hinlängliche Zeit zu einem vollständigen Sieg; höchstens in den kurzen Dezembertagen könnte Mangel an Zeit zu einem Angriffe mit Tagesanbruch nöthigen. Ist aber die Gegend so frei, daß nur die Nacht die Bewegungen verbergen kann, so muß man freilich nur zur Nacht seine Zuflucht nehmen.

Bei dieser Untersuchung über die Zeit des Angriffes ist vorausgesetzt worden, daß man nahe am Feinde stände; daß man von ihm höchstens zwei Stunden entfernt sey. Hat man aber einen starken Marsch bis an den Feind, sucht man diesen unvermuthet anzugreifen, zu überfallen, dann muß freilich die Nacht über marschirt werden, um zu gehöriger Zeit die bestimmte Stelle zu erreichen. — Bisher war von Angriffen die Rede. Es wurde untersucht, auf welchem Punkte, auf welche Art, und um welche Zeit man angreifen soll. Jetzt soll von der Vertheidigung gehandelt werden.

Der Kommandant, der einen Posten, eine Stellung vertheidigen soll, muß sich vor Allem in die Lage des Feindes denken und beurtheilen, welche Wichtigkeit sein Posten für denselben haben könne; er wird dadurch die größere oder geringere Wahrscheinlichkeit eines Angriffs erkennen. Er muß ferner seinen Posten, oder seine Stellung, von feindlicher Seite betrachten; er wird dadurch die taktischen Vortheile

und Nachtheile desselben einsehen, und hieraus die Maßregeln zur Vertheidigung abnehmen. Seine Truppen läßt er so lagern, daß sie sich bei einem Angriffe vorwärts gegen den Feind in ihre Posten bewegen, damit der nachtheilige Eindruck vermieden wird, den eine Bewegung rückwärts gleich im Anfange des Gefechts verursachte. Nachdem der Kommandant seine Stellung kennt; nachdem er ihre stärkern und schwächern Seiten weiß, macht er nach der Wichtigkeit der Posten und der Beschaffenheit der Gegend die Vertheilung der Truppen; er bestimmt jeder Truppe ihre Reserve, und hält auf einem angemessenen Centralpunkt noch eine allgemeine beträchtliche Reserve, die nach Umständen bei Abtreibung des Feindes den Ausschlag gibt, oder, wenn der Angriff gelungen, den Rückzug der übrigen Truppen deckt. Die Reserven müssen wenigstens die Hälfte der ganzen Truppe betragen; durch starke Reserven kann man das Gefecht lenken und erneuern; durch sie allein kann man nach hartnäckigem Widerstand auf einen ordentlichen Rückzug rechnen, wenn der Angriff gelingt, und den Feind ohne Gefahr und wirksam verfolgen, wenn er mißlingt. Einer Truppe, die angreift, sind Reserven nothwendig; einer Truppe, die angegriffen wird, sind selbe noch viel nothwendiger. Einen starken Widerstand wird eine entschlossene Truppe, die angreift, überwinden; aber wenn der Widerstand wächst, die Gefahr größer wird, wenn man sie schon überstanden glaubt, wird auch der entschlossenste Feind leicht schwanken und weichen.

Auf Kenntniß seiner Stellung, auf geschickter Vertheilung seiner Truppe, auf wohlgestellten und zahlreichen Reserven, beruht also eine folgenreiche Vertheidigung; dagegen der Erfolg eines Angriffs auf der geschickten Wahl des Angriffspunktes, auf wenigstens lokaler Überlegenheit, auf taktischer Umgehung, umfassendem Feuer, oder Anstürmen mit Massen beruht.

Hat man zwischen Angriff und Vertheidigung die Wahl,

so greife man jederzeit an. Der Angreifende lähmt gleichsam die Kraft des Feindes, und zwingt ihn, sich nach seinen Bewegungen zu richten. Dieser Vortheil ist unschätzbar. Zudem vermehrt die Bewegung vorwärts gegen den Feind den Muth des Soldaten. Selbst in der Vertheidigung suche man, zum Angriffe überzugehen, die leidende in thätige Kraft zu verwandeln. Auf strenge Vertheidigung darf sich nur eine sehr schwache Truppe in einer sehr festen Stellung beschränken.

Angriff und Vertheidigung sind ihrer Natur nach entgegengesetzt; also auch das bei denselben nothwendige Benehmen. Wenn man im Angriffe die größtmögliche Truppenzahl auf einem Punkte ins Gefecht zu bringen, und so schnell zu entscheiden sucht, so muß man dagegen in der Vertheidigung die Entscheidung zu verzögern, und das Gefecht zu verlängern trachten; indem bei verlängertem Gefecht der Ungestüm der Angreifenden nachläßt, und das ganze Unternehmen gewöhnlich entweder ganz mißlingt, oder von einer frischen Truppe neu begonnen werden muß. Deßhalb zieht man bei der Vertheidigung zwar auch seine größte Stärke auf den angegriffenen Punkt; allein man bringt anfangs nur so viel Truppen, als das Terrän unumgänglich fordert, ins Gefecht, verstärkt diese jedoch immer mehr, und greift endlich mit seinen Reserven den Angreifenden selbst an.

Wer die letzte frische Truppe ins Gefecht bringt, entscheidet meistens zu seinen Gunsten; daher eine geschickte Verwendung, eine weise Schonung und Sparung der Truppen in allen Gelegenheiten, vorzüglich aber in der Vertheidigung zu empfehlen ist. Von Truppen, die in einem starken Gefechte begriffen sind, ist man nicht mehr Meister. Mit diesen künstliche Bewegungen ausführen zu wollen, zeigt von gänzlicher Unkenntniß des Kriegs. Da nun aber gerade der Vertheidiger gegen die immer mehr sich entwickelnden Absichten des Angreifenden, oft mitten im Gefechte, sich gegen Überflügelung zu sichern, seine Stellung zu verändern ge-

zwungen ist, wozu nicht selten künstliche Bewegungen gehören, so folgt schon daraus, wie nothwendig es für den Vertheidiger ist, starke Reserven für unvorzusehende Fälle bereit zu halten.

Es ist hier nicht der Ort, zu lehren, wie man in der Vertheidigung das Terrän benützen, wie man sich gegen Umgehungen sichern muß. Nur das Allgemeingültige bei allen Gefechten überhaupt, so wie das bei allen Angriffs- und Vertheidigungsgefechten insbesondere Anwendbare, sollte dieser Aufsatz enthalten. Wer mit richtigen Maximen eigene Beurtheilung verbindet, dem wird die Anwendung in besondern Fällen nicht schwer. Dem, der eine Sache im Ganzen falsch ansieht, wird alle im Einzelnen bewiesene Kunst nichts fruchten. Daher vor allem richtige Grundsätze. Die Folgerungen ergeben sich von selbst. —

R.

II.

Ueber Angriff und Vertheidigung eines Gebirgspasses.

Länder, welche von Gebirgen umschlossen sind, erhalten ihre Verbindung mit den Grenzländern entweder durch Wege, welche über die Gebirge führen, oder durch solche, welche in den Thälern fortlaufen. Ersteres geschieht, wenn die Grenzgebirge zusammenhängen, letzteres, wenn sie durch Thäler getrennt sind. Je weniger die Gebirge, die ein Land einschließen, hoch und steil sind: je mehr ein Land angebaut, und je größer sein Verkehr mit den Grenzländern ist, desto mehr Verbindungswege werden auch entweder über die Gebirge, oder in den Thälern über die Grenze führen. Befinden sich nun auf einer Grenze viel dergleichen fahrbare, oder leicht fahrbar zu machende Wege, so hat das Land, wenn diese auch noch so beschwerliche Defileen bilden, doch keine Grenzpässe, kann daher nicht vortheilhaft an den Grenzen von Wenigern gegen Mehrere vertheidigt werden. Eigentliche Gebirgspässe trifft man daher nur in Ländern, die von hohen und steilen Gebirgen umschlossen sind, wo man auf wenige, meist weit aus einander liegende, fahrbare Wege beschränkt ist, und wo man außer diesen nur mit Saumthieren, höchstens mit Gebirgskarren, oft aber kaum zu Fuße, fortkommen kann.

Man sieht leicht, daß ein Gebirgspaß in dem Maße leichter zu vertheidigen seyn wird, als er enger ist, und man weniger außer dem Wege fortzukommen vermag. Könnte man nun außer dem Wege gar nicht, auch nicht einmal zu

Fuß, fortkommen, so wäre der Gebirgspaß, der dann nur in der Fronte durch offene Gewalt genommen werden könnte, für die Vertheidigung als vollkommen zu betrachten. Aber ein solcher Paß wird sich bei genauerer Untersuchung höchst wahrscheinlich niemals finden, und daher nur ein idealer Maßstab zur Bestimmung und Vergleichung des Werthes wirklicher Pässe bleiben.

Die Erfahrung lehrt, daß die Abfälle hoher Gebirge meist steil und ungangbar, ihre Höhen aber, auf denen sich oft große Flächen befinden, meist überall gangbar sind, und mehr Ausbreitung als die Thäler und Abfälle gestatten. Aus diesem folgt, daß man die besten Gebirgspässe nicht auf den Höhen der Gebirge, sondern an den Abfällen derselben finden wird, und daß die Grenze eines von hohen Gebirgen umschlossenen Landes weit leichter zu vertheidigen ist, wenn diese durch Thäler getrennt sind, und durch diese Thäler Wege führen, als wenn sie zusammenhängen, und einen Hauptrücken bilden. Läuft daher die Grenze eines zu vertheidigenden Landes auf dem Hauptrücken eines hohen Gebirges, so *muß* man sich der auf der feindlichen Seite gelegenen Gebirgspässe zu bemeistern suchen, und dann in diesen, nicht aber auf dem Hauptrücken selbst, seine Grenze vertheidigen. Diese Regel leidet jedoch in den Gebirgen der höchsten Art, deren Spitzen aus Gletschern und unersteiglichen Felsmassen bestehen, eine Ausnahme, weil in solchem Gebirge die Verbindungen der Berge tiefe Sättel bilden, so, daß die über sie führenden Wege gleichsam in Thälern fortlaufen; wodurch, da die sie einschließenden, oft um mehrere hundert Klafter überragenden Berggipfel unersteiglich sind, sehr feste und haltbare Pässe entstehen. In weiterer Bedeutung heißen die von schwer zu ersteigenden Gebirgen eingeschlossenen Wege, Gebirgspässe; in engerer werden die Punkte dieser Wege so genannt, welche die Vertheidigung einer kleinen Zahl gegen eine Übermacht vorzüglich begünstigen.

Wir wollen nunmehr die Vertheidigung eines durch Grenzpässe gedeckten Landes, so wie eines einzelnen Passes, betrachten.

Es ist eine allgemeine Regel, daß man nie in der Vertheidigung verbleiben soll, wenn man hinlängliche Kräfte zum Angriffe hat. Ist man daher dem Feinde gewachsen, so wird man, wenn nicht besondere Umstände auf einige Zeit ein anderes Verfahren nothwendig machen, jederzeit besser thun, aus seinen Pässen herauszubrechen, und durch eine in Feindes Land genommene Stellung sein eigenes zu decken, als sich hinter seinen Pässen zu verbergen, und sich bloß auf Vertheidigung zu beschränken. Ist man hingegen beträchtlich schwächer als der Feind, und daher zur bloßen Vertheidigung gezwungen, dann fragt sichs, wie man seine Reserven aufstellen, überhaupt welche Maßregeln man ergreifen soll, um dem Feinde das Eindringen zu verwehren, und wo er eingedrungen seyn sollte, ihn wieder zurückzuschlagen.

Hierbei treten wieder zwei Fälle ein. Es können nämlich die Gebirgspässe durch gut angelegte und wohl kasemattirte Forts gesperrt, oder das Thal bloß durch eine Verschanzung gedeckt seyn, die verlassen werden muß, sobald der Feind die Gebirge übersteigt. Ob eine solche Verschanzung nun aufgemauert, oder bloß von Erde erbaut ist, macht in der Vertheidigung keinen wesentlichen Unterschied. Sind alle in ein Land führende Gebirgspässe durch Forts gesperrt, so sieht man leicht, daß der Feind sich eines dieser Forts bemächtigen muß, wenn er sich des Landes bemeistern, nicht bloß einen Plünderungszug über die Gebirge machen will. Nun aber sind solche Forts einer Seits leicht so fest zu machen, daß sie nur durch eine ordentliche Belagerung zu nehmen sind; andern Theils kann man ihnen auch oft eine solche Lage geben, daß sie gar nicht ordentlich belagert werden können. In diesem Falle bliebe dem Feinde kein anderes Mittel,

als sie auszuhungern; da aber die Besatzungen solcher Forts oft nur 300, höchstens 1000 Mann stark zu seyn brauchen, so können für diese kleine Truppe in den Kasematten leicht Lebensmittel für mehrere Monate aufbewahrt werden. Sind daher die in ein Gebirgsland führenden fahrbaren Wege mit Forts gesperrt, so bleibt man Herr des Landes, so lange man Herr dieser Forts bleibt; denn wenn auch der Feind zwischen den Forts über die Gebirge dringen sollte, so kann dieß doch nur mit Infanterie, und mit dieser nur in geringer Zahl geschehen, da er keine Magazine nachführen kann, und in den zerstreuten, auf hohen Gebirgen befindlichen Wohnungen für eine große Truppenzahl keinen Unterhalt findet. Wollte der Feind aber zur Nachführung seiner Magazine sich einen eigenen Weg bahnen, so wäre dieß, vorzüglich im felsigten Grunde, so beschwerlich, daß wahrscheinlich darüber die kurze, zu Operazionen im hohen Gebirge günstige Zeit verstreichen würde. Forts, die die Pässe sperren, sind also das erste und vorzüglichste Mittel zur Vertheidigung eines Gebirgslandes. Da aber zur Sparung der großen Kosten, oft auch aus andern Rücksichten, dieses Mittel meistens vernachlässiget wird, so wird im Verfolg dieser Untersuchung nicht weiter von Forts gesprochen, sondern angenommen, daß die Pässe bloß durch Feldverschanzungen gedeckt sind.

Es ist schon gesagt worden, daß die Gebirge, welche zwischen zwei Pässen liegen, nie ganz unersteiglich sind, und daß es daher keine vollkommenen Pässe gebe. Da nun die Verschanzungen in den Thälern verlassen werden müßten, wenn der Feind durch Übersteigung der Gebirge ihnen in Rücken kommt, so folgt, daß die Besetzung der Gebirge zur Behauptung der Pässe unumgänglich nothwendig ist. Wie viel Mannschaft man nun zur Vertheidigung der Pässe, wie viel zu jener der Gebirge bestimmen soll, hängt zunächst von der Breite der Pässe, der Güte der Verschanzungen,

und der größern oder geringern Gangbarkeit der Gebirge ab. Stets aber muß die Besatzung so stark seyn, daß sie auch, wenn sie bei einem hitzigen Gefechte großen Verlust leidet, nie durch zu große Schwäche gezwungen wird, ihren Posten zu verlassen, sondern sich so lange zu behaupten vermag, bis ihr Verstärkung zukommen kann.

Da nur wenige Pässe erstürmt, die meisten aber durch Vertreibung der im Gebirge postirten Truppen gewonnen werden, so kommt vorzüglich auf das Benehmen dieser Truppen Alles an; welches daher auch näher betrachtet werden soll. Jede zwischen zwei Pässen im Gebirge postirte Truppe ist bestimmt, die Flanke beider Pässe, zwischen denen sie steht, zu decken. Sie muß also ungefähr in der Mitte zwischen beiden eine solche Stellung nehmen, aus der sie, nach Umständen durch eine Bewegung rechts, links oder vorwärts, ihren Zweck mit Leichtigkeit erreichen kann. Während die Haupttruppe auf diesem Posten steht, stets bereit, sich nach allen Seiten, je nachdem es die Umstände erfordern, zu wenden, müssen kleinere Abtheilungen die aus dem Thale kommenden Fuß- oder Saumwege besetzen, und die Verbindung mit den rechts und links gelegenen Pässen erhalten. Zwischen diesen zunächst am Feinde stehenden Abtheilungen und der Haupttruppe werden kleine Reserven postirt, die nach Umständen die vorwärtigen Abtheilungen aufnehmen oder unterstützen. Da im hohen Gebirge Meldungen und Befehle nur langsam von einem Posten zum andern kommen, so müssen Zeichen verabredet, und Allarmstangen errichtet werden, um allgemeine Bewegungen anzudeuten. Es läßt sich nicht wohl ein genaues Verhältniß der Stärke zwischen den ersten Abtheilungen, den Reserven und der Haupttruppe angeben, da die verschiedenen Umstände mannigfaltige Abänderungen fordern; wo es aber immer möglich ist, wird man gut thun, die Hälfte seiner gesammten Mannschaft auf dem Hauptposten zu behalten, ein Viertel zu Reserven, und nur ein

Viertel zu den ersten Abtheilungen zu verwenden. Ohne eine beträchtlich starke Hauptreserve, die an keinen Posten gebunden ist, sondern sich mit Leichtigkeit überall hin, wo es die Umstände erheischen, bewegen kann, ist an keine nachdrückliche *lang*währende Vertheidigung zu denken. Es ist aber nicht genug, daß man seine Truppen so geschickt vertheile, daß die wichtigsten Punkte besetzt, und Reserven zu ihrer Unterstützung bereit sind; man muß auch die Zugänge, auf denen sich der Feind nähern kann, so viel möglich unbrauchbar machen, und durch künstliche Mittel aller Art sich noch mehr gegen die feindlichen Angriffe sichern. Verhaue, Pallisadirungen, Blockhäuser und Erdwerke, an schicklichen Orten angebracht, können nach Umständen und Beschaffenheit des Gebirges hierzu dienen.

Je weniger Päße ein Land hat, und je steiler und ungangbarer das Gebirge zwischen zwei Päßen ist, desto leichter ist auch dasselbe zu vertheidigen. Wenn indessen die Päße weit von einander abstehen, so muß nothwendig das zwischen*liegende* Gebirge eine große Ausdehnung haben, und wieder von kleinen Thälern und Schluchten durchschnitten seyn. Wollte nun eine, das Gebirge zu vertheidigen bestimmte Truppe durch eine zusammenhängende Linie, sie bestehe nun aus Verhauen, Pallisadirungen oder Erdwerken, die rechts und links gelegenen Päße verbinden, und sich gegen feindliche Angriffe decken, so würde die zu vertheidigende Linie eine so große Ausdehnung bekommen, daß nur eine sehr beträchtliche Truppenzahl sie gehörig besetzen könnte. Nun ist man aber selten in dem Fall, eine solche Truppenzahl hierzu verwenden zu können, und wenn man es auch könnte, so ist es doch selten möglich, auf einem hohen, schwer zu ersteigenden, oft mit Schnee bedeckten Gebirge eine große Truppenzahl leben zu machen. Ist aber die Stärke der Truppe viel zu gering für die zu besetzende Linie, so müssen nothwendig große Strecken unbesetzt bleiben, oder die ganze Be-

setzung so schwach ausfallen, daß gar keine ernstliche Vertheidigung möglich wird. Zusammenhängende Linien haben aber noch einen andern Nachtheil. Der Feind, der mit großer Beschwerde aus den Thälern das hohe Gebirge heraufsteigt, braucht nicht zu sorgen, während seines Marsches, oder gleich, wenn er das Gebirg erstiegen hat, noch ermüdet und erschöpft, angegriffen und zurückgeworfen zu werden. Ungehindert kann er das Gebirge ersteigen, und, wenn er es erstiegen hat, sich sammeln und ausruhen, indem die Linien, die die Vertheidiger zu ihrem Schutz anlegten, ihn ebenfalls gegen jeden Angriff schützen; da die letztern es nicht wagen können, aus denselben hervorzugehen, und sich der mühsam aufgeführten Schutzwehren zu berauben. Hat nun aber der Feind den Berg erstiegen, ausgeruht, und die Orte, wo er die Linie durchbrechen will, gewählt, so kann er dann mit der sichern Hoffnung zum Angriff schreiten, daß er seine Absicht an einem oder andern Orte erreichen, und, nachdem er die Linie durchbrochen, die Vertheidiger verhindern werde, sich wieder zu sammeln, und ihm den Besitz des Gebirges ferner streitig zu machen. Zusammenhängende Verschanzungen sind daher keine angemessene Deckung für eine Truppe im Gebirge, wenn sie auch nicht so schwer zu verfertigen wären, als dieß wirklich der Fall ist. Wenn man Zeit hat, Verschanzungen anzulegen, so werden geschlossene, auf gut gewählten Punkten angelegte Werke die Vertheidigung eines Gebirges weit mehr erleichtern, als lange, nicht hinreichend zu besetzende Verhaue und Pallisadirungen.

Da der Feind auf hohe Gebirge keine Geschütze bringen kann, so muß er solche geschlossene Werke entweder erstürmen, oder aushungern. Man muß also das Erstere durch Graben, Pallisaden und Verhaue, das Letztere aber dadurch erschweren, daß man die Besatzung solcher geschlossenen Werke wo möglich auf 48 Stunden mit Wasser und Lebensmitteln versieht. — Auch bei noch so sorgfältiger Wahl ist es im hohen Gebirge oft schwer, ein geschlossenes Werk so anzulegen,

daß es von keinem nahe gelegenen Punkt überhöht werde. Ist dieß nicht zu vermeiden, so müssen Traversen die an den Linien stehende Mannschaft decken, ein im innern Raum angelegtes Blockhaus aber der Reservemannschaft zum sichern Aufenthalt dienen. Oft kann ein tüchtiges Blockhaus alle weitern Verschanzungen entbehrlich machen, wenn anders der Feind es nicht in Brand zu stecken vermag.

Hat man nun das Gebirge zwischen zwei Päßen in den Strecken, wo es nöthig ist, durch größere und kleinere geschlossene Werke, die nicht über 600 Schritte von einander abstehen, verschanzt, und diese Werke gegen Erstürmung und Aushungerung hinlänglich gesichert, so sieht man leicht, daß der Feind bei keinem Angriff einen günstigen Erfolg hoffen könne. Versucht er die Erstürmung eines oder des andern Werkes, so hat er hierbei nicht nur den Widerstand der Besatzung, sondern auch den Angriff der Reserven zu gewärtigen, die in dem Augenblick, als er sich um das geschlossene Werk zerstreut, ihn anfallen, und leicht zurückschlagen können. Wollte er zwischen zwei Werken durchbrechen, so würde das Feuer von beiden seine Truppe leicht in Unordnung bringen, wo es sodann den Reserven nicht schwer fiele, ihn mit dem günstigsten Erfolg anzugreifen. Sollte er aber auch wirklich die Reserven zurückschlagen, und dadurch die geschlossenen Werke blockiren, so können, da diese sich wenigstens 48 Stunden zu halten vermögen, noch frische Truppen von entfernten Orten Zeit gewinnen, herbeizueilen, den Feind anzugreifen, zurückzuwerfen, und so die geschlossenen Werke zu deblockiren, und wieder mit frischen Besatzungen und Lebensmitteln zu versehen.

In so weit also Verschanzungen auf hohen Gebirgen nothwendig sind, wird man jederzeit gut thun, geschlossene Werke ganzen Linien vorzuziehen. Zur Sperrung enger Päße hingegen können letztere, vorzüglich, wenn man bloß vertheidigungsweise gehen will, mit Vortheil gebraucht werden.

Wenn man auch die Grenzpässe eines Landes und das zwischenliegende Gebirge auf das Beste besetzt und verschanzt hat, so kann es dennoch geschehen, daß der Feind, durch besondere Umstände begünstigt, sich des einen oder des andern Passes bemächtiget. Wenn nun alle Truppen auf den Gebirgen und in den Pässen zerstreut wären, so würde der Feind nach Bezwingung eines Postens nicht nur gar keinen Widerstand mehr treffen, sondern auch, bei einiger Thätigkeit, die in den andern Pässen stehenden Truppen abschneiden, und sie verhindern, sich an irgend einem Punkte wieder zu sammeln. Um nun diesem vorzubeugen, und mit dem Verlust eines einzelnen Postens nicht zugleich das ganze Land, mit allen Truppen, die es vertheidigten, zu verlieren, müssen im Innern des Landes, wo die Pässe in die Ebene, oder in sanftes Gebirge, oder in breitere Thäler auslaufen, auf Punkten, die von mehreren Pässen ungefähr gleich weit abstehen, starke Reserven aufgestellt werden, welche sich schnell, ganz oder zum Theil, nach einem vom Feinde bedrohten, oder schon durchbrochenen Paß verfügen, und, wenn sie ihn durch einen raschen Angriff nicht mehr zurückzuwerfen vermögen, ihn doch in den Defileen so lange aufhalten, bis die Truppen sowohl des durchbrochenen Passes, als der andern Pässe Zeit gewinnen, sich zurückzuziehen und zu sammeln. Hat man durch solche Anstalten die Wiedervereinigung seiner Truppe möglich gemacht, so kann man auch nach dem Verlust der Pässe dem Feind noch durch ein allgemeines Treffen den Besitz des Landes streitig machen.

Es wäre sehr voreilig, wenn die Kommandanten zweier Pässe sich gleich zurückziehen wollten, wenn ein Posten in dem zwischen ihnen liegenden Gebirge verloren geht, und der Feind in demselben vordringt; da es hierzu immer noch Zeit ist, wenn der Feind sich in die Thäler herabsenkt, wovon sie durch gut ausgestellte Aviso-Posten leicht benachrichtigt werden können. Da sie auf dem bessern Wege marschiren, der Feind aber meistens auf Fußwegen langsam und beschwerlich herab-

steigen muß, so können sie noch leicht ihm zuvorkommen, wenn sie auch den weitern Weg zu marschiren haben. Hierbei kommt Alles auf die Einsicht und Überlegung des Kommandanten an, der wohl bedenken muß, daß durch zu frühzeitige Verlassung seines Passes alle Unternehmungen vereitelt werden können, die vielleicht die Reserven indeß gegen den im Gebirge vorgedrungenen Feind ausführen. Kommandanten der vom Angriffspunkt entlegenen Päſſe dürfen dieselben nie ohne ausdrücklichen Befehl verlassen.

Nachdem nunmehr sowohl über die Vertheidigung eines einzelnen Gebirgspasses, als eines mit Gebirgspässen versehenen Landes das Wichtigste gesagt worden, soll der Angriff eines solchen Landes, so wie eines einzelnen Passes, erörtert werden.

Wenn man ein durch Gebirgspässe gedecktes Land angreifen will, so muß man nicht seine Kräfte gegen alle Pässe zerstreuen, sondern, indem man diese durch kleine Abtheilungen beobachtet, mit seiner Haupttruppe eine solche Stellung nehmen, die mehrere Pässe bedroht. Da die Überwältigung eines Passes die Verlassung der andern zur Folge hat, so wäre es überflüssig, durch ernstlichen Angriff mehrerer Pässe mit größerem Verlust den Vortheil zu erkaufen, den schon der Besitz **eines** Passes gewährt. Damit jedoch der Feind nicht seine Kräfte auf dem zum Angriff bestimmten Paß vereine, so muß man seine wahren Absichten so geschickt verbergen, daß der Gegner in Ungewißheit bleibt, ja wo möglich zu ganz irrigen Vermuthungen verleitet wird. Die Art, wie dieß zu bewirken, ist so mannigfaltig, und richtet sich so sehr nach den besondern Umständen, daß sich durchaus nichts darüber festsetzen läßt. Die eigene Erfindungskraft und Beurtheilung muß Jeden lehren, wie er den Feind täuschen soll. Wenn man inzwischen mit seiner Truppe, wie schon gesagt worden, eine Stellung nimmt, die mehrere Pässe bedroht, so wird man schon dadurch den Feind in Ungewißheit

erhalten, und ihn hindern, zur Verstärkung eines Passes die andern zu schwächen.

Um zu bestimmen, welchen Paß man angreifen soll, muß man nicht bloß die größern oder geringern Schwierigkeiten des Angriffs, sondern auch die Lage derselben und die Vortheile erwägen, die mit dem Besitz des einen oder des andern Passes verbunden sind. Liegt ein Paß in der Verlängerung unserer Operazionslinie, führt er mitten in das feindliche Land, und hat seine Überwältigung die Zerstreuung des Gegners zur unmittelbaren Folge, so wird man, wenn anders ein Erfolg zu hoffen ist, lieber einen solchen Paß angreifen, als einen schwächern, der auf den Flügeln, weit von unserer Operazionslinie, entlegen ist, nur mit einem Theil unserer Kraft angegriffen werden kann, und keinen schnellen und entscheidenden Erfolg gewährt. Hat man eine so breite Basis, und auf dieser so gut angelegte Magazine, daß man mit Leichtigkeit mit seiner Haupttruppe von einer Operazionslinie auf die andere überzugehen vermag, so wird dieß entscheidende Unternehmungen sehr begünstigen, indem man nun nicht bloß einen entferntern Paß angreifen und nehmen, sondern auch gleich mit seiner Hauptmacht durch denselben vordringen, und die weitern Operazionen beginnen kann.

Hat man nun einen Paß zum Angriff gewählt, und durch geschickte Demonstrationen und Scheinangriffe des Feindes Aufmerksamkeit auf andere Päße gelenkt, so fragt sich's nur, wie der ausgewählte angegriffen werden soll? Da die Behauptung jedes Passes von der Behauptung der Gebirge, die ihn einschließen, abhängt, so kann man entweder das Gebirge, oder den Paß selbst, angreifen. Bemächtigt man sich des Passes, so kommt man dadurch in den Besitz einer in Feindes Land führenden Straße, und kann die in dem Gebirge postirte feindliche Mannschaft durch gutgewählte Stellungen entweder abschneiden, oder zum Rückzug zwingen.

Bemächtigt man sich des Gebirgs, so kommt man den Päßen

in Rücken, wodurch der Feind sie zu verlassen gezwungen wird. Man kann also auf zweierlei Art zu seinem Zwecke gelangen. Es kommt nun zu betrachten, welche Art den Vorzug verdiene.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß ein Angriff im Gebirge, abgesehen von dem Widerstand der Vertheidiger, schon durch die Terränhindernisse weit langsamer zum Ziele führen muß, als ein Angriff im Thale, zu dem die Truppen auf einem guten Wege anrücken können. Zudem bieten sich im Gebirge dem Vertheidiger tausend Gegenstände dar, durch deren geschickte Benützung er den Angreifenden, wenn er ihm auch weichen muß, lange aufzuhalten vermag. Ganz anders verhält es sich, wenn man den Paß selbst angreift, wo man nicht nur schnell an den Angriffspunkt kommt, sondern der Angriff selbst auch schnell entschieden, und, wenn er gelingt, weiter kein bedeutender Widerstand von den Vertheidigern zu besorgen ist. Wäre ein Paß daher so schlecht verschanzt, oder so schwach besetzt, daß man hoffen dürfte, ihn mit Sturm zu nehmen, so ist es, vorzüglich wenn an Zeitgewinn gelegen ist, besser, diesen schnell entscheidenden Weg zu versuchen, als durch langwierige Operazionen im Gebirge beschwerlich zum Ziel zu gelangen. Aber gemeiniglich sind die Pässe so stark verschanzt, und so gut besetzt, daß man, um sie zu öffnen, im Gebirge operiren muß. Es versteht sich von selbst, daß man von der Beschaffenheit des Gebirges, der Stärke und Stellung des Feindes unterrichtet seyn müsse, bevor man zu solchen Unternehmungen schreitet; vorzüglich aber ist die genaueste Kenntniß des Gebirges von größter Wichtigkeit. Diese kann man sich jedoch unmöglich selbst in dem Grade verschaffen, als es zu solchen Unternehmungen erfordert wird, wo es sich um die Kenntniß aller Fußwege und aller gangbaren Stellen außer demselben handelt; daher es nothwendig ist, Jäger, Hirten, Schleichhändler, und sonst der Gegend kundige Leute zu gewinnen, um von ihnen die erforderlichen Nachrichten einzuziehen, und sie zu Wegwei-

fern zu gebrauchen. Hierbei muß man jedoch mit Vorsicht zu Werke gehen, und nicht leicht den Nachrichten eines Einzelnen trauen, sondern die Aussagen Mehrerer vergleichen, und so ihre Wahrheit prüfen. Hat man auf diese Art die Beschaffenheit des Gebirges erkundet, und eine den Vertheidigern überlegene Truppenzahl zum Angriff bestimmt, so benützt man alle auf das Gebirge führende, vom Feinde nicht ganz unbrauchbar gemachten Wege, um seine Truppe in mehreren Abtheilungen schneller auf dasselbe zu bringen. Jede dieser Abtheilungen muß eine Avantgarde vor sich haben, welche die beschwerlichsten Stellen besetzt, das Gebirge, so weit es möglich ist, durchsucht, und die übrige Truppe vor plötzlichen Angriffen und Hinterhalten sichert. Auf der Höhe vereinigen sich die verschiedenen Abtheilungen, und schreiten dann zum Angriff.

Dieses hier angezeigte Verfahren gilt für den Fall, wenn mehrere Wege auf das Gebirge führen, und dieses auch außer den Fußwegen ersteigbar ist. Bei einem solchen Gebirge, wo die Vertheidigung der Zugänge unmöglich ist, wird der Vertheidiger seine Truppen auf einem Zentralpunkt des Gebirges versammelt haben, und von da sich gegen die Angreifenden selbst Angriffsweise bewegen, wenn er nicht geschlossene Werke hat, hinter denen er sie mit Vortheil erwarten kann. Wenn aber der Abfall eines Gebirges aus Felswänden besteht, an denen nur einzelne Fußwege sich hinauf winden, dann werden die Vertheidiger gewiß durch Besetzung und Verrammlung dieser Fußwege die Versuche der Angreifenden zu vereiteln trachten. In diesem Fall bleiben Letztern, um zu ihrem Zweck zu gelangen, nur zwei Mittel: entweder müssen sie einen den Vertheidigern unbekannten Weg auf das Gebirge finden, oder einen der besetzten Fußwege überwältigen. Ersteres wird, wenn man Mühe nicht scheut, und geschickte Leute wählt, unter Führung gebirgkundiger Inwohner meist leichter zu bewerkstelligen seyn als Letzteres, zumal wenn das Gebirge so steil ist, daß man au-

ßer den Fußwegen gar nicht fortzukommen, folglich sich nicht auszubreiten, und von seiner Stärke nicht Gebrauch zu machen vermag. Unter diesen Umständen wäre ein Überfall, der bei Nacht oder Nebel nur durch eine geringe, jedoch von einer nahen Truppe unterstützte Mannschaft ausgeführt werden müßte, das einzige Mittel, sich den Weg zu öffnen. Macht aber die Wachsamkeit des Feindes einen Überfall, und die Beschaffenheit des Gebirges die Auffindung eines neuen Weges unmöglich, so bleibt nichts übrig, als seine Kräfte gegen einen andern Paß zu wenden.

Um das weitere Verfahren der Angreifenden zu zeigen, kehren wir jedoch zu dem vorigen Fall zurück, und nehmen an, daß die verschiedenen Abtheilungen auf mehreren Wegen auf das Gebirge gekommen sind, und sich vereinigt haben. Diese Vereinigung wird jedoch der Feind, wenn er anders vermag, gewiß zu verhindern, und die einzelnen Abtheilungen zu schlagen und zu zerstreuen suchen. Wenn aber die einzelnen Abtheilungen mit Vorsicht zu Werke gehen, und nur dann sich mit dem überlegenen Feind in ein Gefecht einlassen, wenn sie das Terrain begünstigt; so werden sie doch zum Ziel gelangen; indem der Feind, indeß er sich auf eine Abtheilung wirft, durch die andern, die in seiner Flanke vorrücken, gar bald zum Rückzug gezwungen werden wird. Haben die verschiedenen Abtheilungen sich vereinigt, so muß ihre Absicht dahin gehen, den auf dem Gebirge stehenden Feind anzugreifen, und zu schlagen. Hat der Feind gar keine Verschanzungen, so werden die Angreifenden durch ihre Überlegenheit, bei geschickter Leitung, die Vortheile doch endlich überwinden, die das Gebirge den Vertheidigern, die auf seiner Höhe stehen, bietet. Stehen die Vertheidiger hinter einer langen verschanzten Linie, so wird es den Angreifenden nicht schwer werden, diese auf eine oder die andere Art zu durchbrechen. Schwerer aber wird der Angriff, wenn die Vertheidiger in geschlossenen, von Reserven unterstützten Werken stehen. In diesem

Falle müssen die Angreifenden vor Allem versuchen, ob sie nicht mit Umgehung der geschlossenen Werke den Pässen in Rücken kommen können. Ist dieses nicht möglich, und kann man auch nicht ohne zu große Gefahr zwischen zwei Werken durchgehen, so sieht man, ob nicht nahe Felsenspitzen oder Berggipfel ein oder anderes Werk überhöhen. Ist dieses, so bemächtigt man sich solcher Punkte, und besetzt sie mit seinen besten Schützen, die dann auf die Mannschaft in den Werken feuern. Haben die geschlossenen Werke weder Traversen, noch Blockhäuser, folglich die Mannschaft im innern Raum keine Sicherheit, so darf man hoffen, sie durch dieses Mittel zur Verlassung des Werkes zu zwingen. Im entgegengesetzten Fall aber, wenn nämlich die Werke, wo es nöthig ist, mit Querwällen und Blockhäusern versehen sind, bleibt nichts anders übrig, als durch Erstürmung eines oder des andern Werkes sich den Weg zur weitern Vorrückung zu öffnen. Haben die Angreifenden auf eine oder die andere Art die Vertheidiger zur Räumung des zwischen zwei Pässen liegenden Gebirges gezwungen, dann rückt eine Abtheilung derselben gegen den Paß herab, den man sich öffnen will, indeß der größere Theil gegen die etwa anrückenden feindlichen Reserven eine Stellung nimmt, die diese Bewegung deckt. Wollte man sich beide vom Gebirge rechts und links gelegene Pässe zugleich öffnen, so müßte sich gegen jeden eine Abtheilung herabsenken; welches jedoch nur dann geschehen kann, wenn die noch übrige Truppe stark genug bleibt, möglichen Anfällen zu begegnen. Sobald die Vertheidiger auf dem Gebirge überwältigt sind, und Abtheilungen der Angreifenden sich in den Rücken des Passes ziehen, müssen auch Truppen im Thale den Feind mit einem Angriff bedrohen, oder auch nach Umständen einen solchen wirklich, oder nur zum Schein, unternehmen, um seine Aufmerksamkeit zu theilen, und ihn leichter zur Räumung des Passes zu vermögen. Verläßt der Feind den Paß, so müssen ihn diese Truppen sogleich besetzen;

worauf sodann schnell, jedoch mit gehöriger Vorsicht, die weitere Vorrückung geschieht.

Da jeder Paß auf beiden Seiten von Gebirgen eingeschlossen ist, so kann man entweder das rechts oder links gelegene Gebirge, oder beide zugleich, angreifen. Ist man stark genug, so gewinnt man bei dem Angriff beider Gebirge den Vortheil, die Aufmerksamkeit des Feindes zu theilen, und vielleicht, was auf einer Seite nicht gelingt, auf der andern auszuführen. Ist man aber nicht stark genug, so greift man die Seite an, wo man am leichtesten durchzudringen hofft, und beschäftigt den auf der andern Seite stehenden Feind bloß durch Demonstrazionen.

Die zur Gewinnung eines Passes abzielenden Gebirgsunternehmungen sind selten das Werk einiger Stunden; gewöhnlich erfordern sie mehrere Tage zu ihrer Ausführung. Es ist daher von der größten Wichtigkeit, daß man durch Soldaten und Landvolk die in dem Gebirge stehenden Truppen mit Munizion und Lebensmitteln reichlich versieht, und auf alle mögliche Art ihre Beschwerden erleichtert.

Ein anderer wichtiger Punkt ist die Vorsicht, die man während eines solchen Unternehmens gegen den in dem Paß stehenden Feind anwenden muß. Dieser könnte nämlich, wenn er nur einiger Maßen stark ist, leicht einen Ausfall unternehmen, um durch Zurücktreibung der ihm gegenüberstehenden Truppen die im Gebirge Angreifenden abzuschneiden. Einem solchen Ausfall müssen letztere durch eine vortheilhafte Stellung, die ihnen von ihrer Überlegenheit Gebrauch zu machen gestattet, vorbeugen, oder auch, wenn sie sich nicht stark genug glaubten, durch Anlegung eines oder mehrerer geschlossenen Werke jeden feindlichen Versuch vereiteln. —

Wenn der Feind, entweder gezwungen oder freiwillig, die Vertheidigung des Gebirges aufgibt, und in der Ebene gelagert, dem Gegner das Debouchiren zu verwehren beschließt, so stehen ihm hierzu zwei Wege offen. Er kann

nämlich, nahe an dem Ausgang postirt, durch sein Geschütz das erste Vorrücken zu verhindern suchen, oder eine Stellung weiter rückwärts nehmen, und die Truppen des Gegners dann angreifen, wenn ein Theil bereits aus dem Defilee debouchirt hat. Beide Arten, wovon letztere im Allgemeinen den Vorzug verdient, werden jedoch ihren Zweck nur unvollkommen erreichen, wenn dieser mit Behutsamkeit so vorrückt, daß seine Flanken, gegen das Gebirge zurückgebogen, an dieses, welches besetzt seyn muß, gestützt bleiben. Bei dieser Vorrückung müssen sich die Flügel stets nach der Mitte richten, durch die das allmählige Zurückdrängen des Feindes bewirkt werden muß. Von Geschütz und Kavallerie darf man, vorzüglich anfangs, nur das höchst Nöthige aus dem Defilee ziehen, weil diese bei einem etwa nothwendigen Rückzug leicht Unordnungen veranlassen. Werden bei dieser Vorrückung die Flanken dem Feinde stets entzogen, so hat ein Rückzug, wenn er nothwendig werden sollte, nichts Gefährliches. Könnte aber eine der Flanken vom Feinde umgangen werden, so würde höchst wahrscheinlich die gänzliche Aufreibung der aus dem Defilee bereits debouchirten Truppen erfolgen. Erst wenn man durch allmälige Vorrückung eine dem Feind überlegene Streitkraft aus dem Defilee entwickelt hat, können die Flanken von dem Gebirge entfernt, und die ausgebogene Linie in eine gerade verwandelt werden.

Bei allem bisher über die Vorrückung Gesagten ist der Fall angenommen worden, daß die feindliche, das Defilee zu sperren bestimmte Stellung keine solche Stärke habe, daß sie alle Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs entfernt; denn träte dieser Fall ein, so wäre die ganze Vorrückung durch ein Defilee, aus dem man nicht heraus kann, höchst fehlerhaft. Inzwischen wird dieser Fall nur selten eintreten, da sich die Gebirge meistens allmählig in die Ebene verlieren, und die Terränvortheile meistens für den sind, der aus höhern in niedriger gelegene Gegenden herabsteigt. R.

III.

Taktik, Strategie, Kriegswissenschaft, Kriegskunst.

Die schwankenden Begriffe, die man mit diesen Worten verbindet, zu bestimmen, ihre wesentliche Verschiedenheit, bei ihrem häufigen und oft unumgänglich nothwendigen Zusammenseyn, zu zeigen, ist der Zweck dieser Untersuchung.

Zum Kriege wird eine nach Umständen und Verhältnissen bald größere, bald kleinere Zahl Bewaffneter erfordert, welche man, ohne Rücksicht auf die Stärke, ein Heer nennen kann. Wenn die nordamerikanischen Wilden, oder Afrika's Negerkönige, mit einigen hundert Mann gegen einander ins Feld rücken; so sind dieß doch wohl auch Heere, die meist noch etwas Wichtigeres als die europäischen verfechten, indem sehr oft von ihrem Siege oder ihrer Niederlage das Seyn oder Nichtseyn ihres ganzen Volkes abhängt.

Ich nenne die Vereinigung aller oder eines großen Theils der Bewaffneten eines Volkes ein Heer, — das Volk sey nun groß oder klein, — das Heer schwach oder stark.

Jede Schar Bewaffneter, — man nenne sie, wie man nur immer wolle, — muß, wenn sie zum Kriege geschickt seyn soll, moralische, physische und intellektuelle Eigenschaften besitzen.

Die erste einem Heere nothwendige moralische Eigenschaft besteht darin, daß jeder Einzelne fest entschlossen sey, alle seine Kräfte anzustrengen, sein Blut und Leben hinzugeben, um den Krieg für sein Volk vortheilhaft zu beenden. Die zweite besteht darin, daß jeder Einzelne stets bereit sey, sei-

nen Willen und seine Überzeugung dem Willen seiner Obern unbedingt zu unterwerfen. Die Quellen, aus denen die erste dieser Eigenschaften fließt, sind Religion, Vaterlandsliebe, Pflicht- und Ehrgefühl. Die Quellen, aus denen die zweite entspringt, sind Vertrauen, Überzeugung von der Nothwendigkeit, Strenge der Gesetze.

Obschon diese moralischen Eigenschaften eigentlich die Hauptsache sind, und bei gänzlichem Mangel derselben, vorzüglich der letztern, gar kein Heer bestehen kann, so sind sie doch ohne die physischen und intellektuellen nicht zureichend. Die physischen einem Heer erforderlichen Eigenschaften bestehen in folgenden:

1. Muß die zum Kriegsdienst, — auf was immer für eine Art gilt hier gleich, — bestimmte Mannschaft von einem Alter und einer Leibesbeschaffenheit seyn, daß sie die Beschwerden des Krieges zu ertragen vermag.
2. Muß das Heer so bewaffnet seyn, daß es dem Feinde in jedem Terrän den größtmöglichsten Schaden zufügen kann, dagegen es einen so geringen als möglich erleidet.
3. Muß jeder einzelne Mann seine Waffen vollkommen zu brauchen wissen.
4. Muß die Zusammenstellung der Leute in Glieder und Reihen, und die Abtheilung derselben, der eigenen, und der Bewaffnung des Feindes angemessen seyn.
5. Muß die Truppe sich in alle mögliche Richtungen mit Leichtigkeit bewegen, überhaupt aus einer Stellung eine andere gegebene in möglichst kurzer Zeit zu nehmen wissen.

Diese physischen Eigenschaften, welche die möglichst größte Kraftäußerung der einzelnen Heerestheile bewirken, bedürfen jedoch der intellektuellen Eigenschaften, um die vorhandene Kraft zu einem bestimmten Ziele zu lenken.

Die einem Heer nothwendigen intellektuellen Eigenschaften sind:

1. Muß jeder einzelne Mann, jede einzelne Truppe, das Terrän zu ihrer Deckung zu benützen, und nach Verschiedenheit desselben sich zu stellen und ihre Waffen zu gebrauchen wissen.

2. Müssen die Anführer der verschiedenen Truppenarten wissen, wie sie auf verschiedenem Terrän und unter verschiedenen Umständen sich wechselseitig am besten zu unterstützen vermögen.

3. Muß jeder Befehlshaber jede ihm aufgetragene Kriegsunternehmung, sie beziehe sich nun auf Vertheidigung oder Angriff, auszuführen verstehen, und überhaupt sich bei allen Kriegsvorfällen zu benehmen wissen.

Ein Heer, das die obbeschriebenen moralischen, physischen und intellektuellen Eigenschaften besitzt, wird ein vollkommen taugliches Werkzeug zur Ausführung aller möglichen Kriegsunternehmungen seyn. Aber hierbei wird auch immer die Frage seyn, was man unternehmen müsse?

Derjenige, der bei einem Heere bestimmt, was man zu Erreichung des Kriegszweckes unternehmen müsse, ist der Feldherr.

Ein Feldherr, der die Seele des Heeres ist, der das Werkzeug in stets tauglichem Stande erhalten, und selbiges auf das beste gebrauchen soll, muß moralische und intellektuelle Eigenschaften besitzen. Da er von physischen Eigenschaften nur so viel bedarf, als zur freien Anwendung der ersteren erforderlich ist, so wird nicht weiter hiervon gesprochen.

Die moralischen, einem Feldherrn nothwendigen Eigenschaften sind:

1. Ein festes ruhiges Gemüth, das kein Unfall erschüttert, kein Glücksfall verblendet.
2. Eine strenge Gerechtigkeit, mit weiser Strenge gepaart.
3. Eine Liebe zu seinem Heer, aus der die rege Sorge für dasselbe fließt.

4. Eine rastlose Thätigkeit, die ihn stets unverwandt nach dem Ziele blicken, nach dem Ziele streben läßt.

Die intellektuellen, einem Feldherrn nothwendigen Eigenschaften sind:

1. Eine richtige Beurtheilung der Kräfte des Feindes und seiner eigenen.
2. Eine genaue Kenntniß und richtige Beurtheilung des Kriegsschauplatzes.
3. Die Entwerfung eines auf die Stärke und Stellung des Feindes und auf die Beschaffenheit des Landes gegründeten Operazionsplans.
4. Das Talent, den entworfenen Operazionsplan den Umständen gemäß abzuändern, ohne das Ziel darüber aus den Augen zu verlieren.
5. Das Vermögen, die Punkte aufzufinden, auf welchen in der Vertheidigung und im Angriff der entscheidende Erfolg beruht.
6. Die Kunst, für die Verpflegung und Erhaltung seiner Truppen zu sorgen.
7. Die Kenntniß, Beurtheilung und Benutzung der moralischen und intellektuellen Fähigkeiten seines sowohl als des feindlichen Heeres.

Die angeführten, einem Heere und einem Feldherrn, ersterem, um ein taugliches Werkzeug zu seyn, letzterem, um dieses Werkzeug gehörig zu gebrauchen, nothwendigen Eigenschaften können zum Theil gelehrt werden; zum Theil sind sie Gabe der Natur; zum Theil werden sie durch Erziehung und Verfassung in das Herz der Menschen geprägt. Liebe zum Vaterland, Ehrgefühl, Starkmuth lassen sich nicht lehren, aber wohl einprägen. Physische Kräfte lassen sich nicht geben; aber man kann sie zu gebrauchen lehren. Was sich am besten lehren läßt, das sind die intellektuellen Eigenschaften. Man kann nämlich durch Untersuchung und Vordenken dem, der Andern nachdenken muß, die endlichen

Zwecke des Krieges, und die Mittel, durch die solche am schnellsten zu erreichen sind, kennen lehren.

Alle menschlichen Kenntnisse lassen sich entweder bloß wissen, oder auch begreifen. Ersteres ist die Sache des Gedächtnisses, letzteres des Verstandes. Daß Peking die Hauptstadt von China ist, läßt sich bloß wissen; daß Alexander nach Asien ging, und den Darius bezwang, läßt sich entweder bloß wissen, oder auch begreifen, das heißt: den natürlichen Zusammenhang der Ursachen und Wirkungen einsehen. Das bloße Wissen ist unfruchtbar. Daß Peking die Hauptstadt in China ist, bleibt, allein und für sich, eine todte Kenntniß; das Begreifen von Alexanders Zuge aber führt von Schlüssen auf Schlüsse, und erzeugt Ideen, die in den verschiedenartigsten Fällen zum Maßstab dienen. Jede Lehre muß daher vorzüglich auf das Begreifen, auf das Erkennen gerichtet seyn; sie muß das Verstandesvermögen entwickeln. Da sie aber zu dem von der Natur erhaltenen Talent nichts hinzulegen kann, so sieht man, daß wenn die Lehre die Fähigkeiten des Kopfes übersteigt, sie nicht mehr begriffen, sondern nur mit dem Gedächtniß behalten werden kann; folglich ein todtes, und oft schädliches Wissen seyn wird, indem die Beschränktheit den einzelnen ihr bekannten Fall so gern als allgemein gültig, auf jeden scheinbar ähnlichen, ohne Unterscheidung der Umstände, zum großen Nachtheil überträgt.

Alles, was in dem Gebiet des Krieges gelehrt werden kann, heißt Kriegswissenschaft.

In dem Gebiet des Krieges läßt sich lehren:

1. Wie man ein zum Kriege taugliches Werkzeug (Armee) bilden soll.
2. Wie man dieses Werkzeug auf verschiedenem Terrän zur Ausführung der Kriegsunternehmungen gebrauchen soll.
3. Was man zu Erreichung des Kriegszweckes unternehmen soll.

In diese drei wesentliche, verschiedene Theile, die aber

in der Ausführung meist immer verbunden sind, und verbunden seyn müssen, zerfällt die gesammte Kriegswissenschaft. Man könnte leicht für jeden dieser Theile besondere Namen erfinden; ich will mich jedoch an die bestehenden halten, und nenne daher

Die Lehre, wie man ein zum Kriege taugliches Werkzeug bilden soll, die reine Taktik; die Lehre, wie man dieses Werkzeug auf verschiedenem Terrän zur Ausführung der Kriegsunternehmungen gebrauchen soll, die angewandte Taktik; die Lehre dessen, was man zur Erreichung des Kriegszweckes unternehmen soll, die Feldherrnwissenschaft (Strategie).

Bülow hat alles, was außer dem Gesichtskreis des Feindes vorgeht, der Strategie, was innerhalb desselben geschieht, der Taktik zugetheilt. Georg Venturini nennt die gesammte Kriegswissenschaft Taktik, und theilt sie in die reine Taktik, in die angewandte Taktik, die er Kriegskunst nennt, und in die Strategie. Seine reine Taktik beschäftigt sich bloß mit den Truppen ohne Rücksicht auf das Terrän; seine angewandte, oder Kriegskunst, geht auf die Verschiedenheiten, welche die vielfachen Gegenstände des Terräns in den Grundregeln der ersten Wissenschaft hervorbringen; seine Strategie beschäftigt sich allein mit den Umänderungen, welche in den beiden ersten Wissenschaften hervorgebracht werden, wenn man sie in Bezug auf die Sicherheit des ganzen Landes und der glücklichen Ausführung des Kriegszweckes überhaupt anwenden will.

August Venturini theilt die gesammte Kriegswissenschaft

1. In die Waffenlehre, oder die Lehre von Hervorbringung, Einrichtung und Erhaltung aller Waffenarten.
2. In die Taktik, oder Lehre von der Kenntniß aller Kriegsvorfälle und der Anordnung der Waffen dabei.
3. In die Strategie, oder Lehre von der Ausführung

aller Kriegsvorfälle zur Vertheidigung oder Eroberung eines Landes.

Man sieht, daß alle diese Erklärungen unzureichend sind; daß sie bald zu viel, bald zu wenig sagen; daß sie bloß von einzelnen Fällen, von Begriffen, und nicht von Ideen, abgezogen sind, folglich mangelhaft seyn müssen.

Nach Bülow bleibt der Kolonnenmarsch eines Heeres zum Angriff so lange strategisch, bis der Feind die Kolonne gewahr wird; worauf er, ohne sich im geringsten zu verändern, taktisch wird.

Hätte dieser talentvolle Schriftsteller, der meist bloß Blitze in die Nacht schleudert, sich die Mühe genommen, seine Gedanken zu prüfen, so würde er gefunden haben, daß bei jedem Kolonnenmarsch im Kriege die Absicht, warum marschirt wird, welche die Richtung des Marsches bestimmt, strategisch ist; daß die Formirung der Kolonnen, der Absicht und dem Terrän gemäß, der angewandten Taktik angehört, und daß die Marschordnung, das Geschlossenbleiben, die Haltung der Distanzen, rein taktisch ist, der Marsch möge nun im Angesicht oder nicht im Angesicht des Feindes geschehen. So ist bei jedem Gefecht die Absicht, warum gefochten wird, strategisch; die Anordnung der Truppen, der Absicht und dem Terrän gemäß, angewandt taktisch, die Bewegung der Truppen zur Erzielung dieser Anordnung aber rein taktisch.

Man könnte hierauf vielleicht einwenden und sagen, daß viele Gefechte entweder ohne alle Absicht, oder nach einer falschen strategischen unternommen werden. Hierauf läßt sich erwiedern, daß derlei Gefechte im ersten Fall unsinnig, im zweiten zweckwidrig sind; daß aber Unsinn und Unverstand der Regel keinen Abbruch thun. Die mangelhaften Erklärungen aller benannten Schriftsteller entsprangen hauptsächlich aus dem nicht genug erwogenen Unterschied des Was und Wie, der Absicht, und der Art, wie solche zu erreichen. Die Absicht, warum man etwas unternahm, was man unternehmen

soll, — ist strategisch; wie man etwas unternehmen, — die Art, wie man etwas ausführen soll, — ist taktisch.

Aus dem Gesagten erhellet, daß die Strategie rein intellektuell ist; daß in der angewandten Taktik das Intellektuelle sich mit dem Physischen verbindet, und daß die reine Taktik sich bloß mit dem Physischen, der Maschine, beschäftigt.

Wenn ein Feldherr mit seinem Heer ein Lager nimmt, welches verschiedene Punkte der feindlichen Grenze bedroht, so ist nicht dieses Lager, sondern die Absicht, warum man es genommen, dieses Bedrohen, strategisch. Wie in diesem von der Strategie bestimmten Lager Infanterie, Kavallerie und Geschütz dem Terrän gemäß aufzustellen sind, gehört in die angewandte, — das Schlagen des Lagers selbst aber, die Ordnung, nach der solches zu geschehen hat, in die reine Taktik. Hieraus ergibt sich, daß die Lagerungswissenschaft in die reine, in die angewandte Taktik und in die Strategie gehöre, je nachdem ich sie in einer oder der andern Hinsicht betrachte. Das Gleiche gilt von allen Bewegungen und Gefechten.

Kunst ist von Wissenschaft genau zu unterscheiden; erstere ist die Ausübung der letztern. Jede Wissenschaft entspricht einer Kunst, jede Kunst einer Wissenschaft. Die Kriegswissenschaft entspricht der Kriegskunst; die Feldherrnwissenschaft der Feldherrnkunst. Wissenschaft läßt sich erlernen; Kunst muß das Talent durch Übung erwerben. Der höchste Grad einer mehr durch die Natur gegebenen, als durch die Übung erworbenen Kunstfertigkeit heißt Genie. Es gibt Genies für alle Zweige der Kunst, Maler-, Dichter-, Feldherrn-Genies. Das höchste Genie braucht jedoch immer einige Übung, einige Zeit, sich zu entwickeln. Raphael mußte den Pinsel führen, die Farben behandeln, Julius Cäsar die Waffen gebrauchen, den Krieg kennen lernen. Die Kunst fordert Genie und Übung; die Wissenschaft Talent und Fleiß. Das Genie kann ohne Wissenschaft die Kunst üben; — die Wissenschaft ohne Genie

kann nie in der Kunst etwas Großes leisten. Die Kunst war zuerst; aus ihr wurde die Wissenschaft abgezogen. Es gab eher Maler, Dichter und Feldherren, ehe man den ästhetischen und technischen Theil der Malerei und Poesie, ehe man den physischen und intellektuellen Theil des Krieges lehrte. Inzwischen zeigt die Wissenschaft dem Genie das Ziel und den Weg; es lehrt ihm, die falschen Pfade vermeiden, die Hindernisse beseitigen. Sie ist die Boussole, die das Genie auf dem weiten Meer der Phantasie zum Ziele leitet. Die Kriegswissenschaft kann keinen Feldherrn der ersten Größe bilden; sie lehrt zwar, was und wie es unternommen werden soll; aber sie kann nicht lehren, das Rechte zu rechter Zeit üben, das Beste im entscheidenden Augenblick mit Blitzesschnelle ergreifen.

Inzwischen wird die Kriegswissenschaft das Feldherrn-Genie zur schnellen Reife bringen, dem militärischen Talent aber, das ohne sie bloß auf den engen Kreis der Erfahrung beschränkt wäre, eine solche Entwickelung geben, daß es sich dem Genie anreiht.

Wenn die Kriegswissenschaft sich nicht anmaßt, Feldherrnkunst zu seyn; wenn sie sich mit dem ihr bestimmten Theil bescheidet; so verdient sie gewiß alle Achtung und Unterstützung; so wird sie gewiß wesentlich nützen. Aber freilich bläht sich so gerne das unverdaute Wissen auf zur Kunst, und dann muß oft die Wissenschaft entgelten, was die Unvernunft des Einzelnen, der sich ihr widmet, verschuldet.

Wir haben gesagt, daß alles, was sich im Gebiet des Krieges lehren lasse, Kriegswissenschaft heiße. Wir haben ferner gezeigt, daß die Kriegswissenschaft ihrer Natur nach in drei Theile zerfalle, wovon wir den ersten die reine, den zweiten die angewandte Taktik, den dritten endlich die Feldherrnwissenschaft (Strategie) genannt haben. Wir wollen einen jeden dieser Theile wieder betrachten, die Unterabtheilungen, in die er zerfällt, angeben, und so ein vollständiges Schema zu einem Lehrbuch der Kriegswissenschaften entwerfen.

Die reine Taktik soll lehren, ein zum Kriege taugliches Werkzeug zu bilden. Um diese Aufgabe lösen zu können, muß die reine Taktik mit einer Erklärung des Krieges anfangen; woraus sich die einem Heere nothwendigen Eigenschaften ergeben. Von diesen Eigenschaften betrachtet sie erst kurz die moralischen; sie zeigt, wie man in Ermanglung der höhern Triebfedern durch die niedrigern auf das Gemüth zu wirken suchen müsse, und handelt endlich von der Disciplin, von Strafen und Belohnungen, als den unter allen Umständen wirkenden allgemeinsten Motiven. Hierauf wird die Auswahl zum Kriegsdienst betrachtet, die nothwendige physische Eigenschaft des zu Wählenden angegeben, und die Verbindlichkeit zum Kriegsdienst, die Dienstdauer, die Konskripzion und die allgemeine Bewaffnung untersucht, welche Untersuchungen durch historische Beispiele deutlicher und anziehender gemacht werden können. Ist nun die Auswahl zum Kriegsdienst geschehen, so fragt sichs, wie sind die Gewählten zu bewaffnen? Hier müßten die verschiedenen Waffen der Alten angegeben, die Wirkungen derselben gezeigt, und an dem Faden der Geschichte zur Erfindung des Pulvers geschritten werden. Dabei wäre zu erörtern, ob das Feuergewehr auch wirklich die Waffe ist, die der Idee einer vollkommenen am nächsten kommt, und daher den allgemeinen und fast ausschließlichen Gebrauch verdient.

Die Verschiedenheit der nothwendigen Waffen, der von undenklichen Zeiten bestehende Gebrauch der Thiere im Kriege, führen auf die dermalen bestehenden Haupt-Truppenarten, nämlich, der Infanterie, Kavallerie und Artillerie.

Nachdem die bestmöglichste Bewaffnung und Ausrüstung gezeigt worden, käme man auf die Stellung, zuerst des einzelnen Mannes zu Pferd und zu Fuß, dann mehrerer Männer; hierauf auf die Abtheilungen; auf die Tiefe und Länge derselben, welche nach der Natur der Waffen und der Streit-

art, nicht aber nach alten lange bestehenden Gebräuchen, bestimmt werden müßten.

Nach der Stellung und Abtheilung folgt die Bewegung sowohl des einzelnen Mannes zu Pferd und zu Fuß, als mehrerer Männer oder größerer Abtheilungen, in allen Richtungen, mit jeder möglichen Geschwindigkeit. Hierauf kommt man auf das Brechen der Abtheilungen, auf das Aufmarschiren derselben. Hierbei müßte, was wirklich nothwendig ist, erwogen, und nach sichern Grundsätzen erwiesen, und das bloß Herkömmliche nicht beachtet werden.

Wenn die Stellung und Bewegung der Truppen bestimmt ist, dann kommt man auf die Art, wie die verschiedenen Waffen, vorzüglich das Feuergewehr, von einer geschlossenen Truppe zu gebrauchen seyen. Hierbei könnten die bestehenden Feuerarten geprüft, und das Anwendbare von dem Unanwendbaren geschieden werden. Der Gebrauch der blanken Waffen einer geschlossenen Truppe führt nothwendig auf das Bajonnet, und auf den Choque (Anfall) der Infanterie und Kavallerie, mit welchen Betrachtungen die Lehre der reinen Taktik sich schlösse, und man zur angewandten überginge, welche lehren soll, wie ein zum Kriege taugliches Heer auf verschiedenem Terrän zur Ausführung der verschiedenen Kriegsunternehmungen zu gebrauchen sey.

Die angewandte Taktik muß mit Betrachtung der Erdoberfläche anfangen, in so weit selbige nämlich aus Ebenen, Bergen und Thälern besteht, von Flüssen durchschnitten, mit Wäldern, Sümpfen, Seen, Städten und Dörfern bedeckt ist. Aus der Beschaffenheit der Erdoberfläche folgt die Nothwendigkeit, ein Heer aus verschiedenen Truppenarten zusammenzusetzen; wobei das Verhältniß dieser Zusammensetzung im Allgemeinen erörtert werden müßte. Außer der Infanterie, Kavallerie und Artillerie müßten nun auch leichte Infanterie und Kavallerie, Pontonniers und Pionniers, in Betrachtung gezogen werden. Hierauf käme man auf die Aufstellung

der Truppen. Hier müßte von offensiven und defensiven Stellungen, und von den nothwendigen Eigenschaften derselben gehandelt werden. Zugleich würden die Wirkungen der verschiedenen Waffen auf verschiedenem Terrän als Erfahrungssätze vorgetragen. Von den schon von Natur guten Stellungen kommt man auf die Art, wie durch Kunst das Fehlende zu ersetzen sey, oder auf die Befestigungskunst. Hier wären nun der Bau der einzelnen Schanzen, ihre Anlage, die verschiedenen Schanzarten und Arten von Schanzen, so wie der Bau größerer Verschanzungen zu erörtern.

Nachdem man weiß, wie eine Truppe vortheilhaft aufgestellt werden muß, folgt die nothwendige Sicherung einer Stellung vor Überfällen und plötzlichen Unternehmungen des Feindes. Hier wäre nun der Ort, den Vorposten- und Patrullen-Dienst abzuhandeln.

Nach der Stellung folgt natürlich die Bewegung. Hierbei käme zu beachten: wie man sich aus einer Stellung in alle Richtungen bewegt; wie man nach Beschaffenheit des Zwecks und des Terräns die Kolonnen formirt; wie man endlich marschirt; warum Avant-, Arrieregarden und Seitentruppen nothwendig sind, und wie diese nach der Marschrichtung, dem Zweck und der Terränbeschaffenheit verschieden seyn müssen. Nachdem die gesammte Marschlehre abgehandelt ist, kommt man auf das Benehmen der Truppen im Gefechte, oder die Gefechtslehre. Hier muß Infanterie gegen Infanterie, Kavallerie und Artillerie auf verschiedenem Terrän im Gefecht betrachtet, und das Verfahren in jedem Fall gezeigt werden. Hier ist der Ort, das Tirailleur-System zu entwickeln, von Massen und Quarrees zu handeln, die Stellung und Verwendung des Geschützes zu untersuchen. Ferner muß betrachtet werden, wie die Truppen geordnet seyn müssen, um sich am besten wechselseitig unterstützen zu können; es muß dabei über die mehreren Treffen und Reserven gehandelt,

kurz nichts, was auf die Stellung und das Benehmen der Truppen in Gefechten Bezug hat, vergessen werden.

Nachdem die Gefechtslehre im Allgemeinen vorgetragen worden, kommen die besondern Angriffs- und Vertheidigungsgefechte zu erwägen, als: Vertheidigung und Angriff einer Stellung; Vertheidigung und Angriff von Dörfern, Städten, Wäldern, Pässen, Schanzen und Verschanzungen. Ferner die Vertheidigung und Passirung von Defileen und Flüssen, wobei nun das Pontonnierswesen vorzutragen, und die Lehre von den Brückenköpfen abzuhandeln wäre. Dieser Abschnitt könnte mit Untersuchungen über die Wirksamkeit des kleinen Gewehrs und des Geschützes in Gefechten, und einer Vergleichung derselben mit den Geschossen der Alten schließen.

Die allgemeine Gefechtslehre, und die Lehre von besondern Gefechten zeigt die Nothwendigkeit, auf dem eigentlichen Angriffspunkte stärker als der Feind zu seyn. Wie nun dieses bei ganzen Heeren mittelst der Stellung der Truppen zu bewirken, oder die Lehre von den Schlachtordnungen, müßte die angewandte Taktik beschließen.

In der Lehre von den Schlachtordnungen wären die Oblique, die Echelons, der Marsch en echiquier, das Ablösen der Treffen vorzutragen, und vergleichende Blicke auf die Schlachtordnungen der Alten, so wie auf die der Orientalen, vorzüglich der Türken, zu werfen.

Nachdem die reine Taktik, oder die Lehre, wie man ein zum Kriege taugliches Werkzeug bilden, und die angewandte, oder die Lehre, wie man ein zum Kriege taugliches Werkzeug zur Ausführung der verschiedenen Kriegsunternehmungen auf verschiedenem Terrän gebrauchen soll, vorgetragen worden, kommt man auf die Feldherrnwissenschaft, oder die Lehre dessen, was man zur Erreichung des Kriegszweckes unternehmen soll. Das erste, worauf ein Feldherr Rücksicht zu nehmen hat, ist die Stärke des Feindes, und die Beschaffenheit des Landes, in dem Krieg geführt werden soll.

Wenn der Taktiker Berge, Thäler, Dörfer, Städte, Flüsse, Seen, Sümpfe, Straßen, u. s. w. beachtet, so sieht der Stratege zuerst auf die Ausdehnung, Richtung und Beschaffenheit der beiderseitigen Grenzen; hierauf betrachtet er den Zug der Gebirge, Straßen und Flüsse; er sieht ferner, ob des Feindes und seine eigene Grenze außer natürlichen auch mit künstlichen Schutzmitteln versehen sey, und entwirft, auf diese militärische Länderkenntniß, und auf die Kenntniß der physischen und moralischen Stärke des Feindes und seiner eigenen, den Operazionsplan. Die Betrachtung der Grenze und der Hauptstraßen führt auf die Lehre von der Basis und den Operazionslinien, von denen hier die ersten Kenntnisse beigebracht werden müssen.

Die Vergleichung der Stärke des Feindes mit der eigenen bestimmt hauptsächlich, ob man defensiv oder offensiv vorgehen müsse. Die Kenntniß des Landes zeigt, wie man sich in einem oder andern Fall zu benehmen habe. Da man eher denken muß, sich selbst zu sichern, ehe man die Sicherheit des Andern zu fährden unternimmt, so ist es natürlich, daß man zuerst von dem Vertheidigungskriege handelt. Hierbei kommt zu untersuchen, wie man einen Vertheidigungskrieg führen könne und müsse; wie ein Land beschaffen seyn muß, um es mit Vortheil zu vertheidigen; wie die Festungen zur Landesvertheidigung wirken, und auf welchen Punkten man sie anlegen müssen.

Hier ist nun der Ort von dem Bau der Festungen zu sprechen, und einen klaren Begriff von den einzelnen Werken, ihrer Zusammenwirkung, und dem neuesten Fortifikazionssystem zu geben. Nachdem man gezeigt, wie ein Land durch Natur und Kunst beschaffen seyn müsse, um leicht vertheidigt zu werden, muß man nun zeigen, wie man sich in demselben vertheidigen könne. Hier kommt man nun abermal auf die Stellungen; aber sie werden jetzt nicht, wie in der Taktik, in der Hinsicht betrachtet, ob der Feind selbe schwer

angreifen, ob man seine Waffen und seine Stärke in derselben vortheilhaft gebrauchen könne; sondern es wird erwogen, ob eine Stellung das Land deckt; ob sie nicht vom Feinde umgangen, wir nicht in selber von unserer Rückzugslinie abgeschnitten werden können. Aber mit einer Stellung wird man nicht ein Land gegen alle Unternehmungen des Feindes decken; man wird gezwungen seyn, aus einer in eine andere überzugehen; man wird gezwungen seyn, Gefechte zu geben oder anzunehmen, zu detaschiren, u. s. w. Wann und unter welchen Umständen dieß zu thun sey, muß gelehrt, und gezeigt werden, wann Detaschirungen nützlich sind. Ferner muß untersucht werden, wohin man sich nach verlornen Gefechten zu ziehen habe; wobei die exzentrischen Rückzüge, und was man darunter versteht, betrachtet werden müssen. Endlich müssen einzelne Fälle der Vertheidigung, als die hoher Gebirgsländer, eines großen Flusses, erwogen, und gezeigt werden, wie man aus der Defensive in die Offensive bei jeder günstigen Gelegenheit, es sey nun in einem einzelnen Fall, oder im Allgemeinen, übergehen suchen müsse.

Nunmehr kommt man auf den offensiven Krieg. Die Lehre von der Basis und den Operazionslinien, die schon bei der Länderkenntniß und Betrachtung der Grenze erklärt werden muß, erhält nun ihre völlige Entwicklung. Es muß untersucht werden, ob man einer Basis, ob man der Magazine bedürfe, und was von dem Bülowschen Objektivwinkel zu halten sey. Weiters wird untersucht, wie eine strategisch offensive Stellung beschaffen seyn müsse; und was an den Märschen strategisch sey; wann und unter welchen Umständen man eine Schlacht liefern, was man nach einer gewonnenen Schlacht unternehmen müsse. Die Verschiedenheit des strategischen und taktischen Angriffspunktes muß hier genau aus einander gesetzt werden. Dann wird ferner betrachtet: ob Detaschirungen im offensiven Krieg, und wann sie vortheilhaft seyen; ob und wann man Festungen belagern müsse oder

nicht. Hier wird nun das Verfahren bei Belagerung einer Festung, und das ihr Entsprechende der Vertheidigung, so ausführlich, als es zur völligen Verständniß nothwendig ist, nebst dem dabei in Anwendung kommenden Theil der Artilleriewissenschaft gelehrt. Die Betrachtungen über die Vorrückung eines Heeres führen auf die Frage, wie weit man sich ohne Gefahr von seiner Basis entfernen könne? wann es nothwendig sey, sich eine neue zu gründen? Endlich kommt man auf die besondern Fälle, wann nämlich ein hohes Gebirgsland anzugreifen, ein großer Fluß zu übersetzen ist. Die ganze Lehre kann mit Betrachtungen über Winterfeldzüge, Winterquartiere und Winterpostirungen schließen.

Ich habe nun einen kurzen Abriß der gesammten Kriegswissenschaft entworfen. Ich habe viele Mittelglieder übergangen, und mich nur an die Hauptideen gehalten. Es war nicht mein Zweck, ein Lehrbuch der Kriegswissenschaft zu entwerfen, sondern nur die Skizze zu einem Entwurf aufzustellen. Wenn diese Abhandlung Taktik von Strategie, und Kriegswissenschaft von der Kriegskunst genau unterscheiden lehrt, so hat sie ihren Zweck vollkommen erreicht. Wie genau übrigens die angewandte Taktik bei aller ihrer wesentlichen Verschiedenheit mit der Strategie verbunden ist, erhellt aus dem Gesagten. Es ist die Verbindung der Seele mit dem Körper. Man kann sich wohl einen Feldherrn denken, der in jedem Fall was zu machen ist, weiß, ohne zu wissen, wie man es bewirkt; aber es ist nur ein Gedankending, ein leerer Schatten, der nie in der Wirklichkeit sich zeigt. Daß es aber viele Taktiker gibt, die wohl wissen, wie etwas zu machen, aber nicht was zu machen sey, lehrt die Erfahrung. Wohl dem Heere, wo der Feldherr das Rechte weiß, was zu thun sey, und wie es recht zu thun sey, und wo jeder Gehilfe des Feldherrn nicht nur seine Befehle zu vollziehen, sondern im entscheidenden Fall auch seine Befehle zu entbehren versteht: wo nämlich der Stratege Taktiker — der Taktiker Stratege ist. R.

IV.

Von Umgehungen.

Da in der neuen Kriegskunst von dem Umgehen (Tourniren) so häufig und mit entschiedenem Vortheil Gebrauch gemacht wird, so kann eine nähere Untersuchung und Betrachtung dieses Gegenstandes für jeden Militär nicht anders als von dem größten Interesse seyn.

Wie überhaupt die ganze Kriegskunst in das Strategische und Taktische, in Plan und Ausführung zerfällt; so theilen sich auch die Umgehungen in strategische und taktische, von welchen letztern allein in diesem Aufsatz die Rede seyn soll.

Umgangen ist eine Truppe, wenn der Feind in der Verlängerung ihrer Fronte steht. Bedeutend ist eine Umgehung, wenn der Feind stark genug ist, etwas Ernstliches gegen die Flanke zu unternehmen. Da nicht gestützte Flügel die schwächsten Punkte jeder Stellung sind, so ergibt sich aus obigen Erklärungen, welche unglückliche Folgen eine Umgehung haben könne, und wie sehr man sich dagegen zu sichern suchen müsse. Bevor wir jedoch die Mittel, Letzteres zu bewirken, angeben, wollen wir untersuchen, unter welchen Umständen eine Umgehung möglich sey.

Angenommen: zwei gleich starke Truppen ständen einander auf einer freien Ebene so gegenüber, daß die erste Front gegen Süden, die zweite gegen Norden macht; bewegt sich nun die eine gegen Osten, so kann sich die andere gegen Westen bewegen; wodurch beide Truppen wieder in eine parallele Stellung kommen. Unter diesen Umständen können wohl beide Theile im Kreise herumgehen, aber nie

der eine den andern umgehen, und seine Flanke gewinnen. Nehmen wir jetzt aber an, daß von den zwei in einer freien Ebene einander gegenüberstehenden Truppen die eine noch einmal so stark als die andere sey, so sieht man leicht, daß der Stärkere die Hälfte seiner Truppen in die Flanke des Schwächern schicken könne. Der Schwächere, der noch immer vor sich einen gleich starken Feind hat, kann gegen diese Flankenbewegung sich nur durch einen Haken schützen, den der Stärkere wieder umgehen, und so den Schwächern zur Bildung eines neuen Hakens, und endlich zur Schließung eines Quarrees, worin er von allen Seiten umringt ist, zwingen kann. Aus diesem erhellet, daß auf einem Terrän, in dem man die Bewegungen des Gegners entdecken, und sich nach Gefallen auf alle Seiten bewegen kann, Umgehung nur durch Überlegenheit möglich sey. Wenn aber das Terrän so beschaffen ist, daß es die Bewegungen des einen Theiles beschränkt, während es die des andern begünstigt, dann zeigt sich ein anderer Erfolg.

Wir wollen annehmen, von zwei gleich starken Truppen, a und b, stehe a in einer defensiven Stellung, deren Front nur wenig Zugänge hat, die andere b ihr gegenüber, und habe die Absicht, sie aus ihrer Stellung zu vertreiben. In diesem Falle wird b seinen Zweck am sichersten erreichen, wenn es sich in eine der Flanken von a aufstellt, und dessen Rückzug bedroht. Je mehr sich aber b der Rückzugslinie von a nähert, je mehr entfernt es sich von seiner eigenen, und kommt also in Gefahr, indem es abschneiden will, selbst abgeschnitten zu werden, wenn das Terrän dem Gegner die hierzu erforderlichen Bewegungen gestattet. Dieses ist aber bei der gegenwärtigen Annahme nicht der Fall; a kann sich nicht vorwärts gegen die Rückzugslinie des Feindes bewegen, ohne aus seiner vortheilhaften Stellung in die nachtheiligste Lage zu kommen; folglich hat b alle Freiheit sich mit dem größten Theil seiner Truppen gegen einen oder den andern

Flügel von a zu wenden. Entdeckt a die hierzu erforderlichen Bewegungen, so wird es noch immer Zeit haben, sich auf seiner Flanke zu formiren, und so dem Gegner wieder Front zu bieten. Aber b hat auch unter diesen Umständen schon viel gewonnen, indem es nicht nur a gezwungen hat, seine gewählte Stellung mit einer aus Noth genommenen zu vertauschen, sondern auch bei günstiger Wendung des Gefechtes, da es der Rückzugslinie von a so nahe steht, diese Truppe ganz von derselben wegsprengen und auflösen kann, ohne bei üblem Erfolg ein Gleiches für sich befürchten zu müssen.

Diese letztere Behauptung kann keinem Zweifel unterliegen, wenn man sich die Bewegungen beider Theile klar vorstellt. Gesetzt: die Rückzugslinie von a geht nach Norden, die von b nach Süden, so sieht man leicht, daß, wenn b sich nach Westen bewegt, und a sich ihm gegenüber aufstellt, beide Theile parallel mit ihren Rückzugslinien stehen. Da nun bei günstigem Erfolg b sich weiter gegen Norden, a jedoch der Annahme gemäß nicht gegen Süden bewegen kann, so unterliegt a bei üblem Erfolg der größten Gefahr für seinen Rückzug, ohne daß b sich in gleichem Fall befindet.

Wenn schon unter den vorausgesetzten Umständen die Umgehung von b die Truppe a, auch wenn sie dieselbe entdeckt, in eine sehr ungünstige Lage bringt; so ist das Übel noch viel größer, wenn das Terrän a verhindert, die Umgehungsbewegungen von b zeitig genug zu entdecken. In diesem Falle ist das Gefecht schon entschieden, wenn es beginnt, und a, wenn b seine Vortheile zu benutzen weiß, ohne Rettung verloren. Diese Betrachtungen zeigen, daß bei gleicher Stärke eine Umgehung möglich sey, wenn das Terrän dieselbe begünstigt; sie zeigen ferner, daß eine solche Umgehung den Umgangenen, auch wenn er sie bei Zeiten entdeckt, in eine üble Lage versetzt; woraus denn folgt, daß man gegen einen gleich starken Feind keine bloß defensive Stellung nehmen müsse.

Nachdem wir also gezeigt, unter welchen Umständen eine Umgehung möglich sey, so wollen wir nunmehr untersuchen, worauf man bei dem Entwurf einer Umgehung Rücksicht zu nehmen, und wie man solche auszuführen habe. Wie in allen Kriegsunternehmungen, ist auch hier die Kenntniß des Terräns das Erste und Wichtigste, mit der die der Stärke und Stellung des Feindes verbunden seyn muß.

Durch diese Kenntniß, welche sich jeder Kommandant in dem erforderlichen Grade durch Kundschafter, Karten und Rekognoszirungen verschaffen kann, wird man in Stand gesetzt, zu beurtheilen, ob eine Umgehung möglich sey, gegen welchen Flügel, und auf welche Art sie ausgeführt werden müsse. Es braucht wohl keiner Erinnerung, daß keine taktische Umgehung Statt findet, wenn Naturhindernisse, z. B. große Flüsse, Moräste, Seen, sich den Flügeln entweder gar nicht, oder nur mit größter Gefahr und Zeitverlust zu nähern gestatten; so wie weder eine taktische, noch strategische Umgehung gegen einen überlegenen Feind, der seine Kräfte zu brauchen versteht, möglich ist. Meistens ist aber der eine oder der andere Flügel, oft auch beide, entweder gar nicht, oder an Gegenstände gestützt, die keinen hinlänglichen Widerstand oder Aufenthalt machen können, wie z. B. an kleine Dörfer, unbeträchtliche Teiche, Schluchten, die mehrere Übergänge gestatten; in welchem letztern Falle die Umgehung um so wichtigere Folgen hat, als der Feind in falscher Sicherheit die Gegenanstalten vernachlässigt.

Hat man zwischen zwei Flügeln zur Umgehung die Wahl, so betrachtet man

1. welcher von beiden unserer Rückzugslinie näher liegt;
2. auf welchem von beiden man der feindlichen Rückzugslinie näher steht;
3. in welcher Flanke der Feind eine vortheilhaftere Stellung nehmen kann;
4. welchem Flügel man sich leichter gedeckt zu nähern vermag.

Nur selten wird ein Flügel zugleich unserer und des Feindes Rückzugslinie näher, für dessen Aufstellung ungünstig, und zugleich von Gegenständen, durch die man sich ihm gedeckt nähern kann, umgeben seyn. Man wird immer zwischen den verschiedenen Vortheilen wählen müssen, von denen bald der eine bald der andere, nach Verschiedenheit der Umstände, mehr Gewicht hat. Hier zeigt sich nun wieder im klarsten Lichte, daß am Ende Alles auf eigene Beurtheilung ankomme, und daß der Unterricht, den die Kriegswissenschaft gibt, dem, der von Natur mit Talenten für den Krieg begabt ist, zur schnellern Entwicklung derselben verhelfen, und ihn vor Fehlern bewahren, keineswegs aber einen geschickten Kriegsbefehlshaber aus dem bilden kann, dem die Natur Entschlossenheit und schnelle und richtige Beurtheilung versagt hat. Obschon es unmöglich ist, alle die Umstände anzuführen, welche bald dem einen bald dem andern der Gründe, die sich für die Umgehung des einen oder des andern Flügels darbieten, größeres Gewicht geben; so wollen wir doch des wichtigsten, der in der beiderseitigen Stärke besteht, erwähnen.

Eine Grundregel für alle Umgehungen ist: daß man zuvörderst dafür sorge, nicht selbst umgangen zu werden, während man umgehet. Sind daher beide Theile gleich stark, so wird der Umgehende besser thun, wenn er sich gegen den Flügel wendet, der seiner Rückzugslinie näher ist; wenn auch der andere Flügel ihn der feindlichen Rückzugslinie näher brächte, und so bei günstigem Erfolg entscheidendere Vortheile verspräche. Wäre man aber beträchtlich stärker als der Feind, dann würde man besser thun, den letztern zu umgehen; indem man schon durch seine Überlegenheit vor der Gefahr, selbst umgangen zu werden, gesichert ist.

Wie viel bei solchen Unternehmungen auf die Kenntniß der Gegenanstalten des Feindes und seines Karakters ankommt, wird man leicht einsehen. Oft gelingen Umgehungen gegen einen Flügel, der keine Vortheile dazu bietet, weil

der Feind seine Aufmerksamkeit allein auf den andern, wo er umgangen zu werden glaubt, gerichtet hat; oft kann man gegen einen unthätigen, einen sorglosen Feind etwas mit größtem Vortheil ausführen, was man gegen einen thätigen und wachsamen Gegner nicht ohne die größte Gefahr unternehmen könnte. Man sieht also, daß oft, was unter den einen Umständen unklug ist, unter andern ein wohlüberdachter Plan seyn könne. Oft werden die Unternehmungen großer Feldherren nur darum als höchst gewagt und gefährlich, und ihr Gelingen als ein bloßer Glücksfall betrachtet, weil man nicht alle Gründe kennt oder genau erwägt, die sie zu ihrem Verfahren bestimmten: eine Anmaßung, die so sehr gerügt zu werden verdient, als der entgegengesetzte Fehler, im Vertrauen auf einen berühmten Namen Alles ohne eigene Prüfung auf Treue und Glauben für wahr und gut anzunehmen.

Wenn das Terrän beide Flügel zu umgehen gestattet, und man doch nicht stark genug ist, beide zu umgehen, so muß man, wie schon gesagt, vor Allem erwägen, gegen welchen Flügel sich zu wenden es vortheilhafter sey. Hat man nun dieses erwogen, und sich darüber bestimmt, dann muß der Kommandant seine Aufmerksamkeit dahin richten, den Feind über seine wahre Absicht irre zu führen. Kann der Feind auf beiden Flügeln umgangen werden, so sucht man seine Aufmerksamkeit auf den Flügel, den man nicht umgehen will, zu lenken. Kann nur ein Flügel umgangen werden, so muß man solche Anstalten treffen, die den Feind mit einem Frontangriff bedrohen, und alle Rekognoszirungen und vorläufige Bewegungen, die ihm unsere Absicht verrathen könnten, sorgfältig verbergen.

Nachdem man dieses bewirkt, und sowohl das Terrän auf den feindlichen Flügeln, als das zwischen diesen Flügeln und uns gelegene, mit allen seinen Wegen kennen gelernt hat, werden die Truppen, welche umgehen sollen, bestimmt.

Hierbei treten dreierlei Fälle ein. Man kann nämlich: entweder die Umgehung mit seiner ganzen Truppe vollführen, oder den größern Theil in die Flanke des Feindes senden, den kleinern aber der feindlichen Fronte gegenüber lassen, oder umgekehrt den größern Theil der feindlichen Fronte gegenüber lassen, mit dem kleinern aber in die Flanke marschiren. Der erste Fall kann nur dann Statt finden, wenn man von einer Operazionslinie auf die andere übergehen, im Nothfall seinen Rückzug mit Sicherheit auf einem andern Weg nehmen kann. Der zweite Fall tritt dann ein, wenn der Feind aus seiner Stellung entweder nicht hervorgehen kann, oder wir selbst ihm gegenüber eine so feste Stellung oder so feste Posten haben, daß wir gewiß seyn können, ihn, wenn er uns angreift, mit einer kleinen Truppenzahl so lange aufzuhalten, bis unsere in seine Flanke marschirten Truppen entweder zurückkehren, oder durch ihre fortgesetzten Angriffe ihn zwingen, sein Unternehmen aufzugeben. Der dritte Fall tritt ein, wenn der Feind mit Leichtigkeit aus seiner Stellung zum Angriff vorrücken kann, und das Terrän so beschaffen ist, daß wir dann den größten Theil unserer Truppen zur Vertheidigung nöthig haben. So wie in diesem letztern Falle der Hauptangriff auf die Fronte geschehen, und durch den Angriff auf die Flanke unterstützt werden muß, so muß dagegen in dem zweiten der Hauptangriff auf die Flanke unternommen, durch falsche Angriffe und Demonstrazionen in der Fronte aber erleichtert werden.

Wenn man nach obigen Rücksichten die Truppen zur Umgehung bestimmt hat, dann muß man genau erwägen, wie viel Zeit sie brauchen, um an den Ort ihrer Bestimmung zu gelangen, und sie so aufbrechen lassen, daß sie etwas vor der zum Angriffe bestimmten Stunde eintreffen. Verbergen Terrängegenstände unsere Bewegungen dem Feind, oder ist man diesem um viel überlegen, dann kann die Umgehung am hellen Tage geschehen. Ist dieses nicht, so muß man sich der

Nacht oder eines dicken Nebels zur unbemerkten Annäherung bedienen. Sobald die Truppen sich in der Flanke des Feindes formirt, und dieser sie entdeckt hat, dann muß auch der Angriff unverzüglich, und das so rasch als möglich geschehen, um dem Feind keine Zeit zu lassen, seine Stellung zu verändern. Der Erfolg von dergleichen Angriffen wird immer um so größer seyn, je mehr sie für den Feind überraschend sind; daher man so viel möglich trachten muß, Umgehung mit Überfall zu verbinden. Daß übrigens bei einem Flankenangriff, wie immer, der Kommandant schon in voraus auf die Sicherung seines Rückzugs bei üblem Erfolg denken, und die deßhalb nöthigen Anstalten treffen müsse, bedarf wohl kaum einer Erinnerung.

Es war bisher immer nur von solchen Umgehungen die Rede, welche dem Gefecht vorhergehen. Wir wollen nun auch jene betrachten, welche während eines Gefechtes ausgeführt werden.

Wenn zwei gleich starke und gleich gestellte Heere in einer parallelen Stellung im Gefecht begriffen sind, so müssen nothwendiger Weise entweder die Flügel des einen denen des andern gerade gegenüber stehen, oder jedes um eben so viel überflügelt werden, als es selbst auf dem entgegen stehenden Punkt den Gegner überflügelt. Man sieht hieraus, daß unter diesen Umständen entweder gar keine, oder eine ganz vortheillose Umgehung Statt findet, und daß von zwei parallel und auf gleiche Art aufgestellten Truppen die eine nur dann auf vortheilhafte Art die andere überflügeln kann, wenn sie ihr an Stärke überlegen ist. Stehen aber zwei gleich starke, im Gefecht begriffene Heere nicht parallel; hat das eine durch eine Oblique einen seiner Flügel versagt, und auf den andern, der angreift, seine meisten Truppen gezogen; dann sieht man leicht, daß Umgehung, und zwar vortheilhafte entscheidende Umgehung möglich sey. Überlegenheit, oder bei gleicher Stärke die Kunst, einen seiner Flügel, dem Gegner

unbemerkt, oder schneller als er Gegenanstalten treffen kann, bedeutend zu verstärken, machen also Umgehungen während des Gefechtes möglich. Das Terrän kann solche Umgehungen begünstigen oder erschweren; aber immer bleibt natürliche oder durch Kunst erzeugte Überlegenheit an Truppen das Wesentlichste.

Bei der Ausführung solcher Umgehungen kann man sich auf zweierlei Art benehmen. Man kann entweder zuerst den Feind überflügeln, und dann die Truppen, mit denen man ihn überflügelt, in seine Flanke schwenken lassen; oder während des Gefechtes einen Theil seiner Reserve in die Flanke des Feindes abschicken. Nur die Terränbeschaffenheit und die Umstände bestimmen, welches von beiden vortheilhafter sey. Im letztern Falle müssen jedoch die Bewegungen nicht weitschichtig seyn, und die abgeschickte Truppe sich nie zu sehr von den Flügeln entfernen.

Wenn man auch nicht im Stande ist, während eines Gefechtes eine bedeutende Truppe in die Flanke des Feindes zu schicken, so muß man, wo es die Gegend anders gestattet, denselben wenigstens durch Tirailleurs zu umgehen suchen. Bei der Furcht, die die Mannschaft im Allgemeinen vor Umgehungen hat, bewirken oft einige Schüsse in Flanke und Rücken, was alle Anstrengungen in der Fronte nicht zu bewirken vermögen; und es ist eine nicht seltene Erscheinung, Bataillons, welche Stunden lang sich gegen jeden Frontangriff behaupteten, ihren Posten verlassen zu sehen, bloß weil einige Tirailleurs in Flanke und Rücken sich zeigen. Da die moralische und physische Wirkung von Umgehungen so groß ist, so muß man mit jedem Frontangriff, wo es nur immer möglich, auch eine Umgehung verbinden.

Eine Art Instinkt leitet schon die Truppen, wenn sie sich selbst überlassen sind, sich gegen die Flanken des Feindes zu ziehen, und es lassen sich in der Kriegsgeschichte nicht wenige Fälle nachweisen, wo durch solche unbefohlene, man

möchte sagen, unbewußte Umgehungen, denen man nachher auch oft in Relazionen einen vorgefaßten Plan unterlegt, die wichtigsten und glücklichsten Kriegsereignisse herbeigeführt wurden. Übrigens werden Umgehungen während eines Gefechtes noch durch Rauch und Getöse, und mannigfaltige Truppenbewegungen begünstigt.

Aus dem bisher Gesagten erhellet, unter welchen Umständen Umgehungen möglich seyen, und wie sie ausgeführt werden müssen. Wir wollen nunmehr die Mittel, sich gegen Umgehungen zu sichern, erwägen.

Das Erste, was sich hierzu anbietet, sind wohlgestützte Flanken. Dieses Mittel ist, wo es sich immer anwenden läßt, auch das beste; inzwischen fordert die Wahl der Stützpunkte große Vorsicht und Überlegung. Nur selten findet man Stützpunkte, die, wie große Flüsse, Seen, ganz ungangbare Moräste, unbedingte Sicherheit gewähren. Gemeiniglich sieht man sich gezwungen, seine Flügel an Punkte zu lehnen, die keine völlige Sicherheit geben, als Dörfer, Schluchten, kleinere Flüsse. In diesem Falle kommt Alles darauf an, daß zwischen der Stärke der Truppen und der Stärke des Stützpunktes ein richtiges Verhältniß bestehe. Das Verhältniß zwischen der Stärke einer Truppe und der seiner Stützpunkte ist aber dann richtig, wenn die Truppe weniger Zeit benöthigt, sich entweder auf der bedrohten Flanke zu formiren, oder den Feind, der umgehen will, selbst zu umgehen, als dieser nöthig hat, die Stützpunkte entweder zu überwältigen, oder zu passiren. Hieraus folgt, daß in dem Maße, als eine Truppe zahlreicher ist, und daher zu ihren Bewegungen mehr Zeit braucht, die Stützpunkte fester seyn müssen. So kann z. B. ein kleines besetztes Dorf ein guter Stützpunkt für einige Bataillons seyn; da hingegen die Flanke von 40 oder 50 Bataillons nur durch einen bedeutenden Ort, oder durch Besetzung mehrerer Dörfer, die nöthige Sicherheit erhalten kann. Um übrigens die

zur Vollführung der allenfalls nöthigen Bewegungen erforderliche Zeit, so wie die zu berechnen, die ein Stützpunkt den Feind aufzuhalten vermag, muß man mathematische Grundsätze, die Terränbeschaffenheit und die Erfahrung zu Rathe ziehen, welche, richtig angewandt und beurtheilt, die Zeit bestimmen.

Da man nur selten seine Flügel an unübersteigliche Naturhindernisse stützen, sondern zu Stützpunkten meistens Gegenstände wählen muß, welche zwar die Umgehung aufhalten und erschweren, aber doch nicht gänzlich verhindern, so wird vor Allem erfordert, daß man in voraus auf die Bewegungen denke, wodurch man, unter Begünstigung der Stützpunkte, die Absicht des umgehenden Feindes vereiteln will. Diese Bewegungen können entweder auf einen Angriff und Gegenumgehung, oder auf eine Formirung in der Flanke, wodurch man wieder mit dem Feinde parallel zu stehen kommt, abzielen. Erlauben die Terränbeschaffenheit und das Verhältniß beiderseitiger Stärke den umgehenden Feind anzugreifen, und selbst zu umgehen, so ist dieses das Beste und Sicherste. Der Feind, der in dem Augenblicke, wo er umgeht, selbst angegriffen und mit Umgehung bedroht wird, sieht auf einmal den Faden aller seiner genommenen Maßregeln durchschnitten; er muß Befehle abändern, neue ertheilen, mit einem Worte, der veränderten Lage gemäß, seine Plane verändern. Welche Talente werden nicht zu schneller und richtiger Veränderung getroffener Maßregeln erfordert? Und wenn sie der feindliche Kommandant auch besitzt, werden seine Unterbefehlshaber sogleich der veränderten Lage gemäß handeln? auch dann, wenn sie hierzu noch keine Befehle haben? — Man kann gewiß darauf rechnen, daß eine schnelle und entschlossene Bewegung, welche die Maßregeln des Gegners zerrüttet, bei demselben Fehler erzeugt, die, geschickt benutzt, für ihn verderblich sind. Daher wird jeder Kommandant, dem die Terränbeschaffenheit und seine Stärke einen Angriff

erlauben, am besten durch diesen die Umgehung des Feindes vereiteln. Aber nicht immer ist die Terränbeschaffenheit einer Angriffsbewegung günstig; sehr oft sieht man sich auch durch die Überlegenheit des Gegners auf die Vertheidigung beschränkt. In diesem Fall kann ein Kommandant, der mit Umgehung bedroht wird, die Absicht des Feindes nur durch eine Aufstellung in der Flanke vereiteln. Obschon durch jede Formirung auf einem Flügel der bei der Umgehung vorzüglich beabsichtigte Flankenangriff in einen Frontangriff verwandelt wird, so wäre doch wenig dabei gewonnen, wenn bei der neuen Aufstellung alle Vortheile des Terräns für den Angreifenden, alle Nachtheile für den Vertheidiger sind. Daher muß jeder Kommandant, besonders der auf bloße Vertheidigung beschränkte, wenn seine Flügel sich nicht an unübersteigliche Naturhindernisse stützen, auf die Beschaffenheit des Terräns in beiden Flanken vorzügliche Rücksicht nehmen, und sich nur in einer solchen Gegend aufstellen, die ihm auch dann noch günstig ist, wenn er sich auf einer der Flanken zu formiren gezwungen wird. Sollte man in einer Gegend keine solche Stellung finden, und sich doch in derselben aufstellen müssen, dann bliebe nichts übrig, als sich durch Streifpatrullen in Zeiten von den Flankenbewegungen des Feindes zu unterrichten, und wenn man erfährt, daß er ausführen will, was er ausführen kann, durch einen ordentlichen Rückzug den üblen Folgen zu entgehen.

Das bisher Gesagte zeigt, daß nur unübersteigliche Naturhindernisse gegen Umgehung vollkommen sichern, und daß andere Stützpunkte nur eine bedingte Sicherheit geben. Es zeigt ferner, daß ein Stützpunkt, um gut zu seyn, den Feind so lange aufhalten müsse, daß die zur Vereitlung der Umgehung nothwendigen Bewegungen ausgeführt werden können. Es zeigt ferner, daß die beste Art, die Umgehungen des Feindes zu vereiteln, in einem geschlossenen Angriff bestehe, und daß, wenn die Umstände keinen Angriff gestatten, die Terränbeschaffenheit wenigstens die Aufstellung in der

Flanke begünstigen müsse. Übrigens sieht man leicht ein, daß bei ganz unverhältnißmäßiger Stärke den Schwächern, dessen Flanken nicht vollkommen gesichert sind, am Ende nichts als ein Rückzug vor gänzlicher Einschließung bewahren kann.

Wenn bisher hauptsächlich nur von derjenigen Sicherheit die Rede war, welche durch Stützpunkte gegen die Umgehungen, die dem Gefechte vorgehen, erlangt wird, so soll nunmehr untersucht werden, auf welche Art man sich gegen Umgehungen während des Gefechtes und bei ungestützten Flügeln sichern müsse.

Nicht immer findet man in einer sonst auch guten Stellung für beide Flügel Stützpunkte, und oft gestattet die Zeit nicht, sich durch gute Reduten, wenn die natürlichen fehlen, künstliche zu machen. Endlich muß man seine Stützpunkte in der Vorrückung, oder beim Rückzug verlassen. In allen diesen Fällen müssen die Flanken entweder durch veränderte Truppenstellung, durch Versagung der Flügel, oder durch Echelons gesichert werden.

Daß man mit den im Gefecht begriffenen Truppen keine künstlichen Bewegungen vornehmen könne, weiß jeder, der eine Truppe im Gefecht sah. Die Veränderung der Truppenstellung zur Sicherheit der Flanke bezieht sich daher hauptsächlich auf das zweite Treffen und die Reserve. Die gewöhnlichsten Arten, wie man durch diese eine mit Umgehung bedrohte Flanke sichert, sind die Verlängerung der Fronte, und die Formirung eines Hakens.

Wenn man durch Verlängerung der Fronte einen guten Stützpunkt erhält, oder durch seine Überlegenheit den Feind selbst zu überflügeln hoffen darf, dann ist es vortheilhaft, seine Front zu verlängern. Wenn aber die Verlängerung der Front die Umgehung nur um etwas verspätet, dann ist sie nicht nur nutzlos, sondern auch schädlich, indem die Umgehung und der darauf folgende Flankenangriff um so gefährlicher werden, je länger die Linie ist; daher man in diesem Falle die

Formirung eines Hakens der Verlängerung der Front vorziehen muß.

Obschon durch Formirung eines Hakens dem Flankenangriff eines überlegenen Feindes meist sicherer als durch Verlängerung der Front vorgebeugt wird, so hat die Stellung im Haken doch den sehr wesentlichen Nachtheil, daß durch sie nothwendig ein ausspringender Winkel entsteht, welcher dem Feinde keinen Widerstand leisten kann, und ihm zugleich die Möglichkeit gibt, statt einer, zwei Flanken zugleich anzugreifen. Hieraus folgt, daß man bei Formirung eines Hakens vorzüglich auf Sicherung des ausspringenden Winkels Bedacht nehmen müsse. Ein ausspringender Winkel ist am besten gesichert, wenn die Terränbeschaffenheit dem Feinde weder erlaubt, sich ihm zu nähern, noch in wirksamer Schußweite in der Verlängerung seiner Schenkel Batterien aufzuführen. Bieret die Gegend keinen solchen Punkt an, so muß man durch kluge Benutzung der Naturgegenstände seinen ausspringenden Winkel sichern und verbergen. Solche Gegenstände sind: gut zu vertheidigende Dörfer, Gehölze und Wälder von nicht zu großem, mit der Stärke der Truppe im Verhältniß stehenden Umfang, Berge und Anhöhen ꝛc. Ein solches Dorf, Gehölz oder Anhöhe muß dann stark mit Truppen und Kanonen besezt, und dadurch der ausspringende Winkel nicht nur vor einem Angriffe, sondern auch vor dem Feuer des Geschützes gedeckt werden. Findet man in einer Gegend für seinen ausspringenden Winkel weder einen schon an sich unnahbaren Punkt, noch einen solchen, der durch starke Besetzung die nöthige Sicherheit gewährt, dann ist die Formirung eines Hakens von den nachtheiligsten Folgen, und kann, wenn der Feind seinen Vortheil zu benutzen versteht, zur völligen Niederlage des so aufgestellten Korps führen. Oft kann man mit Verlängerung der Front die Formirung des Hakens vortheilhaft vereinen, vorzüglich wenn man durch Verlängerung der Front einen Punkt zur Deckung

des ausspringenden Winkels erhält. Übrigens wird man in den meisten Fällen am besten thun, wenn man statt Haken und Frontverlängerung die mit Umgehung bedrohte Flanke durch einen Angriff sichert, welchen man mit einem Theil des zweiten Treffens und der Reserve unternimmt. Wer im Kriege sich streng auf die Vertheidigung beschränkt, ist über kurz oder lang immer verloren. Inzwischen muß ein Kommandant seine ganze Lage wohl erwägen, und sich dann den Umständen gemäß zur Frontverlängerung, zur Formirung des Hakens, oder zum Angriff bestimmen.

Wir kommen nun auf die zweite Art der Flankensicherung, nämlich die Versagung der Flügel. Die Flügel können versagt werden, entweder durch Zurückbiegung, oder durch Formirung einer Oblique. Bei der Zurückbiegung bleibt immer ein Theil der Truppe mit der feindlichen Stellung parallel; bei der Oblique macht die ganze Linie mit der feindlichen einen Winkel. Bei der Zurückbiegung können beide Flügel, bei der Oblique nur einer versagt werden. Wird nur ein Flügel zurückgebogen, so bekommt die Stellung die Gestalt eines Hakens; werden beide zurückgebogen, so gleicht sie einem abgestumpften Winkel. Wir wollen nun untersuchen, ob durch die Zurückbiegung, oder durch die Formirung der Oblique, die Flügel mehr gesichert werden, und unter welchen Umständen man sich des einen und des andern bedienen muß.

Wenn man sich zwei gleich starke Heere so parallel aufgestellt denkt, daß kein Flügel den andern überragt, und nun annimmt, daß das eine seine Flügel kreisförmig zurück, das andere, um die parallele Stellung zu erhalten, sie kreisförmig vorbiege; so werden beide Heere auf zwei konzentrischen Bogen stehen, folglich dasjenige, was auf dem kleinern Kreise steht, einen größern Theil desselben einnehmen, als das, was sich auf dem größern befindet; woraus sich klar ergibt, daß nun nicht mehr die Flügel beider Heere senkrecht auf einander stehen, sondern dasjenige, was die Flügel zurückgebogen

hat, das andere wirklich überflügelt. Aus dieser Bemerkung, deren Richtigkeit eine einfache Zeichnung anschaulich macht, erhellet klar, daß die Zurückbiegung der Flügel ein sehr gutes Mittel zu ihrer Sicherung sey, und daß man dadurch selbst einem beträchtlich überlegenen Feind die Umgehung verwehren könne, indem man ihn nämlich zwingt, sich auf einem größern Kreise auszubreiten. Indessen hat die Zurückbiegung der Flügel auch ihre bedeutenden Nachtheile.

Ein kluger Feind, der eine mit zurückgebogenen Flügeln aufgestellte Truppe angreifen soll, wird nicht nur, bei besonders günstigem Terrän und großer Überlegenheit, auf Umgehung und Flankenangriff denken, sondern den Vortheil, den ihm die Stellung des Gegners zu einem konzentrischen Angriff der Mitte darbietet, benutzen. Gelingt es ihm, diese zum Weichen zu bringen, oder gar zwischen den Flügeln und der Mitte durchzubrechen, dann darf er hoffen, den Gegner in volle Verwirrung zu bringen.

Ein Kommandant, der den Feind in einer Stellung mit zurückgebogenen Flügeln erwartet, muß daher vorzüglich auf Sicherung seiner Mitte und der zunächst an dieselbe stoßenden Theile der Flügel denken, welches er durch die Wahl und Benutzung des Terräns, und durch starke Reserven bewirken kann. Dabei muß er auch sorgen, daß seine zurückgebogenen Flügel nicht von dem feindlichen Geschütz der Länge nach bestrichen werden. Übrigens ergibt sich von selbst, daß die Gefahr für die Mitte um so geringer ist, je weniger die Flügel zurückgebogen sind.

So wie in der Vertheidigung, so gewährt auch im Angriffe die Zurückbiegung oder vielmehr Zurückhaltung der Flügel große Vortheile, indem man dadurch nicht nur vor Umgehung gesichert, sondern auch in den Stand gesetzt wird, sich auf dem eigentlichen Angriffspunkt zu verstärken. Will man z. B. allein mit dem rechten Flügel einen Parallelangriff unternehmen, so hält man den linken aus dem Gefecht,

und verstärkt durch Truppen von diesem den rechten; will man aber mit seiner Mitte die feindliche Linie durchbrechen, dann hält man beide Flügel zurück, und zieht von diesen so viel Truppen als möglich zur Verstärkung der Mitte. Die letztere Angriffsart wirkt, wenn sie gelingt, immer entscheidend, wird aber nie ohne bedeutenden Verlust gelingen, weil man sich dabei einem konzentrischen Feuer ausgesetzt. Oft geschieht es, daß durch die Umgehungsversuche des Feindes ein Flügel sich allmählig von selbst aus der Linie zurückbiegt. In diesem Falle hat ein Kommandant zu sorgen, daß dabei keine Brechung und Unordnung erfolge, und daß durch die Reserven sobald möglich die Ursache gehoben werde, welche den Flügel zur Zurückbiegung zwingt.

Nachdem wir die erste Art der Flügelversagung betrachtet, so kommen wir nun auf die zweite Art derselben, nämlich die Oblique.

Wenn die Stellung mit zurückgebogenen Flügeln sowohl in der Vertheidigung, als im Angriff gebraucht werden kann, so ist dagegen die Oblique ganz auf den Angriff berechnet. Bei Zurückbiegung der Flügel ist oft die Sicherung der Flanken der einzige Zweck; dagegen formirt man nie eine Oblique bloß um einen Flügel zu versagen; sondern man versagt einen Flügel, um den andern so zu verstärken, daß man auf dem Angriffspunkt dem Feind beträchtlich überlegen wird. Bei der Zurückbiegung der Flügel beruht ferner ihre Sicherheit nicht sowohl in der weiten Entfernung, in der sie vom Feinde stehen, als darauf, daß der Feind, um sie zu umgehen, sich in einer weiten Peripherie ausdehnen, folglich sich schwächen, oder trennen muß. Bei der Oblique beruht die Sicherheit des versagten Flügels vorzüglich in der Entfernung vom Feinde; indem bei einer gut formirten Oblique meistens der Fall eintritt, daß der Feind die versagte Flanke wirklich überflügelt; aber unter Umständen, die ihm von dieser Überflügelung keinen Nutzen zu ziehen gestatten, welche für ihn

dann schädlich ist, indem sie einen großen Theil seiner Truppen außer Thätigkeit setzt. Endlich ist die Absicht der Stellung mit zurückgebogenen Flügeln allezeit auf Vertheidigung oder Frontangriff, die der Oblique allezeit auf Flankenangriff gerichtet. Von der Richtigkeit des hier Angeführten wird sich jeder leicht überzeugen, der das Wesen der Oblique kennt. Es ergibt sich aus demselben klar, daß die Sicherung vor Umgehung, welche oft die Hauptursache der Versagung eines Flügels durch Zurückbiegung ist, bei Formirung der Oblique nur eine Folge der Absicht sey, einen Flankenangriff mit dem andern zu unternehmen, und ihn deßhalb beträchtlich zu verstärken; woraus man denn leicht abnehmen kann, unter welchen Umständen die Versagung der Flügel durch Zurückbiegung, unter welchen die durch Oblique anzuwenden sey.

Da es außer dem Kreise gegenwärtiger Untersuchung liegt, das Wesen der Oblique zu erörtern, und zu beweisen, daß sie taktisch schlechterdings nur zum Angriff, strategisch aber mit größtem Vortheil zur Länderdeckung benutzt werden kann, so wollen wir zu den Echelons, als der dritten Art, sich vor Umgehung zu sichern, übergehen.

Die Stellung en echelon ist, wie schon der Name sagt, eine staffelartige Stellung, in der immer der Flügel der vorwärts stehenden Truppe durch die rückwärts stehende gedeckt wird. Es ist also, wie man sieht, eine Art von Flügelversagung. Diese Stellungsart gewährt durch ihre Beweglichkeit die mannigfaltigsten Vortheile, und sichert nicht nur die eigene Flanke, sondern dient auch, die feindliche zu überflügeln. Der Feind, der eine vorwärts stehende Abtheilung in die Flanke nehmen will, sieht sich bei der stufenartigen Stellung immer durch die rückwärts stehende selbst in Flanke genommen, und will er die Flanke der letzten Abtheilung angreifen, so muß er sich hiezu, wie bei der zurückgebogenen Stellung, in einer weiten Peripherie ausdehnen. Zudem kann man aus den Echelons sehr leicht eine Linie formiren,

und so sich dem umgehenden Feind parallel entgegenstellen. Findet man in der Verlängerung der Front keine Stützpunkte für die Flügel, aber wohl rückwärts derselben feste, zur Stütze geeignete Punkte, so kann man durch stufenartig aufgestellte Abtheilungen, deren letzte ihre Flanke an den festen Punkt stützt, seine Flügel vollkommen sichern. Die echelonartige Stellung dient ferner zur Zurückhaltung der Flügel, wenn man mit seiner Mitte die feindliche Linie durchbrechen will; sie dient ferner, da man durch sie leicht die Front verlängern kann, zur Überflüglung und Umgehung des Feindes. Will man eine Oblique formiren, so dient wieder die echelonartige Vorrückung, aus der man sich leicht parallel oder schräg formiren kann, den Feind so lang in der Ungewißheit zu erhalten, bis die Oblique wirklich formirt wird, wo ihm sodann keine Zeit zu den nöthigen Gegenbewegungen bleibt. Diese Vortheile der echelonartigen Stellung sind so groß, daß man sie unbedingt als eines der besten Mittel, seine Flanken zu sichern, betrachten kann.

Wir haben nunmehr untersucht, unter welchen Umständen Umgehung möglich sey, und wie sie ausgeführt werden müsse. Wir haben ferner gezeigt, wie Stützpunkte, Veränderung der Stellung, Versagung der Flügel und Echelons gegen Umgehungen sichern; daß aber die beste Sicherheit in einem entschlossenen Angriff beruhe. Wir glauben, daß jeder, der das Vorgetragene durchdenkt, in demselben, wenn er umgehen, oder sich gegen Umgehung sichern will, einen Leitfaden finden werde, und hoffen, daß durch klare Kenntniß des Übels und seiner Gegenmittel sich die Furcht vor Umgehungen vermindern wird, durch welche bis jetzt sehr oft ganz unbedeutende die nachtheiligsten Folgen hatten, und die schon oft mehr als die Umgehungen selbst das Verderben ganzer Korps und Armeen bewirkte.

R.

V.

Ueber Waldgefechte.

Da sich im Kriege wenig bedeutende Gefechte ereignen, in denen nicht ein Wald oder Gehölz angegriffen und vertheidigt werden muß, so ist es für jeden Militär von der größten Wichtigkeit, sich mit den Grundsätzen bekannt zu machen, nach denen das Eine oder das Andere zu geschehen hat. Diese Grundsätze dann nach den Umständen gehörig zu modifiziren, muß Nachdenken und Beurtheilung lehren, — Kräfte, die sich zwar nicht geben, wohl aber durch lehrreiche Übung auf einen Grad entwickeln lassen, der für alle einem Offizier oder Stabsoffizier vorkommende Fälle zureicht.

Die erste Regel bei Vertheidigung eines Waldes ist, daß man, wo immer möglich, den Rand desselben besetze. Die Richtigkeit dieser Regel wird allgemein anerkannt; aber nur selten wird sie richtig geübt. Überzeugt von der Wichtigkeit des Waldrandes, umgürten viele Befehlshaber diesen gleichsam mit einer lebendigen Mauer, denken nur auf das gegen den anrückenden Feind vermehrte Feuer, nicht aber auf den Widerstand, den sie leisten sollen, wenn dieser den Rand gewinnt, und verlieren so, da sie keine hinlänglichen Reserven haben, mit der Waldkante zugleich den ganzen Wald, indem ihre zerstreute Truppe sich nicht mehr zu sammeln, oft nicht einmal ihren Rückzug zu bewirken vermag. Um daher im Stande zu seyn, sowohl dem Feind bei seinem Anrücken ein nachdrückliches Feuer entgegen zu setzen, als auch ihn mit Wirkung anzugreifen, *wenn er* den Waldrand gewonnen hat, müssen anfangs

nur wenige Tirailleurs die erste Baumreihe besetzen, hinter diesen aber 50 bis 60 Schritte mehrere Tirailleurs-Züge bereit stehen, um sich schnell nach jenen Punkten zu begeben, gegen die der Feind anrückt. Auf 100 bis 150 Schritte von diesen Zügen müssen Truppenabtheilungen stehen, die sich nicht auflösen, sondern den Feind mit dem Bajonette anzugreifen bestimmt sind, wenn er die Waldkante gewonnen haben sollte. Hinter diesen müssen wieder auf 200 bis 300 Schritte auf schicklichen Punkten an den Rückzugswegen Hauptreserven aufgestellt seyn, die nach Erforderniß den einen oder den andern Posten unterstützen. Nur durch eine solche, gehörig modifizirte, bei allen Umständen nothwendige Anordnung kann jeder Posten durch die neben und rückwärts stehenden leicht verstärkt, mit Nachdruck vertheidigt, und, wird ein Rückzug nothwendig, mit Sicherheit verlassen werden.

Die Art, wie der Waldrand besetzt werden soll, um eine nachdrückliche Vertheidigung vorzubereiten, leidet durch die Beschaffenheit des Waldes mancherlei Abänderung. Die vorzüglichsten derselben sollen in Kürze erörtert, auch die Fälle angegeben werden, in denen es nothwendig und nützlich ist, durch Verhaue und Verschanzungen den Angriff der Waldkante zu erschweren, und wie dieß am leichtesten und zweckmäßigsten bewirkt werden kann.

Besteht der Waldrand aus hochstämmigem Holz, so decken die Bäume die Tirailleurs gegen das feindliche Feuer; wenn er aber aus Anflug oder Buschwerk besteht, so können diese sich zwar verbergen, aber nicht hinlänglich sichern; somit geht der große Vortheil verloren, dem Feind beträchtlich zu schaden, ohne selbst eben so viel zu leiden. Wenn daher das Gehölz an der Kante keine Deckung darbietet, so muß ein längs derselben geführter Aufwurf den Tirailleurs die Mittel gewähren, gedeckt gegen den anrückenden Feind zu feuern. Ein solcher Aufwurf muß glacisartig angelegt

werden, damit der Feind hinter demselben keine Deckung finde.

Hat der Wald eine große Ausdehnung, so erfordert ein solcher Aufwurf viel Arbeit und Zeit. Um Beides zu ersparen, und weniger Mannschaft zur Besetzung zu bedürfen, kann man solche Aufwürfe allein an den ausspringenden Winkeln anlegen, und sie durch Verhaue verbinden. Solche aus Buschwerk und jungem Holz bestehende Verhaue machen aber wenig Aufenthalt; sie müssen durch ein wirksames Kleingewehr = und Kartätschenfeuer vertheidigt werden, um von einigem Nutzen zu seyn.

Wollte man aber große Bäume zu dem Verhau herbeischleppen, so würde man sich einer sehr schwierigen, mit dem Nutzen in keinem Verhältniß stehenden Arbeit unterziehen. Es kommt daher auf Umstände und Terränbeschaffenheit an, ob man besser bloß durch einen leichten Aufwurf seinen Tirailleurs gegen Kleingewehr = und Kartätschenfeuer eine Deckung verschafft, oder aber an den wichtigsten Punkten schon stärkere Verschanzungen anlegt, und diese durch Verhaue verbindet. Letzteres ist vorzüglich dann nützlich, wenn man einen Gebirgswald zu besetzen hat, dessen enge Thäler sich leicht durch Verhaue sperren, die sie beherrschenden Anhöhen aber eben so leicht vertheidigen lassen.

Verhaue von hochstämmigen Bäumen, vorzüglich von Laubholz, wenn sie in beträchtlicher Breite gehörig angelegt, und durch Geschütz genugsam bestrichen sind, bilden allerdings ein vom Feind nur mit dem größten Verlust zu übersteigendes Hinderniß. Ihre Verfertigung aber ist beschwerlich und langsam; daher sie meistens nur bei verschanzten Stellungen vorkommen. Sie müssen vorzüglich durch Geschütz vertheidigt werden; da der Feind gegen das kleine Gewehr durch den Verhau selbst größten Theils gedeckt ist. Um ihn jedoch zu verhindern, in denselben zu kommen, werden Verschanzungen etwas vor dem Verhau angelegt

und mit Mannschaft und leichtem Geschütz besetzt, die den Rand des Waldes bestreichen. Solche Verschanzungen zur Bestreichung des Waldrandes müssen für das Geschütz auch dann angelegt werden, wenn dieser nicht verhauen ist. Hat der Feind den Verhau erreicht, so muß das rückwärts desselben aufgeführte Geschütz ihn an seiner Durchbrechung hindern, die Reserven aber ihn mit dem Bajonette angreifen, wenn er doch durchbrechen sollte.

Verhaue in Gebirgswäldern, die die Thäler sperren, und sich an den Abhängen der Berge herumziehen, sind von den Höhen, deren Zugang sie erschweren, leicht zu vertheidigen, und nützen daher, selbst bei geringerer Breite, meistens mehr als Verhaue in der Ebene.

Es ist daher nicht genug, sich bloß auf obgezeigte Art auf die Vertheidigung des Waldes zu beschränken; man muß auch, wenn man anders nicht zu schwach an Truppen ist, den Feind, der zum Angriff heranrückt, selbst angreifen. Solche Angriffe müssen auf den Straßen, oder von den ausspringenden Winkeln, in dem Augenblick geschehen, wenn der Feind schon auf 20 bis 30 Schritte sich dem Waldrand genaht hat; sie müssen von gehörig unterstützten, doch nicht zu starken Truppen äußerst rasch, und gegen die Flanken des Feindes unternommen werden. Ein solcher im rechten Zeitpunkt unternommener Ausfall wird den Feind, wenn er nicht wohl darauf bereitet ist, meistens zum Fliehen bringen. Die Fliehenden darf jedoch nur Kavallerie verfolgen; daher es gut ist, der Infanterie im Walde kleine Reiterabtheilungen beizugeben, die auch zu Ausfällen auf den Straßen vortheilhaft zu verwenden sind.

Aus allem bisher Gesagten folgt, daß die erste Besetzung des Waldrandes nur schwach seyn, dagegen durch bereitstehende Tirailleur-Züge, wo es nöthig, schnell verstärkt werden müsse; daß hinter denselben Reserve-Abtheilungen bereit

seyn müssen, den Feind mit dem Bajonette anzufallen, wenn er in den Wald vordränge, und daß auf den wichtigsten Punkten Hauptreserven zur Unterstützung der vorwärtigen Posten und zur Sicherung des Rückzuges aufgestellt seyn sollen. Übrigens dienen ein vor dem Waldrand sich kreuzendes Artilleriefeuer, so wie rasche, im rechten Augenblick, vorzüglich durch Kavallerie unternommene Ausfälle, den Feind, noch ehe er die Waldkante erreicht, zurückzutreiben. Verhaue, wenn sie vom Geschütz wirksam bestrichen werden können, erleichtern die Vertheidigung. Bietet der Waldrand den Tirailleurs keine Deckung, so müssen Aufwürfe ihnen diese gewähren. Bei allen diesen Arbeiten müssen Zeit und Zweck wohl erwogen, stets der Anfang bei dem Wichtigsten gemacht, und so nach und nach zu dem minder Wichtigen übergegangen werden, damit man, wenn der Feind früher erscheint, als das Ganze geendigt ist, doch von dem Fertigen Vortheil zu ziehen vermag.

Nachdem über die Vertheidigung eines Waldes das Wichtigste gesagt worden, so wollen wir nunmehr die Art, wie ein Wald anzugreifen sey, erwägen.

Der Angriff eines Waldes ist vorzüglich darum schwierig, weil man zuerst dem gedeckt stehenden Feind sich ungedeckt nähern, bei dem weitern Vordringen aber, noch ehe man Zeit gewinnt, sich gehörig zu ordnen, die Anfälle der feindlichen Reserven zurücktreiben muß. Diese Schwierigkeiten müssen durch gute Anordnungen so viel möglich vermindert, und dabei die Vortheile bestens benützt werden, die überhaupt jedem Angreifenden sich bieten. Es ist aber einer der größten Vortheile des Angreifenden, daß er zwischen einer Menge von Angriffspunkten die Wahl hat, und daß er gegen den gewählten den größten Theil seiner Stärke vereinigen kann: dagegen der Vertheidiger, in beständiger Ungewißheit, überall bereit seyn muß, einen möglichen Angriff abzutreiben. Hieraus ergibt sich die wichtige Regel, daß man dem Feind den wahren Angriffspunkt

so viel wie möglich zu verbergen suchen müsse. Es bleibt nur noch die Frage, wie dieß zu bewirken sey, und welche Rücksichten den Angriffspunkt bestimmen? Wir wollen zuerst die letztere dieser Fragen beantworten. Es gibt an und für sich schwächere Punkte als ausspringende Winkel; Stellen, denen man sich bis auf eine kleine Entfernung gedeckt nähern kann, oder die durch die Terränbeschaffenheit schwerer zu unterstützen sind. Es gibt aber noch Punkte, die, an und für sich stark, doch darum schwach genannt werden können, weil ihr Verlust mit den gefährlichsten Folgen für den Rückzug, oder die weitere Vertheidigung verbunden ist.

Wenn man nun die schwachen Punkte der feindlichen Stellung kennt, die man durch Besichtigung des Terräns und Betrachtung der feindlichen Rückzugslinie kennen lernt; wenn man diese mit seinen Absichten und Mitteln vergleicht, so wird man bald den Punkt auffinden, der unter den gegebenen Umständen angegriffen werden muß.

Oft gelingt ein Angriff auf einem der stärksten Punkte gerade darum, weil es einer der stärksten ist, für den der Feind am wenigsten besorgte; wobei viel auf die Kenntniß seines Gegners ankommt.

Wenn man alles dieses überdenkt, so wird man sich überzeugen, daß die so wichtige Wahl des Angriffspunktes nicht durch einseitige Ansicht, sondern durch umfassende Überlegung bestimmt werden müsse, und daß sich hierüber durchaus nichts festsetzen lasse.

Wenn aber auch die Kriegswissenschaft die Entscheidung dem Talent überlassen muß, so erleichtert sie doch, indem sie mit den Bestimmungsgründen bekannt macht, eine schnelle und richtige Wahl.

Hat man den Angriffspunkt gewählt, so muß alles Streben dahin gehen, die Aufmerksamkeit des Feindes von diesem auf andere Punkte zu lenken, und so seine Stärke auf Posten zu ziehen, gegen die man keine ernstliche Ab-

sicht hat. Dieses wird durch Demonstrazionen und Scheinangriffe bewirkt.

Wenn man den Zweck durch Demonstrazionen, durch bloßes Androhen einer Unternehmung erreichen kann, so muß man jeden Scheinangriff vermeiden, und erst zu letzterem schreiten, wenn der Feind sich durch erstere nicht täuschen läßt. Damit aber ein Scheinangriff seine Absicht erreiche, so muß er gegen einen Punkt, für den der Feind zu sorgen Ursache hat, rasch und ernst unternommen werden, und sich überhaupt von einem wirklichen nur darin unterscheiden, daß ihn weniger Truppen bei ernstlichem Widerstand ohne hartnäckige Beharrlichkeit ausführen. Wenn der Scheinangriff gelingt, so muß er gleich in einen wirklichen übergehen, und das Errungene durch schnell nachrückende Reserven behauptet, und weiter ausgedehnt werden. Wird die Truppe, die ihn unternimmt, auch zurückgetrieben, so ist er schon als gelungen anzusehen, wenn der Feind dadurch den wahren Angriffspunkt zu schwächen veranlaßt, oder wenigstens ihn zu verstärken verhindert wird. Gewänne der Feind Zeit, nach Zurückschlagung des Scheinangriffs den wahren Angriffspunkt zu verstärken, so wäre die ganze Absicht verfehlt; daher muß auf den Scheinangriff der wahre unmittelbar folgen, und beide Angriffspunkte dürfen weder zu nahe, noch zu weit von einander entfernt seyn; indem im ersten Fall der Feind seine Truppen zu schnell von einem zum andern Punkte bringen, im letztern aber die Unternehmung gegen den einen zu wenig Einfluß auf den andern haben würde. Eine richtige Berechnung von Zeit und Raum bestimmt für jeden gegebenen Fall, wann dem Scheinangriff der wahre folgen, und wie groß die Entfernung beider Angriffspunkte seyn müsse.

Jeder, es sey nun ein Schein- oder wahrer Angriff, muß von einer Truppe, die in offener Ordnung anrückt, und von geschlossenen Abtheilungen unterstützt wird, unternommen werden. Diese Truppe nähert sich dem Angriffspunkt

so viel möglich gedeckt, rückt aber, so bald sie die Deckung verliert, sehr rasch, ja die letzten 100 bis 200 Schritte laufend vor. Verläßt der Feind die Kante des Waldes, so bringt sie ungesäumt nach, und fängt nunmehr zu feuern an; was sie bei dem Angriff des Waldrandes sorgfältig vermeidet; die Reserven, die schnell nachrücken, bleiben auch im Walde beisammen, und machen mit kleinern Abtheilungen geschlossene Angriffe, wenn die feindliche Linie nicht dem Feuer der Tirailleurs weichen sollte. Den Reserven rückt eine Hauptreserve dann nach, wenn der Angriff gelungen ist, und die Truppe im Walde vorrückt.

Würde durch das feindliche Feuer, oder durch Ausfälle, die in offener Ordnung anrückende Truppe zum Weichen gebracht, so müssen die Reserven, ohne anzuhalten, fortrücken, die Weichenden aufnehmen, und mit ihnen vereint den Feind zur Verlassung des Waldrandes zwingen; wobei die Hauptreserven, die in diesem Falle gleich vorrücken, sie unterstützen. Da jeder zweite Angriff durch die Zeit, die der Feind sich zu verstärken gewinnt, schwerer als der erste ist, so muß alles Mögliche angewendet werden, um sich der Waldkante gleich beim ersten Angriff zu bemeistern.

Um die Truppen aufzunehmen, wenn das Unternehmen mißlingen sollte, müssen immer einige Abtheilungen Infanterie, und wo die Gegend dazu geeignet, auch Kavallerie bereit seyn; letztere ist vorzüglich, wenn feindliche Kavallerie die Fliehenden verfolgen sollte, von größtem Nutzen. Auch zu den Angriffen müssen kleine Kavallerietrupps der Infanterie folgen, um Ausfälle feindlicher Reiter abzuwehren und zu vereiteln. Während man sich zum Angriff bereitet, spielt das an schicklichen Punkten aufgeführte Geschütz gegen den Waldrand, oder die feindliche Artillerie, je nachdem das Eine oder das Andere oder Beides die besondern Umstände erfordern oder möglich machen.

Ist ein Verhau anzugreifen, so müssen die Tirailleurs

zuerst die an seinem Rand befindlichen Batterien, die Reserven aber sodann jene wegzunehmen suchen, die im Verhau, oder rückwärts desselben, angelegt sind. Einen starken, gut mit Geschütz vertheidigten Verhau muß man wo möglich anzugreifen vermeiden. Durch ein wohlunterhaltenes Kartätschen- und Haubitzenfeuer wird oft seine Räumung bewirkt, die unfehlbar geschieht, wenn die Umstände ihn in Brand zu stecken erlauben. —

Bisher war immer vom Angriff und der Vertheidigung des Waldrandes die Rede; nunmehr soll von Gefechten mitten in großen Wäldern gesprochen, und in Kürze gezeigt werden, wie man sich dabei im Angriff und in der Vertheidigung zu benehmen hat.

Wenn man gezwungen ist, mitten in einem großen Wald eine defensive Stellung zu nehmen, so ist ein durch Fleschen und Reduten vertheidigter Verhau von solcher Wichtigkeit, daß ohne diesen es äußerst schwer ist, sich zu behaupten. Die Ursachen hievon leuchten zu sehr ein, um einer weitern Entwicklung zu bedürfen. Wie ein solcher Verhau vertheidigt werden soll, ist bereits gesagt worden; wie man sich aber zu vertheidigen hat, wenn Zeit und Mittel zu seiner Anlage fehlen, soll nunmehr erörtert werden.

Ohne Terränkenntniß läßt sich kein zweckmäßig geleitetes Gefecht denken. In einem Walde sich auszukennen, macht aber die unendliche Menge ähnlicher Gegenstände sehr schwer. Und doch ist es in den Waldgefechten von äußerster Wichtigkeit, mit den Richtungen bekannt zu seyn, nach denen man sich bei den verschiedenen Umständen bewegen muß. Jägerhäuser, Köhlerhütten, freie Plätze, Kreuzwege, besonders gestaltete Bäume, 2c. 2c. bieten Merkmale, sich zurecht zu finden, an. Durch ausgesteckte Zeichen müssen diese noch vermehrt, und der Offizier veranlaßt werden, den Wald im Allgemeinen, den Bezirk aber, in dem er steht, auf das genaueste kennen zu lernen. Da die rauhern bemoosten

Rinden, und bei abgehauenen Bäumen die enger an einander laufenden Jahrringe, die Nordseite angeben, so muß der Offizier die Mannschaft mit diesen Merkmalen bekannt machen, damit sie die zwei Hauptrichtungen vom Feinde „ab und gegen den Feind," auch wenn sie einzeln und zerstreut ist, mit Leichtigkeit zu finden wisse.

Hat der Kommandant sich eine genaue Kenntniß der durch den Wald führenden Wege erworben, so stellt er seine Hauptreserven dergestalt aus, daß sie in ungefähr gleicher Entfernung von dem Rückzugspunkt an Straßen und Kreuzwegen zu stehen kommen. Die Stärke seiner Truppe, und die Breite des zu besetzenden Waldes, bestimmen die Zahl, die Stärke und die Entfernung dieser Hauptreserven; wobei man jedoch ihre Zahl stets so viel möglich zu beschränken trachtet. Alle diese Hauptreserven haben entweder verschiedene Rückzugspunkte, oder einen gemeinschaftlichen. In jedem Fall bleibt die Vertheidigung der dahin führenden Wege, und die Verbindung mit dem Nebenposten ihr vorzüglichstes Augenmerk.

Sind die Hauptreserven richtig aufgestellt, so werden von diesen mehrere Abtheilungen vor- und seitwärts, wo Wege sind, auf denselben postirt, die wieder mehrere kleinere Abtheilungen vor sich haben. Vor diesen endlich stehen auf 50 bis 60 Schritte die Tirailleurs, gleich Anfangs so stark, als man sie, ohne die Reserveabtheilungen zu sehr zu schwächen, machen kann; indem man hier nicht, wie an dem Waldrand, die zu ihrer Verstärkung nöthige Zeit hat. Gegen diese eben beschriebene Aufstellung wird der Feind seinen Angriff so einrichten, daß er seine Stärke auf den Punkten, wo er durchbrechen will, beisammen behält, indeß Tirailleurs, von kleinen Abtheilungen unterstützt, die Verbindung erhalten. Um ein langwieriges, Zeit und Menschen kostendes Tirailleur-Feuer zu verhindern, wird er mit geschlossenen, wohl unterstützten Abtheilungen die feindlichen Tirailleurs

durchbrechen, die Reserve-Abtheilungen zum Weichen bringen, die noch stehenden Feinde durch einen Flankenangriff zurücktreiben, um dann ungehindert neuerdings mit überlegener Kraft einen Punkt der Front anfallen, und durchbrechen zu können. Das Benehmen der Vertheidiger wird schon durch diese Angriffsart bestimmt. Ungewiß, auf welchem Punkt der Gegner angreifen wird, ist der Vertheidiger, wenn er sich bloß leidend verhält, und seine Truppe zu sehr zerstückelt, unfehlbar verloren. Nur dadurch, wenn er den angreifenden Feind selbst angreift, wird er sich in seiner Stellung behaupten. Wenn daher der Feind mit einer Kolonne die Tirailleurs-Linie durchbricht, so müssen die zunächst stehenden Abtheilungen und Reserven, nachdem sie sich vereinigt, nicht bloß der Spitze der feindlichen Kolonne Widerstand leisten, sondern in die Zwischenräume der Kolonnen brechen, und die Flanken anfallen, wodurch sie ihrem Vordringen am leichtesten Einhalt thun. Zugleich müssen jene Posten, die zu weit von dem angegriffenen Punkt abstehen, um zu seiner Unterstützung zeitig genug herbeizukommen, die ihnen entgegen stehenden Feinde angreifen, und so durch eine Diversion seine Vertheidigung erleichtern. Wenn diese Verfahrungsart gegen einen nicht zu überlegenen Gegner geschickt und entschlossen geübt wird, so wird man im steten Vor- und Zurückgehen am Ende sich wieder auf derselben Stelle finden, die man Anfangs behaupten wollte.

Sind Gebirgswälder zu vertheidigen, so hängt Alles von der Behauptung der Bergrücken ab, auf denen wiederum die Bergkanten, das heißt, die Vereinigungen der Gebirgszweige, die wichtigsten, für die Aufstellung der Hauptreserven vorzüglich geeigneten Punkte sind.

Die Beschaffenheit dieser Gebirgsrücken und der zwischen ihnen liegenden Thäler, so wie der Lauf der Straßen und Wege, machen hiebei mannigfaltige, nur auf dem Terrän selbst zu bestimmende Abänderungen. Bei dem Angriff solcher

Wälder sucht man, von den Thälern aus, die Flanke der auf den Bergrücken stehenden Feinde zu umgehen, und sie so zum Rückzug zu zwingen; wobei man jedoch auf dem Gebirge eine dem Feind vollkommen gewachsene Truppe haben muß, die zur Erleichterung der Flankenbewegungen auf der Höhe Scheinangriffe macht. Nie darf man im Thal zu weit vordringen, nie den Gebirgsrücken zu schwach besetzen, oder gar verlassen; indem man sonst bei einem Angriff der Vertheidiger unausbleiblich in die größte Unordnung gebracht, und einen Theil seiner Truppe verlieren würde. Ein Angriff auf dem Gebirgsrücken gegen die Hauptstärke des Gegners wird zwar schneller, aber auch nur mit größerm Verlust, zum Ziele führen; daher die Umstände die Angriffsart bestimmen. Übrigens sind waldbedeckte Gegenden nur für denjenigen günstig, der eine im einzelnen Gefecht geübte, aus ausgesuchten und gewandten Leuten zusammengesetzte Truppe hat. Eine nur geschlossen zu fechten gewohnte Truppe muß Wald-Affären, es sey nun in der Vertheidigung oder im Angriff, so viel möglich vermeiden; indem solche Gefechte, auch gegen einen schwächern Feind, entweder unglücklich ausfallen, oder mit einem unverhältnißmäßigen Verlust verbunden seyn würden.

R.

VI.

Gedanken über Militärverfassung und stehende Heere.

Ein fruchtbarer Boden unter einem glücklichen Himmel, weise Gesetze, durch die der gesellige Verein auf Recht und Gerechtigkeit gegründet wird, die den Erwerb begünstigen, und Wohlstand verbreiten, sind allerdings Güter und Gaben, deren ein Volk sich freuen darf; aber was helfen Güter und Gaben, was weise Gesetze, was alles Erworbene, wenn dem Ganzen Sicherheit fehlt, wenn aller Besitz unstät ist, und nicht auf die Enkel übergeht, was die Väter gesammelt. Dieses erkennend, suchten alle Völker der Erde alter und neuer Zeit, mit ihrer Friedensverfassung eine Kriegsverfassung zu verbinden, die ihre Nazionalität, das höchste Gut jedes Volkes, gegen fremden Andrang zu schützen vermöchte. Das Vaterland zu vertheidigen ist eine allgemein anerkannte, Allen obliegende Pflicht; aber viele Staaten haben diese Pflicht einem Theil, manche allen ihren Bürgern erlassen.

Die Völker, bei denen jeder Waffenfähige auch die Waffen führte, theilen sich wieder in solche, bei denen die Ergreifung der Waffen und der Kampf für das Vaterland als Pflicht betrachtet wurde; und in solche, die unter den Waffen aufgewachsen, und stets in Waffen, einen unbewehrten Mann kaum für einen Mann hielten, und einen Zustand, wo den allgemeinen Feind nicht Alle bekämpfen sollten, gar *nicht zu denken* vermochten. Unter die Erstern gehören vor-

züglich die frühern Griechen und Römer, unter die Letztern die germanischen Völker, die das abendländische Reich zerstörten, und die neuern Staaten Europas gründeten, so wie die Tatarn und Mogolen, die von der gelben See, vom Kap Komorin, bis an die Quellen der Oder ihre Herrschaft verbreiteten.

Die Staaten, bei denen die Vertheidigung des Ganzen nur einem Theil des Volkes oblag, theilen sich in solche, bei denen die Kasten-Eintheilung allein gewisse Geschlechter auf ewige Zeiten zur Führung der Waffen bestimmte, wie die alten Ägyptier und die Indier; oder in solche, bei denen ein Theil des Volkes die Vertheidigung des Vaterlandes sich als ein Vorrecht zueignete, wie alle feudalistische Staaten des Mittelalters; oder in solche, die die allgemeine Vertheidigung einem Theil des Volkes als Last auferlegten, wie die meisten neueren europäischen Staaten. Staaten endlich, welche dem ganzen Volk die Verbindlichkeit der Vaterlandsvertheidigung erließen, und durch eigene oder fremde, auf immer oder auf eine gewisse Zeit gemiethete Truppen die äußere Sicherheit zu erhalten suchten, waren in der alten Welt Tyrus und Karthago, in neuer Zeit Holland und Venedig. Niemand wird läugnen, daß die Verfassungen, bei denen die Führung der Waffen Allen obliegt, die naturgemäßesten sind. Aber was hilft es, daß Alle gezwungen sind, die Waffen zu ergreifen, wenn sie dieselben nur aus Zwang ergreifen; wenn sie dieselben nicht zu führen verstehen; wenn sie die Beschwerden des Krieges nicht zu ertragen vermögen? — Mag Xerxes aus allen Winkeln von Asien seine Millionen zusammentreiben! Diesen zusammengetriebenen Millionen fehlt der Wille zu fechten, der Entschluß zu sterben oder zu siegen. Durch Sprache, Religion und Sitten getrennt, nur durch Knechtschaft vereint, sehen sie gleichgültig Cyrus Thron sich heben oder senken, stets bereit, dem sich zu ergeben, der von ihnen das Wenigere fordert. Der Waffen ungewohnt und fast unbewaffnet, rücken sie den Griechen entgegen, nur auf ihre

Menge vertrauend, voll zagender Hoffnung, keinen Widerstand zu finden, nicht kämpfen zu müssen. — Wie anders im Heere der Griechen! Voll Liebe zum gemeinsamen Vaterland, war da Keiner, der nicht den Tod der Knechtschaft vorzog. Jeder war von Kindheit an in Waffen geübt, durch die Gymnastik zum Kriege geschickt. Von ihrem eigenen Muth überzeugt, und darnach die Kraft des kleinen Heeres ermessend, rückten sie dem Feinde entgegen. So wurden die Tage bei Marathon, Salamis und Platäa der Griechen ewiger Ruhm. Es ist also nicht genug, daß Alles die Waffen ergreife, Alles zu fechten verbunden sey; die Hauptsache ist, daß Alle, die die Waffen ergreifen, entschlossen und begierig sind, dieselben mit Aufopferung des Lebens zur Vertheidigung des Vaterlands zu gebrauchen, und daß sie sie zu brauchen verstehen.

Das Erste kann hauptsächlich durch eine Verfassung bewirkt werden, in der die Freiheit jedes Einzelnen nicht durch Willkür, sondern nur durch die Freiheit Aller beschränkt wird. Die neuesten Zeiten haben uns sattsam gelehrt, daß dieser glückliche Zustand sich an keine Staatsform binde; daß er in Monarchien zu finden sey, während er oft in Republiken fehlt. Despotismus allein, der Despot sey nun ein Einzelner oder das Volk, ist mit wahrer bürgerlicher Freiheit unverträglich, und ohne wahre bürgerliche Freiheit gibt es keine Anhänglichkeit an Staat und Verfassung, und ohne Anhänglichkeit an Staat und Verfassung ist keine freie wahre Aufopferung für dieselben denkbar. Ein gute Staatsverfassung also ist die Bedingniß der Möglichkeit einer vollkommene Sicherheit gewährenden Militärverfassung. Aber mit der Möglichkeit der Sache ist noch die Sache selbst nicht gegeben: der beste Wille das Vaterland zu vertheidigen, wird unzulänglich, wenn man nicht die Waffen zu brauchen, nicht den Krieg zu führen versteht.

Bei den Griechen und Römern war die Übung und

Vorbereitung zum Kriege nicht bloß in die Erziehung der Knaben verflochten, sondern machte deren wesentlichsten Bestandtheil. Schwert und Schild zu führen, die Lanze zu werfen, mit Pfeil und Schleuder das Ziel zu erreichen, war die Belustigung römischer und griechischer Jugend. Sie übte sich im Wettlauf, maß ihre Kräfte im Ringen, schleuderte den Diskus.

Das muthige Viergespann lenkend, durchflog der griechische Jüngling die Rennbahn, dreimal das Ziel umkreisend, und das bei Olympia versammelte Griechenland zollte dem kühnen Wagenführer, dem starken Ringer, dem schnellen Läufer, nicht minder als dem erhabenen Äschylus, dem spottenden Aristophanes, seinen Beifall. In dieser lebensvollen Zeit verlangte man noch, daß der Mensch ganz Mensch sey. Staatsmänner waren Krieger, und Krieger Staatsmänner. Der nämliche Cäsar, der Gallien bezwang, regierte Rom, war berühmt unter den Rednern, und glänzt unter den Geschichtschreibern.

Der Schöpfer des Prometheus kämpfte bei Marathon und Salamis unter den Rühmlichen rühmlich. Mit seinem Leibe deckte der weise Sokrates den verwundeten Lehrling.

Wie anders ist es in den Staaten der neueren Zeit! — Schon bei der Geburt zu einem Stande bestimmt, wächst der Knabe in dumpfen Schulen heran, den beschränkten Blick stets auf seinen künftigen Beruf gerichtet. Die Gymnastik, bei den Neuern auf fechten, tanzen und reiten beschränkt, bleibt den Meisten fremd. Mit Vernachlässigung einer menschlichen harmonischen Ausbildung aller geistigen und physischen Kraft, wird der Jüngling zu einer, wie man es charakteristisch nennt, Brotwissenschaft angehalten, und in dieser auf eine unfruchtbare Höhe geschraubt. So zum Staatsbeamten, Rechtsgelehrten, oder Priester vorbereitet, tritt er ins öffentliche Leben, ohne eine Idee allgemeiner Verbindung, nur in seinem Stande befangen, jedem andern

feind. Für den Militärstand wird, die Wenigen ausgenommen, die in Militärakademien erzogen werden, Niemand gebildet. Dieser Stand, der eigentlich keinen besondern bilden, sondern ein Allen gemeinschaftlicher seyn sollte, erhält seine für höhere Stellen Bestimmten größten Theils aus solchen Individuen, die zu einem andern Beruf kein Geschick oder keine Neigung haben. Ohne alle Ideen vom Kriege, ohne selbst die Waffen zu kennen, weihen sie sich, schon erwachsen, dem Kriegsdienst, in den sie nur zu oft gleich als Offiziere treten.

Soll die allgemeine Sicherheit auf festen Pfeilern beruhen, so muß dieses anders werden. Die nazionelle Erziehung muß nicht nur auf den Frieden, sie muß auch auf den Krieg berechnet seyn. Der Knabe, er erwachse nun auf dem Lande oder in den Städten, muß von Kindheit auf zum Kriege vorbereitet, mit den Waffen vertraut gemacht werden. Nach dem Ziele schießen, sich im Wettlauf üben, schwimmen, ringen und fechten, müssen lohnende Belustigungen der Jugend werden, und das Beispiel der Erwachsenen ihr hierbei vorleuchten. Alle Volkslehrer, sie seyen nun weltlich oder geistlich, müssen es als ihre heiligste Pflicht ansehen, die Jugend mit Liebe zum Vaterland zu erfüllen, in ihre Seelen eine edle Ruhmbegierde zu hauchen, daß sie den Tod für Freiheit und Vaterland als das rühmlichste Ziel wünschen und suchen. Es ist aber nicht genug, daß man die Jugend moralisch und physisch zum Krieg bereite; sie muß auch geistig vorbereitet werden; sie muß Gelegenheit finden, sich die Erfahrungen vergangener Jahrhunderte anzueignen, die Kriegswissenschaft mit ihren Zweigen zu erlernen. Wohin soll der Jüngling, der von höherm Geiste getrieben, den mühevollen Stand erwählt, sich wenden, um sich in den Kriegswissenschaften zu unterrichten, und zu höhern Stellen geschickt zu machen, wenn nicht ein günstiger Zufall ihn einer Militärakademie nahe bringt? Die öffentlichen Lehranstalten haben

für militärische Wissenschaften keinen Lehrstuhl. In keinem Lycäum werden die reine und angewandte Taktik, die Anfangsgründe der Geschütz- und Befestigungskunst, — auf keiner Universität wird Strategie, Hauptbefestigung, und höhere Geschützkunst vorgetragen.

Zwar findet der Wißbegierige über alle diese Gegenstände Bücher genug; aber wenn irgend in einer Wissenschaft der Jugend ein weiser Führer nothwendig ist, so ist es in der Kriegswissenschaft, da Wahres und Falsches in derselben so leicht vermengt wird, — da der Lehrling so leicht entweder, auf sein Wissen stolz, in den Wahn verfällt, Feldherr zu seyn, oder, muthlos gemacht durch das scheinbar Unbestimmte der Lehre, die ganze Wissenschaft als unnütz verwirft, und sich dabei mit dem Gedanken schmeichelt, gleich Andern durch Talent den Mangel der Kenntniß zu ersetzen.

Man könnte zwar als eine Einwendung gegen Obiges sagen: daß der frühere Unterricht in den Kriegswissenschaften überflüssig sey; daß der dem Militärdienst sich widmende Jüngling schon bei dem Regiment die nöthige militärische Bildung erhalten, und sich die Geschicklichkeit zu niedern, und dann zu höhern Posten erwerben würde, und daß diese praktische Erlernung allen theoretischen vorzuziehen sey. — Die Nichtigkeit dieser Einwürfe erhellet, wenn man erwägt, was der erwachsene, in ein Regiment tretende Militärlehrling in einem Regimente erlernet, und erlernen kann.

Das Dienst- und Exerzierreglement enthält die Vorschriften, welche auf die Bildung eines tauglichen Kriegswerkzeuges abzielen, ohne sich dabei auf den Gebrauch dieser Werkzeuge im Kriege einzulassen. Ein Regiment, das diese Vorschriften weiß, und übt, wird, wenn auch die Kenntnisse seiner Individuen nicht über die Reglements hinausgehen, die wesentlichsten Dienste im Frieden, und auch im Kriege leisten, wenn nämlich im letzten Fall eine höhere Leitung unaufhörlich einwirkt, und sagt, was in jedem vorkommenden

Falle zu thun ist. Die Exerzierreglements schreiben Griffe mit dem Gewehr, Chargirungen und Bewegungen vor; aber ohne die Nothwendigkeit zu zeigen, nicht als Lehre, sondern als Befehl, welches ihrem Zweck auch ganz angemessen ist, aber keineswegs dem Lernbegierigen genügen kann, der erst durch die Lehren der reinen Taktik die Gründe der Vorschriften seines Reglements erkennen lernt.

Das Dienstreglement enthält Verhaltungsvorschriften für die verschiedenen Chargen, und für das Ganze, bei verschiedenen Gelegenheiten in Krieg und Frieden; aber diese Vorschriften gehen so in das Allgemeine, und beziehen sich so sehr auf Organisirung und Erhaltung der Ordnung, daß ein mit ihnen völlig vertrauter Offizier über die Art, sich auf Vorposten zu benehmen, Patrullen zu führen, Dörfer und Wälder anzugreifen und zu vertheidigen, doch in völliger Unwissenheit seyn kann.

Eben so wenig als von der reinen Taktik, wird also der Offizier von der angewandten durch den Regimentsdienst erlernen, der, so unumgänglich und nothwendig seine strenge Befolgung auch ist, doch nichts weiter will und kann, als tüchtige Maschinen bilden, deren Lenkung zur Erreichung der Kriegszwecke man von einer höhern Einsicht erwartet. Aber woher soll diese höhere Einsicht kommen, wenn weder im noch außer dem Regimente Gelegenheit ist, sich solche zu erwerben; wenn dieses bloß dem eigenen Fleiße und Studium, ohne Anregung und Aufmunterung, überlassen wird? Hofft man denn, daß mit jedem Kriege ein militärisches Genie erscheinen werde, das Vernachlässigte zu ersetzen, und weiß man denn nicht, daß selbst der Flug des genialischsten Feldherrn gelähmt ist, wenn die, die unter ihm dienen, nichts als todte Werkzeuge sind, ohne eigenen Geist und Leben, immer der Leitung bedürftig, nie sich selbst zu führen vermögend? — Vielleicht hofft man, daß die Regimentsschulen *Alles ersetzen*, und die Offiziere in denselben, außer dem Un-

terricht im Exerzieren und Dienstreglement, auch Unterricht in der Kriegswissenschaft finden werden? So rühmlich das Bestreben der Regimenter ist, den tiefgefühlten Mangel militärischer Bildung durch Offiziers- und Kadetenschulen abzuhelfen, so unzureichend ist jedoch dieses Bemühen; da den zu Unterrichtenden meist zu viele Vorkenntnisse fehlen, die Regimenter wenig Bücher und Instrumente besitzen, auch sehr oft es an dem Willen der Unterrichtbedürftigen und an den Fähigkeiten der Unterrichter fehlt. Alle diese einzelnen Bemühungen können wenig fruchten. Der Staat muß die Erlernung der Militärwissenschaften in die intellektuelle, so wie den Gebrauch der Waffen, und die Abhärtung zum Kriege in die physische Erziehung des Volkes verflechten. Auf Lycäen, Gymnasien und Universitäten müssen für die Kriegswissenschaft Lehrstühle errichtet, und die jungen Leute, welchem Stande, den geistlichen ausgenommen, sie sich auch immer widmen, verhalten werden, die Vorlesungen der Lehren der Kriegswissenschaften zu hören. Dann wird in den Zeiten der wahren Landesgefahr, wenn das stehende Heer nicht mehr zureicht, wenn man bemüßigt ist, alle Waffenfähigen zur Rettung des Vaterlands aufzubieten, kein kriegsunkundiger Haufe sich versammeln; das Volk wird, in den Waffen geübt, auf sich vertrauen, und muthige und einsichtsvolle Befehlshaber werden es führen auf der Bahn des Ruhms. — Wenn in einem Volk die moralischen, physischen und intellektuellen Elemente einer guten Kriegsverfassung liegen, so wird es nicht schwer seyn, diese aus jenen zu bilden.

Hierbei entsteht vor Allem die Frage, ob ein stehendes Heer eine nothwendige Bedingniß einer guten Kriegsverfassung sey? — Bevor wir diese Aufgabe zu lösen versuchen, wollen wir einen Blick auf den Ursprung der stehenden Heere, und auf die Veranlassung und Folgen derselben werfen. Bekanntlich hatten die griechischen Freistaaten keine stehenden Heere: eben so wenig die Römer in den schönsten Tagen ihres Ruhms.

Erst in den Zeiten der Bürgerkriege, als Vaterlandsliebe und kriegerischer Geist im Volke verfielen, bildete sich das System der stehenden Legionen, das unter den Kaisern seine endliche Vollendung erhielt, und unter Diocletian und Constantin die Gestalt der jetzigen europäischen Heere annahm.

Bei diesen stehenden römischen Legionen bemerkte man nun bald die außerordentlichste Tapferkeit, bald die größte Verzagtheit. Der Geist des jedesmaligen Führers war, in Ermanglung eines eigenen, der ihre. Bei den Legionen des alten Roms dagegen sieht man eine gleichförmig gehaltene Tapferkeit, es mochte nun ein Quintilius Varro Führer seyn, oder ein Scipio. Je weniger der Soldat an und für sich ist, je mehr ist immer der Feldherr, und ein für das Vaterland zu siegen oder zu sterben fest entschlossenes Heer wird nicht nur den Feind, sondern auch die Ungeschicklichkeit seiner Führer überwinden, wie eine starke Natur über Ärzte und Krankheit sieget. Nach Ätius, unter dem auf den catalanischen Feldern die Ordnung der Legionen durch den Muth der Visigothen zum letztenmal siegte, verschwanden mit dem weströmischen Reiche seine zuletzt bloß aus barbarischen Miethtruppen bestehenden Heere, und mit den kräftigen Stämmen der siegenden Barbaren verbreitete sich der Feudalismus über das Abendland, indeß im oströmischen Reiche die Legionen fortbestanden, mehr zur Beruhigung des weiblichen, kriegsscheuen Volkes, als zum Schrecken der Feinde. Auf den Trümmern der west- und auf den sinkenden oströmischen Legionen erhob sich die feudalistische, auf dem Adel beruhende Kriegsverfassung des Mittelalters.

Diese Verfassung, die sich auf den Sieg, auf die Vorzüge der Geburt und einen eifersüchtigen Drang nach Waffenthaten gründete, zeigt sich in den Ritterorden und in den Kreuzzügen in ihrer schönsten Blüthe. Sie war nicht zu großen Eroberungen geeignet; aber sie nährte ein hohes Freiheitsgefühl; sie gab männlichen Muth und Selbstvertrauen.

Jeder galt nur so viel als er werth war, und ein Cid trat in die Reihen der Könige. Auch der geringste Krieger konnte sich in die Reihen der Ritter, auch der geringste Ritter sich in die Reihen der Fürsten emporschwingen, und dem Verdienst von Habsburg und Lützelburg war der Kaiserthron nicht zu hoch. Dieß Band vereinigte Knechte und Vasallen, Vasallen und Herren, und vermittelnd wachte die Geistlichkeit über das vereinigende Band. Aber menschliche Einrichtungen, so wohlthätig, so vollkommen sie für eine gewisse Zeit sind, können keine Ewigkeit währen.

Der Geist entflieht allmälig; drückend bleibt die todte Form, bis endlich auch diese sich löst, und die Tempel der Götter Griechenlands und die Burgen der Väter verfallen. Dieß war das Schicksal der feudalistischen Kriegsverfassung.

Der hohe Rittergeist war erloschen, die schwärmerische Begeisterung für Glauben und Vaterland erkaltet; die Blicke kehrten sich auf den Erwerb, und Rohheit und Macht führten auf die leichteste Art desselben: den Raub. Die Fürsten wurden stets mächtiger, die Vasallen widerspenstiger, dagegen die kürzlich entstandene Bürgerschaft stets wohlhabender, und, des Schutzes bedürftig, den Fürsten ergebener; und so wäre die feudalistische Kriegsverfassung gesunken, wenn auch nicht die Erfindung des Pulvers ihren Fall beschleuniget hätte. Mit dieser Erfindung gewann der Krieg eine andere Gestalt: eine andere Tapferkeit wurde erfordert, und wohl mehr als Ein mannhafter Ritter beklagte, wie Ariosto, die höllische Erfindung, durch die der feigste Bube aus sicherem Hinterhalt den stattlichsten Kämpfer zu Boden zu strecken vermochte. Nicht Muth, nicht Gewandtheit, noch Stärke, nicht Helm und Panzer, schützten vor dem unsichtbar ereilenden Tode.

Diese Kriegsart behagte dem Adel nicht, und da zugleich die Fürsten zu den immer größer werdenden Kriegen eine stets bereite und lang ausharrende Macht benöthigten, so ward der persönliche Waffendienst des Adels allgemach in Geldlei-

stungen verwandelt, und Schaaren von Lanzenknechten und Büchsenschützen für längere oder kürzere Zeit gedungen.

Alles verändert sich doch nur allmälig. Lange kämpften die gedungenen Schaaren mit den aufgebotenen Vasallen; aber immer mehr wurden der ersteren, immer weniger der letztern, bis endlich die anfangs nur für den Krieg gedungenen Schaaren auch im Frieden beibehalten wurden, und das System der stehenden Truppen, von Frankreich aus, sich über das übrige Europa verbreitete.

So lange man nur kleine Heere brauchte, bestanden solche aus zwanglos, entweder für beständig oder nur auf eine gewisse Zeit, im In- und Ausland Geworbenen. Als man aber in neueren Zeiten immer größerer Heere bedurfte, war diese Art unzureichend. Die Staaten vermochten nicht, genugsames Geld zur freien Anwerbung aufzubringen; auch wurde, nachdem die Disziplin strenger, die Beute geringer, und die Gefahr größer ward, es immer schwerer, Leute zu finden, die freiwillig sich dem Kriegsdienst weihten. Die Fürsten sahen sich bemüssigt, zum Kriegsdienst zu zwingen. Dieser Zwang, der anfangs nur auf dem ärmsten Theil des Landvolks ruhte, verbreitete sich immer über mehrere, ward endlich durch die Konskripzion systemisirt, und machte allein die Heere möglich, die Rußland, Östreich, und vorzüglich Preußen unterhielten. Frankreich, in dem vor dem Ausbruch der Revoluzion keine Konskripzion eingeführt war, und das sein Heer nur durch Werbungen ergänzte, hatte auch in Betracht seiner Größe und Bevölkerung eine, im Verhältniß gegen andere Staaten, sehr geringe Armee. In diesem Zeitpunkt war das System der stehenden Heere allgemein in Europa verbreitet. Von ihnen allein erwartete man Heil und Sicherheit. Was der Armee an Stärke gebrach, sollten Bündnisse ersetzen; und es fiel weder den Fürsten ein, auch Nichtmilitärs in Zeiten der Noth aufzubieten, noch diesen zu denken, daß man so etwas von ihnen fordern könne.

Damals glaubte ein nicht zum Militärstand Gehöriger, daß Mangel an Muth und Feigheit nicht den Mann überhaupt, sondern nur den Soldaten schände, und schämte sich daher gar nicht, laut zu gestehen, was er sich zu denken hätte schämen sollen. Aus dieser Verweichlichung und Erschlaffung riß die französische Revoluzion die Gemüther furchtbar empor. Ein großes Volk, von Enthusiasmus befeuert, erhob sich gegen die zahllosen Heere, die seine Selbstständigkeit bedrohten. Es hatte nur die Reste einer schwachen stehenden Armee, die dabei weder sonderlich geübt, noch der neuen Ordnung der Dinge besonders ergeben war. Diese Reste hätten wohl nie vermocht, die geübtesten Heere Europa's aufzuhalten, hätten nicht, von Begeisterung oder Furcht getrieben, alle Waffenfähigen sich erhoben, und als Nazionalgarden sich mit ihnen vereinigt. Diese Nazionalgarden, erst der Spott ihrer Feinde, machten sich doch bald diesen furchtbar. Der Krieg machte sie zu Soldaten, und zog aus ihrer Mitte die Feldherren. Sie verstanden zwar nicht, schulgerechte Mannöver mit schnurgleicher Front auszuführen; aber sie waren voll Begierde zu fechten, und wußten, das Terrän zu ihrem Vortheil zu benützen. Schon der amerikanische Krieg hatte das Vertrauen auf die stehenden Heere geschwächt; der französische Revoluzionskrieg, der klar zeigte, wie leicht, ist nur der Eifer sich zu schlagen da, aus einem kriegsunkundigen, unexerzirten und undisziplinirten Haufen ein gutes Heer zu bilden sey, mußte dieses Vertrauen noch mehr untergraben, und oft zu ungerechten Schlüssen gegen die stehenden Heere und ihre Feldherren verleiten.

Was man zu Anfang des Revoluzionskrieges in den französischen Heeren sah, sah man am Ende desselben in den östreichischen. Scharen von Bürgern verließen ihre friedlichen Beschäftigungen, formirten sich in Bataillons von Freiwilligen, und bewiesen auf dem Marchfeld einen Muth, den selbst die Linientruppen mit edlem Patriotismus laut rühmten.

Wenn diese Beispiele gegen die Alleingiltigkeit des Systems der stehenden Heere zeugen, so gibt es noch andere Gründe, welche die Unzulänglichkeit desselben darthun. Ein Staat, der weitläufige Grenzen hat, und von eben so starken, oder noch stärkeren Mächten umringt ist, ist in dem Augenblick, als er im Krieg mit einem seiner Nachbarn sein stehendes Heer auf einer fernen Grenze versammelt hat, der Willkühr der übrigen ihn umringenden Staaten Preis gegeben, wenn nicht durch eine wohlorganisirte Landesdefension, durch eine Land- oder Volksarmee, für die Sicherheit gesorgt ist.

Verbinden sich endlich mehrere Staaten zu dem Untergang des einen; gehen sie dabei mit ihrer ganzen Macht und Kraft zu Werke; wie kann dieser mit seinem stehenden Heere, das kaum einem Feinde gewachsen ist, mehreren widerstehen? — Man sage nicht, daß solche ernstliche Verbindungen ohne Beispiel sind. Sie können geschehen, und kein Staat sollte seine Existenz an ein leichtsinniges „es wird nicht geschehen“ wagen.

Die Erfahrung lehrt, daß stehende Heere zur Sicherheit eines Staates nicht unumgänglich nothwendig, und daß sie hierzu unzulänglich sind. Es gibt aber noch andere Betrachtungen, die gegen die stehenden Heere sprechen, und wenn ihr Zweck nur irgend auf eine andere Art zu erfüllen ist, hierzu dringend auffordern. Die stehenden Heere sind nämlich seit einem Jahrhundert zu einer solchen Stärke gediehen, daß, um sie zu erhalten, die Abgaben außerordentlich erhöht werden mußten, und den Staaten doch keine Summen übrig blieben, um große gemeinnützige Anstalten zu errichten, und dadurch die Kultur der Länder zu vermehren. Außerdem daß alle Geldkräfte des Landes größten Theils auf die Erhaltung der Heere gewendet werden müssen, werden diesem auch die physischen Kräfte, die Hände zum Ackerbau, entzogen, und in mehr als einem militärischen Staate wurde der durch die

starken Aushebungen verursachte Mangel an Arbeitern fühlbar. Wenn man bedenkt, daß Preußen, wie es ehedem war, kaum der 20ste Theil des Reiches von Mark Aurel, eine bei weitem stärkere Macht als dieser Kaiser unterhielt, dessen Heere den Euphrat gegen die Perser, die Donau gegen die Markomannen, England gegen die Pikten und Skoten vertheidigten, so muß man über die Möglichkeit dieser Sache erstaunen. Aber zu große, zu übertriebene Anstrengungen können nicht dauernd seyn; sie müssen über kurz oder lang den Ruin des Landes herbeiführen. Da also die stehenden Heere die Kräfte, die zur Verbesserung des Landes hätten angewendet werden können, aufzehren, und dabei doch, wie gezeigt worden, in mehreren Fällen zu seinem Schutze unzulänglich sind, so wäre es von der äußersten Wichtigkeit, wenn man ein Mittel auffände, durch das der Staat auf eine minder kostspielige Art eine größere Sicherheit, als die stehenden Heere gewähren, erhielte.

Wir haben schon gesehen, daß angegriffene Staaten, die keine, oder nur ganz schwache stehende Heere hatten, ihre Selbstständigkeit gegen mächtige Feinde erhielten. Es ist also im Grunde gar nicht mehr nöthig zu beweisen, daß ein Staat auf eine andere Art als durch ein großes stehendes Heer seine Selbstständigkeit versichern könne. Da man jedoch Alles, was uns hierüber die Erfahrung gelehrt, nur unter besondern Umständen, und bei einer Revoluzion als giltig anerkennen möchte, so wollen wir zuerst untersuchen: ob der Zweck der stehenden Heere auf irgend eine andere Art leichter und sicherer erreicht werden könne? und dann: wie dieses zu erwirken?

Der Zweck der stehenden Heere ist, dem Staate und seinen Bürgern Sicherheit gegen äußere und innere Feinde zu gewähren. Die stehenden Heere enthalten drei Hauptbestandtheile: die Infanterie, die Kavallerie und die Artillerie, von denen die erstere der zahlreichste und wichtigste ist. Eine

gute Infanterie muß die vor dem Feind nöthigen Bewegungen mit Ordnung und Schnelligkeit auszuführen, und ihre Waffen auf jedem Terrän mit Vortheil zu gebrauchen wissen.

Wer Kriege mitgemacht, und Infanterie im Gefechte gesehen hat, wird überzeugt seyn, wie wenig von allem dem, was dieser Waffe im Frieden gelehrt wird, vor dem Feind anwendbar ist.

Ein Haufe junger Leute, deren Körper von Kindheit auf durch die Gymnastik eine gewisse Biegsamkeit erhalten, und die von ihrer Jugend an mit dem Feuergewehr umzugehen gelehrt worden, kann und wird in einer Zeit von sechs Wochen Alles erlernen, was eine geschlossene Infanterie vor dem Feind auszuführen nöthig hat; dabei wird sie bei zerstreuter Fechtart durch die Geschicklichkeit ihrer einzelnen Glieder jeder gewöhnlichen Linieninfanterie weit überlegen seyn. Das Schwerste bei der Bildung eines Rekruten ist immer, die nicht in der Jugend durch Wettlauf, Ringen und Ballspiel, 2c. gelenk gemachten, durch schwere Arbeit dann vollends erstarrten Glieder wieder beweglich und biegsam zu machen; — alles Übrige ist Kinderspiel. Jetzt, wo der größere Theil der Soldaten Jahr aus Jahr ein bei der Fahne bleibt, sieht man sich, um sie doch zu beschäftigen, beinahe gezwungen, ihnen eine Menge nutzloser Bewegungen, eine Menge unnützer Griffe und Feuerarten zu lehren. Was soll der ganz unnatürliche und ganz unnothwendige schräge Schritt, mit dem man die Soldaten peinigt? Was sollen die Chargirungen aus Abtheilungen im Avanziren und Retiriren mit abgenommenen Kommandowörtern, die unter einem wirksamen kleinen Gewehrfeuer, auch bei der bestgeübtesten Truppe, gewiß nicht einmal durchlaufen, und die selbst auf den Exerzierplätzen so selten richtig ausgeführt werden? — Unter einem wirksamen kleinen Gewehrfeuer läßt sich allein das sogenannte Bataillefeuer üben, und wenn bei diesem Feuer die Leute sich nicht zusammenballen, und einer hinter den

andern verstecken, sondern Reihen und Glieder halten, und mit Kaltblütigkeit ihre Waffe gebrauchen, so haben sie alles Mögliche gethan.

Gegen Kavallerie können wohl auch auf das Kommando Dechargen gemacht, bei einer sehr geübten entschlossenen Infanterie kann wohl auch aus Gliedern gefeuert werden; aber so etwas ist gegen eine aus einer Entfernung von 150 bis 200 Schritt feuernde Infanterie nicht ausführbar. — Diese Betrachtungen zeigen genugsam, daß, um eine gute Infanterie zu haben, man nicht Hundertausende im Frieden bei den Fahnen erhalten dürfe. —

Wir wenden uns nun zur Reiterei, um zu betrachten, in wie weit bei dieser eine stehende Truppe nothwendig ist.

Die gute Bildung der Reiterei beruhet zuerst auf der einzelnen, und dann auf der gemeinschaftlichen Ausarbeitung der Leute und Pferde. Um eine gute Kavallerie zu bilden, braucht es weit mehr Zeit und Übung, als zur Bildung einer guten Infanterie. Insurrekzionskavallerie, die Leute mögen auch noch so brav, die Pferde noch so gut seyn, wird dem geschlossenen Angriff einer im Frieden beständig zum Krieg geübten Kavallerie nicht zu widerstehen vermögen: denn Pferde und Leute müssen an einander gewöhnt seyn, wenn Ordnung und Zusammenhaltung seyn soll. Die Kavallerie muß daher eine stehende, bei ihren Estandarten versammelte Truppe bleiben. Diesem ungeachtet kann jedoch die Kavallerie eine starke Beurlaubung haben. Ist der Mann einmal völlig ausgearbeitet, so ist es genug, wenn er sechs Wochen bei seinem Regiment ist, wenn er nur stets ein dressirtes Pferd findet, auf dem er sogleich vor den Feind rücken kann. Bei den meisten Armeen ist hingegen die Kavallerie im Frieden an Leuten komplet, und weit unter dem Stande an Pferden.

So gut auch Dieses für die Finanzen seyn kann, so wenig taugt es doch in militärischer Hinsicht. Die Pferde sollten immer vollzählig seyn; dann kann die Hälfte der Reiter

ohne Anstand beurlaubt werden: die Kavallerie bleibt doch stets zum Kriege bereit, geübt, und gerüstet. — Wenn schon die Beibehaltung der Kavallerie im Frieden nothwendig ist, so ist es viel nothwendiger, daß auch die Artillerie eine stehende Truppe bleibe, da so viel Übung und so viel Studium zur Bildung guter Artilleristen gehört.

Ein Gleiches gilt von den Sappeur-, Mineur-, Pontonier-, und Pionier-Korps; und so ließe sich denn eigentlich nur der Infanterie eine Organisazion geben, durch die sie im Frieden dem Staate nicht zur Last fiele, und eben so kriegsgeübt und noch zahlreicher wäre als jetzt. Die Möglichkeit einer solchen Organisazion ist zwar nicht zu bezweifeln; aber bei Ausführung zeigen sich so mancherlei Schwierigkeiten, daß man leicht geneigt werden kann, die Sache wohl als theoretisch und moralisch möglich, aber nicht als wirklich ausführbar zu betrachten. Deßhalb scheint es uns nöthig, die Grundzüge einer solchen Organisazion zu entwerfen, um ihre Ausführbarkeit zu erweisen. Vor Allem wollen wir hier in Erinnerung bringen, was wir früher über die physische und intellektuelle Militärbildung der Jugend gesagt haben, die als die Basis des ganzen Systems zu betrachten ist, und auf welche die Staaten ihr vorzüglichstes Augenmerk richten sollten. Ist die Jugend militärisch erzogen, dann wird es nicht schwer seyn, eine Land- oder Volksarmee zu errichten, die jedem stehenden Heere nicht nur gleich kommt, sondern es auch übertrifft; was bei dem Mangel an Vorbereitung der Jugend ein sehr schwieriges Unternehmen bliebe.

Einer guten Militärverfassung muß das Gesetz zum Grunde liegen, daß Jeder, so bald und so lang es seine Kräfte gestatten, die Waffen für sein Vaterland zu tragen verbunden sey. Nach diesem Gesetz hätte ein Staat von 20 Millionen Einwohnern, wenn man die Hälfte auf das andere Geschlecht, und die Hälfte des männlichen für Kinder und

reise abschlägt, 5 Millionen waffenfähige Einwohner. *) iese Masse läßt sich zwar nicht auf einem Punkte vereinen, id zugleich anwenden, ist aber doch als die Streitkraft des indes, als seine Heeresmacht zu betrachten. Da man in einem rößern Staate weder aller waffenfähigen Mannschaft zugleich darf, noch dieselbe, ohne gänzlichen Stillstand der Staats-aschine, zugleich verwenden kann, so müssen die Waffenfä-igen in Klassen eingetheilt werden.

Diese Klassen wären nach dem Alter und. der Entbehr-chkeit zu bestimmen. Zu der ersten Klasse gehörten Alle zwi-hen achtzehn und acht und zwanzig Jahren, wenn sie nicht im Bestehen der Staatsmaschine und zur Erhaltung ihrer amilien ganz unumgänglich nothwendig sind; zur veiten Alle zwischen 28 und 40 Jahren, welche nicht in m bei der ersten Klasse bemerkten Fall sich befinden. Zur itten Klasse endlich gehörten die zwischen 40 und 60 Jahren, id alle jüngere, dem Staate und ihren Familien Unent-hrliche. Mit dem 60sten Jahre hörte die Waffenpflichtigkeit if, die mit dem achtzehnten Jahr anfinge. Nach einer auf üßmilchische Tabellen gegründeten Berechnung sind von ner Million Seelen

363,878	unter	18 Jahren			
160,375	von	18	bis	28	Jahren
176,689	—	28	—	40	—
207,956	—	40	—	60	—
91,106	über	60.			

Bei 20 Millionen Seelen werden daher, wenn man ie Hälfte für das weibliche Geschlecht abschlägt, von den Waffenfähigen dem Alter nach gehören:

zur 1ten	Klasse	1,600,750
zur 2ten	—	1,766,890
zur 3ten	—	2,079,560

*) Die meisten Statistiker nehmen den vierten Theil der Bevöl-kerung als waffenfähig an; Süßmilch etwas weniger.

ohne Anstand beurlaubt werden: die Kavallerie bleibt doch stets zum Kriege bereit, geübt, und gerüstet. — Wenn schon die Beibehaltung der Kavallerie im Frieden nothwendig ist, so ist es viel nothwendiger, daß auch die Artillerie eine stehende Truppe bleibe, da so viel Übung und so viel Studium zur Bildung guter Artilleristen gehört.

Ein Gleiches gilt von den Sappeur-, Mineur-, Pontonier-, und Pionier-Korps; und so ließe sich denn eigentlich nur der Infanterie eine Organisazion geben, durch die sie im Frieden dem Staate nicht zur Last fiele, und eben so kriegsgeübt und noch zahlreicher wäre als jetzt. Die Möglichkeit einer solchen Organisazion ist zwar nicht zu bezweifeln; aber bei Ausführung zeigen sich so mancherlei Schwierigkeiten, daß man leicht geneigt werden kann, die Sache wohl als theoretisch und moralisch möglich, aber nicht als wirklich ausführbar zu betrachten. Deßhalb scheint es uns nöthig, die Grundzüge einer solchen Organisazion zu entwerfen, um ihre Ausführbarkeit zu erweisen. Vor Allem wollen wir hier in Erinnerung bringen, was wir früher über die physische und intellektuelle Militärbildung der Jugend gesagt haben, die als die Basis des ganzen Systems zu betrachten ist, und auf welche die Staaten ihr vorzüglichstes Augenmerk richten sollten. Ist die Jugend militärisch erzogen, dann wird es nicht schwer seyn, eine Land- oder Volksarmee zu errichten, die jedem stehenden Heere nicht nur gleich kommt, sondern es auch übertrifft; was bei dem Mangel an Vorbereitung der Jugend ein sehr schwieriges Unternehmen bliebe.

Einer guten Militärverfassung muß das Gesetz zum Grunde liegen, daß Jeder, so bald und so lang es seine Kräfte gestatten, die Waffen für sein Vaterland zu tragen verbunden sey. Nach diesem Gesetz hätte ein Staat von 20 Millionen Einwohnern, wenn man die Hälfte auf das andere Geschlecht, und die Hälfte des männlichen für Kinder und

Greise abschlägt, 5 Millionen waffenfähige Einwohner. *) Diese Masse läßt sich zwar nicht auf einem Punkte vereinen, und zugleich anwenden, ist aber doch als die Streitkraft des Landes, als seine Heeresmacht zu betrachten. Da man in einem größern Staate weder aller waffenfähigen Mannschaft zugleich bedarf, noch dieselbe, ohne gänzlichen Stillstand der Staatsmaschine, zugleich verwenden kann, so müssen die Waffenfähigen in Klassen eingetheilt werden.

Diese Klassen wären nach dem Alter und der Entbehrlichkeit zu bestimmen. Zu der ersten Klasse gehörten Alle zwischen achtzehn und acht und zwanzig Jahren, wenn sie nicht zum Bestehen der Staatsmaschine und zur Erhaltung ihrer Familien ganz unumgänglich nothwendig sind; zur zweiten Alle zwischen 28 und 40 Jahren, welche nicht in dem bei der ersten Klasse bemerkten Fall sich befinden. Zur dritten Klasse endlich gehörten die zwischen 40 und 60 Jahren, und alle jüngere, dem Staate und ihren Familien Unentbehrliche. Mit dem 60sten Jahre hörte die Waffenpflichtigkeit auf, die mit dem achtzehnten Jahr anfinge. Nach einer auf Süßmilchische Tabellen gegründeten Berechnung sind von einer Million Seelen

363,878	unter	18	Jahren		
160,375	von	18	bis	28	Jahren
176,689	—	28	—	40	—
207,956	—	40	—	60	—
91,106	über	60.			

Bei 20 Millionen Seelen werden daher, wenn man die Hälfte für das weibliche Geschlecht abschlägt, von den Waffenfähigen dem Alter nach gehören:

zur 1ten Klasse	1,600,750
zur 2ten —	1,766,890
zur 3ten —	2,079,560

*) Die meisten Statistiker nehmen den vierten Theil der Bevölkerung als waffenfähig an; Süßmilch etwas weniger.

Wir wollen aber annehmen, daß von der ersten und zweiten Klasse nur eine Million verwendbar sey, das Übrige aber zur dritten Klasse gerechnet werden müsse, welche wir auf 3 Millionen festsetzen, indem wir den Überschuß auf die körperlich Untauglichen rechnen. Die erste Klasse wäre als die aktive Armee anzusehen, welche in und außer Landes, wie es die Nothwendigkeit erforderte, zu dienen verpflichtet wäre.

Die zweite Klasse würde nur zur Landesvertheidigung aufgeboten, —

die dritte nur in ihrer Provinz zu Besatzungen, Wachen und Transporten verwendet.

Die Waffenfähigen aller Klassen wohnen unter einander vermengt; sie können daher auch bei der genauern Eintheilung in Regimenter, Bataillons und Kompagnien nicht getrennt werden; sondern jede Abtheilung muß Individuen jeder der drei Klassen enthalten. Würde z. B. für ein Landregiment eine Zahl von 100,000 Seelen bestimmt, so würden nach obiger Annahme darunter sich 25,000 Waffenfähige finden, wovon in jede der beiden ersten Klassen 5, in die dritte 15,000 gehörten. Theilte man nun jedes Regiment in fünf Bataillons und jedes Bataillon in fünf Kompagnien, so würden erstere aus 5000, letztere aus 1000 von jeder Klasse der Waffenfähigen bestehen. So müßte es im Frieden seyn, wo die Trennung der verschiedenen Classen in verschiedene Bataillons sowohl unnöthig, als der Entfernung und des Zeitverlustes wegen unthunlich ist. Wenn hingegen von jedem Landregiment 1000 Mann zu einem auswärtigen Kriege gestellt werden sollten, so würden von jedem Bataillon 200 der ersten Klasse durch das Loos bestimmt, und von den 1000 Mann ein Freibataillon formirt. Bei einer Bevölkerung von 20 Millionen würden 200 Landregimenter seyn, folglich, wenn jedes die geringe Zahl von 1000 Mann ins Feld stellte, eine Armee von 200,000 Mann Infanterie sich versammeln.

Wir haben hier die Zahl der Landregimenter nach einer

Seelenzahl bestimmt, die uns die angemessenste geschienen. Es wäre freilich gut, wenn alle Regimenter gleich stark seyn könnten. Da es aber von weit höherer Wichtigkeit ist, daß die politische Eintheilung mit der militärischen zusammentreffe, und Leute von gleicher Sprache und Gewohnheit beisammen bleiben, so müßten die Landregimenter nach Kreisen und Komitaten eingetheilt werden, und es würde nur einige Unbequemlichkeit in der Übersicht, aber keinen wesentlichen Nachtheil haben, wenn die Zahl der Bataillone und Kompagnien, oder ihre Stärke, in den Landregimentern ungleich wäre, oder in einem Kreise mehr solche Regimenter als in einem andern sich fänden. Eine weit größere Schwierigkeit, als in der Eintheilung der Landregimenter, liegt in der Beziehung der Militär- und Zivilbehörden, und in dem Verhältniß der nun Bürger und Soldat zugleich seyenden Einwohner zu beiden.

Ehe noch Diokletian, und späterhin Konstantin, die zu verderblicher Größe angewachsene Macht der Soldaten und ihrer Führer zu brechen, die Zivil- von der Militärgewalt trennten, regierte derselbe Mann die Provinz und das Heer. Wohlthätig wirkte diese Sonderung; aber die Ursachen derselben sind nun größten Theils verschwunden, und was damals wohlthätig wirkte, ist jetzt Ursache an dem innern Zwiespalt der Staaten, an dem Mangel der Einheit und Kraft. — Muß der Souverän die höchste Leitung im Militär- und Zivilfach führen, warum sollen nicht beide Geschäfte im geringeren Wirkungskreise von einem Manne besorgt werden können?

Sully, einer der besten Feldzeugmeister, war auch einer der größten Finanzminister; Friedrich, einer der größten Feldherren, war auch einer der weisesten Regenten.

Wer einem Kreise vorstehen, über Männer gebieten will, muß selbst als Mann sich erprobt haben. Muth ist die Bedingniß der Möglichkeit der Achtung für den Mann. Ohne

Wir wollen nun einer Einwendung begegnen, die man gegen die frühe Berufung der Jugend zum Waffendienst machen dürfte. Man wird sagen, daß mit achtzehn Jahren kein junger Mensch seine Studien vollendet habe; daß er mitten in seiner Laufbahn abgerufen, und zehn Jahre von selber getrennt, auch das bereits Erlernte vergessen, und daher nicht im Stande seyn werde, seinem Vaterlande in der Folge ersprießlich zu dienen. Hierauf erwiedern wir Folgendes: Die Erziehung des Menschen, moralisch und intellektuell, fängt mit der Geburt an, und endet erst mit dem Tode. Weder Rechtsgelehrter noch Arzt, weder Physiker noch Botaniker, haben ihre Studien je vollendet. Ein guter Unterricht der Jugend kann nichts Anderes seyn, als eine gute Anleitung zum Selbststudium, eine Führung auf den guten Weg, auf dem dann jeder selbst fortwandern muß. Ist der Unterricht gut, die Anleitung zweckmäßig, wird alles Unnöthige, alles was Charlatanismus und Pedanterei eingewoben, weggeworfen, so kann mit dem achtzehnten Jahre Jeder in der Wissenschaft, die er sich zum besondern Ziel gemacht hat, so weit seyn, daß er nun sicher allein weiter gehen kann. Zudem hindert ja den das achtzehnte Jahr erreichenden Jüngling, der nun in die erste Klasse der Waffenfähigen eingeschrieben wird, im Frieden nichts, seine Studien fortzusetzen, da er, die wenigen auf Sonn- und Feiertage zu beschränkenden Übungen ausgenommen, ganz Herr von einer Zeit, und in seinen vorigen Verhältnissen bleibt. Wird aber das ganze friedliche Verhältniß des Staates aufgehoben, dann mag auch er seine Bücher auf friedliche Zeiten aufheben.

Mit dem acht und zwanzigsten Jahre aber tritt jeder auch dann in die zweite Klasse, wenn er erst mit dem sechs- oder sieben und zwanzigsten zur Armee berufen worden wäre; — versteht sich, wenn kein Nothfall ist, und der Feind nicht im Lande steht, wo ohnehin die zweite Klasse, zu der er *dann* gehört, aufgeboten wird.

Wir wollen nun eine andere Schwierigkeit erörtern, welche der Errichtung einer Landarmee entgegensteht, und die in der Anstellung der Offiziere beruht. Man sieht leicht ein, daß es einer Seits nothwendig ist, daß höhere und niedere Offiziere beständig und unausgesetzt über die Ordnung der Landregimenter wachen; man sieht aber auch ein, daß, wenn ein aus zwanzig Millionen bestehender Staat alle bei seinen 200 Landregimentern nöthigen Offiziere auch im Frieden erhalten wollte, er allen Gewinn verlöre, den die Nichtbesoldung der Gemeinen bringt, und daher ein Hauptgrund zur Errichtung einer Landarmee wegfiele. Diesen Schwierigkeiten zu begegnen, schlagen wir vor, daß bei jedem Regiment von oberwähnter Stärke und Beschaffenheit nur ein Oberst, ein Oberstlieutenant, 5 Hauptleute, 32 subalterne Offiziere nebst 75 Unteroffizieren, einem Auditor und einem Rechnungsführer mit Besoldung auf den dermaligen Fuß angestellt, 25 Hauptleute und 50 subalterne Offiziers aber aus den Reichen und Gebildeten der beiden ersten Klassen genommen werden sollten, welche dann, wie ihre Gemeine und die aus denselben zu wählenden Unteroffiziere, keinen Sold bekämen. Dem Obersten läge die Ordnung des ganzen Regiments ob. Des Oberstlieutenants vorzüglichste Pflicht wäre die stete Bereisung der fünf Bataillone, und die Aufrechthaltung der Kriegsübungen. Die fünf Hauptleute wären die 5 Bataillonschef. Bei diesen 5 Hauptleuten und den 2 Stabsoffizieren wären 7 Offiziere als Adjutanten angestellt; von den übrigen 25 bei jeder Kompagnie einer zugetheilt. Von den 75 Unteroffizieren kämen zu jeder Kompagnie drei.

Von den nichtbesoldeten Chargen hätte jeder Hauptmann seine Kompagnie, bei der noch zwei subalterne Offiziere und die nöthigen Unteroffiziere angestellt wären. Die Nichtbesoldeten hätten mit den Besoldeten Rang und Ehrenzeichen gleich; nur müßten die fünf Hauptleute stets als die ältesten ihrer Charge betrachtet werden. Wenn schon bei dem Unter-

richt der Jugend auf die militärischen Wissenschaften Rücksicht genommen worden, so würde es nicht schwer seyn, die nöthige Zahl unterrichteter Offiziere zu finden. Die Besoldeten müßten einer besondern strengen Prüfung unterworfen werden, welche bei der Beförderung zum Hauptmann und Stabs-Offizier mit angemessener Erhöhung der Gegenstände wiederholt werden müßte. Die nichtbesoldeten Offiziere wären besonders aus den Güterbesitzern, den Staatsbeamten, und denen, die vom eigenen Vermögen unabhängig leben, zu wählen, alle in Privatdienst Stehende aber so viel möglich auszuschließen.

Müßten tausend Mann eines Landregiments ins Feld rücken, so würden dieselben von der Mannschaft der ersten Klasse aller Bataillons durch das Loos gewählt, in ein Bataillon formirt und von dem ältesten der fünf Hauptleute als Major angeführt. Die Hauptleute und übrigen Offiziersstellen würden zu gleichen Theilen aus den Besoldeten und Nichtbesoldeten besetzt. Der Obristlieutenant marschirte nur dann ins Feld, wenn die größere Hälfte der Mannschaft der ersten Klasse aufgeboten würde; der Oberste nur bei dem gänzlichen Aufgebot der ersten Klasse. Jeder blessirte oder auf längere Zeit kranke Offizier würde sogleich durch einen andern ersetzt. Würden bei dem Aufgebot der zweiten Klasse die Offiziere nicht zureichen, so wären sie leicht aus den Waffenfähigen dieser Klasse zu ersetzen. Die Friedensübungen müßten äußerst einfach seyn, und die Zeit hierzu durch die Civil- und Militärbehörden gemeinschaftlich und unabänderlich festgesetzt werden. Die erste Klasse müßte mehr als die zweite, die zweite mehr als die dritte geübt werden. Scheibenschießen wäre die als Belustigung einzurichtende, wichtigste Übung Aller. Alle Jahre müßten die Waffenfähigen der ersten Klasse jedes Regiments, alle zwei Jahre die der zweiten im Herbst, oder noch besser im Winter, vier Wochen zur Ausführung größerer Manövers zusammenrücken. Alle drei Jahre sollten im

Winter Korps zusammengezogen, und große Kriegsübungen gehalten werden.

Alle Waffenfähigen der ersten Klasse sollten gleich bewaffnet seyn, und durch gleiche Überröcke ein gleiches Ansehen erhalten. Zur Beförderung der Übungen im Einzelnen sollten alle pensionirten Offiziere und alle Invaliden im Lande vertheilt werden, welches für letztere überhaupt viel angemessener wäre, als ihr Zusammenleben in großen Häusern und großen Städten. Was die Bestrafung anlangt, so versteht es sich von selbst, daß, da nach dieser Einrichtung auch Leute von Bildung, Stand und Vermögen als Gemeine dienen würden, Stockstreiche und Gassenlaufen ganz abgeschafft werden müßten. Für Fehler und Vergehungen wäre leichteter und schärferer Arrest; für große Militärverbrechen der Tod. Nicht militärische Verbrechen fielen der gewöhnlichen Obrigkeit zu. Außer dem Dienst fänden keine Subordinazionsverbrechen Statt. Doch würde Nichtachtung der Vorgesetzten stets streng geahndet.

Dieß sind die Grundzüge eines Systems, das, wenn es auf Vaterlandsliebe und Militärerziehung gebaut ist, einem Staate, wenn er auch nur 5 Millionen Seelen hat, mit dem sechsten Theil der gewöhnlichen Kosten eine so geübte und zahlreiche Infanterie gibt, daß er seine Selbstständigkeit gegen die mächtigsten Feinde behaupten kann.

Eine gute zahlreiche, leicht zu unterhaltende Infanterie ist wohl die Hauptsache einer guten Militärverfassung; aber auf ihr beruht sie doch nicht allein. Wir wollen daher nun auch alles Übrige in Erwägung ziehen, worauf sie beruht. Die Kavallerie und Artillerie sind nächst der Infanterie die wesentlichsten Bestandtheile eines Heeres. Es ist schon oben gesagt worden, daß beide, vorzüglich letztere, einer unausgesetzten Übung bedürfen, und daß daher, wenn auch noch erstere zum Theil auf den obenangeführten Fuß der Infanterie

gesetzt werden könnte, doch die Artillerie durchaus eine stehende Truppe bleiben müsse.

Bei einer Bevölkerung von 20 Millionen, unter denen sich eine Million Waffenfähige der ersten Klasse befinden, müßte die Kavallerie aus 40 bis 50,000 Mann bestehen. Die Pferde müßten immer völlig vollzählig seyn; von den Reitern würde aber stets die Hälfte beurlaubt; wobei sichs von selbst versteht, daß nur völlig Geübte Urlaub erhielten, welche doch auch des Jahrs auf 6 Wochen bei ihren Regimentern einrücken müßten. Die Kavallerie sollte wenigstens halbe Eskadronsweise, und wo es immer thunlich, Eskadrons-, Divisions- und Regimenterweise beisammen liegen, auch wenigstens in allen Stabs-Stazionen geschlossene Reitschulen haben. Eine ihrer Hauptübungen müßte das Gegeneinanderfechten der Einzelnen zu Pferd und zu Fuß seyn; wodurch Selbstvertrauen, Entschlossenheit und Gewandtheit mehr als auf irgend eine Art erzeugt wird. Es ist diese Übung der Kavallerie so nothwendig, als das Scheibenschießen der Infanterie. Nur aus Reitern, die im einzelnen Gefecht ihrer Pferde und Waffen völlig mächtig sind, läßt sich ein guter Kavalleriekörper zusammensetzen. In das Stärkeverhältniß der schweren zur leichten Kavallerie, ist hier nicht der Ort einzugehen; nur scheint es uns nothwendig, auf die Wichtigkeit einer berittenen Infanterie aufmerksam zu machen. Die Dragoner haben diese ihre erste Bestimmung bei allen Armeen verloren. Sie sind nun ein Mittelding zwischen schwerer und leichter Kavallerie, und, wie alle Mitteldinge, zu keinem Gebrauch recht anwendbar. Man sollte statt ihrer berittene Jäger aus vorzüglich im Schießen geübten Leuten errichten. Diese Jäger sollte man nur auf schlechte Pferde setzen, und sie fast immer zu Fuß üben, damit sie ihre Bestimmung als leichte Infanterie nie vergessen, und Niemand in die Versuchung käme, sie, ohne die höchste Noth, als Kavallerie zu gebrauchen. Ihre

Waffen wären Doppelstutzen, mit einem darauf zu befestigenden Bajonnet.

Zur Kavallerie und Artillerie müßte man die Leute wo möglich freiwillig auf 10 Jahre werben, oder ginge dieses nicht, aus den Geeigneten der ersten Klasse ausheben. Nach 10 Jahren müßte es doch Jedem frei stehen auszutreten. Die Ausgetretenen, welche dann in die zweite Klasse der Waffenfähigen kämen, könnten, wenn diese Klasse aufgeboten wird, dann bei der allenfalls zu vermehrenden Kavallerie, oder bei der Artillerie in den Festungen, verwendet werden. Gleich der Kavallerie und Artillerie müßte auch im Frieden ein verhältnißmäßiges Sappeur-, Mineur-, Pontonnier-, und Pionnierkorps bestehen, welchen es ohnehin, bei gehöriger Verwendung, nie an gemeinnützigen Arbeiten fehlen kann.

Zur Sicherung eines Landes sind noch, außer einer wohlorganisirten Armee, Festungen erforderlich.

Nur durch eine seltene, besonders günstige Lage kann eine einzelne Festung anders als durch Sicherung von Depots und Magazinen nützen. Zur Sicherung eines Landes gehört eine Reihe von Grenzfestungen, welche durch eine zweite, tiefer im Land gelegene unterstützt werden muß. Ist das Land gebirgig, so wird es, bei gleicher Ausdehnung der Grenzen nur weniger, und nicht so großer Festungen bedürfen, als in der Ebene.

Woher soll man aber das Geld zum Bau dieser Festungen nehmen? woher die Armee um sie zu vertheidigen? — Bei den Kosten, welche die stehenden Heere machen, und bei der Unmöglichkeit, dieselben auf den Bedarf zu vergrößern, wird es natürlich immer an Geld und Soldaten fehlen. Ist aber die Armee nach unserm Vorschlag organisirt; kostet die Infanterie gar nichts; dann wird man auch Geld zum Bau von Festungen erübrigen, und an Besatzungen wird es auch nicht fehlen, da die zweite und dritte Klasse der Waffenfähigen hierzu verwendet werden kann.

Bei dem Bau der Festungen müßten die Ingenieurs sich eine neue Bahn brechen, und nicht mit blinder Verehrung dem Coehornisch-Vaubanischen System anhängen, das eine zu schwache Widerstandsfähigkeit gegen die heutigen Angriffe gibt. In Montalemberts nicht genug beherzigten, von der alten Schule mit Unrecht verlästerten Werke werden sie Elemente finden, die nur eines schöpferischen Kopfes zu ihrer völligen Ausbildung bedürfen.

Bei einem Kriege ist die Führung das Wesentlichste; ein großer Feldherr macht endlich aus den schlechtesten Soldaten ein gutes Heer. Ein Hauptaugenmerk jedes Staates muß daher seyn, die Talente hervorzuziehen, die Fähigsten an die Spitze, wohin sie gehören, zu stellen. Bei Revoluzionen, in Zeiten allgemeiner Selbsthilfe, kommt Jeder von selbst auf seinen Platz, und Genie und Talent heben sich im freien Fluge mächtig empor.

Im gewöhnlichen Zustand ist es eine sehr schwierige Aufgabe, nicht nur das wahre Talent zu kennen, sondern das erkannte ohne Kränkung des oft sehr schätzbaren und nothwendigen mindern Verdiensts emporzuheben. Das Anciennitäts-Avancement taugt nichts; es bringt im Ganzen die länger Lebenden, aber nicht die Talentvolleren empor.

Läßt man die Untergebenen ihre Obern wählen, so wird zwar das wahre Verdienst emporkommen; aber Schlaffheit und Ungehorsam werden einreißen. Erwählen die Gleichen den Gleichen zu höhern Stelle, so ist der Kabale und der Zwietracht Thür und Thor geöffnet. Ernennen endlich die höhern Vorgesetzten oder der Souverän ganz unbeschränkt zu den erledigten Stellen, so wird der Nepotismus herrschen, und der, dem diese Stütze fehlt, vergebens sich zu heben suchen. Uns scheint, daß das beste Beförderungssystem aus den genannten Arten zusammengesetzt werden müsse.

Von vier Stellen sollte eine dem Dienstalter, eine der freien Wahl des Obersten, zwei dem Vorschlag der Gleichen

und der Wahl der Höhern angehören. Wäre z. B. eine Hauptmannsstelle zu vergeben, so schlügen die Oberlieutenants durch Stimmenmehrheit drei aus ihrem Mittel vor, aus denen die Hauptleute einen erwählten. Auf die Beförderung zum Stabsoffizier müßte das Dienstalter gar kein Recht geben. Eben so wenig hätten die Obersten einen Rang zum Brigade-, und diese einen zum Divisions-General. Die Brigadiers und Divisionärs müßten übrigens bei den Truppen unverändert, wie die Obersten bei ihren Regimentern verbleiben. Nichts Nachtheiligeres als der stete Wechsel, der sie der Truppe und die Truppe ihnen fremd macht.

Wir haben nun die Elemente einer guten Militärverfassung dargelegt, und gezeigt, wie dieselbe aus ihnen zu bilden. Wir haben alle Waffengattungen durchgegangen, und vornämlich die neue, den Staaten zu größerer Sicherheit und Ersparniß nothwendige Organisazion der Infanterie erörtert, und ihre Ausführbarkeit gezeigt. Man könnte vielleicht noch einwenden, daß man eine stehende Infanterie auch zum Friedensdienst, zur Aufrechhaltung der Ordnung großer Städte, zu den erforderlichen Wachen benöthige. Aber in großen Städten wird die große Zahl der Waffenfähigen die nöthigen Wachen selbst leicht zu geben vermögen; und waren nicht die größten Hauptstädte in Kriegszeiten Jahre lang ohne Militär?

Das von uns vorgeschlagene System ist nur dann in seinem ganzen Sinne unausführbar, wenn die Regierung so unbeliebt ist, daß sie nicht wagen darf, dem Volke Waffen in die Hände zu geben, aus Besorgniß, es möchte diese Waffen gegen sie kehren. Ein solcher Staat muß allerdings bei seinem alten System verbleiben, um sich, so lang er noch bestehen kann, durchzufristen. Wo aber eine weise Regierung über ein gutes Volk waltet, wo Vaterlandsliebe und Anhänglichkeit herrscht an Thron und Regenten, da fürchte man nichts von allgemeiner Bewaffnung. Einzelne irregeleitete

Fakzionen und Parteien wird die rechtliche Mehrzahl leicht belehren oder bezwingen; vom Ganzen ist nichts zu befürchten, und Alles zu hoffen. — Wehe dem Feinde, der ein Volk angreift, das sein Vaterland liebt, mit den Waffen vertraut ist, und sich zu seiner Vertheidigung erhebt! Nichts wird es besiegen; es wird leisten, was kein stehendes Heer zu leisten vermag, und dem Staate verbürgen, was sonst nichts ihm verbürgen kann, — Selbstständigkeit und Sicherheit!

R.

VII.

Ueber die Fechtart in offener Ordnung.

Wenn größere oder kleinere Truppenmassen, mit Willen und Zweck, zerstreut gegen den Feind gebraucht werden, so nennt man dieß die offene Ordnung.

Die Waffen des Infanteristen sind das Bajonnet und das Feuergewehr. Einzeln oder geschlossen kann der Soldat bei Waffen gebrauchen. Indeß überzeugt man sich leicht, daß das Bajonnet, eine Gattung Lanze, seine größte Wirksamkeit erst durch den Gebrauch in zusammenhängender Linie oder Masse erhält. Nicht gleiche Bewandtniß hat es mit dem Feuerwehr. Es bedarf keines Beweises, daß ein Einzelner mit mehr Sicherheit zielen, behender und richtiger laden kann, als eine Reihe neben und hinter einander gestellter Menschen, wo einer die Bewegungen des andern erschwert. Zudem ist eine zwei- und dreifache Linie leichter zu treffen, als ein Punkt oder eine Reihe getrennter Punkte, abgesehen daß der Einzelne leicht in der Natur eine Deckung findet, die für eine ganze Linie schwer zu finden ist, und oft nicht einmal von ihr benützt werden kann. Aus diesem ergibt sich, daß die offene Ordnung vorzüglich für den Gebrauch des Feuergewehrs günstig sey. Das Feuergewehr in dieser Ordnung in einem Gefechte brauchen, heißt Tirailliren. Aus dieser Erklärung erhellt, daß unter diesem Wort nicht das Plänkeln der Vorposten, das mehr zur Absicht hat, die Annäherung des Feindes zu avisiren, als ihm Ab-

bruch zu thun, verstanden wird. Hier soll vorzüglich von Tirailleurs und Tirailliren gehandelt, von dem Angriff in offener Ordnung ohne zu feuern aber (à la débandade) nur das Nöthigste gesagt werden.

Zu allen Zeiten und bei allen Heeren gab es Truppen, die in offener Ordnung zu fechten bestimmt waren; die Griechen und Römer hatten ihre Schleuderer und Bogenschützen; aber sie waren weder sehr geachtet noch gefürchtet, und machten im eigentlichen Verstande nur das Vorspiel der Gefechte. In neuern Zeiten, seit Erfindung des Schießpulvers, kommen in allen Kriegen leichte Truppen unter verschiedenen Benennungen und Gestalten vor; ihr Gebrauch war aber immer nur sehr beschränkt. Erst den neuesten Zeiten war es vorbehalten, die von den Parthern gegen die Römer so glücklich geübte Fechtart in ihrer vollen Ausdehnung zu erneuern, und ihre großen Vortheile zu bewähren.

Die Noth zwang die Amerikaner, eine Kampfordnung zu wählen, die das größte militärische Genie für sie nicht zweckmäßiger hätte erfinden können. In ihrem Kriege gegen das Mutterland standen ihnen geübte, geschlossen zu fechten gewohnte Heere entgegen; sie hatten kein solches Heer; die Zeit erlaubte nicht eines zu bilden, das Engländern und Hessen in geschlossener Schlachtlinie zu widerstehen vermochte; es blieb ihnen daher nichts übrig, als ihr Heil in der offenen Ordnung, im Tirailliren zu suchen. Gewohnt an das Klima, mit der Lokalität bekannt, durch die Jagd in ihren unermeßlichen Wäldern zum Kriege geübt, wußten diese Neulinge voll Muth und Eifer für die Sache, die sie verfochten, in ihrem durchschnittenen Boden sich bald den europäischen Kriegern furchtbar zu machen. Nach wohlberechneten Planen ihrer Anführer machten sie ihre Angriffe oft in großen Ausdehnungen, stets zerstreut. Sie wichen den geschlossenen Truppen, die gegen sie anrückten; aber sie wichen stets fechtend, und kehrten selbst zum Angriffe wieder, wenn diese ermattet

sich nach Erholung sehnten. So rieben sie durch häufige Gefechte, mit geringem Verlust, gleichsam unsichtbar, die gegen sie gesandten Heere auf, und brachten es, indem sie vor diesen wichen, sie in schwierige Gegenden lockten, und allmählig umringten, dahin, daß beträchtliche Korps regulirter Truppen vor ihnen das Gewehr zu strecken gezwungen wurden. Ihre Schützen (riffle-men) thaten durch ihr treffendes Feuer hierbei die wesentlichsten Dienste.

Dieß Beispiel zeigt, welcher Ausdehnung das Tirailleur-System fähig ist, und mit welchem Nutzen es gebraucht werden kann. Der Revoluzionskrieg, vorzüglich der Krieg in der Vendee und auf St. Domingo, gaben neuere Beweise, was ungeübte, des Krieges unkundige Leute durch diese Fechtart gegen Truppen, die nur in der Linie zu fechten gewohnt sind, vermögen.

Um durch das Gesagte nicht zu falschen Schlüssen zu verleiten, wird es nothwendig, zu erinnern, daß nur unter außerordentlichen Umständen, wie in allen obangeführten Beispielen, daß Tirailliren eine so unbegrenzte Ausdehnung zu erlangen, und so große Vortheile zu gewähren vermag. In ihrem so weitschichtigen, wenig kultivirten Gebiet konnten die Amerikaner leicht große Strecken ihren Feinden überlassen, ohne dabei etwas Bedeutendes zu verlieren; weder sie, noch die Neger und Vendeer, waren in ihren Bewegungen durch Magazine gebunden. Was aber das Wesentlichste ist, so waren Neger, Amerikaner und Vendeer ihrer Sache mit Enthusiasmus zugethan; was bei Truppen, die sich selbst überlassen, einzeln fechten, entscheidende Folgen hat. Übrigens begünstigte die Vendeer das Terrän, die Neger das Klima. Wenn aber auch unter den gewöhnlichen Umständen das Tirailleur-System keine Ausdehnung erhalten kann, die sich über die ganze Masse der Streitkräfte erstreckt, so muß doch bei jedem stehenden Heere ein beträchtlicher Theil in dieser Fechtart geübt seyn; da nur selten Gefechte vorfallen,

wo man sich der Tirailleurs nicht vortheilhaft bedienen kann, oder sich ihrer nicht bedienen muß. Nach der Reglements-vorschrift ist in der östreichischen Armee das dritte Glied der Füsiliers zum Tirailliren vorzüglich bestimmt. Es kömmt nun darauf an, zu zeigen, mit welchem Nutzen und auf welche Art dieses Glied in den verschiedenen im Kriege vorkommenden Gelegenheiten gebraucht werden kann. Obschon das eigentliche Feld für Tirailleurs die durchschnittene Gegend ist, so können sie doch auch in der Ebene sowohl im Angriff, als in der Vertheidigung mit großem Vortheil verwendet werden. Der glückliche Ausgang eines Gefechtes hängt sehr viel davon ab, daß man seine Truppen nicht zu früh, nicht unnöthiger Weise, einem empfindlichen Verluste aussetzt, sondern sie für entscheidende Augenblicke schone. Nehmen wir 2 Bataillons, jedes von 600 Mann, die sich im Gefechte gegenüber stehen, durch Naturhindernisse, oder durch den Zusammenhang des Ganzen, aber verhindert werden, auf einander mit dem Bajonnet einzudringen; das eine Bataillon A hat 100 Tiralleurs auf 3 bis 400 Schritt vor seiner Fronte vertheilt; das andere B hat keine Tirailleurs, sondern feuert mit Abtheilungen aus ganzer Front; es stehen also 100 Mann von A gegen 600 von B im Gefechte. Den Verlust verhältnißmäßig angenommen, wird, wenn das Bataillon A 10 Mann verliert, das Bataillon B 60 verlieren. Wenn man aber bedenkt, daß die Leute von A einzeln stehn; daß sie sicherer zielen, behender laden können; daß sie, wenn auch in der Ebene, doch kleine Erhöhungen zu ihrer Deckung finden, und wenn sie diese nicht finden, sie sich kniend oder liegend dem feindlichen Feuer mehr zu entziehen vermögen; so wird man bald überzeugt werden, daß der Verlust nicht verhältnißmäßig, sondern ganz zum Nachtheil von B seyn wird, und man darf annehmen, daß wenn A 10 Mann verliert, B 100 Mann verlieren wird; vorausgesetzt, daß die 100 Tirailleurs im Schießen geübt sind.

Obiges Beispiel zeigt klar, welchen Vortheil die offene Ordnung im Feuer gegen die geschlossene hat. Man kann dagegen einwenden, daß das Feuer nichts entscheidet; daß am Ende doch Alles durch den Andrang entschieden werden muß. Wie oft aber tritt der Fall ein, daß dieser Andrang unmöglich ist; daß man günstige Umstände abwarten, und so oft mehrere Stunden im Feuer aushalten muß, ehe man dem Feind auf den Leib gehen kann. Ist man nun vorher durch großen, im Feuer erlittenen Verlust geschwächt, was darf man von einem kraftlosen Angriff mit blanken Waffen erwarten; zumal wenn der Gegner so klug war, nur einen kleinen Theil seiner Truppe dem Feuer auszusetzen? Der große Nutzen der Tirailleurs in der Vertheidigung, selbst in einer Ebene, kann nach allem diesen wohl nicht geläugnet werden; aber auch im Angriff auf der Ebene leisten Tirailleurs gute Dienste. Angenommen das Bataillon A rückt vor, das Bataillon B anzugreifen; der Angriff kann entweder in Massen oder in Front geschehen. Gesetzt, das Bataillon A hätte zwei Massen formirt, um die Linie B zu durchbrechen; so rücken die vor der Front vertheilten Tirailleurs, wenn die Massen sich ihnen auf 100 Schritte nähern, ebenfalls vor, und breiten sich vor den Massen so aus, daß sie die Flügel überragen; sie feuern während dieser Vorrückung beständig, und gewinnen laufend den Raum, den sie durch Laden und Feuern verlieren. Haben sie sich der feindlichen Linie bis auf 60 Schritte genähert, so halten sie, und setzen ihr Feuer so lange lebhaft fort, bis die Massen sie erreichen; dann vertheilen sie sich zwischen die Massen und auf die Flügel derselben. Sobald die feindliche Linie durchbrochen ist, werfen sich die Tirailleurs auf die Flanken der durchbrochenen Linie, und hindern, daß sich die zerstreute Mannschaft sammle. Wie der Feind weicht, so verfolgen ihn die Tirailleurs, bis sie von ihrem Bataillon das Zeichen zur Rückkehr erhalten. Wäre das Bataillon A in Fronte vorgerückt, so bliebe das

Verhalten der Tirailleurs dasselbe; nur müßten sie, sobald sie der feindlichen Linie sich nähern, sich in Zeiten auf die Flügel ihres Bataillons ziehen, wenn sie nicht dazu ein eigenes Zeichen erhielten, um demselben Raum zu geben, in den Feind mit dem Bajonnet einzubringen, oder nach Umständen ihm eine Decharge zu geben. Die Tirailleurs sammeln sich auf den Flügeln oder hinter der Front des Bataillons, und werden nach Umständen zur Verfolgung des Feindes, oder zur Deckung des Rückzuges verwendet. Hat das feindliche Bataillon Tirailleurs vor sich, so sind Tirailleurs, die diese zurückdrängen, und sie hindern, durch ihr Feuer dem in Massa oder in Front vorrückenden Bataillon, noch ehe es in die Nähe der feindlichen Linie kommt, bedeutend zu schaden, um so nothwendiger. — Auch im Rückzug auf einer Ebene sind Tirailleurs, welche der Haupttruppe folgen, von großem Nutzen. Ein Bataillon, das sich im Freien zurückzieht, wird, wenn feindliche Kavallerie in der Nähe ist, in Massen, oder in Quarrees marschiren. Angenommen das Bataillon hat 3 Massen, wovon jede Division eine formirt, dabei eine Arrieregarde von 100 Tirailleurs; so werden diese, wenn sie dem Bataillon auf 2 bis 300 Schritte so folgen, daß sie den Rücken und die Flanken der Massen umgeben, dem Bataillon durch Abhaltung der feindlichen Tirailleurs, so wie der feindlichen Artillerie, wesentliche Dienste leisten. Kömmt Kavallerie zum Angriff angesprengt, so laufen diese Tirailleurs auf das geschwindeste zu ihren Massen, und füllen entweder die Zwischenräume derselben, oder werfen sich hart vor dem ersten Glied der Massen nieder, indem sie den Kolben des Gewehrs auf die Erde stemmen, das Gewehr selbst aber unter einem schiefen Winkel gegen den Feind erheben. Sehen sie aber keine Möglichkeit, die Massen noch zu erreichen, so formiren sie kreisförmige Klumpen; in diesen Klumpen ziehen sie sich sodann gegen das Bataillon, oder wenn ihnen hierzu die Zeit gebricht, so zwingen sie durch festes

Aneinanderschließen die Kavallerie, entweder sich zu trennen und ihnen auszuweichen, oder sie anzugreifen; durch beides wird der Feind in Unordnung gebracht, und außer Stand gesetzt, gegen die Massen mit dem gehörigen Nachdruck zu wirken. Ein gleiches Verfahren beobachten die Tirailleurs, wenn sich das Bataillon in Quarrees zurückzieht. Aus dem zuletzt Angeführten wird ersichtlich, wie sich Tirailleurs überhaupt in einer Ebene gegen anrückende Kavallerie zu benehmen haben. Wenn man sich Leute von Besinnung und Behendigkeit denkt, die gewohnt sind, einige hundert Schritte mit großer Schnelligkeit zurückzulegen, oder sich hurtig in kleine Massen zu formiren, so verschwinden die großen Nachtheile, die die Gegner der offenen Ordnung in dieser Fechtart in Beziehung auf Kavallerie finden. Weiß man zudem, wie selten es in der Natur solche Heiden gibt, die auch einer kleinen Truppe gar keinen Schutz anbieten, so wird man um so weniger von der gedrohten Wirkung der Kavallerie gegen die offene Ordnung besorgen. — Es ist bisher gezeigt worden, mit welchem Vortheil man Tirailleurs auf der Ebene gebrauchen kann; nun soll ihr Gebrauch in durchschnittener Gegend, ihrem eigentlichen Felde, vorkommen. Wenn man in einer Ebene Tirailleurs gebrauchen kann, so sieht man sich in einer solchen Gegend unumgänglich gezwungen, sie zu gebrauchen; indem man sonst gegen einen Feind, der in dieser Ordnung kämpft, auf die ungünstigste, verderblichste Art fechten würde. Gebirgige, oder durch Hecken, Zäune, Gebüsche, Graben und Hohlwege durchschnittene Gegenden erlauben gar selten das Feuer ganzer Abtheilungen, und sind jedem Frontangriff durch die beständigen Hindernisse, die sie der Front entgegen stellen, und wodurch diese getrennt wird, höchst nachtheilig. In diesen Gegenden zeigt die offene Ordnung sowohl durch den zerstreuten Angriff (à la débandade) als durch das Tirailliren ihre ganze Stärke.

Bei allen Vortheilen, die eine durchschnittene Gegend

dem Tirailleur gewährt, indem sie ihn einerseits vor feindlicher Kavallerie gänzlich sichert, andererseits gegen das Feuer der feindlichen Infanterie beständig Deckungen anbietet, so hat doch ein solches Terrän für den Tirailleur seine eigenen Schwierigkeiten. Auf der Ebene wird es ihm leicht, den Zusammenhang der Linie zu übersehen, und sich in Gemäßheit mit dem Ganzen zu bewegen; im durchschnittenen Terrän sieht er oft kaum seine Nebenleute, und kann nach dem Schall nur sehr ungewiß seine Stellung in Rücksicht der Linie beurtheilen. Eine andere Schwierigkeit macht in kupirtem Terrän die Orientirung. In der Ebene sieht der Tirailleur seine Reserven, ja meistens seine Haupttruppe; eingeschlossen aber von hohen Zäunen, mitten in dichten Wäldern, gehört ein sehr richtiges Augenmerk dazu, bei allen Wendungen und Krümmungen mit Sicherheit die Gegend zu finden, von der man ausging. Aus diesem ergibt sich, daß auf solchem Boden weit geschicktere und geübtere Tirailleurs erfordert werden, als im offenen Lande; vorzüglich aber müssen die, denen die Führung des Ganzen obliegt, in der schwierigen Lage, wo sie nur den kleinsten Theil ihrer Strecke übersehen, durch ein geübtes Ohr das Vorrücken oder Weichen ihrer Tirailleurs bemerken, und nach Umständen schnelle Unterstützung schicken. Wenn der, der das Ganze leitet, Talent genug hat, die Absichten des Feindes zu durchschauen; wenn er dabei seine eigene Stellung, ihre Vortheile und Schwächen kennt; so wird er seine Tirailleurs, wenn er auch nur den kleinsten Theil derselben übersieht, leicht zweckmäßig zu führen im Stande seyn. Übrigens müssen die Tirailleurs pünktlich den verschiedenen Zeichen der Trommel oder des Hornes gehorchen.

Wie in der Ebene, kommen in durchschnittener Gegend die zwei Hauptverschiedenheiten der Gefechte: Vertheidigung und Angriff, vor. Es soll nun der Gebrauch der Tirailleurs in jeder der verschiedenen Arten gezeigt werden.

Bei Besetzung einer durchschnittenen Gegend ist die erste

und wichtigste Regel, seine Tirailleurs so zu vertheilen, daß sie gedeckt und dem Feind verborgen stehen, dieser aber sich ihnen frei nähern muß. Man wird zwar auf solchem Terrän nicht leicht so günstige Lagen finden, daß der angreifende Feind mehrere hundert Schritte ungedeckt zurücklegen müßte, bevor er unsere Tirailleurs erreicht; es ist schon genug, wenn diese nur einen freien Raum von 60 bis 100 Schritten vor sich haben, und der Feind sich ihnen nicht völlig gedeckt nähern kann. Wären aber doch solche Stellen unmöglich zu vermeiden, so müssen sie als schwache Punkte betrachtet, und stärker besetzt werden. Um mit der geringsten Zahl der Leute die zu vertheidigende Strecke zu sichern, muß die Besetzung derselben so viel möglich in gerader Linie geschehen; indessen darf man sich keineswegs scheuen, auch eine kürzere Linie auf 100 und mehr Schritte vor oder rückwärts auszubeugen, wenn man dadurch Vortheile in der Vertheidigung erlangt. Diese Ausbeugungen können bei einer langen Tirailleur-Linie wohl auch viertel, und halbe Stunden betragen, wenn nur bedeutende Vortheile dadurch erlangt werden. Finden sich in der zu besetzenden Linie auf kurze Strecken offene Stellen, die keinen Schutz dem Tirailleur darbieten, so läßt man diese ganz unbesetzt, verstärkt aber die Mannschaft der zunächst gelegenen Gebüsche und Hecken, um durch ein wirksames, wo möglich kreuzendes Feuer diese Stellen zu sichern. Sind diese freien Plätze so ausgedehnt, daß sie von den anstoßenden Gebüschen und Hecken durch das kleine Gewehr nicht ganz bestrichen werden können, so werden sie als Ebenen betrachtet, und dem gemäß durch geschlossene Infanterie und Kavallerie, die Tirailleurs vor sich haben, vertheidigt. Die Zahl der zur Vertheidigung nothwendigen Tirailleurs wird durch die Ausdehnung und durch die Beschaffenheit der zu besetzenden Strecke bestimmt. Je kürzer diese ist, je mehr vortheilhafte, leicht zu vertheidigende Punkte sich in ihr finden, je weniger bedarf man Tirailleurs; dagegen werden um so

mehr erfordert, je größer die Strecke ist, und je weniger Vortheile sie zur Vertheidigung anbietet. Auch muß auf die Stärke der Haupttruppe die gehörige Rücksicht genommen werden. Richtige Beurtheilung wird einem Kommandanten sagen, was in einem bestimmten Falle das richtige Maß ist; man kann hier nur auf das hinweisen, worauf es ankömmt, keineswegs aber unabweichliche Regeln festsetzen.

Wie weit die Tirailleurs von einander entfernt seyn sollen, läßt sich eben so wenig genau angeben. Sie können an manchen Orten auf 20 und mehr Schritte aus einander seyn, und müssen an manchen sich bis auf ein oder zwei Schritte nähern, je nachdem die Wichtigkeit des Postens und die Beschaffenheit der Gegend eine stärkere oder schwächere Besetzung erheischt, und die Stärke der Truppe zu verhältnißmäßig größerer Entfernung der Leute zwingt, oder sie dichter an einander zu stellen erlaubt. Es ist nur selten möglich, eine größere Strecke auf allen Punkten gehörig zu besetzen; dagegen kann der Feind, wenn man ihn nicht außer Verhältniß stark annimmt, auch nicht auf allen Punkten mit Übermacht angreifen. Es kömmt Alles darauf an, daß man in Zeiten die bedrohten oder angegriffenen Punkte verstärkt; welches theils durch die rückwärts aufgestellten Reserven, von denen in der Folge die Rede seyn wird, theils durch die schnelle Bewegung der Tirailleurs gegen die bedrohten Stellen, bewirkt werden muß. Zu diesen Bewegungen, wenn sie im Großen auszuführen sind, das heißt, wenn sich die ganze Linie, oder ein beträchtlicher Theil derselben, gegen einen oder den andern Flügel, oder gegen die Mitte, seitwärts bewegen soll, werden die bekannten Zeichen gegeben; aber auch ohne diese Zeichen dürfen die nahestehenden Tirailleurs nicht säumen, zur Verstärkung eines angegriffenen Punktes herbeizueilen. Die größte Stärke der offenen Ordnung liegt in der Beweglichkeit; wollte man die Leute *an ihre* Plätze binden, so würde man sich des größten Vor-

theils begeben. Nur die großen Bewegungen können durch Zeichen gelenkt werden; was der Augenblick erfordert, muß im Augenblick geschehen, und so müssen die Tirailleurs in den entscheidendsten Momenten in eigener Geistesgegenwart, Entschlossenheit und Behendigkeit ihre eigene Rettung, oder das Verderben des Feindes finden. Wie sehr eine sorgfältige Auswahl, eine zweckmäßige Übung der zum Gefecht in offener Ordnung bestimmten Leute nothwendig sey, bewiesen hinlänglich obige Betrachtungen.

Wenn man aber auch die geübtesten Tirailleurs hat; wenn sie auch geschickt, sich zu decken, und ihren Schuß mit Sicherheit gegen den Feind anzubringen wissen; so kann man doch nicht läugnen, daß sie jeder geschlossenen Truppe weichen müssen, die sich nicht durch ihr Feuer zum Weichen bringen läßt.

Die Gegner der Tirailleurs legen auf diesen Umstand sehr viel Gewicht, und verdammen, meistens dieser geringen Haltbarkeit wegen, die offene Ordnung unbedingt. Bei genauer Erwägung läßt sich darthun, daß dieser Nachtheil durch eine gehörige Einrichtung der offenen Ordnung theils sehr vermindert werden kann, theils lange nicht die gedrohten Folgen hat.

Tirailleurs, die auf 5 bis 600 Schritte von der Haupttruppe ohne allen nähern Rückhalt ständen, würden bei einem Angriff des Feindes ihre vortheilhafte Stellung leicht verlieren, und könnten, einmal verloren, sie nicht wieder gewinnen, da keine Reserve den vorgedrungenen Feind anzugreifen bereit wäre. Oft währen Tirailleur-Gefechte Tage lang; die Truppe muß öfters abgelöst werden, wenn der Mann nicht aus Kraftlosigkeit weichen soll; diese Ablösungen aber müssen bei der Hand seyn; sie müssen aus Truppen bestehen, die in offener Ordnung zu fechten geübt sind. Es dürfen daher nicht alle zum Tirailliren bestimmte und geübte Leute als Tirailleurs aufgelöst fechten; sondern der eine Theil muß geschlossen bleiben, während der andere zerstreut ist. Da die

Tirailleurs theils weiter rückwärts stehende Reserven, die den vorgedrungenen Feind anzugreifen bereit sind, theils näher stehende Ablösungen, die nach Umständen die Tirailleurs unterstützen und aufnehmen, bedürfen, so zerfällt die geschlossen bleibende Mannschaft in zwei Theile: in die Ablösungen, und in die Reserven.

Die Ablösungen müssen immer der Zahl der Tirailleurs gleich seyn. In kleine Abtheilungen vertheilt, stehen sie hinter der Linie derselben auf 100 bis 150 Schritte, an Orten, wo die Leute vor dem Schusse gedeckt sind. Die Art der Ablösung wird hier nicht weiter erwähnt, da das Reglement, wie sie zu geschehen, vorschreibt. Die Reserven bleiben in großen Trupps beisammen, und kommen an Orte, wo sie gedeckt sind, auf 150 bis 300 Schritte hinter die Ablösungen. Sie müssen, wo nicht stärker, doch, wo immer möglich, wenigstens eben so stark wie die Tirailleurs seyn.

Bei der Armee ist, wie schon gesagt, das dritte Glied zum Tirailliren bestimmt. Dieses Glied von einem Bataillon formirt 12 Züge. Kann man mit dem vierten Theil derselben zu Tirailleurs auslangen, so bleiben, da die Ablösungen eben so stark werden, 6 Züge in Reserve, wovon für die Flügel 4, für die Mitte aber 2 verwendet werden können. Muß man den dritten Theil zu Tirailleurs nehmen, so bleiben nur 4 Züge zum Rückhalt, wovon 2 auf die Flügel, 2 in die Mitte kämen. Sähe man sich aber gezwungen, 6 Züge in Tirailleurs aufzulösen, so fielen die Ablösungen und die Reserven in eins zusammen. Mehr als die Hälfte dieser Züge in Tirailleurs aufzulösen, wäre, ohne die dringendste Noth, oder die bestimmtesten Befehle, höchst fehlerhaft; auch wird nicht leicht ein Bataillon eine Strecke zur Vertheidigung überkommen, in der mehr als 6 Züge in Tirailleurs aufgelöst werden müßten. Man kann zum Grundsatz annehmen, daß man eine Gegend anfänglich nur mit so wenig Tirailleurs als möglich besetzen, dagegen starke Reserven auf wohlgewählten

Punkten haben müsse; indem man eines Theils leicht von diesen durch aufgelöste Züge die Tirailleurs auf den bedrohten Punkten verstärken kann, andern Theil bei einem länger dauernden Gefecht ohnehin leicht mehr Abtheilungen aufgelöst werden, als man aufzulösen Willens war, und es viel schwerer ist, während des Gefechts aus den Tirailleurs wieder Züge zu formiren, als die Züge der Reserve in Tirailleurs aufzulösen.

Durch diese Ablösungen und Reserven, die man mit der offenen Ordnung als innigst verbunden, und von ihr unzertrennlich betrachten muß, wird man in Stand gesetzt, sowohl das Gefecht, ohne zu große Ermüdung der Truppen, lange auszuhalten, als auch den Feind, der auf einer oder der andern Stelle die Tirailleur-Linie durchbrochen hat, anzugreifen und zurückzutreiben.

Um die Art zu zeigen, wie sich die Tirailleurs, die Ablösungen, und die Reserven in einem Gefechte verhalten, wollen wir annehmen, daß der Feind mit einer geschlossenen Truppe eine Tirailleur-Linie angreife. Wie gesagt, muß diese dem Angriff jeder geschlossenen Truppe weichen. Bei diesem Weichen aber umfassen die Tirailleurs, die sich von allen Seiten gegen den angegriffenen Punkt ziehen, die vorgedrungene feindliche Truppe halbmondförmig, und verursachen durch ihr Feuer in Front und Flanke derselben den möglichsten Schaden. Hat das durchschnittene Terrän eine große Breite, dringt die geschlossene Truppe weiter vor, ohne daß ihr beträchtliche Reserven folgen, so wird sie allmälig von den Tirailleurs umringt, und, da ihr Feuer gegen diese nur von geringer Wirkung seyn kann, bei einem längeren Gefechte unvermeidlich aufgerieben. Das Benehmen der zur Unterstützung und Ablösung bestimmten Züge wird durch die Umstände bestimmt. Ist die Zahl der Tirailleurs nur gering, bleibt auch im Rückzug das Terrän für sie günstig; so werden so viel als nöthig von diesen Zügen in Tirailleurs auf-

gelöst. Sind aber die Tirailleurs hinlänglich stark, kömmt man nach Zurücklegung einer kurzen Strecke in offene Gegend; so vereinigen sich mehrere Ablösungszüge, und greifen den Feind mit dem Bajonnet an, ehe er noch ganz die Tirailleurs aus dem vortheilhaften Terrän verdrängt. Sind die Unterstützungszüge nicht vermögend, den Feind zum Weichen zu bringen, oder ist er so stark, daß sie sich hierzu zu schwach sehen, so greifen die Reserven an, mit welchen sich die Ablösungszüge vereinigen. Bei dem Angriff der Reserven oder Ablösungszüge decken die Tirailleurs die Flanken dieser Truppen, und verfolgen den Feind, wenn der Angriff gelingt; sollte er mißlingen, so muß immer noch ein Theil der Reserve zur Deckung des Rückzuges bereit seyn, wenn nicht etwa ein Theil der Haupttruppe hierzu vorgerückt wäre.

Das Gesagte wird hinreichen, im Allgemeinen einen deutlichen Begriff über das Verhalten der Tirailleurs in der Vertheidigung zu geben. Nun soll gezeigt werden, auf welche Weise und mit welchem Nutzen man in offener Ordnung angreifen kann. — Man kann den Feind auf zweierlei Art zum Weichen bringen: durch ein überlegenes, vorzüglich conzentrisches Feuer, oder durch den Angriff mit blanken Waffen; Ersteres führt langsamer, aber sicherer zum Ziel; Letzteres entscheidet schnell, und, wenn es glückt, mit dem mindesten Verlust.

Es ist schon gesagt worden, welche Hindernisse eine längere Fronte im durchschnittenen Terrän in der Vorrückung findet: entweder muß man langsam vorrücken, um die Ordnung zu erhalten, und sich so länger dem feindlichen Feuer aussetzen, oder man läuft Gefahr, die Truppe, ehe sie an den Feind kömmt, in völliger Unordnung zu sehen. Kömmt aber auch die geschlossene Linie in Ordnung an die Tirailleurs, treibt sie auch dieselben zurück, so ist sie erst dann im durchschnittenen Terrän in sehr nachtheiliger Lage; die feindlichen Tirailleurs, die sie umgeben, die, durch Bäume, Büsche oder

Graben gedeckt, mit Sicherheit gegen sie feuern, werden sie bald mit großem Verlust zum Weichen bringen. Eine geschlossene Linie ist in solcher Gegend gegen Tirailleurs gleichsam wehrlos; mit dem Bajonnet kann sie die einzelnen Leute, die sich natürlich viel schneller als geschlossene bewegen, nicht erreichen, und läßt sie sich aufs Feuern ein, so verursacht dieß Aufenthalt, und ist gegen die zerstreuten gedeckten Leute von geringer Wirkung. Man muß daher unter solchen Umständen auf eine zweckmäßigere Angriffsart denken, und diese findet man in der offenen Ordnung. Wenn z. B. eine hinter Hecken und Gebüschen vortheilhaft gestellte Tirailleur-Linie, die einen freien Raum von 100 bis 130 Schritten vor sich hat, angegriffen werden sollte, so kann dieß nicht besser geschehen, als wenn man eine hinlängliche Anzahl Leute auf ein gegebenes Zeichen getrennt und in größter Schnelle den zum Angriff bestimmten Punkt ereilen läßt. Dieser zerstreuten Mannschaft wird das feindliche Feuer weniger schaden; auch legt sie geschwinder den gefährlichsten Raum zurück, als eine geschlossene Truppe, und bringt doch, gleich dieser, durch ihre Überlegenheit die Tirailleurs zum Weichen, wenn sie sich nicht zu sehr zerstreut, sondern sich, wie sie der feindlichen Linie sich nähert, in kleinen Trupps sammelt, damit sie überall den Tirailleurs überlegen ist. Gegen diesen Angriff in offener Ordnung verlieren die Tirailleurs alle Vortheile, die sie gegen eine geschlossene Truppe haben. Da die Angreifenden sich so schnell wie sie bewegen, so gewinnen sie in ihrem Rückzug nicht Zeit zum öftern Laden, und zur Benützung der Terränvortheile; sie werden durch die Übermacht unablässig fortgetrieben, bis die Angreifenden ihr Ziel erreichen, wo sie sogleich selbst Tirailleurs bilden, und das Wiedervorbringen des Feindes durch ihr Feuer wehren. Damit aber die in offener Ordnung angreifende Mannschaft, nach dem gelungenen Angriff auf die Tirailleurs, nicht durch die Reserven derselben zurückgeschlagen werde, so müssen geschlossene

Trupps auf 100 bis 150 Schritte ihr folgen, welchen wieder auf die nämliche Entfernung noch stärkere Unterstützungen nachrücken. Diese Unterstützungen, die niemals fehlen dürfen, geben den Angriff erst allen Nachdruck und beseitigen die Gefahr, die durch den Angriff der Reserven, oder der rechts und links von dem angegriffenen Punkt befindlichen Tirailleurs, für das ganze Unternehmen entstehen könnte. Wenn es anders die Umstände erlauben, so ist es sehr gut, die feindliche Linie durch solche Angriffe auf mehreren Punkten zu durchbrechen; alles gemeinschaftliche Zusammenwirken der feindlichen Truppen wird dadurch verhindert, Ungewißheit und Unordnung verbreitet, und so das Gelingen der Unternehmung erleichtert. Aber nicht bloß in durchschnittenem Terrän, auch auf freiem Felde kann der Angriff in offener Ordnung gegen Dörfer, Wälder, Verschanzungen, Batterien mit großem Vortheil gebraucht werden. So viel als möglich gedeckt, läßt man die Leute sich so nahe als möglich an die anzugreifenden Gegenstände schleichen, sie dann plötzlich hervorbrechen, und auf den Feind stürzen. Die Unterstützungstruppen folgen wie in kupirter Gegend, doch auf die Entfernung von 200 bis 300 Schritten. Kavallerie muß in dieser Gelegenheit stets zur Sicherung der Angreifenden bereit seyn.

Wir kommen nun auf die Vertreibung des Feindes durch überlegenes konzentrisches Feuer.

So wie der Feind im Großen durch solches Feuer des Geschützes zum Weichen gebracht werden kann, so kann auch im Kleinen durch das geschickt angebrachte Feuer der Tirailleurs der Feind zur Verlassung einer kupirten Gegend gezwungen, vorzüglich aus Wäldern vertrieben werden. Dieser Angriffsart bedient man sich, wenn entweder die Natur dem Angriff mit dem Bajonnet zu große Hindernisse entgegensetzt, als in sehr steilem oder morastigem Boden, und in dichten Wäldern; oder wenn man wegen des Zusammenhangs des Ganzen nur allmälig vorrücken kann; oder, wenn man

stark vor, so werden entweder die Tirailleurs durch die Ablösungszüge verstärkt, um den Feind durch ein lebhaftes Feuer aufzuhalten, oder diese Züge fallen, mit den Reserven, den Feind mit dem Bajonnet an, und treiben die zu weit Vorgedrungenen zurück. Sonst bleiben die Ablösungs- oder Unterstützungszüge auf 100 bis 150 Schritte von den Tirailleurs. Eben so weit bleiben die Reserven von diesen Zügen entfernt.

Ein ganz anderes Verfahren wird in einer Gegend erfordert, wo, wie in den Niederlanden, Reihen von Zäunen und Graben, die von einander oft 50, oft 100 Schritte abstehen, die Felder einfassen. Da zwischen diesen Zäunen sich meistens gar keine Deckung findet, so müßte eine Tirailleur-Linie entweder den ersten Zaun auf einmal verlassen, um den oft auf 100 Schritt entfernten zweiten zu gewinnen, oder die Linie müßte sich theilweise hinter die zweite Heckenreihe ziehen.

Im ersteren Fall würde das Feuer auf der ganzen Linie zugleich aufhören. Wenn nun der Feind, dadurch gelockt, ihr rasch folgte, so würde sie nicht Zeit gewinnen, sich hinter der zweiten Heckenreihe zu stellen, die Gewehre zu laden, und durch wirksames Feuer dem anrückenden Feinde zu begegnen; höchst wahrscheinlich also würde sie aus der zweiten Umzäunung, ohne Widerstand zu thun, vertrieben, in Unordnung gebracht, und verhindert werden, sich auch an einem der weiter rückwärts [illegible] Zäune zu stellen. Wollte sich die Linie aus der ersten Heckenreihe theilweise in die zweite ziehen, so kann dieß wieder auf zweierlei Art geschehen: entweder könnte man ganze Theile der Linie zur Abrückung in die zweite Umzäunung beordern, oder man könnte immer den zweiten Tirailleur zurückschicken, so daß nun die zweite Umzäunung von der Hälfte aller Tirailleurs besetzt wäre, — und mit der andern Hälfte aus der ersten Umzäunung dann in die dritte rücken, wenn die Tirailleurs in der zweiten

besten Schützen besetzt werden. Tirailleurs, die sich wechselseitig zu unterstützen wissen, die willig und verständig sind, werden in der Natur zur Begünstigung dieser Angriffsart eine Menge Gegenstände finden; kein Unterricht kann hier mehr Alles andeuten, und auf die rechten Wege hinweisen; Talent bei denen, die führen, Einsicht und Behendigkeit bei denen, die folgen, versichern auch hier, wie überall im Tirailliren, mehr als die Überzahl einen glücklichen Erfolg.

Nachdem nun das Benehmen der Tirailleurs im Angriff und in der Vertheidigung gezeigt worden, so wollen wir noch des Rückzugs erwähnen.

Erhält eine ganze Tirailleur-Linie den Befehl zum Weichen, oder wird sie dazu gezwungen, so kann der Rückzug auf zweierlei Art geschehen. In Wäldern, Gebüschen, oder wo sich sonst dem Tirailleur bei jedem Rückschritt neue Deckungen anbieten, zieht jeder einzelne Mann sich von Baum zu Baum, oder von Deckung zu Deckung, geschwinder oder langsamer, nachdem das Andringen des Feindes oder der Zusammenhang mit der Linie es erheischt, und sucht dabei, so oft als möglich wirksame Schüsse gegen den folgenden Feind anzubringen. Indem also immer ein Theil der Mannschaft steht und feuert, der andere einige Schritte rückwärts geht, ladet, und dann so lang auf seiner Stelle feuert, bis der Feind entweder ihn drängt, oder er der Linie zu weit vor ist, bewegt sich das Ganze allmälig rückwärts, bis entweder Verstärkung kömmt, oder man eine besonders günstige Stelle erreicht, oder der Feind von der Verfolgung abläßt. Man muß bei dieser Bewegung sich kein regelmäßiges, abgezirkeltes, wechselseitiges Rückziehen denken; jeder Tirailleur richtet sich nach dem Terrän und dem folgenden Feind; doch muß er auf seine Nebenleute merken, damit er nie zu weit vor oder hinter die Linie komme. Wenn dieß einem oder dem andern Theil der ganzen Linie begegnet, so werden die Zeichen mit der Trommel gegeben. Dringt der Feind auf einer Seite zu

tark vor, so werden entweder die Tirailleurs durch die Ablösungszüge verstärkt, um den Feind durch ein lebhaftes Feuer aufzuhalten, oder diese Züge fallen, mit den Reserven, den Feind mit dem Bajonnet an, und treiben die zu weit Vorgedrungenen zurück. Sonst bleiben die Ablösungs- oder Unterstützungszüge auf 100 bis 150 Schritte von den Tirailleurs. Eben so weit bleiben die Reserven von diesen Zügen entfernt.

Ein ganz anderes Verfahren wird in einer Gegend erfordert, wo, wie in den Niederlanden, Reihen von Zäunen und Graben, die von einander oft 50, oft 100 Schritte abstehen, die Felder einfassen. Da zwischen diesen Zäunen sich meistens gar keine Deckung findet, so müßte eine Tirailleur-Linie entweder den ersten Zaun auf einmal verlassen, um den oft auf 100 Schritt entfernten zweiten zu gewinnen, oder die Linie müßte sich theilweise hinter die zweite Heckenreihe ziehen.

Im ersteren Fall würde das Feuer auf der ganzen Linie zugleich aufhören. Wenn nun der Feind, dadurch gelockt, ihr rasch folgte, so würde sie nicht Zeit gewinnen, sich hinter der zweiten Heckenreihe zu stellen, die Gewehre zu laden, und durch wirksames Feuer dem anrückenden Feinde zu begegnen; höchst wahrscheinlich also würde sie aus der zweiten Umzäunung, ohne Widerstand zu thun, vertrieben, in Unordnung gebracht, und verhindert werden, sich auch an einem der weiter rückwärts[illegible] Zäune zu stellen. Wollte sich die Linie aus der ersten Heckenreihe theilweise in die zweite ziehen, so kann dieß wieder auf zweierlei Art geschehen: entweder könnte man ganze Theile der Linie zur Abrückung in die zweite Umzäunung beordern, oder man könnte immer den zweiten Tirailleur zurückschicken, so daß nun die zweite Umzäunung von der Hälfte aller Tirailleurs besetzt wäre, — und mit der andern Hälfte aus der ersten Umzäunung dann in die dritte rücken, wenn die Tirailleurs in der zweiten

zum Schusse bereitet sind. Wenn ganze Strecken der Linie sich zugleich zurückzögen, so könnte der Feind diesen, wie der ganzen Linie, rasch folgen, ihre Aufstellung hinter der zweiten Heckenreihe hindern, und da er zugleich der noch vorwärts stehenden Linie der Tirailleurs im Rücken käme, so würde es ihm leicht werden, die ganze Linie in Unordnung zu bringen und so zu zerstören. Nicht so im zweiten Fall; da steht schon eine Hälfte der Tirailleurs hinter der zweiten Umzäunung zum Schuß bereit, wenn die andere sich hinter die dritte zieht; der Feind wird also bei seiner Vorrückung durch ein wirksames Feuer aufgehalten, und die aus der ersten in die dritte Heckenreihe gezogene Hälfte gewinnt Zeit, ihrerseits den Rückzug der Tirailleurs von der zweiten Heckenreihe zu decken. Diese Art kann also mit Nutzen angewendet werden. Noch besser aber ist es, in solchem Terrän zwei völlig geschiedene Tirailleurlinien zu haben, die sich échiquierförmig durch einander ziehen. Zur Formirung der zweiten Linie kann man die Ablösungszüge verwenden; die Reserven bleiben auf 100 bis 150 Schritte hinter derselben. Das wechselseitige Durchziehen darf nicht so geschehen, daß die Leute aus der ersten Reihe sich gerade auf die zweite stürzen; Plätze zum Durchziehen müssen im voraus in dieser geöffnet, und den Abtheilungen der ersten Reihe bestimmt werden, durch welche sie sich zu ziehen haben. Der Durchzug muß in größter Eile, und so geschehen, daß sobald als möglich wenigstens einem Theil der Tirailleurs der zweiten Umzäunung Raum zum Feuern gegeben wird.

Nachdem das Benehmen der Tirailleurs in der Vertheidigung, im Angriff und Rückzug, auf ebenem und durchschnittenem Boden, erörtert worden, bleibt nur noch über ihr Verhalten beim Flankenmarsch Einiges anzuführen.

Jede in der Verlängerung einer ihrer Flanken in der Nähe des Feindes marschirende Truppe wird, außer einer Avant- und Arrieregarde, je nachdem sie rechts oder links ab-

marschirt ist, in ihrer rechten oder linken Seite Truppenabtheilungen haben, die die Gegend durchsuchen, die Annäherung des Feindes entdecken, und ihn so lang aufhalten, bis die Kolonne in Schlachtordnung steht. Diese Abtheilungen haben zur Erreichung dieser Zwecke wieder einzelne Leute seitwärts vor sich; naht der Feind, so werden aus diesen einzelnen Leuten Tirailleurs. Da eine Kolonne im Flankenmarsch durch Aufschwenkung schnell in Bereitschaft ist, so dürfen weder die Tirailleurs, noch die Seitentrupps überhaupt, stark seyn, wenn die Kolonne das Gefecht annehmen will. Wenn aber die Kolonne Ursache hat, dieses zu vermeiden; wenn sie ihren Marsch nicht verzögern darf, um einen gewissen Punkt in Zeiten zu erreichen; dann müssen die Seitentrupps und ihre Tirailleurs stark, und so weit von der Kolonne entfernt seyn, daß diese wenigstens ungehindert vom kleinen Gewehr- und Kartätschenfeuer ihren Weg fortsetzen kann. Während aber die Kolonne immer weiter fortrückt, müssen auch die Seitentrupps mit ihren Tirailleurs immer gleichmäßig fortrücken, und in Verbindung mit der Avant- und Arrieregarde bleiben; indem sonst, wenn die Kolonne fortrückte, die Seitentrupps aber stehen blieben, Erstere sich bald in ihrer Flanke entblößt, Letztere aber ihrer Hauptstütze beraubt finden würden. Dieses Fortrücken der Tirailleurs kann aber auf zweierlei Art geschehen: entweder bewegt sich die ganze Linie zugleich mit der Kolonne, oder die Linie rückt dadurch fort, daß man ihren einen Flügel durch aufgelöste Ablösungszüge immer verlängert, indeß man den andern durch Formirung von Zügen aus den Tirailleurs verkürzt, und so die Zahl der einen und der andern immer gleich erhält. Die formirten Züge rücken hinter der Fronte fort, bis sie den andern Flügel erreichen, wo sie wieder aufgelöst werden. Beide Arten haben ihre Vortheile und Nachtheile; bei ersterer kann man geschwinder fortrücken; sie ist dabei einfacher, und also nicht so leicht Unordnungen ausgesetzt; dagegen hat sie

die Nachtheile, daß bei der beständigen Bewegung die Tirailleurs fast nie gedeckt sind, der Verlust also größer, dagegen der Schaden, den man dem Feinde zufügt, um so kleiner seyn wird, da Leute, die in Bewegung laden und schießen, nothwendig schlechter treffen. Bei der zweiten Art bleibt jeder einzelne Mann, sobald sein Zug in Tirailleurs aufgelöst worden, so lange hinter der selbstgewählten Deckung, bis durch das allmälige Fortrücken und Auflösen der Züge er von einem Flügel zum andern, vom rechten zum linken, oder vom linken zum rechten kommt, je nachdem der Marsch in einer oder der andern Richtung geht; wo sodann wieder sein Zug sich formirt. Durch diese zweite Art erhält man unstreitig bei geringerem Verlust ein wirksameres Feuer; indessen hat sie den Nachtheil, das die ganze Linie langsamer fortrückt; zudem wird viele Aufmerksamkeit erfordert, damit bei dem Auflösen, Formiren und Fortrücken der Züge keine Unordnungen vorfallen, und die Verbindung mit der Avant- und Arrieregarde nicht unterbrochen werde. Wenn die Tirailleurslinie kurz ist, so müßten die Züge oft aufgelöst, oft wieder formirt werden, welches die Truppe sehr ermüden, und Unordnungen veranlassen würde. Bei kleinen Kolonnen, in ebener oder wenig durchschnittener Gegend, bei sehr schleunigen, dringenden Märschen ist daher die erste Art vorzuziehen; dahingegen in sehr durchschnittenem Terrän eine große Kolonne, die ohnehin schon durch ihre Größe zu langsamern Bewegungen gezwungen wird, sich mit großem Vortheil durch ihre Tirailleurs auf die zweite Art decken kann.

Es bleibt nun noch zu untersuchen, auf welche Art das Geschütz bei Tirailleursgefechten wirken soll. Bei einigem Nachdenken überzeugt man sich, daß dieß nur auf dreierlei Arten möglich ist. Wenn die Haupttruppe hoch steht, daß man von ihrer Stellung über die Tirailleurs feuern kann, oder wenn sich vor ihr solche Erhöhungen finden, die einen *gleichen* Vortheil gewähren, so kann das Geschütz, ohne daß

die Tirailleurslinie gebrochen wird, rückwärts derselben aufgeführt werden. Wenn sich aber weder solche Erhöhungen finden, noch von der Stellung der Haupttruppe über die Tirailleurs zu feuern möglich ist, so muß das Geschütz, wenn man sich dessen bedienen will, entweder in der Tirailleurslinie seyn, oder wenn man es auf 1 oder 200 Schritte zurückhalten will, so muß entweder die Tirailleurslinie gebrochen werden, oder der vor dem Geschütz postirte Theil der Linie muß sich platt auf die Erde legen. Wir wollen nun in Kurzem den Gebrauch und den Vortheil der drei Arten angeben.

Wenn von rückwärtigen Erhöhungen über die volle Tirailleurslinie gefeuert werden soll, so kann dieß nicht anders als mit Kugeln oder Granaten auf die gegenüberstehende feindliche Haupttruppe geschehen; diese Art ist also in sich selbst bestimmt, und bedarf keiner weitern Erörterung. Da man wohl mit Kugeln und Granaten, aber nie mit Kartätschen, seinen eigenen Leuten über die Köpfe feuern kann, gegen Tirailleurs aber nur Granaten und Kartätschen, noch weit mehr aber die letzteren, eine große Wirkung haben, so muß das Geschütz, so oft man den Feind durch Kartätschenfeuer aus einem Posten vertreiben will, sich in der Linie der Tirailleurs befinden. Wenn das Geschütz gut bespannt ist, Züge zur Abhaltung der feindlichen Tirailleurs sich bei demselben befinden, die Reserven auf die Kanonen ihr Augenmerk richten, so wird die Gefahr, das Geschütz zu verlieren, nicht so groß seyn, als man anfänglich glaubt, zumal wenn man bedenkt, daß die Haupttruppe nur auf einige hundert Schritte entfernt ist, und auch Kavallerie zur Deckung in der Nähe seyn wird.

Wenn man auf die dritte Art das Geschütz auf 100 bis 200 Schritte hinter die Tirailleurslinie stellt, so kann nur mit Granaten oder Kugeln gefeuert werden, die Linie mag nun getrennt seyn, oder die vor dem Geschütz befindlichen Leute auf der Erde liegen. Da die Linie durch die Zwischen-

räume geschwächt wird, so ist es besser, wenn die vor dem Geschütz gestellten Tirailleurs sich platt auf die Erde legen; dieß wird dann, wenn das Geschütz mit Elevazion feuert, um so gefahrloser bewirkt werden können. Übrigens kann man durch Tirailleurs und ihre Reserven leicht ganze Batterien dem Feinde verbergen, ihn dann durch einen verstellten Rückzug in ihr Feuer locken, und ihm so den größten Verlust bereiten.

Die Nothwendigkeit der offenen Ordnung, die Art, wie man nach den verschiedenen Umständen in dieser Ordnung fechten soll, wird jedem, der bedachtsam das Gesagte erwäget, nicht länger zweifelhaft seyn. Jeder, dem es obliegt, muß die größte Sorgfalt darauf wenden, den dazu bestimmten Theil des Heeres so auszubilden, daß er zu dem Gefecht in einer Ordnung, die man unter allen Umständen, auf jedem Terrän gebrauchen kann, in sehr vielen Fällen abschlechterdings gebrauchen muß, vollkommen geschickt sey.

Man wird ferner sich aus dem Gesagten überzeugen, wie sehr die offene und geschlossene Ordnung sich wechselseitig bedürfen, und wie innig sie mit einander verbunden sind, um so nicht in den gewöhnlichen Fehler fallen, die eine oder die andere unbedingt zu verdammen.

Die Anwendung der Tirailleurs im Großen: zur Täuschung des Feindes, zur Deckung und Verbergung von Bewegungen, zu Ermüdung desselben durch beständige Gefechte und zu Überflüglungen, zu erörtern, liegt außer unserm Zweck. Wir begnügen uns daher, auf sie hinzuweisen.

R.

VIII.

Wie soll man Kriegsgeschichte schreiben?

Bevor wir zur eigentlichen Beantwortung dieser Frage schreiten, ist es nothwendig, einen Blick auf die Geschichte im Allgemeinen zu werfen. Der Mensch verlangt vermöge seiner geistigen Natur zu wissen, was geschehen ist, und was geschieht; aber mehr noch verlangt er die Ursachen und Wirkungen des Geschehenen zu wissen, und schätzt ein Geschichtswerk in dem Maße, als die eigentlichen Ursachen der Begebenheiten darin dargestellt, diese selbst wahr, lebendig und lichtvoll vorgetragen, und ihre mittel- und unmittelbaren Folgen anschaulich gemacht werden.

Die wahren Ursachen und Folgen der Begebenheiten bleiben den Zeitgenossen verborgen. Jahre braucht es, um den Schleier zu lüften, der über den politischen Geheimnissen liegt. Jahre müssen vergehen, ehe die Folgen großer Begebenheiten sich entwickeln. Ganze Geschlechter und Generazionen müssen aussterben, ehe man die Begebenheiten frei und wahr darzustellen vermag, ohne Furcht und Haß. Kein Zeitgenosse kann daher eine wahre Geschichte schreiben; aber nur die Zeitgenossen können echte Materialien liefern zu einer künftigen Geschichte. Berichtet ein Zeitgenosse, ohne sich um Ursache und Wirkung zu bekümmern, treu und in Einfalt nach der Zeitfolge, was geschehen, so entsteht die Chronik, eines der sichersten Materialien für den künftigen Geschichtschreiber. Versucht ein Zeitgenosse, die Ursachen und Wir-

kungen der Begebenheiten, die er beschreibt, zu schildern, so wird er selbst unwillkürlich die Ansichten einer Partei zu den seinigen machen. Die Ursachen, die er angibt, werden nicht die wahren tiefliegenden, die Wirkungen nicht die letzten und endlichen seyn. Sein Auge, bald von zu vielem Lichte geblendet, bald von Finsterniß umhüllt, vermag nicht, das Ganze zu überschauen. Er hat keinen festen erhabenen Standpunkt; auf weichendem Boden wird er in den Strudel gerissen, und was er, selbst bei dem größten Talent, liefern kann, ist bloß ein einseitiges, einer sichtenden Beurtheilung benöthigtes Material zur Geschichte.

Weit wichtiger für den künftigen Geschichtschreiber sind die Denkwürdigkeiten (mémoires) bekannter, mit den Begebenheiten, die sie beschreiben, vertrauter, in die Geheimnisse ihrer Partei eingeweihter Männer. Ungeachtet ihrer großen Einseitigkeit heben sie doch den Schleier, der über den Begebenheiten ruht, und gestatten einen Blick in das geheime Spiel der Leidenschaften; aber sie schaden der wahren Geschichte durch ihren Reiz und ihre Anmuth. Sie verleiten durch das lebhafte Interesse, das sie einflößen, für Wahrheit zu nehmen, was sie für Wahrheit geben, und indem sie dem Vergnügen dienen, scheuchen sie zurück vor dem Ernst der Geschichte. Erst nach einem Jahrhundert, wenn alle diese Werke geschrieben sind, wenn allmälig die Archive sich öffnen, und die Urkunden erscheinen, wenn die Sammler die Materialien geordnet, die Geschichtsforscher sie gesichtet haben, kann der Geschichtschreiber seinen hehren Bau beginnen.

Aber welche Eigenschaften gehören dazu, um ihn glücklich zu vollenden? Von der Natur mit einem tiefen Gemüth, mit scharfer Beurtheilung und hellem Verstande begabt, muß er Ruhe mit lebhafter Phantasie, mit feurigem Trieb für alles Gute und Große kalte Unparteilichkeit verbinden. Sein *Geist*, von Philosophie und Wissenschaft genährt, darf di

mühsamsten Untersuchungen nicht scheuen. Der Menschen Herz muß vor ihm entfaltet liegen, und der verworrene Knäul der Begebenheiten sich ihm zur Kette ordnen, deren Anfang und Ende er mit sicherer Hand an die Geschichte der Menschheit zu knüpfen versteht. Darf man sich wohl wundern, daß die Geschichte der Jahrtausende so wenig große Geschichtschreiber zählt? Das Alterthum hatte, wie nur einen Homer, nur einen Tacitus. Die neuere Zeit hat, wie einen Shakespeare, nur einen Hume.

Was für die Geschichte im Allgemeinen gilt, gilt für die Kriegsgeschichte insbesondere.

Der Zeitgenosse, der Theilnehmer, kann entweder Tagebücher, die militärischen Chroniken, schreiben; oder er kann, wenn er Feldherr, oder in der Lage war, die Plane des Feldherrn zu durchschauen und dessen Mittel zu kennen, für den Geschichtschreiber höchst wichtige Denkwürdigkeiten liefern; aber eine Kriegsgeschichte in dem wahren Sinne des Wortes vermag er nie zu geben; denn mit dem geendigten Feldzug, mit dem geendigten Krieg, ist die Begebenheit in ihren Folgen noch nicht vollendet.

Wie die Vergangenheit die Gegenwart beleuchtet, so wirft die Gegenwart ein Licht in die Vergangenheit zurück. Die Gährung muß vorübergehen, ehe klarer geistiger Wein sich zu zeugen vermag.

Jede Begebenheit ist zugleich Ursache und Wirkung, Veranlassung und Folge, und es gibt in dem unermeßlichen Gebiet des Geschehenen nichts absolut Todtes, Unfruchtbringendes. Aber der menschliche Geist vermag nicht, der Durchflechtung der unzähligen feinen Fäden zu folgen; er muß sich an gewisse Hauptlinien halten, und je umfassender seine Geschichte ist, desto weniger werden dieser Linien seyn. Nur ein Gott vermag zu erkennen, wie durch die Verletzung einer kaum sichtbaren Faser ein blühender Baum verdirbt; auch könnte nur ein Gott eine absolut wahre Ge-

schichte schreiben; — ein Ideal, dem der Mensch so viel möglich sich anzunähern streben muß.

Die Hauptfäden für den Umfang seiner Geschichte gehörig zu wählen, und fest zu verfolgen, ist für den Geschichtschreiber das Erste und Wichtigste. Nimmt er zu viele Fäden auf, so entsteht Verworrenheit; nimmt er zu wenig, so entstehen Lücken.

Die Geschichte einer Belagerung, einer Schlacht, eines Feldzuges, eines Krieges, erfordert eine verschiedene Behandlung. Bei der Beschreibung einer Belagerung, einer Schlacht, müssen Arbeiten, müssen Bewegungen vorkommen, die nicht erscheinen dürfen, wenn diese Schlacht, diese Belagerung, in der Geschichte des Feldzuges erzählt wird. Vieles, was in die Geschichte des Feldzuges gehört, findet in der Geschichte des Krieges keinen Raum; daher ist auch die Zusammenreihung der Geschichte der Feldzüge noch keine Geschichte des Krieges, die von einem andern höhern Sandtpunkt entworfen werden muß, wenn sie, was zu ihrem Seyn wesentlich ist, ein bindendes und umfassendes Prinzip enthalten soll.

Die allgemeine Geschichte kann wiederum die Geschichte eines Krieges nicht unverarbeitet in sich aufnehmen. Andere Hauptfäden müssen durch sie laufen, die Materien eine andere Stellung gewinnen.

Jede Geschichte aber, sie umfasse nun die Menschheit oder einen Menschen, muß das Werden, Seyn, Vergehen und Wiederentstehen zeigen; sie muß eine in gerader Linie fortlaufende Kette von Ursachen und Wirkungen seyn; sie muß am Ziele helles Licht über den Weg verbreiten, auf dem man dahin gekommen, und in die Zukunft selbst den Schimmer der Ahnung werfen. So wie man über einem echten Kunstwerk den Künstler vergißt, so muß man über einer wahren Geschichte den Geschichtschreiber vergessen; denn auch sie ist ein Kunstwerk, und eines der höchsten. Der Verfasser

darf nicht auftauchen aus dem Strom der Begebenheiten, um seine Persönlichkeit zu zeigen. Aus dem Werk selbst muß der wahre Standpunkt zur Beurtheilung hervorgehen; der Verfasser darf nicht auftreten, und den Lesern zurufen: Kommt hieher, um recht zu sehen. Die Geschichte ist ja keine Beispielsammlung zur Erläuterung und Bekräftigung einer Lehre, die, im Vorbeigehen gesagt, eine innere Gewißheit haben, und nicht bloß durch Beispiele sich halten muß. Braucht man sie zu so einem untergeordneten Zweck, so hört sie auf Geschichte zu seyn; sie wird dann ein Lehr- oder Erbauungsbuch, aber kein lebendiges Gemälde des menschlichen Treibens, kein klares Abbild eines verworrenen Urbilds. Nicht für Lehrlinge schreibt man die Geschichte, sondern für Männer, deren Geist den Geist derselben zu begreifen vermag. Aus dem Gesagten ergibt sich, was man von den sogenannten kritischen Geschichten, dieser Vermischung von Beispiel und Lehre, zu halten habe; wir werden in der Folge jedoch auf diesen Gegenstand zurückkommen. Es erhellet aus dem Gesagten ferner, daß eine andere Kriegsgeschichte für Laien, eine andere für Kenner, schreiben wollen, ganz unstatthaft sey. Eine Kriegsgeschichte darf nur für Kenner geschrieben werden; sie darf nichts auslassen und übergehen, was diesen zum Verständniß des Ganzen nothwendig ist. Eigentlich sollte Niemand so sehr im Gebiete des Kriegs Laie seyn, daß er eine gute Kriegsgeschichte nicht zu verstehen vermag; denn der Krieg ist eine Kraftäußerung der Menschheit, die stets war und ewig seyn wird, und die, wer Mensch in vollem Sinne des Wortes zu seyn begehrt, zu begreifen fähig seyn muß.

Wer bloß wissen will, was geschehen, für den gibt es überhaupt keine Geschichte. Für ihn wird jede Begebenheit Ereigniß. Aus dem todten Schatz, den sein Gedächtniß mühsam bewahrt, wird für ihn nie eine lebendige Frucht hervorgehen.

Wir wollen nun die verschiedenen Kriegsgeschichten ein-

zeln betrachten, und die Art, wie sie geschrieben werde
len, erwägen, vorher aber einen Blick auf die Materi
zur Kriegsgeschichte werfen.

Die öffentlichen Urkunden, die Kriegsberichte der
führenden, sind die aller Welt zu Gebot stehenden,
verlässigen, aber durchaus nicht zu vernachlässigenden
Materialien zur Kriegsgeschichte. Wichtiger und beleh
sind die Tagebücher (Journale), besonders die unter de
gen des Feldherrn von sachkundigen Männern verfaßt
den. Ein höchst wichtiges, aber selten in seinem ganzen
fang zu erhaltendes Material ist die Korrespondenz der
herren mit ihrem Souverän, ihren Unterfeldherrn, u
ren Freunden. Nicht minder wichtig sind die Denkwürd
ten der Feldherrn und anderer in die Geheimnisse einge
Personen. An sie reihen sich die Berichte von Augenz
über verschiedene Begebenheiten. Die von Zeitgenosse
schriebenen Kriegsgeschichten kann man nur als getrübte,
großer Vorsicht zu benutzende Quellen betrachten; deßgl
die Biographien, die meist nur die Verklärung, nic
Vermenschlichung des Helden bezwecken. Wie viel Zeit br
es, bis diese zu einer guten Kriegsgeschichte zum Thei
entbehrlichen Materialien zum Vorschein kommen? Wie
Mühe braucht es nicht, um sie zu ordnen und zu sic
Wie viel Talent und Beurtheilung wird nicht erfordert,
sie endlich zu benutzen? — Wir wollen nun versuchen,
nen Begriff von dem zu geben, was eine Kriegsgesc
enthalten, was sie leisten soll.

Eine Kriegsgeschichte kann entweder eine einzelne
sich abgeschlossene Kriegsbegebenheit, oder einen Feld
oder einen ganzen Krieg umfassen. Zu den einzelnen Kr
begebenheiten, welche am öftersten ein Vorwurf der
schichte werden, gehören die Belagerungen und Schlac
Wir wollen nun betrachten, wie man die einen und di

dern beschreiben muß, wenn man eine Geschichte derselben, nicht bloß einen unvollständigen Bericht, liefern will.

Die Geschichte einer Belagerung muß sowohl die des Angriffs als die der Vertheidigung enthalten. Eine Einleitung muß den Leser mit den Umständen und Absichten bekannt machen, unter denen der eine Theile belagert, der andere belagert wurde. Die Stärke der Festung und ihre Wichtigkeit muß nebst der umliegenden Gegend beschrieben, und durch einen Plan anschaulich gemacht werden, wenn man sich nicht auf einen bekannten Plan berufen kann. Der Leser muß erfahren, welche Mittel zur Vertheidigung, welche zum Angriff, beiden Theilen zu Gebote standen, welche Gemüths- und Geisteskräfte die Befehlshaber hatten. Man muß ersehen, wie die Belagerer die Festung beurtheilten, und wie sie nach dieser Beurtheilung zu Werke gingen. Die Beschreibung muß nach der Zeitfolge geschehen. Das Streben und Entgegenstreben muß klar hervortreten, Folge und Ursache bemerkt werden. Welche Arbeiten die Belagerer und Belagerten unternahmen, wie sie täglich vorrückten, in wie weit sie sich von dem Gewöhnlichen und Herkömmlichen unterschieden, muß aus der Geschichte erhellen. Alle ermüdende Weitschweifigkeit muß jedoch vermieden werden; man muß sich wohl gegenwärtig halten, was den Angriff, was die Vertheidigung förderte. Die Schüsse und Würfe nachzählen, jeden Todten und Blessirten bemerken, über jede Schaufel Erde, über jeden gesetzten Schanzkorb Auskunft geben, würde zeigen, daß man die Geschichte einer Belagerung nicht von einem Tagebuch derselben zu unterscheiden weiß. So wie in einem Gemälde die Hauptfiguren ins Licht hervortreten, die andern mehr in Schatten gestellt werden müssen, so muß bei einer Beschreibung das Wichtige und Folgenreiche ausgehoben, das Wenigbedeutende aber zurückgestellt werden. Eine wahre Geschichte ist ein Cyklus von Gemälden. Wer nicht, was er beschreibt, anschaulich zu machen versteht, der rühme sich

nicht, ein Geschichtschreiber zu seyn. — Es wäre nach dem Gesagten ganz unnöthig, das Schema der Geschichte einer Belagerung weiter auszuführen; wir wenden uns daher zu den Beschreibungen der Schlachten. Eine Schlacht wird herbeigeführt durch Absichten, Bewegungen und Umständen: die Darstellung derselben ist vor Allem zu ihrem Verständniß erforderlich. Man muß durch die Einleitung in Stand gesetzt werden, zu beurtheilen, was durch die Schlacht erreicht oder verhindert werden sollte und konnte. Das Schlachtfeld muß beschrieben, die Stellung beider Heere darauf angegeben, und ihre Stärke und Verfassung bemerkt werden. Die Geistes- und Gemüthskräfte der Heerführer und der Heere sind Hauptelemente der Niederlage und des Sieges, deren Würdigung höchst nothwendig ist. Der Leser muß die beiden Heerführer und Heere nach ihrer Absicht, und der Ansicht, die sie in dem Augenblick von der Lage der Dinge hatten, sich bewegen sehen. Das Gleichzeitige muß in der Beschreibung als gleichzeitig erscheinen. Nichts langweiliger und unverständlicher als die Beschreibung einer Schlacht, wo man das Ganze in Theile zerhackt, jeden Theil als ein Selbstständiges betrachtet, und vom Anfange bis zum Ende erzählt, was bei jedem Theil vorgefallen. Das wechselseitige Ineinandergreifen geht dann gänzlich verloren; man hört die nämliche Geschichte zehnmal, und weiß am Ende doch nicht, wer eigentlich gewirkt, wer entschieden hat. Alles muß sich in der Beschreibung einer Schlacht gruppiren; nichts darf einzeln dastehen; man darf nicht, was jedes Bataillon gethan, erzählen; karakteristische Züge aber von Muth und Talent, müssen herausgehoben werden für die kommenden Geschlechter. Jede Beschreibung einer Schlacht muß durch einen Plan erläutert werden. Nur die Hauptbewegungen, nur die wichtigsten Momente, müssen darauf erscheinen. Wo man drei bis vier Tekturen erblickt, kann man sicher schließen, daß der Verfasser seines Stoffes nicht Meister war. Jedem Bataillon

seine besondere Stelle anzuweisen, ist eine ganz nutzlose Mühe. Ungeheure Plane würden erfordert, um bei der Truppenzeichnung nur nicht zu sehr den Maßstab zu verletzen, und so wird die Übersicht schwer: das Ganze verliert sich über dem Einzelnen. Was die Schlacht entschieden, muß besonders hervorspringen. Es ist aber nicht genug, daß man die Beschreibung einer Schlacht mit der Aufzählung der Todten, Blessirten und Gefangenen, mit der Angabe der gewonnenen oder gefundenen Kanonen, Fahnen und anderer Trophäen beschließe. Der Kenner begehrt zu wissen, was man gethan, den Sieg zu vollenden, oder den Rückzug zu sichern; er will wissen, ob die Folgen der Absicht, warum man eine Schlacht lieferte, entsprachen. Nichts zeigt mehr gegen die Talente des Feldherrn, als wenn er eine Schlacht gibt *), sie gewinnt, und Alles ohne große Folgen bleibt. — Was den Styl anbetrifft, so muß man sich sorgfältig eines rhetorischen Bombastes enthalten. Einfachheit ist das Gepräge der Größe und Wahrheit. Aber Einfachheit verträgt sich sehr wohl mit lebendiger Phantasie. Ohne belebende Phantasie wird jede Beschreibung einer Schlacht kalt und todt seyn. Tausende von Schlachten, deren viele das Schicksal ganzer Reiche entschieden, sind beschrieben worden, aber wie wenige darunter des großen Gegenstands würdig! —

Wir kommen nun auf die Geschichte der Feldzüge. Der Kriegsschauplatz, die Stärke, Stellung und Beschaffenheit der Heere muß hierbei vor Allem beschrieben werden. Die Karakterisirung der Feldherrn, und gelegentlich der höheren Befehlshaber, darf nicht unterbleiben. Man muß wissen, ob erstere nach freier Einsicht zu handeln vermochten, oder Befehle des Kabinets zu vollziehen hatten. Man muß wissen, welche Plane sie zu dem Feldzug entworfen, und welche Mittel ihnen zur Ausführung derselben zu Gebote standen.

*) Der Fall ist anders, wenn er sie geben oder annehmen muß.

Es muß berührt werden, in welcher Lage der frühere Feldzug die beiderseitigen Heere gelassen; wie sie den Winter zu ihrer Erhohlung benutzten, wenn nicht etwa der Feldzug der erste des Krieges ist. So wie bei der Beschreibung einer Schlacht die Geschichte sich nicht in Geschichtchen zersplittern darf, so darf die Geschichte eines Feldzugs keine Aneinanderreihung der Geschichten einzelner Abtheilungen und Korps seyn.

Aber was gehört in die Geschichte eines Feldzugs? Soll sie alles Geschehene, alle getroffenen Anstalten, alle erfolgten Bewegungen enthalten? — Die erste dieser Fragen läßt sich nicht leicht bestimmt beantworten. Es läßt sich nicht läugnen, daß zwei Geschichten desselben Feldzuges gut seyn können, von denen die eine viel mehr als die andere umfaßt, wenn nur Ausdehnung und Zusammenziehung durchgängig verhältnißmäßig, und nicht in einzelnen Theilen geschehen ist. Eine genaue Grenzlinie läßt sich hierbei gar nicht ziehen; aber Punkte lassen sich bezeichnen, die schon über den Grenzen einer zulässigen Ausdehnung oder Zusammenziehung liegen.

Zur Norm für die Beurtheilung kann man den Grundsatz aufstellen, daß die Geschichte eines Feldzugs alles enthalten müsse, was zum vollkommenen Verständniß der einzelnen Begebenheiten, aus denen die Hauptereignisse erfolgten, nothwendig ist. Aus diesem Grundsatz ergibt sich: daß in die Geschichte eines Feldzugs Befehle und Dispositionen nicht wörtlich nach ihrem ganzen Inhalt, sondern nur nach Sinn und Geist, aufgenommen werden dürfen. In ihrer ersten Gestalt gehören sie in eine Sammlung der Materialien zur Kriegsgeschichte. Was die Märsche anlangt, so ist es manchmal genug, wenn man sagt: die Armee marschirte von da bis dahin; oft ist es aber nothwendig, daß man die Zahl der Kolonnen, ihre Zusammensetzung, Stärke, Entfernung, die Beschaffenheit der Wege und der Gegend, genau beschreibt. Das Aufzählen

und Benennen der Regimenter jeder Kolonne ist immer eine ermüdende Weitschweifigkeit. Bei besondern Gelegenheiten kann man ein einzelnes Regiment benennen, besonders wenn sie durch Zahlen, oder Namen von Städten und Provinzen bleibend bezeichnet sind; wo aber mit den stets wechselnden Namen der Regimenter ihre moralische Persönlichkeit hinstirbt, ist auch dieses überflüssig. Der Feldherr kann nur das Wenigste mit eigenen Augen sehen; er muß nach den eingehenden Vorposten- und Kundschaftsberichten urtheilen. Die Geschichte eines Feldzugs muß daher jene anführen, die auf die Entschlüsse des Feldherrn einwirkten. Sie muß gleichfalls nicht ausgeführte Dispoziionen anführen, da sie die Ansichten des Feldherrn zeigen, und dessen Einsicht beurkunden. Aller Berichte und Meldungen zu erwähnen, oder alle Dispoziionen und Anordnungen aufzuzählen, ist dagegen nicht nur unnöthig, sondern mit dem Wesen der Geschichte unverträglich. — In einem thätigen Feldzuge fallen unzählige Gefechte vor. Zwar ist keines derselben, wie überhaupt nichts, was geschieht, ganz ohne Folgen; aber diese sind oft so mittelbar, so unmerklich, daß sie dem menschlichen Verstande verschwinden. Wollte man nun in seiner Geschichte auch unbedeutende Vorpostengefechte, die meist keine Erwähnung verdienen, ausführlich erzählen, so würde man eine höchst langweilige Wiederholung ähnlicher Begebenheiten liefern, und das Wichtige durch die Menge des Unwichtigen erdrücken. Nicht einmal bei Hauptgefechten, bei Hauptschlachten, dürfen alle einzelnen Gefechte erwähnt werden. Vieles, was in die Geschichte einer Schlacht gehört, muß, wenn dieselbe Schlacht in der Geschichte des Feldzugs beschrieben wird, wegbleiben. Je höher der Standpunkt ist, je weiter man um sich blickt, desto mehr verschwindet das Einzelne über dem großen Ganzen. — Es ist schon gesagt worden, daß die Geschichte entsendeter Heeresabtheilungen kein Anhängsel der Geschichte des Feldzugs, sondern mit derselben innig verwebt

werden müsse. Führt jedoch ein Staat in entfernten Gegenden zugleich Krieg, z. B. in Deutschland und Italien, so erfordert jeder der Feldzüge seine besondere Geschichte; aber in der Geschichte des Feldzugs in Deutschland müssen die Hauptmomente des Feldzugs in Italien doch immer erwähnt werden; denn zwei Heere, die denselben Feind bekämpfen, werden sich immer wechselweise bestimmen, und von einander bestimmt werden. Kaum wird ein Feldzug in Grusien gegen die Perser ohne eine Einwirkung bleiben auf ein russisches Heer, das an den Ufern des Niemen einen andern Feind bekämpft.

In der Geschichte eines Feldzugs spielen die politischen Beziehungen, die in der Geschichte einer Schlacht oder Belagerung nur selten vorkommen, schon eine wichtige Rolle, vorzüglich wenn Alliirte im Spiel sind. Wer darf es wagen, die Feldzüge des spanischen Erbfolgekriegs zu beschreiben, ohne genau mit der Politik der kriegführenden Staaten bekannt zu seyn? Wir sehen, welchen Umfang von Kenntnissen ein Geschichtschreiber besitzen muß. Die Beschreibung eines Feldzugs muß sich erst mit Aufhörung der Feindseligkeiten, mit Verlegung des Heeres in die Winterquartiere, enden. Oft gibt es in einem Jahr zwei Feldzüge; oft währt ein Feldzug durch zwei Jahre. Man darf mit dem Eintritt des Winters sein Werk nicht schließen, wenn der Krieg auch im Winter fortwährt. Der Feldzug der in Italien 1799 mit der Schlacht von Verona beginnt, endet erst 1800 mit der Schlacht von Marengo. Die Geschichte eines Feldzugs muß, wie jedes echte Kunstwerk, ein in sich vollendetes Ganzes seyn. So wie der Anfang die Absicht, und die Mittel, sie zu erreichen, der Fortgang aber das Streben und Gegenstreben zeigen muß, so muß das Ende zeigen, was erreicht worden oder nicht, und aus dem Ganzen klar hervorgehen, ob, was man wollte, das Rechte war, und ob man sich der rechten Mittel zur Erreichung der Absicht bediente. — Die Ge-

schichte eines Feldzugs braucht keine besondern Plane; sie muß mit Zuziehung einer guten topographischen Karte vollkommen zu verstehen seyn. Eigene Schlachtplane sind nur bei besondern Beschreibungen von Schlachten nothwendig.

Nachdem wir die Art, wie ein Feldzug beschrieben werden soll, erwogen, wenden wir uns nun zu den Geschichten ganzer Kriege.

Wer ein solches Werk unternimmt, muß in der Politik und Staatenkunde kein Laie seyn. Er muß den Geist der Zeit, von der er schreibt, vollkommen begriffen haben. Er muß wissen, was die Kabinete wollten, und welche Mittel sie hatten, oder zu haben glaubten, um ihre Absichten durchzuführen.

Es ist hier nicht genug, die physische Stärke der kriegführenden Heere und Staaten anzugeben; man muß in ihren innern Geist, in ihr moralisches Leben eindringen, wenn man die sich zeigenden Erscheinungen begreifen will. Nur ein Geschichtschreiber, der alles dieses mit Geist und Gemüth aufgefaßt, durch Vernunft erhellt, und durch Phantasie belebt hat, wird in einem wahren und lebendigen Gemälde dem Leser die Lage und das Verhältniß der Staaten vor dem Kriege, die Ursachen desselben, und die Mittel zu seiner Führung, die zum Verständniß der Kriegsbegebenheiten zu wissen meist unentbehrlich sind, darzustellen vermögen.

Je umfassender eine Geschichte, je höher ein Standpunkt ist, desto größer muß die geistige Seh-, die moralische Fühlkraft des Geschichtschreibers seyn, um sein weites Gebiet zu überschauen, und, was sich ihm zeigt, zu ordnen und klar darzustellen.

Alles muß dem höhern Standpunkt gemäß in das Größere gehen. Nach großen strategischen Ansichten muß in der Geschichte eines Krieges der Kriegsschauplatz, die Lage und Stärke der Grenzen geschildert werden, und man kann sich nicht, wie bei Beschreibung eines Feldzugs, auf die bloß tak-

tischen Terränvortheile einlassen. Eine echte Kriegsgeschichte kann nur von einem Krieger geschrieben werden. Wer will das Leben und Treiben des Krieges wahr und lebendig schildern, ohne es mitgemacht, ohne es in allen seinen Abstufungen angeschaut zu haben? Nur matt oder bombastisch wird eine Schlacht schildern, wer sich nie selbst im Gewirre einer Schlacht befand.

Gleich der Geschichte eines Feldzugs kann die eines Krieges sich mehr oder weniger über die Begebenheiten ausbreiten, und bei ihnen verweilen, und es läßt sich hier ebenfalls keine feste Grenze angeben, sondern nur Punkte bezeichnen, die schon über der Grenze einer zulässigen Ausführlichkeit oder Zusammendrängung liegen. Die Geschichte eines Krieges muß alles enthalten, was zum vollkommenen Verständniß der Begebenheiten, die die großen Erfolge und die endliche Entscheidung herbeiführten, nothwendig ist. Viele Einzelnheiten, welche die Geschichte eines Feldzugs aufnimmt, verschwinden in der eines Krieges. Auf die Art der Kolonnenformirung darf man sich nicht mehr einlassen; es wäre denn, daß wichtige Folgen hieraus entstanden wären. Selbst die Zahl und Stärke der Kolonnen findet nicht immer zur Aufnahme Platz; die Absicht des Marsches hingegen muß stets klar hervortreten. Die Stellungen darf man nur dann taktisch genau beschreiben, wenn wirklich ein Angriff erfolgte; aber die strategische Absicht jeder Stellung und Bewegung muß klar ersichtlich gemacht werden. Die Ausführung der Vorpostengefechte muß ganz unterbleiben; viele dürfen nicht einmal erwähnt werden. Bei der Beschreibung der Hauptgefechte und Schlachten muß das Entscheidende herausgehoben, das Ganze in großen Partien geschildert werden. Von den Anordnungen zu wichtigen Unternehmungen und Gefechten wird nur die strategische Absicht und die taktische Art der Ausführung bemerkt; bloße Vorkehrungen werden meist kaum erwähnt. Klar muß hervorgehen, wie beide Feldherren in je-

dem Augenblick die Lage der Dinge betrachteten, und wie sie dem gemäß handelten. Was dem Kriege eine andere Wendung gegeben, was die Lage der Dinge verändert, auf das muß bei der Darstellung vorzüglich Rücksicht genommen werden. Die Lage der Dinge im Kriege wird aber oft noch mehr durch politische, als durch militärische Ereignisse verändert.

Der Geschichtschreiber darf daher nie die Politik, die Verhältnisse der Staaten und die Ansichten der Kabinette, aus den Augen verlieren. Durch den Krieg ist nicht alles erklärbar, was im Kriege geschieht. Wie mancher Feldherr wird wegen Unternehmungen getadelt, die er wieder seinen Willen ausführen mußte? Wie ließe sich manches, was Hannibal that, erklären, wenn man nicht wüßte, daß er den Feind in Rom und Karthago zu bekämpfen hatte! Feldherren haben glückliche Kriege geführt, große militärische Talente gezeigt; aber die größten weltgeschichtlichen, die Verfassung von Reichen und Staaten verändernden Kriegsthaten wurden nur von solchen Feldherren vollbracht, die zugleich Könige waren. Alexander, Attila, Chengis-Khan, Osman, Timur-Lenk, waren Könige. In der neuern Zeit lehrten Gustav Adolf und Friedrich der Zweite, in welchem Vortheil ein Heer sey, das von seinem Könige befehligt wird, und wir brauchen gar nicht das Beispiel der neuesten Zeit zu erwähnen.

Die Geschichte ist das Weltgericht in der Zeitlichkeit; sie muß wahr und gerecht seyn; sie muß bis auf den geheimsten Grund der Begebenheiten zu dringen suchen, um durch eine tiefaufgegriffene, unparteiische Darstellung Jeden zu richten, wie er es verdient.

Keine kleine Schwierigkeit ist bei der Geschichte eines Krieges die Verbindung der sich folgenden Feldzüge. Leicht werden diese zu abgeschlossenen, in sich vollendeten Ganzen, und die Geschichte des Krieges wird dann, statt eines Ganzen, eine Zusammenstückelung lose verbundener Theile. Man wird dieses vermeiden, wenn man den Einfluß jedes vorher-

gegangenen Feldzugs auf den folgenden genau beachtet; wenn man den Zweck des Krieges nicht aus den Augen verliert, und erwägt, wie weit jeder denselben förderte oder nicht; wie sich durch jeden die Absichten erweiterten, veränderten, oder verengten. — Die Geschichte eines Krieges muß alle Feldzüge desselben umfassen, wenn sie auch in weit getrennten Ländern geführt wurden. Die Geschichte eines Krieges, die sich z. B. bloß auf Deutschland beschränkt, wenn zu demselben Zweck auch in Italien und den Niederlanden gefochten wurde, kann nur eine Geschichte der Feldzüge in Deutschland, keineswegs aber die Geschichte des Krieges in Deutschland seyn, der ohne den gleichzeitigen, zu gleichem Zweck in Italien und den Niederlanden geführten nicht vollkommen verstanden werden kann. Schwer ist es, in der Geschichte eines Krieges die gleichzeitigen Feldzüge zu einem Ganzen zu verweben, ohne zu oft den Faden abzureißen, und von Einem aufs Andere zu springen. Aber eine bloße Nacheinandererzählung der Feldzüge würde die Einheit des Ganzen zerstören, und zu den ermüdensten Wiederholungen führen. Hier zeigt sich die Kunst und Gewandtheit des Geschichtschreibers, wenn er Alles in großen, sich wechselseitig erklärenden und hebenden Gruppen darzustellen vermag. Wie die Geschichte eines Krieges mit der politischen Schilderung der Staatenverhältnisse beginnen muß, so muß sie damit schließen. Man muß sehen, wie die streitenden Kräfte allmälig zur Ruhe gelangten; was die kriegführenden Staaten im ausgedehntesten Sinne des Wortes verloren oder gewonnen; ob die Flamme völlig verlöscht, oder das Feuer nur unter der Asche bedeckt ist. — Viele Kriege sind beschrieben worden; aber wie wenige dieser Beschreibungen erheben sich zu einer wahren Geschichte. Um ein sehr bekanntes Werk zum Beispiel anzuführen, so wählen wir Tempelhofs Geschichte des siebenjährigen Kriegs. Betrachtet man dieses Werk bloß als einen Beitrag zur Geschichte, als ein Material, so muß man es für sehr brauch-

bar erklären. Als Lehrbuch angesehen, enthält es eine Menge sehr schätzbarer einzelner Vorschriften und Verhaltungsregeln; auch ganze, sehr gute Abhandlungen, wie die über die Führung der Transporte; aber die großen Grundsätze des Krieges gehen aus demselben nicht hervor; häufig wird das Zufällige und minder Wichtige zum Range des Entscheidenden und Wesentlichen erhoben. Ganz anders fällt das Urtheil aus, wenn man dieses Werk, seiner Aufschrift gemäß, als eine Geschichte des siebenjährigen Krieges betrachtet.

Mit einer Menge ermüdender, zur Hauptsache nicht gehörender Einzelnheiten überladen, schreitet es langsam und schwerfällig fort, ohne festen Zusammenhang und inneres Leben. Kleine Vorpostengefechte werden weitschweifig beschrieben, was den preußischen Ruhm verherrlichen kann, herausgehoben, der Gegner in Schatten gestellt. Weder die auf einander folgenden, noch die gleichzeitigen Feldzüge sind zu einem großen Ganzen verbunden. Bruchstücke reihen sich an Bruchstücke, und auf den Einfluß der Politik wird überall zu wenig Rücksicht genommen. Ganz anders wäre die Geschichte wohl ausgefallen, wenn sie Lloyd vollendet hätte. Der Verfasser war in einer Partei gefangen; er konnte sich nicht zur Freiheit des Geschichtschreibers erheben; er stand den Begebenheiten noch zu nahe, um ungetrübt sehen zu können; er hatte nicht genugsame Materialien von der andern Seite; endlich fehlt ihm der Grad von philosophischem Geist, Talent und Phantasie, der zum Geschichtschreiber erfordert wird. Mit Recht schätzt der Preuße dieses patriotische Werk, dessen Verdienst auch das Ausland anerkennt; aber eine Geschichte des siebenjährigen Krieges ist es nicht, sondern nur eine reichhaltige, aber trübe Quelle zu dieser Geschichte.

Wir kommen nun zu den kritischen Geschichten, zu jenen nämlich, wo der Verfasser hervortritt, das Geschehene mit seiner Fackel beleuchtet, zur Nachahmung oder Vermeidung aufstellt, und was geschehen hätte sollen, angibt. Kri-

tische Geschichten haben einen außerordentlichen Reiz. Der Mensch tadelt gern, was geschieht und geschehen ist, wenn er es nicht selbst gethan hat. Die Trägheit erspart sich gern das Selbstdenken. Die Eigenliebe fühlt sich geschmeichelt, wenn die eigene Meinung mit einer fremden gewichtigen übereinstimmt. Der Schwachmuth glaubt erst an sich selbst, wenn er seinen Glauben durch den eines Fremden gestützt sieht. Alles fällt daher begierig auf kritische Geschichten, besonders auf die unsrer Tage, und um so begieriger, je mehr sie absprechen, je schärfer sie tadeln. Wir haben schon gezeigt, daß bei einer wahren Geschichte die Persönlichkeit des Geschichtschreibers gar nicht hervortreten darf. Aus der Geschichte selbst muß hervorgehen, ob man das Gute und Erreichbare wollte, und ob man sich zur Ausführung der rechten Mittel bediente. Glaubt man dem Verstande seiner Leser zu Hülfe kommen zu müssen, will man dem Anfänger an der Hand der Geschichte das Theoretische des Krieges lehren, so kann dieses in Anmerkungen, oder in besondern Abhandlungen, die man den Abschnitten der Geschichte beifügt, geschehen.

Die zwitterartige Vermengung der Kritik und Geschichte bleibt immer tadelnswerth. Anders verhält es sich mit den Werken, wo Beispiele aus der Geschichte bloß zur Erläuterung der Kriegskunst benützt werden. Sie gehören der Wissenschaftslehre, und nicht der Geschichte an.

Wir haben schon gesagt, daß ein Geschichtschreiber aus vielen, zum Theil trüben Quellen schöpfen müsse. Er muß alle Quellen kennen, studieren und beurtheilen, ehe er sie benutzen kann. Er muß Geschichtsforscher seyn, ehe er Geschichtschreiber wird.

Jede Geschichte muß durch die Angabe der Quellen beurkundet werden. Dadurch erhält sie erst die wahre Glaubwürdigkeit, weil nun jeder im Stande ist zu prüfen, ob der Verfasser alle Quellen kannte, und ob er sie gehörig benützte. In der Geschichte selbst dürfen die Quellen weder genannt,

noch angegeben werden, weil alles Fremdartige ihr widerstrebt, und sie entstellt; das Verzeichniß und eine kurze Würdigung derselben muß in einem Anhange folgen; wo aber im Text eine neue Behauptung, eine neue Ansicht vorkommt, so muß dieses in einer Anmerkung durch Anführung der Stellen, auf die sich das Gesagte gründet, gerechtfertigt werden. Die Geschichte ist kein Tummelplatz für Privatmeinungen und Ansichten; ihre Würde erheischt, daß das, was gesagt wird, sich auf Autorität gründe. Wo Vermuthungen zur Ergänzung der Lücken nothwendig sind, da müssen solche als Vermuthungen erscheinen. Das Wahrscheinliche als reine Wahrheit zu geben, ist tadelnswerth.

Wer fühlt nicht die Würde und Erhabenheit der Geschichte! Sie ist der Spiegel der Vergangenheit, die Lehrerinn der Gegenwart, das Orakel der Zukunft. Sie verbindet Völker und Zeiten. Sie ist, was das Bewußtseyn, die Erinnerung, für den einzelnen Menschen sind, für die Menschheit. Die Thaten der Menschen und Völker übergibt sie der Nachwelt, und wenn das, was sie überliefert, oft den unverkennbaren Stempel der Einseitigkeit trägt, so ist es meist nur die Schuld von Völkern und Menschen. Den größten Theil der alten Geschichte kennen wir nur durch Griechen und Römer. Altpersische und kartagische Geschichtschreiber gab es entweder nicht, oder ihre Werke gingen verloren; wovon jedoch das Erstere wahrscheinlicher ist, da Vortreffliches nicht leicht spurlos untergeht. Wie anders würde uns wohl der gallische Krieg erscheinen, wenn Vercingetorix, wie Cäsar, seine Feldzüge beschrieben hätte? Welches Licht würde nicht auf die punischen Kriege das Werk eines kartagischen Geschichtschreibers werfen? Wenn im Alterthume, bei der Unvollkommenheit der Schreibmittel und dem Mangel der vervielfältigenden und dadurch erhaltenden Buchdruckerkunst, bei dem Untergang und der Vernichtung der Staaten, das Versinken und Verschwinden der Geschichtsquellen und Geschich-

ten des einen Theils noch angenommen werden kann, so kann man, wenn in neuerer Zeit die Geschichte offenbar einseitig und ungerecht erscheint, dieses unbedingt den Völkern selbst, welchen das Unrecht geschieht, zur Last legen. Wenn in dem Kampfe der Glaubensmeinung im 16ten und 17ten Jahrhundert die Geschichte meist gegen die katholische Partei zeugt; wenn sie des fünften Karls redlichen Willen als Hinterlist, die Religiosität und Festigkeit des zweiten Ferdinands als Geistesbeschränktheit und Tirannei erscheinen läßt, oder doch lange so erscheinen ließ, so liegt die Schuld an der katholischen Partei, die der protestantischen an Geistesthätigkeit nachstand, und an den Regierungen, die die vorzüglichsten Quellen der Geschichte verschlossen. Durch ein Jahrhundert pflanzte sich die Sage fort, in alle Geschichtbücher ging sie über, daß Leopold den Sieger von Zenta mit Undank lohnte; daß er ihm den Degen abfordern ließ, den er zu seinem und der Christenheit Schutz mit dem Blut der Feinde geröthet, bis endlich die neue militärische Zeitschrift mit Archivs-Urkunden den Ungrund dieser gehässigen Beschuldigung unumstößlich bewiesen. Jetzt, wo eine liberale Ansicht die Bekanntmachung und Benutzung älterer Aktenstücke und Urkunden gestattet, wird es östreichischen Schriftstellern möglich, den so oft freventlich angefochtenen Charakter seiner erhabenen Beherrscher und die Weisheit ihrer Absichten gründlich zu verfechten. Niemand, wer billig denkt, wird fordern, daß man durch Urkunden die geheime Geschichte der Gegenwart enthülle, und so Parteigeist und Zwietracht nähre; aber wenn selbst die Enkel der Theilnehmer nicht mehr sind, und ein Jahrhundert über Begebenheiten hingegangen, dann müssen die Archive ihre Schätze öffnen, und durch den Druck gemeinnützig machen, damit einem künftigen Geschichtschreiber keine Quellen zu einer wahren Schilderung fehlen. Indessen kann und soll man doch selbst über die Begebenheiten unserer Tage schreiben. Die Berichte der Augenzeugen und

Theilnehmer sind, selbst bei ganz individueller Ansicht, vortreffliche Quellen für eine künftige Geschichte. Zum Beispiel, wie man die Kriegsgeschichte seiner Zeit, die doch immer nur ein Beitrag zu einer künftigen wahren Geschichte seyn kann, schreiben soll, darf man die von dem verstorbenen Generalmajor Karl Freiherrn von Stutterheim begonnene, aber leider nicht vollendete Geschichte des Feldzugs von 1809 anführen. Der Verfasser hat sich mit Recht aller kritischen Bemerkungen enthalten, sich auf Thatsachen beschränkt, und diese sprechen lassen. Mit Recht wird dieses Werk nicht nur seinem Verfasser, sondern auch der Regierung, die hiezu die Benützung vieler Quellen erlaubte, stets zur größten Ehre gereichen.

Das östreichische Kriegsarchiv besitzt die reichsten Quellen zu einer Geschichte des spanischen und östreichischen Erbfolge-, wie des siebenjährigen Krieges, und es ist zu hoffen, und zu erwarten, daß endlich diese Geschichten ein östreichischer Militär aus östreichischen Quellen schreiben, und so die vielfachen Irrthümer, die sich in andern Geschichten dieser Kriege finden, berichtigen wird. So ein Werk aber, wenn es nicht eine flüchtige Skizze, sondern etwas für alle Zeiten Bleibendes, eine echte Geschichte seyn soll, ist eine Arbeit mehrerer Jahre. Wer es unternehmen soll, muß hoffen dürfen, es zu vollenden; er muß die Gewißheit haben, daß er nicht von den Quellen, aus denen er schöpft, getrennt wird. Gewiß ist eine so angewandte Zeit für den Staat nicht verloren. —

Wir haben die verschiedenen Quellen zur Kriegsgeschichte angegeben und gewürdigt; wir haben gezeigt, wie man diese nach ihrem beschränkteren oder umfassendern Gegenstand schreiben soll. Aller Anweisungen, aller Quellen und Unterstützungen ungeachtet, wird jedoch der nur eine gute Kriegsgeschichte schreiben, dem die Natur hiezu Geist und Gemüth, und ein vielseitiges Studium die nöthigen Kenntnisse gegeben; der das Zeitalter, von dem er schreibt,

ganz zu durchdringen, und sich doch über jede Zeit zu erheben vermag; der endlich, seiner Individualität ganz vergessend, nur dem Wahren nachstrebt, und dabei doch Alles durch Phantasie zu beleben und zu vergegenwärtigen versteht. Je umfassender eine Geschichte ist, desto größer muß das Talent des Geschichtschreibers seyn. Die Geschichte einer Belagerung wird mancher gut schreiben, der die Geschichte eines Krieges nicht mehr zu liefern vermag. Mancher, der Letzteres kann, erliegt dem Gewicht einer Staatengeschichte; und eine Weltgeschichte, eine Geschichte der Menschheit zu schreiben, sollte nur das höchste Talent versuchen. Und doch wagt sich die kleine Kraft so gern an das Höchste, statt sich an das zu halten, wo redliches Forschen schon Verdienst ist. Daher so viele allgemeine Weltgeschichten, die weit weniger nützen, weit geringern Werth haben, als manche diplomatisch genaue Geschichte einer kleinen Reichsstadt, oder einer einzelnen besonderen Begebenheit. —

N.

IX.

Ueber die Verpflegung der Heere.

Einer der schwierigsten Gegenstände im Kriege, und doch einer der wesentlichsten, ist die ordentliche und sichere Verpflegung des Heeres. Wie oft wird der Feldherr im Laufe seiner Unternehmungen durch den Mangel der Verpflegung aufgehalten? Wie oft muß er aus Mangel an Unterhalt Gegenden, die er noch länger behaupten sollte, verlassen? Wie oft gehen Schlachten verloren, weil dem schlecht genährten Soldaten, dem ausgehungerten Pferde, die physischen Kräfte im entscheidenden Augenblicke fehlen? Wie nothwendig ist es daher nicht, das ganze Bedürfniß eines Heeres, und die Mittel zu kennen, solches auf die leichteste und beste Art zu befriedigen. Je weniger ein Heer physische Bedürfnisse hat, je schneller, je überlegener, je furchtbarer muß es, unter übrigens gleichen Umständen, seinem Gegner seyn. Die Richtigkeit dieses Satzes wird allgemein anerkannt, und man hat daher auch in den neuesten Zeiten bei den Armeen sowohl die Nichtstreitenden, als auch die Bagage und Pferde zu verringern gesucht.

Obschon sich Troß und Bagage bei allen Armeen in den neuesten Zeiten bedeutend vermindert haben, so würde man doch daraus sehr mit Unrecht auf die Verminderung der Bedürfnisse im Allgemeinen schließen. Die Heere führen jetzt eine solche Menge Geschütz mit sich, welche die erfolgte Verminderung des Gepäckes noch lange nicht aufzuwiegen vermag;

auch haben sie im Ganzen an Stärke so bedeutend zugenommen, daß ihre Bedürfnisse die der Heere vergangener Zeit weit übersteigen.

Obschon jedoch die Bedürfnisse der Heere viel größer als in den vergangenen Zeiten sind, so ist doch die Belästigung der Länder viel geringer, weil das ganze Verpflegsgeschäft mit viel mehr Ordnung betrieben wird, die Lasten gleichmäßiger und in einem weitern Umkreis vertheilt werden, auch allen willkürlichen und unnöthigen Verwüstungen, die die Quellen des Landes vertrocknen, vorgebeugt wird.

Wir wollen nun versuchen, einen Begriff von den ungeheuren Bedürfnissen eines Heeres zu geben, uns hierbei jedoch nur auf die nöthigste Verpflegung des Mannes und Pferdes beschränken, ohne die unzähligen andern Bekleidungs- und Ausrüstungsgegenstände, ohne die Medicinal- und Spitalserfordernisse zu erwähnen.

Wir wollen eine Armee annehmen, die, alles mitbegriffen, was zu ihr gehört, aus 200,000 Mann und 50,000 Pferden besteht. Den Laib Brot von $3\frac{1}{2}$ Pfund zu zwei Porzionen gerechnet, wird diese Armee nun täglich 100,000 Laib Brot bedürfen. Da aber der Mann, wenn er nur einigermaßen genährt seyn soll, dazu noch ein halb Pfund Fleisch bedarf, so wird diese Armee noch 222 Stück Schlachtvieh täglich benöthigen, wenn man nämlich annimmt, daß das Stück im Durchschnitt $4\frac{1}{2}$ Zentner Fleisch gibt. Für die 50,000 Pferde werden, $1\frac{1}{2}$ Porzion Hafer und eine halbe Heu für das Pferd gerechnet, und die Porzion zu $\frac{1}{8}$ n. öst. Metzen Hafer und 10 Pfund Heu angenommen, täglich 9375 Metzen Hafer und 2500 Zentner Heu erforderlich seyn. Hierbei ist die nothwendige stärkere Ausmaß für die Zugpferde noch gar nicht in Anschlag gebracht.

In der östreichischen Armee werden aus einem Zentner Kommißmehl 40 Laib Brot zu $3\frac{1}{2}$ Pfund gebacken; folglich gehören zur Erzeugung von 100,000 Laiben 2500 Zentner

Mehl. Ein niederöstreichischer Metzen Korn wiegt im Durchschnitt 75 Pfund; da nun aus 61 Pfund Korn 56 Pfund Mehl erzeugt werden, so werden 109 Pfund zu Erzeugung eines Zentners Mehl erfordert, folglich zur Erzeugung von 2500 Zentner Mehl 2725 Zentner Korn, welches 3633 niederöstreichische Metzen beträgt. Der tägliche Bedarf einer Armee von 200,000 Mann und 50,000 Pferden besteht daher in 3633 Metzen Korn, 9375 Metzen Hafer, 2500 Zentner Heu und 222 Stücken Schlachtvieh.

Wohin die Armee sich immer bewegt, so ist es nothwendig, daß ihr ein viertägiger Vorrath auf Wagen folge, weil selbst in dem fruchtbarsten Lande die augenblickliche Herbeischaffung der Bedürfnisse schwer ist, und große Unordnungen veranlaßt, und weil man doch nicht darauf rechnen darf, feindliche Magazine zu finden.

Ein vierspänniger Wagen kann 600 Laib Brot laden: um also 400,000 Laib Brot als den viertägigen Bedarf mitzuführen, werden 667 Wagen erfordert. Zur Fortbringung des viertägigen Haferbedarfs von 37,500 Metzen sind 750 Wagen nothwendig; da man auf einen 25 Säcke oder 50 Metzen, welche im Gewicht 24 Zentner betragen, ladet. Diese Annahme ist auf östreichische Fuhrwesenswagen berechnet; sollte aber der Hafer auf Landwagen geführt werden, so könnte man höchstens 18 bis 20 Zentner laden; wo sodann 1000 Wagen nothwendig wären.

Der viertägige Heubedarf beträgt 10,000 Zentner; auf einen Wagen 10 Zentner gerechnet, benöthigt man zu deren Fortbringung 1000 Wagen, welche vom Lande gestellt werden müssen.

Nach dieser Berechnung benöthigt also die Armee zur Fortbringung eines viertägigen Vorraths, die vom Land gestellten Heuwagen ungerechnet, 1417 Wagen, welche mit 5668 Pferden bespannt sind, für welche nun noch besonders

die nöthige Zahl Wagen zur Fortbringung ihres eigenen viertägigen Bedarfs dazu geschlagen werden müßte.

Der zehntägige Vorrath an Schlachtvieh, den die Regimenter gewöhnlich bei sich haben, beträgt 2220 Stück. Da man nun auf das Stück täglich 20 Pfund Heu rechnet, so werden zur Fortbringung ihres viertägigen Unterhalts, der 1776 Zentner beträgt, wieder 178 Wagen erfordert, wenn nicht hinreichende Weiden die Heufütterung entbehrlich machen.

Wir wollen nun eine Armee betrachten, die von ihren Magazinen sich entfernt. Die Truppen haben an dem Tage des Aufbruchs auf vier Tage Brot und Fourrage gefaßt. Einen viertägigen Brotvorrath führen die Regimenter auf den ihnen beigegebenen Brotwagen. Mit Schlachtvieh sind sie auf zehn Tage versehen. In den Kolonnenmagazinen der aufbrechenden Armee befinden sich viertägige Vorräthe von Brot, Hafer und Heu, und in der Entfernung von zwei oder drei Märschen folgt das auf weitere zehn Tage nöthige Schlachtvieh. Die Verpflegung der Armee mit Brot ist daher auf zwölf, mit Hafer und Heu auf acht, mit Schlachtvieh auf zwanzig Tage gesichert. Weil man aber von dem Brot und der Fourrage, welche die Mannschaft bei sich hat, die Hälfte als unangreiflichen Vorrath betrachtet, so darf man nur annehmen, daß die Armee auf zehn Tage mit Brot, und auf sechs mit Fourrage versehen sey.

Nach dem zweiten Marschtage, und so alle zwei Tage, muß die Armee auf zwei Tage Brot und Fourrage fassen; weil man eines Theils Mann und Pferd nicht mit einem größern als einem viertägigen Vorrath belasten kann, und andern Theils doch immer ein zweitägiger unangreiflicher Vorrath vorhanden seyn muß. Das Brot fassen die Regimenter von ihren Brotwagen. Zur Fassung der Fourrage werden die Hälfte der Fourragewagen des Kolonnenmagazins, welches der Armee in der Entfernung von einer Meile folgt, zu derselben geschickt. Nunmehr ist auf den Brotwagen der Regimenter nur

noch ein Vorrath von zwei Tagen, und in dem Kolonnenmagazin ebenfalls nur ein zweitägiger an Fourrage; der Ersatz muß daher schnell geleistet werden. Dieses geschieht auf folgende Art:

Wenn die Armee am dritten Tage weiter marschirt, so erwarten die leeren Brotwagen der Regimenter das Kolonnenmagazin, fassen aus selbigem auf zwei Tage Brot, und marschiren dann gleich der Armee nach. Die leeren Wagen des Kolonnenmagazins erwarten in der zweiten Marschstazion den Nachschub von dem Magazine; indeß die beladene Hälfte derselben der Armee folgt. Der erste Nachschub aus dem Magazine muß einen Tag nach dem Kolonnenmagazin aufbrechen, den Bedarf an Brot und Fourrage auf zwei Tage führen, und folglich aus 1208 Wagen bestehen, wenn man, was doch selten der Fall seyn wird, annimmt, daß diese vom Lande gestellten Wagen eben so viel wie das Fuhrwesen laden.

Wenn der Nachschub einen Tag nach der Armee aufbricht, so trifft er die leeren Wagen des Kolonnenmagazins in der zweiten Stazion; auf diese wird nun der Nachschub sogleich geladen, und der Armee nachgeführt. Am vierten Marschtag faßt die Armee wieder Brot und Fourrage. Die Hälfte der Wagen wird also wieder leer, und bleibt auf der vierten Marschstazion zurück, während die Armee in die fünfte rückt. Diese leeren Wagen müssen aber wieder durch einen Nachschub, und zwar an demselben Tage, gefüllt werden, wenn sie sich wieder an das Kolonnenmagazin anschließen sollen. Soll nun der zweite Nachschub am fünften Tage in der vierten Stazion eintreffen, so muß er einen Tag nach dem ersten aufbrechen. Am zweiten Tage nach seinem Aufbruch erreicht er die wartenden Wagen des ersten Nachschubs; auf diese muß sogleich umgeladen, und noch am nämlichen Tage auf ihnen der Nachschub in die dritte Marschstazion gebracht werden.

In der vierten Marschstazion trifft dieser Nachschub die leeren Wagen des Kolonnenmagazins, auf welche er gleich geladen, und weiter gebracht wird. Auf diese Art müßten jeden Tag 1208 Wagen zur Armee abgehen, wenn dieselbe in steter Vorrückung bliebe, und keine andere Verpflegung als die aus ihrem Hauptmagazin erhalten könnte. Schon bei dem Abgang des vierten Nachschubs, wo die Armee in der fünften Marschstazion wäre, würden die zum Nachschub erforderlichen Wagen sich auf 4832 belaufen, und wenn man hierzu noch die 2417 rechnet, die der Armee zur Fortbringung des Kolonnenmagazins folgen, die Zahl der bloß für die Verpflegung der Armee verwendeten Wagen, die Brotwagen der Regimenter noch ungerechnet, auf 7249 steigen, und es würden wieder ganz eigene Anstalten zum Unterhalt dieser Pferde getroffen werden müssen. Man sieht hieraus, daß die direkte Verpflegung der Armee aus einem von ihr über zwölf Meilen entfernten Magazine höchst beschwerlich ist, und daß man andere Anstalten und andere Einrichtungen treffen muß, um sie zu sichern.

Findet der mit der Avantgarde vorausgehende Verpflegsbeamte keine Magazine, so wird spätestens in der fünften Marschstazion die Ausschreibung eines zweitägigen Bedarfs vom Lande nothwendig.

Die Erfahrung hat gelehrt, daß man in ebenem Lande auf 4, im Gebirge und Städten auf 8 Köpfe eine Brotporzion von 2 Pfund als vorräthig betrachten, und auf ihre augenblickliche Ablieferung dringen kann.

Was man von den Einwohnern, wenn man ihnen Zeit zum backen läßt, fordern kann, bestimmen die Mehl-, und wenn Zeit zum Mahlen ist, die Kornvorräthe. Das Land muß so weit geschont werden, als es bei der hinlänglichen Verpflegung der Armee geschehen kann; aber auch nicht mehr. Der Soldat muß von Brot und Fleisch leben; dem Einwohner bleiben, wenn auch diese auf Tage fehlen, noch immer

andere Nahrungsmittel. Sieht man sich auch gezwungen, von dem Korne zu nehmen, was das Land für sich braucht, so bleibt diesem doch immer Zeit und Gelegenheit, das nun Fehlende aus der Ferne herbei zu schaffen. Diese Rücksichten müssen alle Ausschreibungen leiten. — Bei nothwendiger Fleischrequisizion kann man ohne zu große Bedrückung des Landes von den Ochsen den zwanzigsten, von den Kühen den vierzigsten Theil fordern. Von Schafen kann man 6 Stück für 1 Stück Rindvieh annehmen, und von dem ganzen Schafstand den sechzigsten Theil fordern; wenn nämlich das Land mit Stellung des Rindviehes nicht mehr aufkommen kann.

Der Viehstand gibt ferner den Maßstab für nothwendige schnelle Fourragelieferungen. Wenn man, selbst noch am Ende der Wintermonate, auf jedes Pferd zwei Porzionen Hafer und 10 Pfund Heu, auf jedes Stück Rindvieh 20, und auf jedes Schaf 5 Pfund Heu als Lieferungsbeitrag rechnet, so kann eine solche Ausschreibung als sehr mäßig ganz füglich vom Lande geleistet werden.

Nothfälle können zwingen, das Vier- und Mehrfache dieses Beitrags zu fordern; denn die Armee darf nicht Mangel leiden, wenn nicht die für das Land noch verderblichere Eigenhilfe eintreten soll.

Der Zugviehstand gibt den Maßstab zur Ausschreibung der Vorspannswagen. Wenn nie mehr als die Hälfte der in einer Gegend befindlichen Zugthiere zum Dienst der Armee vom Hause entfernt sind, so kann das Land nicht über zu große Bedrückung klagen.

Wo man immer mit Pferden aufkommen kann, werden keine Ochsenfuhren angenommen oder ausgeschrieben. Weiter als in einem Umkreis von sechs Meilen soll man die Fuhren nur in den dringendsten Nothfällen ausschreiben; es geht so viele Zeit hierbei unnütz verloren, und der vom Hause weit entfernte, mit Gegend und Menschen ganz unbekannte Land-

Die Fortschaffung der Magazine und Depots macht bei Rückzügen immer die größte Schwierigkeit. Ganz in der Nähe der Armee sollte man nur Magazine haben, die einen achttägigen Vorrath enthalten; für Hauptmagazine aber sind Festungen der angemessenste Ort; denn selbst an schiffbaren Flüssen geht das Magazin verloren, wenn nicht hinlängliche Schiffe zur Fortschaffung, was selten der Fall ist, stets vorhanden sind. Magazine darf man nie dem Feinde überlassen: aber es ist nicht nothwendig, sie jederzeit zu vertilgen. In einem fruchtbaren bevölkerten Lande wird der Feind bald wieder das ihm Erforderliche zusammenbringen, und hat man daher Ursache die Einwohner zu schonen, so ist es am Besten, die Magazinsvorräthe unter sie zu vertheilen. Das Brot sollte man jedoch jederzeit vertilgen, weil die Herbeischaffung desselben immer Zeit erfordert, und Aufenthalt verursacht. — Was man nicht vertheilen kann, muß vertilgt und ungenießbar gemacht werden; denn zur Abfassung bereite Vorräthe darf man den Feind nie finden lassen. In gebirgigen, wenig bevölkerten, und in unfruchtbaren Ländern, wohin die Vorräthe aus fernen Gegenden geschafft worden sind, ist die Vernichtung der Magazine, die man nicht fortbringen kann, von größter militärischer Wichtigkeit; weil man hoffen darf, dadurch den Feind in wirklichen Mangel zu versetzen; obschon in diesen Ländern die Vertheilung der Magazine für die Einwohner noch wohlthätiger wäre.

Obwohl die Verpflegung im Rückzug am leichtesten gesichert werden kann, so lehret doch die Erfahrung, daß es bei Rückzügen oft weit mehr als bei Vorrückungen an Allem mangelt. Dieses läßt sich erklären, wenn man bedenkt, daß bei Rückzügen eine ungeheure Menge Fuhrwerk zur Fortbringung von Depots, Spitälern, ꝛc. in Bewegung kommt, und es dadurch oft in dem nächsten Umkreis der Armee an der nöthigen Vorspann zur Zubringung der Lebensmittel für die *Truppen* gebricht, die von dem Magazine und der Haupt-

straße entfernt sind. Voreilige Furcht veranlaßt zudem sehr oft die zu frühe Räumung der Magazine. Ausschweifungen und Erpressungen der voranziehenden Depots und Bagagen machen die Quellen zur Versorgung der Armee versiegen. Wenn überhaupt die strengste Ordnung bei den Armeen nothwendig ist, so ist dieses im Rückzuge um so nothwendiger, da sich die Bande der Zucht, vorzüglich wenn große Unglücksfälle den Rückzug veranlassen, und selbiger mit Eile geschieht, sehr leicht lösen. — Bei allen Vorräthen von Mehl und Korn könnte jedoch eine Armee leicht in Mangel gerathen, wenn nicht für hinlängliche Bäckereien zur Erzeugung des Brotes gesorgt würde. Man kann sich im Nothfall und auf kurze Zeit wohl mit Benützung der vorfindigen Backöfen behelfen; weil aber gemeiniglich deren nicht mehr vorhanden sind, als die Einwohner zu ihrem Gebrauch bedürfen, oder die vorhandenen nicht gerade an jener Stelle und an jenem Orte sich befinden, wo man sie gebraucht, so wird die Aufrichtung der eisernen Backöfen in der Entfernung von 6 bis 8 Meilen von der Armee nothwendig. Ein solcher eiserner Backofen ist mit 6 Pferden bespannt, und kann, wenn der Boden geebnet, und Lehm und Ziegel bereit sind, von vier geschickten Maurern in $1\frac{1}{2}$ Stunden aufgestellt werden. Zwei Öfen haben einen mit 6 Pferden bespannten Requisitenwagen. Zur ersten Ausheitzung bedarf er dreier Stunden; folglich ist er in $4\frac{1}{2}$, längstens 5 Stunden in völlig brauchbarem Stande.

Da ein eiserner Backofen 160 Laib Brot faßt, und im Sommer wohl auch achtmal in 24 Stunden in demselben gebacken werden kann, so können in einem Tag 1280 Laib Brot erzeugt werden. Für eine Armee, die 100,000 Laib Brot täglich benöthigt, müssen also 78 Backöfen errichtet seyn. Damit aber auch, während die einen abgebrochen und weiter geführt werden, die Verpflegung nicht stocke, müssen noch 78 andere Backöfen, folglich in allem 156 vorhanden

seyn, von denen die Hälfte immer in Thätigkeit, die andere aber im Marsch oder in der Errichtung begriffen ist. —

Der Abriß, den wir von der Verpflegung eines Heeres gegeben, zeigt genugsam die große Schwierigkeit derselben, die ungeheure Menge von Fuhrwesen, die dazu erfordert wird, und wie sehr die Armeebewegungen dadurch erschwert, die Kriegsunternehmungen gehemmt werden müssen. Es ist daher gewiß von der größten Wichtigkeit, alles aufzubieten, was die Bedürfnisse der Armee vermindern, und sie beweglicher und zu Kriegsunternehmungen geschickter machen kann.

Obschon wir es hierin bereits auf das Äußerste gebracht zu haben glauben, so sind wir doch noch weit von der Einfachheit jenes Heeres entfernt, vor dem Kaiser Hadrian zu Fuß, mit entblößtem Haupt, bei Hitze und Frost die Welt durchzog; wo jeder Soldat das ihm auf 14 Tage zum Unterhalt nöthige Korn selbst trug, und bei der Einrückung im Lager es selbst auf Handmühlen zu vermahlen, und dann in Kuchen zu verbacken übernehmen mußte. Zwar sind unsere Heere nicht mehr mit so viel Überflüssigem belastet, wie in früherer Zeit, und wie noch jetzt die türkischen; aber immer noch ließen sich Pferde, Gepäck und Troß, ohne selbst der Bequemlichkeit zu nahe zu treten, bedeutend vermindern.

Das zweite Mittel zur Erleichterung der Verpflegung ist die Zusammendrängung des Nahrungsstoffes. Wenn aus dem Brot durch eine zweite Backung die Wassertheile gezogen werden, entsteht das, was man Zwieback nennt, das bei gleicher Nahrungsfähigkeit doch weit weniger als Brot wieget. Der Mann, der auf 4 Tage Brot trägt, kann leicht auf 8 Tage Zwieback tragen; aber der Soldat ißt diesen sehr ungern; welches zum Theil der Ungewohnheit zuzuschreiben ist. Wenn man von reinem Mehle Zwieback bücke, dem Mann bei jeder Fassung halb Brot und halb Zwieback gäbe, ihn mit einem halb Pfund Fleisch täglich, und mit einem Seitel

Branntwein wöchentlich versähe, so würde, bei großer Erleichterung der Verpflegung der Mann hinlänglich genährt seyn.

Man hat in neueren Zeiten so viele Zusammendrängungen des Nahrungsstoffes in Gallerten, und selbst in ganz trockenes Pulver, erfunden, daß die gegründetste Hoffnung da ist, davon für die Armeeverpflegung einen nützlichen Gebrauch machen zu können; um so mehr, da der Stoff hiezu in Knochen und wenig kostspieligen Pflanzengewächsen besteht. Da jedoch hierüber uns keine auf diesen Zweck gerichteten Versuche bekannt sind, so begnügen wir uns, auf die mögliche Anwendung hinzuweisen, und zugleich zur Prüfung der Futterkugeln aufzufordern, durch die man Pferde auf geraume Zeit hinlänglich nähren will, und die im Nothfall die größten Dienste leisten könnten.

Wir haben in der neuesten Zeit die größten Kriegszüge und Eroberungen beinahe ohne alle Magazine machen sehen, und man ist daher veranlaßt worden zu glauben: daß man überhaupt keiner Magazine bedürfe, und daß die Gegend, wo die Armee sich befindet, das geben müsse, was sie braucht. So lange in fruchtbaren und volkreichen Ländern Krieg geführt wird, und die Armee sich schnell und unaufhaltsam vorwärts bewegt, ist dieß allerdings wahr; ja es ist bei schnellen und anhaltenden Heerbewegungen gar keine andere Verpflegung möglich; es wäre aber sehr unrecht, deßhalb gegen Magazinverpflegung überhaupt einen Schluß zu ziehen. Nicht immer kann man den Krieg in fruchtvolle Ebenen spielen; oft wird man gezwungen, in Gebirgsländer oder in Provinzen einzudringen, die in einem geringen Kulturzustand sich befinden; endlich wird selbst das volkreichste Land durch öftere Durchzüge zu großen augenblicklichen Lieferungen unfähig. In allen diesen Fällen wird die Sammlung von Magazinen, die Zufuhr von weiter entlegenen Gegenden nothwendig: aber sie wird es auch in dem volkreichsten, fruchtvollsten Lande, wenn die Heere längere Zeit in einem kleinen

Raume einander gegenüber stehen. Schnelle und große militärische Fortschritte und Eroberungen können, bei gleicher Beschaffenheit der Heere, nur durch große Übermacht, oder durch große Fehler geschehen. Wo ein Turenne auf einen Montecucoli, ein Montecucoli auf einen Turenne trifft, da werden alle schnellen Fortschritte unmöglich. Die geringsten Vortheile müssen mit der größten Kunst errungen werden; der Krieg wird scheinbar kleinlich; aber in diesem scheinbar Kleinlichen liegen die höchsten Züge des Feldherrntalents verborgen. Bei dem Zusammentreffen gleich großer Feldherren, gleich starker Heere, werden diese nothwendig lange sich auf einem beschränkten Terrän herumtreiben, und daher selbst im fruchtbarsten Lande die Magazinverpflegung nicht entbehren können.

In früheren Zeiten, wo die Heere kleiner, und die Sorge für den Soldaten geringer war, führte man den Krieg gemeiniglich ohne Magazine; aber nicht selten entstanden hieraus die schrecklichsten Folgen. Auf seinem Rückzug aus Italien 1537 verlor Karl V. 20,000 Mann seines 50,000 Mann starken Heeres durch Mangel, und was leben blieb, war in dem elendesten Zustande. Durch mehrere solche Unglücksfälle vorsichtig gemacht, ließ daher Karl zu dem bevorstehenden Schmalkaldischen Kriege in Regensburg 1546 ein großes Magazin errichten. Von dieser Zeit an ward die Magazinverpflegung immer allgemeiner, und wird auch für die Zukunft als Regel, und das Gegentheil, troß der Ereignisse unserer Tage, nur als Ausnahme dienen.

Es ist weder für das Land, noch für die kriegführenden Mächte gleichgiltig, auf welche Art die Füllung der Magazine geschieht. Man hat hiezu vorzüglich zwei Arten: Ausschreibungen, und Kontrakte. Beide haben ihre Vortheile, beide ihre Mängel. Die Ausschreibung von Naturalien kann sich nur über einen Theil des Landes erstrecken; sie drückt und erschöpft die Gegenden, in denen die Armee steht; aber

sie gibt unmittelbar, und selbst im eigenen Lande ohne Übertheurung, die benöthigten Bedürfnisse. Durch die Kontrakte und den freien Ankauf werden die Vorräthe zu einem freiwilligen Erscheinen gebracht. Das ganze Land trägt zu den Armeebedürfnissen bei, und es entsteht ohne besondere Einleitung ein allmähliger fortwährender Nachschub. Die Gegend, in der die Armee steht, wird dabei, statt zu verarmen, bereichert; aber der Staat verarmt durch die Kontrakte und die theuren Preise, die sie herbeiführen, und die Armee wird meistens schlecht, und nicht immer hinlänglich und zu rechter Zeit, versorgt.

Zu Kontrakten sollte man nur, wenn man in einem eigenen, nicht fruchtbaren, oder schon erschöpften Lande Krieg führt, seine Zuflucht nehmen, sonst aber immer sich der Ausschreibungen bedienen. Es ist selbst in Feindes Land ein ganz falsches Prinzip, sich die Naturalien ohne Vergütung liefern zu lassen. Des Feindes Land soll zwar die Armee ernähren, aber nicht der kleine Theil desselben, auf welchem man gerade steht; sondern der ganze Theil, den man in Besitz hat. Um zu diesem Zweck zu gelangen, gibt es kein besseres Mittel als die Geldausschreibungen. Man berechnet den Kostenbetrag der täglichen Bedürfnisse des Heeres, und läßt sich solchen in 8 oder 14tägigen Fristen vom Lande geben. Mit diesem Gelde zahlt man nun die ausgeschriebenen Naturalien den Ablieferern jederzeit gleich aus, und die Naturallieferungen werden willig, ohne Anstand, und pünktlich geleistet werden, und das Land sich beinahe gar nicht gedrückt fühlen. Diese Methode zur Füllung der Magazine läßt sich, nach der Beschaffenheit des Landes verändert, im Wesentlichen meist überall anwenden, und wird immer für Land und Heer die größten Vortheile gewähren.

Wir haben schon gesagt, daß die Hauptmagazine immer in festen Plätzen oder an schiffbaren Flüssen angelegt werden sollten. Was die Nachschubs- und Zwischenmagazine anbe-

langt, so müssen sie nicht nur so gelegen seyn, daß aus ihnen die Zufuhren zur Armee mit Leichtigkeit geschehen können; sondern sie müssen auch vom Lande leicht wieder zu füllen seyn.

Zudem müssen diese Magazine gegen alle Unternehmungen kleinerer feindlicher Trupps gesichert seyn, und ihre Anlage, oder der Ort, wo sie angelegt werden, nicht eine bestimmte Absicht verrathen. Durch Verpflegseinleitungen, die etwas anders, als was man auszuführen Willens ist, andeuten, wird man den Feind sehr oft täuschen, und sich die Ausführung der Kriegsunternehmungen erleichtern. —

Was wir über die Verpflegung der Heere gesagt haben, enthält Alles, was ein Militär über diesen Gegenstand zu wissen braucht. Wenn der Mann gut genährt ist, und nie die Kriegsunternehmungen sich nach den Verpflegsmitteln zu richten gezwungen werden, dann kann man sagen, daß dieser so nothwendige Zweig der Heerversorgung das leiste, was er der Natur der Sache nach leisten soll. —

N.

X.

Von Operazionsplanen.

Kein vernünftiger Mensch unternimmt etwas ohne einen bestimmten Zweck, und ohne die Mittel erwogen zu haben, wie er ihn erreichen will, daß heißt: jeder vernünftige Mensch handelt nach einem Plane, im Großen wie im Kleinen; wenn er sich auch nicht immer diesen Plan klar und deutlich auseinander setzt. Aber wie wenige der menschlichen Plane gehen in Erfüllung! Oft wird der Zweck ganz verfehlt, oft durch andere als die gewählten Mittel erreicht. Oft ändern sich während der Unternehmung Zweck und Ansicht; oft findet man sich an einem nie erträumten Ziele; oft sieht man das Gegentheil von dem, was man bezweckte, erfüllt. Der Mensch denkt's und Gott lenkt's, sagt ein altes sehr wahres Sprichwort. Unsere Kräfte, unsere Vernunft, unsere Kenntnisse sind beschränkt. In der ewigen Einwirkung und Entgegenstrebung der Außenwelt gelangt man nur selten ohne Hindernisse, auf dem kürzesten Wege, zum Ziel. Aber der Pilot, von seiner Bahn durch Stürme verschlagen, wendet immer wieder dem Ziele zu das Schiff, und meist findet sein beharrliches Streben im erwünschten Port den Lohn. Sollte man darum, weil so wenige Plane ausgeführt werden, keinen entwerfen? Sollte man darum, weil die Fahrt nicht immer günstige Winde begleiten, sich ohne Ziel und Widerstand herumtreiben lassen in dem Gewoge des Lebens? —

Der Mensch muß nach einem Ziele streben, und ist die-

ses Ziel nur ein großes, hohes und fernes, sein Streben nur beharrlich und kraftvoll, so wird er es auch meist erreichen. Einige Meilen Umweg, auf einer kleinen Reise bedeutend, verschwinden auf einer großen. Der Wind, der den Schmetterling mit sich forttrügt, vermag nichts gegen die Schwingen des Adlers.

Wenn dem Menschen eine Menge seiner kleinen Plane mißlingen; wenn er die Reichthümer, denen er nachstrebt, nicht erlangt, die Würden, die er begehrt, Andern verliehen sieht; so hindert ihn dieß doch nicht, sein einziges wahres Ziel, ein würdiges Leben zu erreichen. Dazu gab ihm die Natur zureichende Kräfte. Nicht das Schicksal, nicht der Menschen mißgünstiges Streben kann ihn verhindern, an dieß Ziel zu gelangen, wenn er im Lauf nicht ermattet, und mit kräftigem Willen die Hindernisse durchbricht, die sich ihm entgegenstellen.

Wie bei einzelnen Menschen, so ist es bei ganzen Völkern. Ihr großes Ziel ist ein auf Gerechtigkeit und Freiheit gegründeter allgemeiner Wohlstand. Aber wie der einzelne Mensch, seinem großen Ziele zustrebend, auch Anderes zu erreichen suchen muß, so sehen Völker sich auch zu manchen äußern und innern Unternehmungen gezwungen, deren Ziel, wenn es ein wahres, wirklich nützliches seyn soll, nur auf dem Wege zu dem großen allgemeinen liegen kann.

Zu den wichtigsten Unternehmungen ganzer Völker gehören die Kriege. Der Zweck eines Krieges unter zivilisirten Völkern kann nicht die Ausrottung des Bekriegten, sondern nur eine solche Lähmung und Schwächung seiner Streitkräfte seyn, daß er sich gezwungen sieht, sich in den Willen des Bekriegenden zu fügen.

In den neuern Zeiten waren es meistentheils nur die Regierungen, die sich wechselseitig mittelst der stehenden Heere bekriegten, während die Völker an der ganzen Sache oft nur geringen Antheil nahmen. Erst in der neuesten Zeit

wurden die Kriege wieder eine Angelegenheit der Völker. Wie dem aber auch immer sey, so ist der Zweck des Bekriegenden, den Bekriegten zur Annahme seines Willes zu zwingen, und der des Letztern, dieses zu vereiteln, auch wohl das Entgegengesetzte herbeizuführen. Der Bekriegende wird vernünftiger Weise immer wenigstens glauben, hinreichende Mittel zur Erreichung des Zweckes zu haben. Der Bekriegte kann seine eigenen physischen Mitrel wohl unzulänglich glauben; aber immer wird er sich für widerstandsfähig halten, sey es nun durch Hilfe Anderer, oder durch die geistige Überlegenheit des Talents, des Muths, der Tugend, der Verzweiflung.

Zwischen Wolf und Lamm gibt es keinen Kampf; aber wohl zwischen jenem und dem gewandten, wenn auch schwächeren Doggen. Der Krieg will eine Art von Gleichheit; aber in die Wagschale kommen geistige, moralische und physische Kräfte, und so ist oft wahrhaft der Stärkere, der bei weitem weniger Streiter zählt.

Die Streitkräfte des Feindes können gelähmt und geschwächt werden durch Kämpfe, oder durch Entziehung der Quellen, durch die sie sich erhalten und ersetzen. Die Quellen der Streitkräfte sind Land und Volk. Vergebens würde man dem Feind in großen Schlachten einen großen Menschenverlust beibringen, wenn man dieses nicht zur Entziehung der Quellen benützte, und ihm Zeit ließe, die verlornen Kräfte wieder zu ersetzen. Die Armee ist, wie Antäus, ein Sohn der Erde, und erst wenn ihr der heimatliche Boden entzogen ist, schmilzt und schwindet sie. Könnte man eine Armee bloß durch Manöver aus ihrem eigenen Lande verdrängen, so würde sie bald ohne Schwertstreich verschwinden; dagegen würde eine vernichtete Armee sich bald in neuer Stärke erheben, wenn ihr alle Quellen blieben, aus denen sie sich nährt und erhält.

Aber eine tapfere, wenn auch schwächere Armee wird

sich nicht aus ihrem Lande ohne Schwertstreich herausmanövriren lassen; und geschähe dieses selbst, so würde es doch nur sehr langsam und allmählig geschehen können, weil man noch immer die ungeschwächten versammelten Streitkräfte des Gegners zu fürchten und zu berücksichtigen hätte. Ist aber einmal das feindliche Heer geschlagen, so ist es leichter, ihm die Quellen, durch die es besteht, zu entziehen. Bei Entwerfung eines Operazionsplanes zum Angriff kommen also vor allen zwei Gegenstände in Betracht: das feindliche Heer, und das feindliche Land. Ersteres ist etwas Bewegliches und Veränderliches, Letzteres etwas Festes und Bleibendes; wir wollen demnach unsere Betrachtungen bei Letzterem anfangen.

Zwei kriegführende Staaten können entweder in großer Ausdehnung an einander grenzen, oder ihre Berührungslinie kann kurz und beschränkt seyn.

Die Grenze des französischen mit dem türkischen Reiche war (1811) im Verhältnisse der Ländermassen äußerst kurz. Sehr beschränkt ist ebenfalls die Berührungslinie zwischen Rußland und Östreich. Dagegen berührten das ehemalige deutsche Reich und Frankreich sich auf einer langen Linie. Je ausgedehnter die Grenze, je verschiedenartiger kann die Hauptoperazionslinie gegen das feindliche Land seyn; aber um desto wichtiger ist es auch, die wahre und beste zu wählen. Welches wird aber die wahre und beste seyn? Wir antworten hierauf: diejenige, die, indem sie in das Herz des feindlichen Landes führt, zugleich das eigene am besten deckt. Verfolgt man diesen Begriff weiter, so wird man finden, daß, die Sache nicht pedantisch genommen, die Hauptoperazionslinie von der Mitte der eigenen Grenze in die Mitte des feindlichen Landes führen müsse. Das ehemalige Deutschland konnte in einem Kriege mit Frankreich seine Hauptoperazion weder von der Grenze der Schweiz, noch von der Meeresküste in den Niederlanden beginnen. Es mußte seine Hauptmacht von Mainz oder Koblenz über Metz gegen Paris

richten, um angreifend sich immer selbst gegen einen Angriff zu decken, und der Benutzung aller Quellen für das Heer immer sicher zu seyn. Daß die Flanken der Hauptoperazionslinie durch Nebenlinien, auf denen besondere Korps sich in Einstimmung mit dem Ganzen bewegten, gedeckt werden müßten, versteht sich bei einem ausgedehnten Kriegsschauplatze von selbst.

Wenn unter dem Herzog von Braunschweig im Jahre 1792 diese gewählte Operazionslinie nicht zum Ziele führte, so muß man den Grund nicht in dem unrecht gewählten Wege, sondern in der für das Unternehmen ganz unzureichenden Kraft, und in der fehlenden Übereinstimmung und Zusammenwirkung suchen. Der Hauptoperazionsplan gegen Frankreich mußte also deutscher Seits in einer Vorrückung von den Hauptdepotsplätzen Mainz, Koblenz und Luxemburg gegen Paris bestehen. War deutscher Seits Paris das Ziel der Angriffsbewegungen, so mußte man französischer Seits sich hier mit vorzüglicher Kraft dem Feind entgegenstellen. Nun konnte man durch Kenntniß des Landes und der Festungen mit vieler Wahrscheinlichkeit von deutscher Seite im voraus beurtheilen, welche defensive Stellungen die Franzosen wählen würden, und im voraus auf Mittel denken, sie daraus zu verdrängen. Auch konnte und mußte man im voraus auf die Wahl von Vertheidigungsstellungen bedacht seyn, um den Feind bei unglücklichem Ausgang einer Schlacht aufzuhalten. Wenn man dieses aufmerksam überdenkt, so wird man sich überzeugen, daß je weiter man den Plan ausbildet, je unbestimmter, schwankender und unverläßiger Alles wird. Je größer der Zweck ist, je weniger verträgt er einen ausgeführten Entwurf, wie er zu erreichen. Was hilft es, wenn von den unzähligen Fällen, die eintreten können, man einige auf dem Papier ausführt, und den sich selbst gemachten Gegner siegreich bekämpft? Nur die Grundzüge lassen sich verzeichnen; das Übrige muß in der Seele des Feldherrn der

Augenblick gebären. Man deute dieses jedoch nicht, als solle der Feldherr nicht über die eintreten könnenden Möglichkeiten denken. Rastlos muß sein Gedanke auf seinen großen Zweck gerichtet seyn. Auf je mehr Fälle er sich bereitet, je weniger unerwartete werden ihm kommen. Aber er soll nur nicht seine Zeit mit nutzlosen, ins Einzelne gehenden Entwürfen verlieren; er soll nicht seinen Unterfeldherren vorschreiben wollen, was sie in diesem oder jenem Fall thun sollen. Der Unterfeldherr, der den Zweck des Ganzen kennt, und nicht bei jedem vorkommenden Fall selbst entscheiden kann, was nun zu thun sey, verdient seine Stelle nicht. Es zeugt von eigener Beschränktheit, wenn man es möglich glaubt, die Beschränktheit Anderer aus der Ferne zu leiten, und sie wie Marionetten sich an Schnüren bewegen zu lassen. Der Krieg will Freiheit. Auf sich selbst muß der Befehlshaber, auf sich selbst der Krieger beruhen. Jeder muß thun dürfen, was er zum Wohl des Ganzen thun kann; ja verantwortlich muß seyn, wer es unterläßt.

Die Betrachtung der Grenzen des feindlichen Landes und des eigenen läßt uns also das Ziel, und die Hauptwirkungslinie (Operazionslinie), um es zu erreichen, bestimmen, der gemäß nun die Seitenlinien gewählt werden müssen. Hiernach lassen sich die Sammlungspunkte der Truppen und ihre Vertheilung, und die Örter für die Depots und Magazine angeben. Dieses ist aber auch Alles, was sich bei dem Beginn eines Angriffskrieges vorher bestimmen läßt, und vorher zu bestimmen nothwendig ist. Auf einigen Blättern Papier lassen sich die Grundzüge zur Eroberung eines Reiches entwerfen, und wahrscheinlich hatte Alexander, als er die Perser zu überwältigen auszog, sich noch kürzer gefaßt.

Unglücklich der Feldherr aber, der den Grundzügen seines Entwurfes erst lange Beweise ihrer Echtheit beifügen muß; der über alles, was er thut, oder thun will, Rechenschaft ablegen, und beweisen soll, was sich oft gar nicht beweisen läßt, aber doch klar vor seiner Seele steht. Welter-

schütternde kriegerische Ereignisse werden immer nur von Feldherren herbeigeführt werden, die zugleich Könige sind. Das allmählig fortsiegende Rom zeugt nicht gegen diese Behauptung. Sein kriegerischer Ursprung erzeugte seine eiserne Beharrlichkeit, und diese machte es zum Herrn der Welt. Wie es aufhörte zu erobern, fing es an zu verfallen, und lange war es nicht mehr, als noch sein Name in den Trümmern des oströmischen Reiches fortbestand.

Das Wenige, was sich bei Betrachtung der Grenzen des eigenen und des feindlichen Landes über die Unternehmungen festsetzen läßt, wird jedoch durch die feindlichen Unternehmungen, oft schon beim Beginn des Krieges, aufgehoben, verändert, und vereitelt. Wir wollen den Fall setzen, daß wir mit unserm Plane die dem Feinde empfindlichsten Stellen bedrohen, und daß wir daher vernünftiger Weise annehmen können, er würde sich hier uns mit seiner Hauptmacht entgegenstellen. Wissen wir denn aber auch, ob der Feind das Vernünftigste und Beste thun wird, und sind wir denn nicht gezwungen, bei unsern Bewegungen auf die seinigen Rücksicht zu nehmen, und sie den Umständen gemäß abzuändern? Könnte man wohl, zum Beispiel, wenn der Feind seine Hauptmacht, statt an der Mosel oder Saar, bei Landau versammelte, sein Hauptheer gegen diese Flüsse wenden? Müßte man nicht ebenfalls mit seiner Stärke dorthin gehen, wo die Stärke des Feindes steht? — Der Nachtheil einer falschen Bewegung zeigt sich erst nach einer erlittenen Niederlage. Würde das feindliche Heer bei Landau geschlagen, und der Sieg rasch verfolgt, so würde es nie mehr dahin gelangen können, Paris und das Herz von Frankreich zu decken, sondern sich bald zwischen dem Rhein und den Vogesen eingeengt, oder sich in die Festungen zu vertheilen gezwungen sehen. Freilich müßte der Siegende sich nicht mit Belagerung der Festungen abgeben, sondern unablässig das feindliche Heer im Auge be-

halten, und nicht von demselben ablassen, so lange es noch vorhanden ist. Nichts elender als der Plan zu einem Feldzug, der sich eine Belagerung vorsetzt, oder ein Kriegsziel, das in einer kleinen Provinz besteht. Wo Festungen sind, müssen zwei Armeen seyn, von denen die eine, unbekümmert um diese, ihr Ziel verfolgt, während die andere sie im Zaume hält, belagert, und einschließt. Die Festungen fallen, wie kein Entsatz mehr für sie zu hoffen ist, meistens gar bald, und allenfalls hätte man auch Zeit, es abzuwarten.

Wäre man nach dem durch eine glückliche Schlacht begonnenen Feldzug des Jahres 1794, ohne bei Landrecies eine kostbare Zeit zu verlieren, gerade gegen Paris gerückt, wer weiß, ob nicht ein schneller günstiger Friede zu erlangen gewesen wäre! Freilich hätte man einer andern Armee von 100,000 Mann bedurft, um die Festungen im Zaum zu halten; aber wahrscheinlich hätte man sich auch mehrerer derselben bemächtigt. Wir sind fest überzeugt, daß für jeden, der durch das allmählige Wegnehmen von Festungen sich den Weg in das Herz eines Landes bahnen will, sich nie eine Bahn dahin eröffnen wird. Man lähmt seine Kräfte an den Bollwerken, die der Feind zu ihrer Lähmung erbaute; man thut, was er will, da man doch immer das Entgegengesetzte von dem thun sollte, was der Feind wünschen muß.

Das bisher Gesagte läßt sich folgender Maßen zusammenfassen: Wenn man einen Krieg beginnt, so kann vernünftiger Weise hiebei keine andere Absicht seyn, als den Feind durch Lähmung und Vernichtung seiner Streitkräfte dahin zu bringen, daß er gezwungen ist, sich unserm Willen zu fügen. Die Streitkräfte des Feindes liegen in der bewaffneten Macht, und in den Quellen, aus denen sie ergänzt und erhalten wird: der Bevölkerung und dem Nazionalreichthum. Strebte man bloß, die Armee des Feindes zu schwächen und aufzureiben, ohne ihr die Quellen, aus denen sie ergän-

und erhalten wird, zu entziehen, so würde man seinen Zweck niemals erreichen; da bei guter innerer Einrichtung der Feind sein Heer leicht wieder ergänzen und erneuern könnte. Gelänge es hingegen, dem Feind die Quellen seiner Streitkräfte zu entziehen, so würde seine Armee bald von selbst schwinden; aber nie wird der Feind ohne Kampf sich entreißen lassen, was zu schützen sein höchstes Streben seyn muß. Man muß also zuerst den Feind schlagen, um sich schnell und sicher der Quellen zu bemeistern, aus denen seine Kräfte fließen. Was der Feind mit seinem Heere beginnen werde, kann man nicht im voraus wissen; aber man kann wissen, wo der Sitz seiner Kräfte ist. Der Plan zu einem Angriffskriege muß also dahin gehen, in das Herz und den Mittelpunkt des feindlichen Landes vorzudringen, und dem gemäß die Vertheilung und Bewegungen der Truppen und Errichtung der Magazine anzuordnen. Hierbei wird vorausgesetzt, daß des Feindes Hauptmacht sich dem Vordringen gerade entgegenstellte; sammelte sie sich jedoch auf einem andern Theile des Kriegsschauplatzes, so müssen auch wir dahin unsere Richtung nehmen, folglich von der ersten Bewegungslinie abgehen, den Plan verändern, aber den Zweck, in das Herz der feindlichen Lande einzudringen, nie aus den Augen verlieren.

Sobald als möglich eine Schlacht zu geben, um einen entscheidenden Sieg zu erfechten, muß also das Streben bei dem Beginn eines Krieges seyn. Hierbei muß man jedoch trachten, die Schlacht so zu liefern, daß der Feind nach einer Niederlage nicht mehr, oder nur durch großen Umweg, die Straße gewinnen kann, die in das Herz seiner Länder führt, und die, wenn auch von ihr entfernt, immer die wahre Angriffs- und Vertheidigungslinie für beide Theile bleibt. Die Hauptstädte liegen meistens im Innern des Landes. Auf sie muß daher auch meistens die Angriffs- und Vertheidigungslinie gerichtet seyn, um so mehr, da ihr Besitz die Fäden der Regierung in die Hände gibt, alte Ge-

halten, und nicht von demselben ablassen, so lange es noch vorhanden ist. Nichts elender als der Plan zu einem Feldzug, der sich eine Belagerung vorsetzt, oder ein Kriegsziel, das in einer kleinen Provinz besteht. Wo Festungen sind, müssen zwei Armeen seyn, von denen die eine, unbekümmert um diese, ihr Ziel verfolgt, während die andere sie im Zaume hält, belagert, und einschließt. Die Festungen fallen, wie kein Entsatz mehr für sie zu hoffen ist, meistens gar bald, und allenfalls hätte man auch Zeit, es abzuwarten.

Wäre man nach dem durch eine glückliche Schlacht begonnenen Feldzug des Jahres 1794, ohne bei Landrecies eine kostbare Zeit zu verlieren, gerade gegen Paris gerückt, wer weiß, ob nicht ein schneller günstiger Friede zu erlangen gewesen wäre! Freilich hätte man einer andern Armee von 100,000 Mann bedurft, um die Festungen im Zaum zu halten; aber wahrscheinlich hätte man sich auch mehrerer derselben bemächtigt. Wir sind fest überzeugt, daß für jeden, der durch das allmählige Wegnehmen von Festungen sich den Weg in das Herz eines Landes bahnen will, sich nie eine Bahn dahin eröffnen wird. Man lähmt seine Kräfte an den Bollwerken, die der Feind zu ihrer Lähmung erbaute; man thut, was er will, da man doch immer das Entgegengesetzte von dem thun sollte, was der Feind wünschen muß.

Das bisher Gesagte läßt sich folgender Maßen zusammenfassen: Wenn man einen Krieg beginnt, so kann vernünftiger Weise hiebei keine andere Absicht seyn, als den Feind durch Lähmung und Vernichtung seiner Streitkräfte dahin zu bringen, daß er gezwungen ist, sich unserm Willen zu fügen. Die Streitkräfte des Feindes liegen in der bewaffneten Macht, und in den Quellen, aus denen sie ergänzt und erhalten wird: der Bevölkerung und dem Nazionalreichthum. Strebte man bloß, die Armee des Feindes zu schwächen und aufzureiben, ohne ihr die Quellen, aus denen sie ergänzt

und erhalten wird, zu entziehen, so würde man seinen Zweck niemals erreichen; da bei guter innerer Einrichtung der Feind sein Heer leicht wieder ergänzen und erneuern könnte. Gelänge es hingegen, dem Feind die Quellen seiner Streitkräfte zu entziehen, so würde seine Armee bald von selbst schwinden; aber nie wird der Feind ohne Kampf sich entreißen lassen, was zu schützen sein höchstes Streben seyn muß. Man muß also zuerst den Feind schlagen, um sich schnell und sicher der Quellen zu bemeistern, aus denen seine Kräfte fließen. Was der Feind mit seinem Heere beginnen werde, kann man nicht im voraus wissen; aber man kann wissen, wo der Sitz seiner Kräfte ist. Der Plan zu einem Angriffskriege muß also dahin gehen, in das Herz und den Mittelpunkt des feindlichen Landes vorzudringen, und dem gemäß die Vertheilung und Bewegungen der Truppen und Errichtung der Magazine anzuordnen. Hierbei wird vorausgesetzt, daß des Feindes Hauptmacht sich dem Vordringen gerade entgegenstellte; sammelte sie sich jedoch auf einem andern Theile des Kriegsschauplatzes, so müssen auch wir dahin unsere Richtung nehmen, folglich von der ersten Bewegungslinie abgehen, den Plan verändern, aber den Zweck, in das Herz der feindlichen Lande einzudringen, nie aus den Augen verlieren.

Sobald als möglich eine Schlacht zu geben, um einen entscheidenden Sieg zu erfechten, muß also das Streben bei dem Beginn eines Krieges seyn. Hierbei muß man jedoch trachten, die Schlacht so zu liefern, daß der Feind nach einer Niederlage nicht mehr, oder nur durch großen Umweg, die Straße gewinnen kann, die in das Herz seiner Länder führt, und die, wenn auch von ihr entfernt, immer die wahre Angriffs- und Vertheidigungslinie für beide Theile bleibt. Die Hauptstädte liegen meistens im Innern des Landes. Auf sie muß daher auch meistens die Angriffs- und Vertheidigungslinie gerichtet seyn, um so mehr, da ihr Besitz die Fäden der Regierung in die Hände gibt, alte Ge-

brauchbare Wege finden, ist man natürlich in der Wahl der Operazionslinie beschränkt. Die Beschaffenheit und der Kulturzustand der Pyrenäen gestattet nur an den Endpunkten der Grenze, von Perpignan und Bayonne, die Hauptoperazionslinien gegen Madrid zu ziehen; wobei, wenn man nicht durch leichte Truppen Meister des Gebirges ist, bei weiterer Vorrückung immer große Gefahr für die Verbindung entsteht. Spanien und Frankreich werden durch die Beschaffenheit der Pyrenäen und der über sie führenden Wege bei jedem ausbrechenden Kriege gezwungen seyn, eine Ost- und eine Westpyrenäenarmee, sey es nun zur Deckung des eigenen, oder zum Angriff des feindlichen Landes, aufzustellen. Diese zwei Armeen werden, wegen ihrer großen Entfernung und der Terränbeschaffenheit, auch immer vollkommen selbstständig handeln müssen, und einander nicht anders unterstützen und nützen können, als es überhaupt zwei Heere thun, die gegen einen gemeinschaftlichen Feind wirken.

So lange nicht die Ausrüstung der Armeen dem Kriegsschauplatze angepaßt wird, werden sich häufig, vorzüglich in Gebirgsländern, die größten Schwierigkeiten bei der Kriegführung zeigen, und man wird meist sich gezwungen finden, von den wahren Bewegungsrichtungen abzuweichen. Die mit Fuhrwerk aller Art überladenen europäischen Heere können sich ohne Chausseen fast gar nicht bewegen. Wie sie dermalen sind, würde für sie ein Gebirgsland ohne alle fahrbare Wege ein unzugängiges seyn. Man glaubt nicht mehr, ohne 3 bis 400 Kanonen ins Feld rücken zu können; aber das Übermaß wird sich auch hier von selbst beschränken, und man wird bald sich allgemein überzeugen, daß 100 gut bespannte Kanonen mehr als 200 nothdürftig bespannte werth sind. Im Felde sollte es gar kein anderes als Kavalleriegeschütz geben. Kein überhaupt fahrbares Land muß für das Geschütz unfahrbar seyn, und wo sich ein leichter Wagen im Trab bewegt, muß sich auch das Geschütz im Trab bewegen; dann wird man, bei geringerer

Zahl, immer eine genugsame Menge an der erforderlichen Stelle haben, und weniger verlieren.

Wir haben gesehen, worauf die Plane bei einem ausbrechenden Kriege, es sey nun ein Angriffs- oder Vertheidigungskrieg, sich gründen, was sie umfassen können, und wie weit man ihnen folgen kann. Wir wollen nun die Plane betrachten, die man vor dem Beginn der einzelnen Feldzüge entwirft, und sehen, wie sie als Theile des allgemeinen Plans eingerichtet seyn müssen, und wie weit man hoffen darf, ihnen folgen zu können.

Man führt Krieg, um den Feind zu zwingen, sich unserm Willen zu fügen. Je schneller man dieses erreicht, je besser wird es seyn; denn obschon Kriege dem Menschengeschlecht nothwendig sind, und ein kurzer kraftvoller Krieg für den Staatskörper eine heilsame Anstrengung ist, so wird doch ein lange währender erschöpfend. Wenn man den Krieg so schnell als möglich zu beenden suchen soll, so folgt schon daraus, daß man einmal errungene Vortheile nicht wieder aufgeben, und dem Feind zur Erholung und Herstellung seiner Kräfte keine Zeit lassen darf. Nun sind aber Winterquartiere das beste Mittel für den Feind seine Kräfte herzustellen, und man sieht im Frühjahr sich gleichsam wieder gezwungen, von vorne anzufangen, und um das, was man schon errungen hat, — die Überlegenheit im Felde, — nochmals zu kämpfen. In unsern Tagen, wo man auf dem Eise von Holland und an den Grenzen von Lappland Kriege führen sah, scheint es wohl nicht nothwendig, zu beweisen, daß man im Winter Krieg führen kann, und das Obangeführte scheint uns auch hinreichend zu zeigen, daß man es thun muß. Wenn also der Krieg überhaupt ein zusammenhängendes Ganzes seyn muß, und keine Zersplitterung in Theile verträgt, so hören die Feldzüge mit ihren Planen von selbst auf, und es kann nicht mehr von ihnen, sondern nur von Kriegszügen die Rede seyn. Man wird dagegen einwenden, daß die menschliche Natur so fortgesetzte Anstrengungen nicht ertrage; daß die

Truppen der Ruhe der Winterquartiere daher bedürfen, und daß, wenn der Feind dadurch Zeit sich zu verstärken gewinnt, man ebenfalls Zeit gewinne, seine Verstärkungen an sich zu ziehen, folglich die Partie gleich bleibe. Hierauf läßt sich Folgendes erwiedern:

Der wohlgenährte und gutgekleidete Soldat kann, wie die Erfahrung uns lehrt, außerordentliche Beschwerden ertragen. Die Kälte, wenn sie nicht übermäßig ist, und Brennmaterialien nicht fehlen, ist für ihn minder beschwerlich und schädlich, als die feuchte Thauwitterung; auch ist bei Schnee und Kälte die Zufuhr aller Bedürfnisse leichter. Bei großer Ermüdung braucht der Soldat wohl einen oder zwei Ruhetage, aber nicht Monate zur Erholung. Daß man die Zeit, die man dem Feinde gibt, sich zu verstärken, ebenfalls zur Verstärkung benutzen könne, ist allerdings wahr; bei einer wohl eingerichteten Kriegführung muß man jedoch seine Verstärkungen nicht erst von weitem her ziehen; sondern sie müssen als Reserve-Armeen und Korps dem Hauptheere folgen. Hierbei kommt noch zu betrachten, daß, wenn man gegen eine einmal geschlagene Armee den Krieg ununterbrochen fortsetzt, man mit weit mindern Schwierigkeiten zu kämpfen haben wird, als wenn man ihr Zeit läßt, sich durch Winterquartiere moralisch und physisch zu erholen. Wenn also auch beide Theile während des Winters gleiche Verstärkungen erhalten, so wird doch derjenige, welcher bei dem Schluß des Feldzugs die Oberhand behauptet, bei dem Beginn des neuen große Vortheile verloren haben. Wir sehen hieraus, daß, wenn der Unterliegende Ursache hat, den Feldzug im Winter beendet zu sehen, der Vortheil des Siegenden die Fortsetzung der Unternehmungen erheischt. Inzwischen treten doch Fälle ein, wo es selbst bei errungener Überlegenheit vortheilhafter ist, Winterquartiere zu beziehen. Hat man z. B. den Feind genöthiget, sich in ein Land zu ziehen, in dem Truppen bei längerem Aufenthalt nothwendig Mangel leiden, und

steht man dagegen selbst in einem fruchtbaren Theil des feindlichen Landes, so werden die Winterquartiere uns zur Erholung und dem Feind zur Entkräftung dienen, und man wird in einem solchen Falle, wenn nicht andere bedeutende Rücksichten dagegen sind, auch wohl thun, Winterquartiere zu beziehen. Oft wird es nothwendig, ehe man mit Sicherheit weiter schreiten kann, sich in dem Erworbenen völlig festzusetzen; wozu man die Ruhe der Winterquartiere benützt. Aus welchem Grunde man jedoch immer Winterquartiere nimmt, so kann der Plan für den künftigen Feldzug doch nur nach eben den Ansichten wie der zu dem Beginn eines Kriegs entworfen werden. Man muß in das Herz des feindlichen Landes so vorzudringen suchen, daß man zugleich dabei das eigene deckt; man muß auf den Feind losgehen, und ihm eine Niederlage beizubringen suchen, um das Haupthinderniß, was sich dem Vordringen entgegenstellt, zu beseitigen. Ist man vertheidigungsweise zu gehen gezwungen, so kann der Plan nur dahin gehen, sich nie von der Linie abdrängen zu lassen, die in den besten Theil unseres Landes führt, und dem Feinde jeden Schritt vorwärts so schwer als möglich zu machen, ohne sich jedoch eher in ein Haupttreffen einzulassen, als man im Stande ist, wieder angriffsweise vorzugehen, und einen Sieg vollständig zu benützen. Wir sehen, daß der Plan zu einem Kriegs- oder Feldzug, dasjenige nämlich, was eine bleibende Richtschnur für die ganze Unternehmung seyn kann, nur aus wenigen Grundzügen bestehen könne; diesen gemäß müssen nun die einzelnen Plane für die Unternehmungen seyn, durch die man sein großes Kriegsziel zu erreichen strebt.

Gewöhnlich sieht man bei einem ausbrechenden Kriege, oder vor Eröffnung des Feldzugs, die Kriegsbüreaux in besonderer Thätigkeit. Weitläufige Plane werden entworfen, und in mehreren Abschriften verbreitet. Bogenweise Belehrungen und Vorschriften werden an die Befehlshaber einzelner Korps geschickt, und ihnen von Tag zu Tag vorgezeich-

net, was sie thun oder lassen sollen. Dieß Alles ist nicht nur eitles und nichtiges Beginnen, sondern höchst schädlich, da der Feind durch das viele Geschreibe und Gerede am Ende erfahren muß, was man eigentlich will. Ludwig der Eilfte sagte: er würde seinen Hut verbrennen, wenn er muthmaßen könnte, daß er um die Geheimnisse seines Kopfes wüßte. Wie sehr weichen die Feldherren von dieser Maxime ab, die Geheimnisse, die sie kaum selbst niederschreiben sollten, in mehreren Abschriften verbreiten! Der Plan, nach dem der Krieg geführt werden soll, muß in dem Kopfe des Feldherrn liegen; jeder muß davon nur so viel wissen, als er nach seinem Wirkungskreis zu wissen nothwendig hat, um bei unvorgesehenen Fällen dem Zwecke des Ganzen gemäß zu handeln. Um jedoch die allgemeinen Grundsätze, nach denen Operazionsplane für Kriege und Feldzüge entworfen werden müssen, auf bestimmte Fälle anzuwenden, ist es nothwendig, daß man sein eigenes und die angrenzenden Länder studiere, und sich mit den Eigenheiten derselben bekannt mache. Wenn man sich im Frieden auf diese Art für den Krieg bereitet; wenn man im voraus bedenkt, wie man selbst angreifen, oder angegriffen sich vertheidigen könnte, so wird man sich einen Schatz von richtigen Ansichten sammeln, der bei wirklichen Fällen zu einem sichern Leitfaden dient. Niemand ist im Stande, eine Schachpartie von Anfang bis zu Ende durchzuführen, und zu beweisen, daß die Züge die bestmöglichsten sind; weil der Fälle zu viele sind, und die Zusammensetzung zu groß ist, um übersehen und vollständig beurtheilt zu werden; auch kann kein Schachspieler, wenn er nicht einen ganz Unkündigen zum Gegner hat, sagen, wie er die Partie zu Ende bringen werde. Indessen hat das Nachdenken über dieses Spiel, und das Setzen selbstgemachter Fälle, doch die besten Anfangs- und Endzüge ausmitteln lassen, und wer die erstern sich nicht eigen gemacht hat, betritt gleich Anfangs einen falschen Weg, der ihn,

einem geschickten Spieler gegenüber, der folgenden Anstrengungen ungeachtet, zum Verlust der Partie führet. Man sehe doch ja nicht militärische Denkschriften über den Angriff oder die Vertheidigung der Länder als müßige Spiele an. Obschon die Fälle, die gesetzt werden, wohl nie in der Wirklichkeit so erfolgen, wie sie gesetzt worden, und sie daher nie eine buchstäbliche Richtschnur seyn können, so entwickeln sich doch durch diese Schriften allmählig die richtigen Ansichten über die Vertheidigung und den Angriff, und es bestimmen sich die Hauptlager und Posten, die für Eines oder das Andere geeignet sind. Die Franzosen besaßen bei dem Ausbruch der Revoluzion viele vortreffliche Denkschriften über die Vertheidigung ihrer Grenzen und über den Angriff der feindlichen, und man glaubte bei Ausbruch des Krieges, daß man mittelst dieser, von Paris aus, die Heere leite, und es auf den Feldherrn gar nicht ankomme. Obwohl nun dieses ganz irrig ist, und eine Leitung aus der Ferne nach einem Memoire unter die Unmöglichkeiten gehört, so ist doch gewiß, daß sie die richtigen Ideen für die Vertheidigung und den Angriff in diesen Memoiren fanden, und folglich weniger in Gefahr waren, vom rechten Wege abzukommen. Eine Denkschrift über die Vertheidigung der westlichen Grenze der östreichischen Monarchie würde z. B. wohl nie buchstäblich zur Richtschnur bei einem ausbrechenden Kriege dienen können; aber aus einer solchen gründlich verfaßten Denkschrift würde sich ergeben, ob das rechte oder linke Ufer der Donau das wichtigere ist; ob man mit der Hauptmacht Böhmen oder Östreich zu decken suchen müsse; und wie viel ist nicht gewonnen, wenn die Ansichten im Großen die wahren sind? Die Ausarbeitung solcher Denkschriften sollte eine Hauptbeschäftigung der Stabsoffiziere des Generalstabs im Frieden seyn. Sie würden dadurch gezwungen werden, sich Länderkenntniß zu erwerben, und ihre Begriffe über den Krieg und die Kriegführung zu entwickeln und zu zeigen.

Wie mit den Planen zu Kriegs- und Feldzügen, so ist es auch mit den Planen zu einzelnen Kriegsunternehmungen. Die erste Frage hierbei ist, ob das Unternehmen selbst gut und nützlich sey, und dem großen Endzweck näher bringe, oder ob es nur ein glänzender Luftstreich sey, wobei Zeit und Mühe verloren ist?

Die nächste Betrachtung muß auf die Beschaffenheit des Terräns, und auf die Art und Stärke, in der der Feind es besetzt hat, gerichtet seyn. Daß die Kräfte dem Unternehmen gewachsen seyn müssen, wird immer vorausgesetzt; aber nie darf man vergessen, daß ein ungelenkiger Goliath, der Schleuder eines Davids gegenüber, ein schwacher Gegner ist. Die moralische und geistige Überlegenheit ist weit bedeutender als die physische. Ein großer Feldherr unternimmt gegen einen unfähigen Gegner mit dem glücklichsten Erfolg, was gegen einen fähigen unternommen, sein Verderben bereitet hätte; — aber dann würde er es auch nicht unternommen haben. Die Theorie kann bei Festsetzung ihrer Regeln nur von der Annahme einer moralischen Gleichheit ausgehen, und nicht in Anschlag bringen, was Genie und Begeisterung vermögen. Was in den schönen Tagen ihres Ruhms die Portugiesen in Indien unter Albuquerque, Juan de Castro und Andern vollführt, muß dem als ein wahnsinniges Unternehmen erscheinen, der nicht fühlt, welches Gefühl der Kraft die Begeisterung gibt. Aber unglücklich der Feldherr, der, selbst voll Begeisterung, einer unbegeisterten Menge gebietet, wenn er ihre Kräfte nach den seinigen mißt, und ihnen zumuthet, was nur ihm Gleiche zu leisten vermögen! Alle seine Plane werden scheitern; sein Heer wird sich von ihm, und er sich von seinem Heere wenden, und wenn er seine Truppen als Feige betrachtet, wird er ihnen als ein Wahnsinniger erscheinen! — Nicht der höchsten Anstrengung fähig seyn, heißt noch nicht, keine Anstrengung ertragen. Der Feldherr muß *wissen*, was er seiner Truppe zumuthen darf; er muß ihr

nie mehr zumuthen, als sie mit Erfolg zu leisten vermag; dann wird sie immer mehr leisten, und selbst aus einer schlechten zu einer guten sich bilden.

Ein großer Feldherr wird in seinem Geiste Alles erwägen; er wird aber nicht Alles niederschreiben, nicht Alles sagen; er wird erwarten und fordern, daß seine Untergebenen auch denken, nicht über Alles einen Befehl abwarten, sondern, dem Sinn des Planes gemäß, in den vorkommenden Fällen ohne Anfrage handeln. Indeß ein unentschlossener, schreibseliger Befehlshaber zu dem Angriff eines Dorfes lange Dispositionen entwirft, seine Truppen in eine Menge Theile zersplittert, und jedem, mit dem Namen einer Kolonne ausgezierten, Weisungen ertheilt, die sich bis auf Unteroffiziersposten erstrecken, erobert der Entschlossene eine Stadt. — So manche Stellung wird verloren, ehe noch die Vertheidigungsanordnungen entworfen und abgeschrieben sind. Nicht vieler Worte, — der Thaten bedarf es im Kriege, und man kann überzeugt seyn, daß dort am wenigsten geschieht, wo am meisten über das, was geschehen soll, geschrieben und gesprochen wird.

Plane zu Kriegs- und Feldzügen und andern Unternehmungen sind Umrisse, die eine richtige Zeichnung begehren, aber keine Ausführung vertragen. Erst durch Persönlichkeit und That bekommen sie Farbe und Leben. Das Gemälde zeigt am besten, ob die Skizze gut war. Der gute Plan zeigt den Weg zum Ziel; der schlechte will jeden Schritt auf diesem Wege meistern. Der erste fördert; der zweite hemmt, und wenn dieser bei beginnender Unternehmung sich größten Theils unausführbar zeigt, wird jener immer die Ausführung leiten, ohne den Ausführenden zu beschränken. Also keine ins Kleine gehenden Plane; keine verwickelten Anordnungen. Nach einfachen Gesetzen bewegt sich die Natur; mit einfachen Vorschriften führt ein Heer, wer es zu führen versteht!

R.

XI.

Ueber Festungen, ihre Anlage und Nutzen.

Vor nicht gar langer Zeit gehörte es zum allgemeinen militärischen Tone, den Werth der Festungen herabzusetzen, sich gegen sie zu erklären, ihren Nutzen zu bezweifeln und überhaupt gar kein Verhältniß zwischen diesen und den Kosten ihres Baues und ihrer Erhaltung zu finden. Man wollte gar nichts von Belagerung der Festungen wissen; man glaubte, alle vorbeigehen, alle durch eine Einschließung beschränken und überwältigen zu können. Im freien Felde, durch Schlachten sollte Alles entschieden werden, und man sah Festungen, da man sie doch besetzen mußte, als eine das Heer schwächende Last an.

Wenn man auch zum Theil von diesen Irrthümern zurück gekommen ist, so ist dieses doch nicht auf wahre Überzeugung gegründet, sondern vielmehr durch andere Ereignisse veranlaßt, welche das Unstatthafte der gegen Befestigung gerichteten Meinung zeigten. Es dürfte daher wohl nicht überflüssig seyn, den wahren Werth und Nutzen der Festungen in ernstliche Betrachtung zu ziehen, und so der zwischen den Erfolgen herumschwankenden Meinung Halt und Festigkeit zu geben.

Die Kunst, welche den Schwächern gegen den Stärkern zu schützen strebt, ist gewiß eine ehrwürdige, und es wäre traurig, wenn sie eine ganz unzulängliche wäre, wenn sie es bei dem Wollen bewenden lassen müßte, nicht erfüllen könnte, was sie lockend verheißt, und die Staaten, die

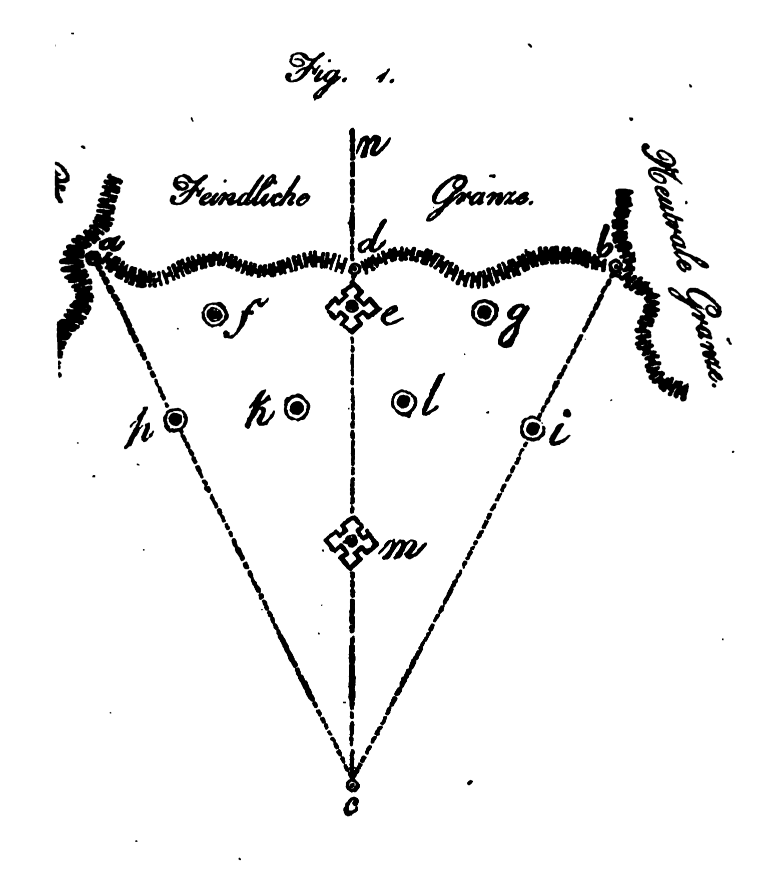
kostbare Kräfte auf sie verwenden, nur in eine täuschende verderbliche Sicherheit wiegte. Betrachten wir eine einzelne, auf einer weiten ebenen Gränze hingeworfene Festung, untersuchen wir ihren strategischen und taktischen Werth, und gehen wir von da in allmähliger Stufenfolge zu den Landesbefestigungssystemen und ihrer Erörterung über.

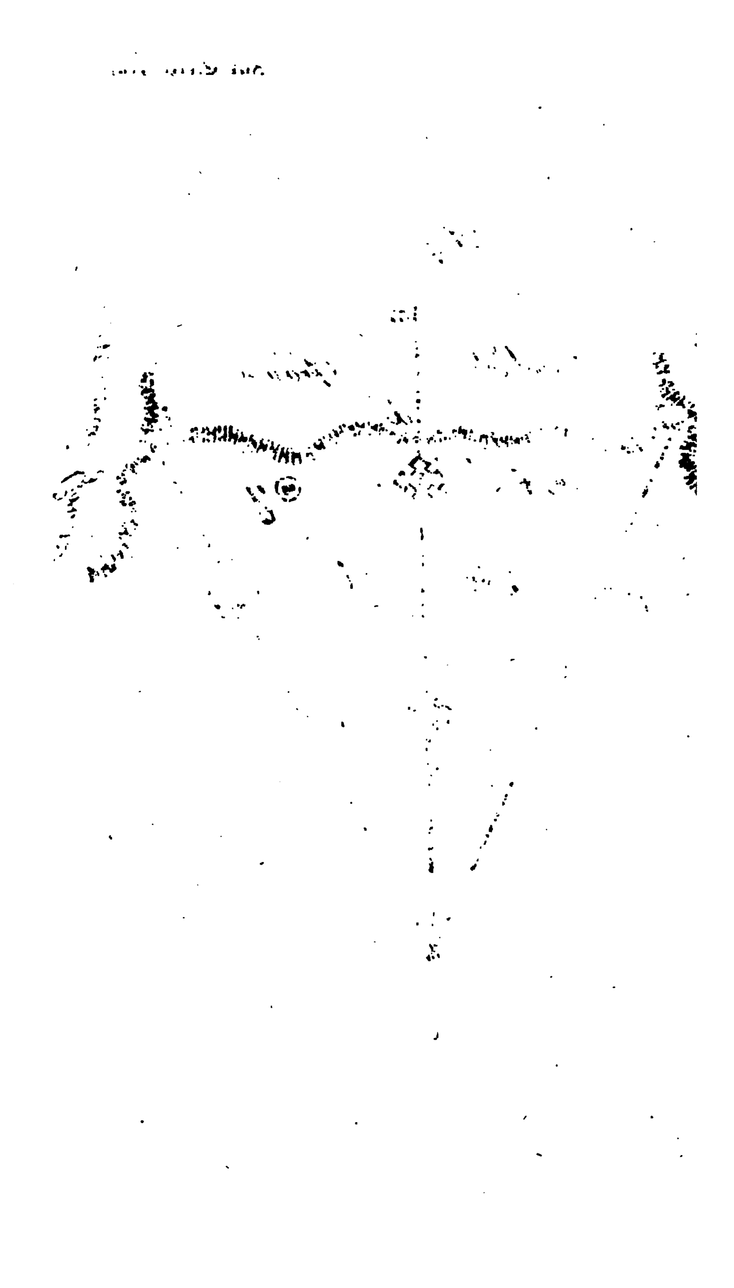
Da die Begriffe: strategisch und taktisch, auf die Befestigung angewandt, nicht jedem geläufig seyn dürften, so ist es wohl nicht überflüssig zu erinnern, daß den strategischen Werth die Summe der Vortheile bestimmt, die man durch die Festung zur Förderung der eigenen und Hemmung der feindlichen Kriegsunternehmungen erhält, und daß man unter dem taktischen die Haltbarkeit und Widerstandsfähigkeit einer Festung begreife. Es ist leicht einzusehen, daß eine Festung, die die eigenen Kriegsunternehmungen in gar nichts förderte, die feindlichen in gar nichts hemmte, gar keinen strategischen Werth, also gar keinen Nutzen hätte, wäre sie übrigens unangreiflich oder des längsten Widerstands fähig. Umgekehrt würde aller strategische Werth durch sehr geringe Haltbarkeit eines Platzes fast zu Nichts verschwinden. Man sieht hieraus, daß der absolute Werth einer Festung ein Zusammengesetztes aus dem strategischen und taktischen ist, wobei doch ersteres Element das vorherrschende bleiben muß. Daß eine einzelne in der Ebene liegende Festung den größten taktischen Werth haben, daß sie, in weiten Morästen gelegen, selbst unangreifbar seyn könne, bedarf nach dem, was gesagt worden, keines Beweises. Aber welchen strategischen Werth kann eine solche Festung haben? — Aufhalten wird sie den Feind nicht; das ist leicht zu erachten. Denn wenn sie selbst auf einem Hauptweg gelegen wäre, so kann der Feind sie in der Ebene doch mit einer leichten Ausbeugung umgehen, und, nachdem er sie umgangen, die Besatzung, mit geringer Zahl Kavallerie, auf den Kanonenbereich der Werke beschränken. Aber so eine Festung kann doch zur sichern Bewahrung von

Magazinen und Armee-Erforderniſſen aller Art dienen. Es können in ſelbige Spitäler untergebracht, Archive niedergelegt werden; wenn nämlich die Feſtung zur Bewahrung aller dieſer Dinge hinlänglichen bombenfreien Raum hat. Iſt dieſes aber nicht, kann eine ſolche Feſtung nur die nothwendigen Vertheidiger unterbringen, ſo wird der obenerwähnte beſchränkte Werth völlig aufgehoben, und die vereinzelte Feſtung iſt völlig nutzlos.

Anders verhält es ſich, wenn eine einzelne Feſtung an einem großen ſchiffbaren Fluß, oder in einem Gebirgsland gelegen iſt, deſſen Hauptzugang ſie vollkommen ſperrt. Im erſtern Fall wird ſie, mit einem Brückenkopf am andern Ufer verſehen, oder, noch vortheilhafter, an beiden Ufern gelegen, ihrer ſchwächern Armee den unſchätzbaren Vortheil geben, mit Leichtigkeit von einem Ufer auf das andere überzugehen, ſich alſo dem vereinten Feinde nach Willkühr zu entziehen, den getheilten aber mit der Hoffnung des günſtigſten Erfolges, und mit Sicherheit für den Rückzug, auf jeder beliebigen Seite des Fluſſes anzugreifen. Eine ſolche Feſtung muß, wenn ſie ihren Zweck ganz erfüllen ſoll, groß und geräumig ſeyn. Sie muß mehr Truppen, mehr Vorräthe aufnehmen können, als ſie zu ihrer Vertheidigung bedarf. Eine kleine Feſtung würde nicht einmal den Übergang zu ſichern vermögen, und der Armee nicht den gehörigen Raum zur nothwendigen Verbreitung (Debouchirung) geben. Wir ſehen hier alſo, daß auch eine einzeln im ebenen Land gelegene Feſtung eine große ſtrategiſche Wichtigkeit haben könne. Eine gleiche Bewandtniß hat es mit einer im Gebirgslande gelegenen, einen Hauptzugang vollkommen ſperrenden, Feſtung. Der Feind kann hier nicht wie in der Ebene mit Leichtigkeit ausbeugen. Er wird zu Umwegen gezwungen, die um ſo beträchtlicher und beſchwerlicher ſind, je höher das Gebirge iſt, und je weiter daher die fahrbaren Wege aus einander liegen. Solche Sperren der Gebirgspäſſe brauchen keine großen Fe-

Zur Seite 193.





stungen zu seyn. Kleine für tausend und noch weniger Mann eingerichtete, schon durch natürliche Lage starke Festen erfüllen den Zweck vollkommen, und es sollte daher kein Staat unterlassen, seine hochgebirgigen Gränzländer auf diese Weise zu sichern. Alle hinten offene Paßverschanzungen sind nur ein armseliger Nothbehelf, bei dem man stets mit vielen Truppen das Gebirge besetzt halten muß, und doch keinen Augenblick sicher ist, durch Auffindung neuer Pfade oder Eröffnung der besetzten, die Umgehung und Wegnahme der Befestigung zu erfahren. Gibt es, wie wir gesehen, schon Fälle, in denen einzeln gelegene Festungen von großem strategischen Nutzen seyn können, so wird man sich leicht vorstellen, welchen Nutzen erst Gränzbefestigungssysteme gewähren, wo die Festungen und Festen als einzelne Glieder zur Erreichung des großen Gesammtzweckes wirken. Nehmen wir an, daß ein Staat mit dem andern in einer Strecke von 50 Stunden in ganz ebenem Lande gränze. Diese Gränze sollte nun so befestigt werden, daß man mit Grund hoffen dürfte, auch unter sehr ungünstigen Umständen das Vorrücken des Feindes auf dieser Seite zu vereiteln.

In einer wohlkultivirten, von vielen guten Wegen durchzogenen Ebene hat der Feind zwischen mehreren Operazionslinien die Wahl; aber immer wird die für ihn die vortheilhafteste seyn, bei der er angreifend zugleich sein eigenes Land am besten und leichtesten deckt. Setzen wir, die gemeinschaftliche, 50 Stunden in gerader Linie lange Gränze sey a b (Fig. 1.), so werden die feindlichen nach einem Punkt im Innern c gerichteten Operazionslinien nothwendig in dem Dreieck a b c begriffen und beschränkt seyn. Von diesen Operazionslinien ist jedoch die von d nach c führende nicht nur die kürzeste, sondern auch die das feindliche Land zugleich am meisten deckende, und je mehr die Operazionslinien sich a und b, den Endpunkten der Gränze, nahen, je unwahrscheinlicher ist es, daß des Feindes Hauptmacht sich ihrer zur Vorrückung

bedienen wird. Es folgt hieraus, daß die Festungen auf einer Gränze weder der Zahl noch Stärke nach gleichmäßig angelegt und vertheilt werden dürfen; sondern daß die Befestigung dort an Stärke zunehmen müsse, wo die Wahrscheinlichkeit, die Stärke, und die Gefahr eines Angriffs größer wird. Es müßte demnach zuerst ungefähr in der Mitte der Gränze, an einer Hauptstraße oder an einem schiffbaren Fluß, eine Hauptfestung angelegt werden. Wir verstehen aber unter einer Hauptfestung nicht etwa einen Platz, der 20 oder gar 30,000 Mann Besatzung fordert, sondern einen, der, auf das beste und zweckmäßigste befestigt, im Innern so viel bombenfreien Raum hat, daß alles, was eine Armee auf längere Zeit bedarf, in demselben zur steten Bereitschaft niedergelegt werden kann.

So ein Platz wird nothwendig eine starke Besatzung fordern; wir glauben jedoch, daß, wenn man das Überflüssige vermeidet, das Nothwendige aber mit Sorgfalt erbaut, und für sichere Wohnkasematten sorgt, man nur äußerst selten genöthigt seyn wird, auf mehr als 12,000 Mann zur Besatzung anzutragen. Rechts und links der nahe an der Gränze liegenden Hauptfestung e würden wir in einer Entfernung von 12 Stunden zwei andere mehr ins Innere zurückgezogene f und g auf 6,000 Mann Besatzung erbauen, und auf diese die noch mehr zurückgezogenen Plätze h und i folgen lassen. Zwischen h i kämen dann noch die Plätze k und l von ähnlicher Beschaffenheit, und eine zweite Hauptfestung m, auf derselben Operazionslinie wie e gelegen, würde das Befestigungssystem dieser Gränze schließen. Durch diese Anordnung wären die Festungen von einander ungefähr 12 Stunden entfernt, und gegen die Mitte zusammengedrängt, wo auch der meiste Widerstand nothwendig ist. Es braucht wohl kaum eine Erinnerung, daß die gezeichnete Figur nur als ein Schema zur Versinnlichung der Grundidee zu betrachten ist, und daß bei wirklicher Anlage eine solche Regelmäßigkeit noth-

wendig ein Fehler seyn müßte, weil dann gewisse Vortheile zu benützen, und Nachtheile zu vermeiden, vergessen wäre. Aber so gewiß das richtige Prinzip nur durch einen talentvollen Kopf richtig angewendet werden wird, eben so gewiß ist es, daß ohne leitende Grundidee nichts Zusammenstimmendes, dem Zweck ganz Gemäßes, erzielt werden wird. Die als nothwendig angegebenen Festungen würden 62,000 Mann zur Besatzung erfordern, worunter ungefähr der zwölfte Theil aus Reiterei bestehen müßte. Ein Haupteinwurf gegen die Gränzbefestigungen wird aber vornehmlich von der großen Truppenzahl, die der Armee und dem Felddienst entzogen wird, hergenommen. Wir wollen diesem Einwurf nicht durch die Bemerkung begegnen, daß man durch Errichtung von Milizen und Bewaffnung der Bürgerschaft die Schwächung der Armee auf die Hälfte vermindern könne, sondern bloß erwägen, was der Armee, wenn sie allein die Besatzungen gibt, entzogen wird, und welcher Nachtheil ihr daraus erwächst.

Bei einem Kriege will man entweder in das feindliche Land eindringen, oder das Eindringen des Feindes in das eigene wehren, das heißt: man ist entweder strategisch im Angriff, oder in der Vertheidigung. Rückt im erstern Falle die Armee über d nach n in das feindliche Land, so sieht man wohl, daß ihre Stellung selbst schon die Festungen sichert, daß in dieser Lage keine Belagerung derselben möglich ist, und daß sie bloß gegen Überrumplung geschützt zu werden brauchen; wozu eine geringe Besatzung zureicht. Man kann unter solchen Umständen die Besatzungen der ersten Festungsreihe ganz füglich auf den dritten, die der andern Reihen auf den vierten und fünften Theil vermindern, wodurch im gegenwärtigen Falle nur noch 17,000 Mann in den Festungen blieben, welche größtentheils, durch Einrückung von Depotmannschaft, noch entbehrlich gemacht und zur Armee gezogen werden könnten. Bei diesem Umständen würde also die Gränzbefestigung der Armee sehr wenig entziehen; dagegen würden

die Festungen ihr den großen Vortheil verschaffen, alle Kriegsbedürfnisse in der Nähe sicher unterbringen zu können, und im Fall eines Unglücks eines sichern Haltes zur Wiederformirung und neuer Aufstellung gewiß zu seyn. Nehmen wir aber nun an, man sey strategisch und taktisch in der Vertheidigung. Das Heer sey entweder an und für sich zu schwach gegen das feindliche, oder habe eine Niederlage erlitten, und könne wenigstens nicht vor erhaltenen Verstärkungen dem Feind die Spitze bieten. In einem Gebirgslande wird man in einem solchem Falle noch Stellungen finden, in denen, wenigstens einige Zeit, der Schwächere den Stärkern aufzuhalten vermag; aber in der Ebene begünstigt nur sehr selten das Terrän den Schwächern. Der nicht in e stehen bleiben konnte, kann es meistens eben so wenig in m, und so wird durch eine einzige Niederlage ein großes Land verloren, und die geschlagene Armee, die nirgends einen Stütz- und Ruhepunkt findet, von einem thätigen Gegner vernichtet, ehe die Verstärkungen eintreffen können, die vielleicht von allen Seiten zahlreich herbeieilen. Wie ganz anders wird die Lage, wenn eine Gränze durch Festungen gesichert ist. Nehmen wir an, unsere Armee von 120,000 Mann hätte von der 30,000 Mann stärkeren des Feindes eine Niederlage erlitten, und sähe sich gezwungen, über die eigene Gränze zurückzugehen. Setzen wir, daß sie nach der nun nothwendigen Ergänzung der Besatzungen auf 50,000 Mann geschmolzen sey, und der Feind ihr noch mit dreimal stärkerer Zahl gegenüber stehe; so wird sie, durch die Festungen unterstützt und sie unterstützend, Mittel finden, das schnelle Vordringen des Feindes zu hindern und ihn zu langsamen zeitraubenden Bewegungen und Anstalten zu zwingen. Das Streben eines Heerführers in einer solchen Lage muß seyn, sich nicht aus dem Bezirk seiner Festungen heraustreiben zu lassen, und jedes allgemeine Gefecht so lange als möglich zu vermeiden. In *dem Kreise* seiner Festungen hat er den großen Vortheil, daß

nicht bloß auf die Dicke der Mauern und Wälle, sondern au: ihre Einsicht und den Muth ihrer Truppen vertrauen, und alle Hilfsmittel zur Zeitgewinnung erschöpfen. In einem so langen Zeitraum lassen sich aber nicht nur Armeen herstellen, sondern selbst neue erschaffen, und wenn ein solcher Staat irgend noch zu retten ist, so wird er es gewiß durch den Widerstand werden, den seine Festungen leisten.

Obschon wir fest überzeugt sind, daß geschickt geführte 50,000 Mann von einem dreimal stärkeren Feinde aus dem Festungskreise nur durch allmälige Wegnahme der Festungen verdrängt werden können, so wollen wir, um jeden Einwurf gegen den großen Nutzen der Gränzbefestigungen zu heben, doch annehmen, daß unser Heer entweder aus dem Festungskreise verdrängt worden sey, oder daß gar kein Heer vorhanden wäre, und die Festungen ihrem Schicksal und der eigenen Vertheidigung und wechselseitigen Unterstützung überlassen blieben. Es ist nicht zu läugnen, daß in diesem Falle der Feind zwischen den Festungen durch gegen c marschiren kann; aber wenn er es thut, ohne eine starke Heerschaar in dem Festungskreise zurückzulassen, so ist er von seinem eigenen Lande völlig abgeschnitten, kann nicht das geringste Bedürfniß aus demselben ziehen, ja nicht einmal von daher auf verlässig eintreffende Nachrichten zählen. Man wird sich davon leicht überzeugen, wenn man bedenkt, daß z. B. in l und k in einem Gewaltmarsch sich 24,000 Mann versammeln können, und daß bei der Nähe der Festungen der ganze Kreis derselben von Patrullen und Streifabtheilungen überdeckt seyn wird. Der Feind muß wenigstens 80,000 Mann zurücklassen, wenn er die Verbindung mit seinem Lande völlig sichern, die eigene Gränze vor Streifereien decken will. Läßt er aber eine so große Macht zurück, so schwächt er sein Hauptheer außerordentlich, und je weiter er ins Innere des Landes dringt, je mehr wird es noch durch die nothwendige Deckung der Spitäler und Magazine geschwächt. Leidet nun der ge-

Maßregeln des Feindes vielfach vereiteln, und wohl gar leicht Gelegenheit finden, über einen einzelnen Theil herzufallen und ihn zu zerstreuen. Trifft endlich der Feind durch starke Verschanzung einzelner Posten Anstalten, die für den Rückzug Besorgniß erregen, so zieht man sich gegen g, l, f oder k; was keinen Schwierigkeiten unterliegt, wenn der Feind seine Macht beisammen hält, und wenn er sie theilt, noch große Vortheile gegen ein oder andern Theil verspricht. Setzen wir nun, die 50,000 Mann hätten sich unter die Kanonen von g gezogen, so sieht man leicht, daß, so lange sie da stehen, der Feind gar nicht daran denken kann, mit Zurücklassung der Festungen gegen c vorzudringen. Er sieht sich gezwungen, entweder e oder f zu belagern, oder die weitere Verdrängung unsers Heeres bei g, gegen m und c zu versuchen. Im ersteren Fall thut er, was man eigentlich wünscht: er verwendet auf die Wegnahme der Festungen Kräfte und Zeit. Im zweiten Falle kann man alle die Künste wieder ins Spiel bringen, die man schon bei e angewendet, und endlich nach l oder i, wohl auch selbst nach e zurück, sich wenden, wenn der Feind nicht wohl auf seiner Hut ist. Wahrscheinlich wird er zugleich e belagern, und die Verdrängung unsers Heeres bei g versuchen; aber er wird schon genug zu thun haben, seine Belagerung gegen die Unternehmungen unsers Heeres zu sichern, und bei einiger Geschicklichkeit in der Führung, wird er nie dahin gelangen, es aus dem Kreise der Festungen früher zu verdrängen, als bis e, k und l, die er jedoch nicht zugleich belagern kann, gefallen sind; worauf er dann erst zur Belagerung der Hauptfestung m schreiten muß. Auf diese Art sieht sich der Feind gezwungen, vier Festungen wegzunehmen, und noch ein bedeutendes Korps zur Einschließung der übrigen zurückzulassen, ehe es ihm möglich ist, gegen c vorzurücken.

Die Einnahme von vier Festungen wird aber gewiß nicht in einem Feldzug vollendet werden, wenn die Kommandanten

nicht bloß auf die Dicke der Mauern und Wälle, sondern auf ihre Einsicht und den Muth ihrer Truppen vertrauen, und alle Hilfsmittel zur Zeitgewinnung erschöpfen. In einem so langen Zeitraum lassen sich aber nicht nur Armeen herstellen, sondern selbst neue erschaffen, und wenn ein solcher Staat irgend noch zu retten ist, so wird er es gewiß durch den Widerstand werden, den seine Festungen leisten.

Obschon wir fest überzeugt sind, daß geschickt geführte 50,000 Mann von einem dreimal stärkeren Feinde aus dem Festungskreise nur durch allmälige Wegnahme der Festungen verdrängt werden können, so wollen wir, um jeden Einwurf gegen den großen Nutzen der Gränzbefestigungen zu heben, doch annehmen, daß unser Heer entweder aus dem Festungskreise verdrängt worden sey, oder daß gar kein Heer vorhanden wäre, und die Festungen ihrem Schicksal und der eigenen Vertheidigung und wechselseitigen Unterstützung überlassen blieben. Es ist nicht zu läugnen, daß in diesem Falle der Feind zwischen den Festungen durch gegen c marschiren kann; aber wenn er es thut, ohne eine starke Heerschaar in dem Festungskreise zurückzulassen, so ist er von seinem eigenen Lande völlig abgeschnitten, kann nicht das geringste Bedürfniß aus demselben ziehen, ja nicht einmal von daher auf verläßig eintreffende Nachrichten zählen. Man wird sich davon leicht überzeugen, wenn man bedenkt, daß z. B. in l und k in einem Gewaltmarsch sich 24,000 Mann versammeln können, und daß bei der Nähe der Festungen der ganze Kreis derselben von Patrullen und Streifabtheilungen überdeckt seyn wird. Der Feind muß wenigstens 80,000 Mann zurücklassen, wenn er die Verbindung mit seinem Lande völlig sichern, die eigene Gränze vor Streifereien decken will. Läßt er aber eine so große Macht zurück, so schwächt er sein Hauptheer außerordentlich, und je weiter er ins Innere des Landes dringt, je mehr wird es noch durch die nothwendige Deckung der Spitäler und Magazine geschwächt. Leidet nun der ge-

schwächte Feind in dem Innern des fremden Landes einen großen Verlust, so sieht er sich auf einmal der Überlegenheit und aller Vortheile, die er errungen, beraubt, und ohne irgendwo halt machen zu können, zu einem schnellen und gefährlichen Rückzug gezwungen. Man sieht hieraus, daß einem Heere, das einen Festungskreis zurücklassen will, ein neues zweites Heer folgen müsse, um diesen in Zaum zu halten. Was ist aber nicht schon dadurch gewonnen, wenn der Feind nur durch außerordentliche, meist seine Kräfte übersteigende Anstrengungen zum Ziele zu gelangen hoffen darf? — Wollte man dagegen einwenden, daß der Feind nicht gegen c vorrücken, sondern bei m mit einem Theile des Heeres sich aufstellen, mit dem andern aber die Festungen einschließen und belagern, und sie durch Hunger oder Gewalt zur Übergabe zwingen würde, so würden wir sagen, daß dadurch eben gewonnen würde, was man gewinnen will: die Zeit, wieder ein Heer ins Feld zu stellen, das dem feindlichen die Spitze zu bieten vermag. Mehrere Festungen zugleich zu belagern, dazu finden sich übrigens nur selten die Mittel, und was das Einschließungssystem anbelangt, so wird dieses langsam zum Zwecke führen, wenn jede Besatzung mit dem nothwendigsten Unterhalt auf ein Jahr gedeckt ist. Müßte übrigens eine Festung sich durch Hunger ergeben, so sollte es dem Kommandanten zur unerläßlichsten Pflicht gemacht werden, sie zuvor durch Sprengung außer Vertheidigung zu setzen, suchte ihn gleich der Feind durch die ärgsten Drohungen davon abzuhalten. Daß Festungen übrigens, bei aller Unangreifbarkeit, strategisch fehlerhaft angelegt sind, wenn sie mit einer kleinen Zahl völlig eingeschlossen werden können, ergibt sich schon aus dem Obigen. Ist ein solcher Platz von einem ungangbaren Morast oder einem See umschlossen, so müssen mehrere Dämme auf das andere Ufer führen, und starke vorliegende Werke diese und die freie Verbindung mit dem umliegenden Lande sichern.

Hören wir jedoch, was die Gegner der Gränzbefesti-

gungen weiter zur Unterstützung ihrer Meinung anführen. Da die Möglichkeit nicht zu leugnen ist, daß der Feind die Gränzbefestigung durchbrechen, sich der Festungen bemeistern könne, so sagen sie: ohne Festungen wäre das Eindringen des Feindes nichts als ein Einfall gewesen. Bei dem ersten ungünstigen Erfolg hätte er das Land eben so schnell räumen müssen, wie er es gewonnen; erst durch die Festungen, wenn er sich ihrer bemeistert, gewänne er im Lande festen Fuß, und wäre dann nur mit größter Anstrengung zu vertreiben. — Indem die Gegner den Vortheil zu zeigen sich bemühen, den die Festungen dem Feinde bringen, gestehen sie überhaupt den Nutzen derselben zu; denn wenn sie dem Feinde Halt und Sicherheit gewähren, so müssen sie uns doch den gleichen Vortheil verschaffen, so lange wir sie besitzen. Gewiß ist es, daß das weite Vordringen in ein ebenes Land ohne feste Plätze nur als ein Einfall zu betrachten ist; aber ein kluger Feind wird, indem er dem geschlagenen Gegner keine Zeit mehr läßt sich zu sammeln, in seinem Rücken selbst Sicherungspunkte, und wären es anfangs nur große, mit Vorwerken und Blockhäusern versehene Redouten, erbauen. So verfuhren die Schweden zur Sicherung ihrer Kreuz- und Querzüge im dreißigjährigen Kriege; so die Römer bei ihren Einfällen in Deutschland, Panonien, Dacien und Brittanien, und allmälig wurde aus dem Einfall bleibender Besitz, dauernde Eroberung.

Wäre es aber auch, daß diese Einfälle nie zur Eroberung, zur Auflösung und Unterjochung eines Staates führten, so würden sie doch unausbleiblich das Land verwüsten, und bei öfterer Wiederholung veröden. Welchen Nutzen leisten nicht schon in dieser Hinsicht Festungen, die solchen Einfällen Schranken setzen, und die Leiden eines unglücklichen Krieges auf die Gränzprovinzen beschränken? Wird nicht in einem weitgreifenden Einfall mehr zerstört, als die stärkste Gränzbefestigung gekostet hätte? und läßt sich endlich aller

satzung; auf die Menge der Werke, auf den Umriß und auf einige Grade der Winkel kommt es hierbei wahrlich nicht an. Wir verkennen gar nicht die großen Vortheile, welche Wassermanöver und Minensysteme in der Vertheidigung gewähren; wenn man aber nicht Mittel genug hat, so baue man nur zuerst das Unentbehrlichste, und trage in der Folge das Nützliche, sollte es auch mit größern Kosten geschehen, nach. Die Hauptsache ist, daß etwas zu Stande kommt. Es ist viel besser, daß das Gute geschieht, als daß man über Ausmittlung des Besten eine unersetzliche Zeit verliert. Nach diesen Grundsätzen handelte Vauban, als er, von der Nützlichkeit der Kasematten überzeugt, doch keine vorschlug, weil er gewiß war, daß die großen Kosten die Ausführung seines Gränzbefestigungssystems rückgängig gemacht haben würden.

Als Frankreich seine Gränzen befestigte, waren seine Finanzen auch nicht in dem besten Zustande; doch wurden die nöthigen Summen aufgebracht, die ihre Zinsen durch die Rettung des Staates in dem spanischen Erbfolge- und den ersten Jahren des Revoluzionskrieges reichlich trugen.

Wir glauben, den Nutzen und die Nothwendigkeit der Festungen hinlänglich gezeigt zu haben. Bei dem Entwurf zur Befestigung einer ebenen Gränze, den wir gegeben, haben wir mehr auf die Deckung und Vertheidigung des eigenen, als auf den Angriff des feindlichen Landes Rücksicht genommen; weil doch alle Befestigung mehr zur Beschützung und Erhaltung als zur Bedrohung und Erwerbung bestimmt und geeignet ist. Mehrere Schriftsteller geben einer gegen den Feind eingerundeten (konkaven) Gränze Fig. 2. den Vorzug; indem der Feind, da er sich sich nicht in dem Abschnitt a d b zusammenziehen kann, zu einer rückwärtigen Formirung gezwungen wird, und die vorspringenden Festungen a und b ihn sowohl in der Vorrückung gegen d hindern, als das Eindringen in das feindliche Land begünstigen. Wir bemerken dagegen, daß, da eine Gränze um so ausgedehnter wird,

je mehr sie sich von der geraden Linie entfernt, sie also auch nothwendig mehrere Festungen bedürfe. Je größer der Einbug i d wird, desto größer und bedeutender wird der Nachtheil; ist aber die Einbiegung gering, so verschwinden die Vortheile, die man durch die umfassende Gränze erlangen will.

Wenn man Länder, wie Tirol und Böhmen, als Festungsbastionen, das zwischen liegende Land als Mittelwall betrachtet, dann beruhet allerdings die strategische Ansicht von den Vortheilen der eingebogenen Gränze auf guten Gründen; obschon auch in dem angegebenen Falle das rechte Bollwerk, Böhmen, durch den Graben der Donau in der Wirkung auf den gegen den Mittelwall vorrückenden Feind sehr gelähmt ist. Bei einer Gränze von 50 Stunden ziehen sich jedoch diese strategischen Vortheile sehr zusammen, und die taktischen Nachtheile treten dagegen sehr hervor. Ist auch eine eingebogene Gränze für den Angriff vortheilhaft, so ist es eine ausgebogene mehr für die Vertheidigung, die, wie gesagt, der Hauptzweck aller Befestigungen ist. Eine Vergleichung der Figuren 1 und 2 wird dieses am besten ersichtlich machen. Eine bei m versammelte Armee kann alle angegegriffenen Punkte leicht und schnell unterstützen; von g in der zweiten Figur ist die Unterstützung von a und b schon schwer; auch können die Festungen sich nicht so leicht und nachdrücklich wie in der ersten Figur wechselseitig Hilfe leisten.

Untersuchungen, wie die über die Vor- und Nachtheile aus- oder eingebogener Gränzen, gehören allerdings in die Kriegswissenschaft; aber in der Ausübung findet man wenig Gelegenheit, auf sie Rücksicht zu nehmen. Die Gränzen sind gegeben; die Punkte für die Festungen bestimmen die Straßen und Flüsse, und es ist nirgends ein regelmäßiges Abzirkeln möglich. Indessen darf man in ebenem Lande die Festungen doch nie weiter als auf höchstens zwei starke Märsche aus einander legen; indem sonst ihre innere Verbindung zu schwach

wird, und der Feind zu leicht zwischen ihnen durchzieht. Ob übrigens die Befestigungslinie im Ganzen etwas vor- oder zurückgebogen ist, ob die einzelnen Festungen vor- oder zurückstehen, darauf kommt es gar nicht an; ja es wäre ein sicherer Beweis, daß man nicht alle strategischen und taktischen Vortheile benützt hätte, wenn das Ganze eine regelmäßige Figur bildete. Es verhält sich hier wie bei einer Festung, von der man, wenn sie ringsherum vollkommen gleichförmig befestigt ist, beinahe gewiß seyn kann, daß entweder der strategische Punkt unrichtig gewählt, oder in taktischer Hinsicht nicht das Terrän gehörig benützt und berücksichtigt worden ist.

Nachdem wir gesehen, wie eine ebene Gränze befestigt werden soll, wenden wir uns nun zu der Betrachtung gebirgiger Gränzländer.

Länder dieser Art sind überhaupt für die Vertheidigung günstig. Es finden sich in ihnen nicht so viele zur Fortbringung aller Bedürfnisse geeignete Wege. Der Angreifende ist daher auf gewisse Punkte beschränkt, und der Vertheidiger kann dadurch im voraus die nöthigen Gegenmaßregeln treffen. In taktischer Hinsicht kann der Feind in einem Gebirgslande nicht überall hin sein Geschütz bringen, noch sich überall seiner Kavallerie bedienen. Er ist häufig gezwungen, Stellungen mit beschwerlichem Zugang, wo sich Wenige gegen Viele mit Vortheil schlagen können, anzugreifen. Die Vortheile für die Vertheidigung mehren sich in dem Grade, als das Gebirge höher und steiler, die Wege seltner und beschwerlicher werden. Wenn schon ein unbefestigtes Gebirgsland in strategischer und taktischer Hinsicht für die Vertheidigung große Vortheile bietet, so ist leicht zu erachten, wie sehr diese Vortheile durch wohl angelegte Festungen und Festen (Forts) erhöht werden müssen. In einem hohen Gebirgslande ist selbst eine einzelne kleine Feste, wenn sie einen Hauptweg vollkommen sperrt, von großem strategischen Werth; indem bei den wenigen Operazionslinien jede Verringerung derselben für den Feind

höchst nachtheilig ist. Wir nennen aber einen Gebirgsweg dann völlig gesperrt, wenn kein Fuhrwerk weder auf demselben, noch auf einem nahen seitwärts vorhandenen oder leicht herzustellenden durchzukommen vermag, sollte auch Infanterie und Kavallerie an der Feste vorbeizuziehen vermögen. Der Nutzen einer einzelnen Gebirgsfestung läßt schon auf den großen einer vollständigen Gränzgebirgsbefestigung schließen. Dieser Nutzen kann in gewissen Fällen bis zur Unangreifbarkeit gesteigert werden, und wenn nur die Kunst der Natur zu Hilfe käme, so könnte man wohl auch ganze Länder in strategische Gibraltars verwandeln. Tirol z. B. hat ringsherum auf seinen Gränzen nur wenig fahrbare Zugänge. Die meisten würden sich, bei genauer Beachtung aller Umstände, mittelst kleiner, durch ihre Lage gegen eine Belagerung gesicherter Festen sperren lassen. Wäre nun noch Innsbruck eine Hauptfestung, die Vorräthe für das ganze Land aufzunehmen und zu sichern vermöchte, so würde wohl jeder Angriff auf dieses Land unterbleiben: denn man könnte ja doch nur mit Infanterie und Kavallerie einfallen, und solche zwecklose, mit der höchsten Gefahr verbundene Einfälle würde man wohl bald selbst unterlassen. Die Festen müßten jedoch für ihre geringen Besatzungen wenigstens auf ein Jahr die Bedürfnisse aufzunehmen vermögen; da Einschließung und Aushungerung das einzige Mittel ist, wodurch der Feind zum Zweck gelangen kann, und das er daher auch wo möglich versuchen wird. Aber wie leicht sind solche Einschließungen durch Gebirgsbewohner zu eröffnen, die für ihre Unabhängigkeit kämpfen! Man sieht auch hier, daß, wie die Festungen das Land schützen und decken, sie auch wieder von demselben Schutz und Unterstützung bedürfen. Ohne alle Unterstützung von außen müssen endlich alle Festungen und Festungssysteme erliegen; aber sie gewähren eine lange Zeit, um diese Unterstützung zu bereiten; sie machen es möglich, daß Glück und Zufall etwas für den Schwächern thun kann. Ein Sprichwort sagt: Zeit gewonnen, Alles

gewonnen, und enthält im Kriege für den Schwächern, von Übermacht Bedrängten, den Inbegriff des ganzen Strebens.

Bei einer Gränze, die von einer hohen Gebirgskette gebildet wird, braucht es natürlich lange nicht so vieler, noch so großer Festungen wie im ebenen Lande. Mit wie wenigen kleinen Bergfestungen ließe sich nicht Italien gegen Deutschland und Frankreich decken, und war in frühern Zeiten von einer Seite durch die piemontesischen Festungen wirklich gedeckt! Welche Mühe gaben sich nicht Jahrhunderte hindurch die französischen Könige, einige dieser Bergfesten ihrem Reiche einzuverleiben, und sich so den Weg nach Italien zu eröffnen! — Man bewundert die Staatsklugheit des savoyischen Hauses, wie es durch eine lange Reihe von Jahren, im Gedränge zwischen großen feindlichen Mächten, bei geringer Kraft, eine ehrenvolle Unabhängigkeit behauptete. Es waren die Festungen, denen es diesen Vortheil dankte, die es mehr als einmal von dem dräuenden Untergang retteten; und hätten die späteren Beherrscher, gleich den früheren, die Sperrung der Alpen, die umfassende Befestigung der Gränzen nicht aus dem Gesichte verloren, so wäre höchst wahrscheinlich der kleine Staat stets fortbestanden, und alle Stürme hätten sich an seinen Gränzwällen gebrochen. — Auf dem Rücken der Hochgebirge verwehrt schon die Natur den Bau von Festungen; man ist daher gezwungen, sie auf die Abhänge zu legen. Könnte man indeß auch das Erstere, so müßte man doch immer das Letztere thun; weil die Breite des Rückens meist einen großen Bau erfordern, und doch immer nur ein einziger Weg gesperrt seyn würde; da man hingegen auf den Abhängen Gelegenheit hat, oft durch eine kleine Festung zwei Hauptthäler zu sperren, und so eine große Strecke zu decken. Hinter den die Thäler sperrenden Festen müssen rückwärts in angemessener Entfernung immer einige Hauptfestungen liegen; aber eine ordentliche, doppelte und dreifache Festungsreihe ist bei einer solchen Gränze nicht nöthig. Dagegen ist es

höchst nothwendig, daß eine im Gebirgskrieg geübte Truppenschaar, von den Festungen geschützt und gedeckt, jeden Anschlag des Feindes zu vereiteln, jeden seiner über das Gebirge zwischen den Festen vordringenden Haufen anzugreifen und zu vernichten bereit sey. Was eine kleine Schaar kühner Männer in einer solchen Gegend vermöge, zeigten die Camissards in den Cevennen, die Waldenser in den Alpen. Hier tritt der Fall ein, daß Milizen, Landesbewohner, wenn sie anders fechten wollen, ungleich größere Dienste leisten, als regulirte, mit der Örtlichkeit nothwendig unbekannte Truppen. Daß sich bei einer Gränze, wie wir sie beschreiben, an keine reguläre Vertheilung der Festungen denken lasse, versteht sich von selbst. Natürlich werden sie viel weiter auseinander liegen, und liegen können, als in der Ebene; da die Verbindung zwischen ihnen, obschon an und für sich beschwerlich, doch leicht durch ein kleines Truppenkorps erhalten werden kann, und erhalten werden muß; indem ihre Besatzungen auch zu schwach sind, um sich in eine bedeutende Schaar zu irgend einer Unternehmung zu vereinen. Die Natur bezeichnet in einer solchen Gegend die Sperrpunkte, und wer nur einen Begriff von dem Lande im Ganzen hat, und die ersten Grundsätze der Strategie kennt, wird nicht die unrechten wählen. Zwar weiset auch die Natur im ebenen Lande auf die Punkte hin, die befestigt werden sollen, und es ist daher auch in diesem die Ausführung einer vollkommen regulären Gränzbefestigung fehlerhaft; aber die Merkmale sind hier viel schwerer zu erkennen, und man muß ganz in die Tiefen der Strategie eingedrungen seyn, um die zur Befestigung geeignetesten Punkte aufzufinden, und so der Gränze mit der geringsten Zahl von Festungen die größte Stärke zu geben.

Es verdient bemerkt zu werden, daß, wie das Werk des Strategen schwerer wird, das des Ingenieurs sich erleichtert, und daß umgekehrt, wenn dieses sich erschweret, jenes leichter wird. In der Ebene erfordert es bei dem Strategen große

Kunst', um ein Befestigungssystem gehörig anzugeben, und den wahren Platz für die einzelnen Festungen zu bestimmen; dagegen kann der Ingenieur, was er in der Schule gelernt, da er keine Hindernisse zu bekämpfen hat, ohne großes Kopfbrechen anwenden. Im Gebirge ist es für den Strategen nicht schwer zu sagen, wo die Festung hin gebaut werden muß; dagegen muß der Ingenieur seine Kunst aufbieten, um alle Terränvortheile zu benützen, alle Nachtheile zu verringern, und sich gegen unvermeidliche Überhöhungen zu decken.

Es war eine Zeit, wo man glaubte, daß man eine Festung nur dahin bauen könne, wo das Terrän auch taktisch für den Festungsbau günstig sey. Richtige Betrachtungen haben aber gelehrt, daß man vor Allem darauf sehen müsse, daß die Festung auf dem wahren Platz liege, sollte sich auch wenige Meilen davon ein für den Bau viel günstigerer finden. Die Terränschwierigkeiten lassen sich überwinden, wenn der Ingenieur nur Geschick und Einsicht besitzt; aber eine verfehlte Lage ist durch nichts gut zu machen. Man hat Zeit und Kosten umsonst bei ihrer Erbauung verloren, und verliert im Kriege die Besatzung nutzlos, die man in dieselbe zu geben gezwungen ist. Wir haben die Befestigung der ebenen und hochgebirgigen Gränzen, als der beiden äußersten, zuerst betrachtet, weil sich nun leicht die Befestigung jeder andern ergibt, je nachdem ihre Beschaffenheit sich mehr der einen oder der andern nähert. Im Mittelgebirge weist die Natur, wie im Hochgebirge, auf die zu befestigenden Punkte hin; aber man wird nicht mehr mit Festen für Besatzungen von 600 bis 1,000 Mann ausreichen, sondern größere Festen mit Festungen zu untermischen sich gezwungen sehen, auch eine zweite Festungsreihe nicht entbehren können.

Je mehr sich das Gebirge verflächt, je mehr wird man die Festungen an einander zu rücken und sie größer zu machen sich gezwungen sehen, bis man endlich auf die für ebenes Land nothwendige Größe und Entfernung kömmt.

Wir wollen nun noch die Befestigung einer Gränze erwägen, die von einem großen schiffbaren Flusse gebildet wird. Da bei einer solchen Gränze sich ebenfalls strategisch bestimmen läßt, welches die vortheilhaftesten Operazionslinien für den Feind sind, und die besten taktischen Übergangspunkte sich bei genauer Kenntniß des Flusses ebenfalls angeben lassen, so wird es nicht schwer seyn zu bestimmen, wo Festungen und Festen angelegt werden müssen. Letztere werden hauptsächlich zur Sperrung taktisch vortheilhafter Übergangspunkte dienen, und müssen daher hart an dem Flusse liegen. Da sie nun bei einer solchen Lage vom andern Ufer bombardirt werden können, so sind gute Kasematten zur Sicherung der Mannschaft und der Vorräthe für sie ein unumgängliches Bedürfniß. Die größern Festungen legt man auf einen Kanonenschuß vom Ufer zurück; doch werden manchmal geschlossene vorliegende Werke zur unmitteibaren Beherrschung des Flusses nothwendig. Wo man selbst auf das andere Ufer mit Vortheil übergehen kann, muß man auch die größern Festungen hart an den Fluß legen; weil durch ihr Geschütz der Übergang sehr erleichtert wird, und sie zum Bewahrungsorte alles dessen, was man bei einer solchen Unternehmung braucht, dienen.

Mehrere, die über Gränzbefestigung geschrieben, wollen in die erste Reihe nur kleine Festungen legen, und bestimmen die größern für die zweite und dritte Reihe. Wir glauben, daß sich hierüber nichts unbedingt festsetzen läßt, und daß die Beschaffenheit der Gränze hierüber bestimmen muß. Verflächt sich von der Gränze das Gebirge gegen das Innere, so müssen natürlich die kleinen Festungen in der ersten, die größern in der zweiten und dritten liegen; umgekehrt müßte verfahren werden, wenn von der ebenen Gränze das Terrän ansteigend zum Gebirge sich erhübe. So liegen hinter den großen Festungen des Elsasses kleine Festen in den Vogesen; dagegen hinter den kleinen Festen in den Pyrenäen die größern in Frankreich und Spanien. Obschon diese Anordnung

im Allgemeinen befolgt werden muß, so ist es doch zur Erleichterung eigener Angriffsplane höchst wichtig, nahe an der Gränze wenigstens einen großen Waffenplatz zu haben; weßhalb man dann auch eine Festung vom ersten Range, wenn es anders möglich, selbst da in die erste Linie zu legen suchen muß, wo das Terrän im Allgemeinen ein Anderes erheischet.

Es bleibt mir noch eine andere Frage zu beantworten. Soll ein Staat, der sich durch Befestigungen gegen feindliche Einfälle sichern will, bloß auf die Gestalt des Landes, den Umfang und die Beschaffenheit der Gränzen, Rücksicht nehmen, und dem gemäß sich so mit einem Festungswalle umgeben, daß man von keiner Seite in sein Inneres dringen kann, oder soll er vorzüglich die politische Lage erwägen, und nur die Gränzen, oder die nur vorzüglich befestigen, die der Gefahr eines Angriffes am meisten ausgesetzt sind? Es scheint bei dem ersten Anblick, als wenn man sich unbedingt für Letzteres erklären könnte. Wenn man aber bedenkt, wie schnell und vergänglich Alles in der Welt ist; wie leicht aus Verbündeten Feinde werden, und die Gefahr von einer Seite hereinbricht, auf der man nie welche geahnet; so wird man sich leicht überzeugen, daß es nicht genug ist, befangen in der Zeit bloß für das Bedürfniß des Augenblicks zu sorgen, sondern, daß man auf alles gefaßt, auf alles bereitet seyn muß, um mit ruhigem Vertrauen jedem Wechsel entgegen zu sehen. Was kann es einem Staate nützen, wenn er eine seiner Gränzen vortrefflich befestigt hat, und ein mächtiger Feind bringt von der entgegengesetzten ein, und bemächtigt sich des Landes. Die Festungen an der schlesischen und türkischen Gränze können Östreich nichts nützen gegen einen Feind, der von Baiern eindringt, oder über die Karpathen zieht.

Wenn man daher auch mit der Landesbefestigung dort beginnen muß, wo der Schutz am nöthigsten und dringendsten ist, so muß man doch allmälig trachten, auch die nicht gefährdeten Gränzen zu befestigen. Ein Staat soll durch

Jahrhunderte, wo möglich durch alle Zeiten bestehen; aber er wird es nur dann, wenn man auf Jahrhunderte voraus denkt und sorgt, und indem man die Früchte der Bäume genießt, die die Vorfahren pflanzten, fruchtbringende Keime zum Frommen der Nachfolger säet. Vor Allen sollte es ein Staatsgrundsatz seyn, keine bestehende Festung zu zerstören, wäre auch ihr Nutzen für das erste halbe Jahrhundert nicht abzusehen, müßte man auch einige Summen zu ihrer Erhaltung verwenden. Zeigt im Kriege sich ein befestigter Punkt als schädlich, so ist es dann noch immer Zeit die Werke zu sprengen. Wegen Benützung einiger Erde sollte man nie Graben und Werke zerstören, deren Erbauung einst große Summen kostete, und die, so schlecht sie auch seyn mögen, durch eine tapfere Besatzung den hartnäckigsten und nützlichsten Widerstand leisten können.

Wir haben in diesen Betrachtungen gezeigt, welchen Nutzen einzelne Festungen haben können, und welchen große strategische Gränzbefestigungssysteme haben. Wir haben die Anlage solcher Systeme in verschiedenem Terrän gezeigt, und auf die nothwendige wechselseitige Unterstützung des Heeres und der Festungen aufmerksam gemacht. Wir haben gezeigt, wie die Festungen eingerichtet seyn müssen, um für strategische Zwecke taugliche Werkzeuge zu seyn. Wenn auch diese Zeilen für den Kenner nichts Neues enthalten, so haben sie doch ihren Zweck vollständig erfüllt, wenn sie die Überzeugung verbreiten, daß nur befestigte Gränzen die Dauer der Staaten verbürgen, und daß es daher von der höchsten Wichtigkeit ist, das hierin Fehlende mit Ernst und Eifer nachzutragen.

N.

XII.

Vom Kriege und der Kriegskunst.

Von R. v. L.

Wir dürfen voraussetzen, daß die vielen Millionen gleichartig geschaffener, mit Kraft, Vernunft und Bewußtseyn begabter Wesen darum auf einen gemeinsamen Raum zusammengedrängt sind, damit das gesammte Thun und Treiben derselben durch irgend einen harmonischen Gedanken beseelt, und so aus ihrem ungeheueren Aggregate ein großes organisches Ganzes gebildet werde. Alles Erschaffene sehen wir aus geringem Keime zu hoher Vollkommenheit in Blüthe und Frucht emporsteigen; dieß scheint auch die Bestimmung des Menschen und der Menschheit zu seyn: daß sie nämlich Alles allmälig werden, und geworden seyn sollen, was sie sind. Der Organismus des staats- und weltbürgerlichen Vereins sollte eigenes freies Erzeugniß des Menschen seyn; damit er einen desto größern Werth für ihn habe, und zu gleicher Zeit Gegenstand der höchsten Belehrung und des höchsten Wunsches für ihn werde.

Zur Möglichkeit aller organischen Entwickelung aber wird unumgänglich erfordert: 1.) Getrenntes Daseyn mehrerer Elemente und Gegenüberstellung gleichartiger Kräfte. Denn alle Kraft wird in der freien Ausübung ihrer Wirksamkeit nur dadurch erst Ursache irgend einer Erscheinung, daß sie durch irgend einen Widerstand beschränkt und in ge-

wisser Richtung erhalten wird; daß sie an irgend einem andern mit Gegenkraft begabten Dinge einen Stoff finde, an dem sie ihre Wirksamkeit thätig äußern, und in bestimmten Gebilden offenbaren kann. (So bedarf z. B. ein geschickter Fechter nothwendig eines ihm gewachsenen Gegners, um die Größe seiner Kunst vollständig entwickeln und darstellen zu können.) 2.) In den gegenüber gestellten Elementen eine Tendenz zur Ausübung der inwohnenden Kräfte, ein inneres Vermögen sich abzustoßen, anzuziehen, durch vielseitige Berührung und Wechselwirkung sich gegenseitig zu erhöhter Lebens- und Kraftäußerung zu reizen und zu zwingen, und endlich 3.) daß sich zu dieser Bewegung, zu diesem Hin- und Widerstreben eine gewisse Ordnung (Rhythmus) geselle, ein durch alle Mannigfaltigkeit und scheinbare Regellosigkeit der einzelnen Lebensakte hindurchgreifendes gesetzliches Fortschreiten und Hinneigen zu irgend einem bestimmten Ziele oder Zwecke, um dessentwillen das Leben (der ganze Lebensprozeß) erst Einheit und Bedeutsamkeit gewinnt. Soll überdem aber die organische Entwickelung auch das Produkt der freien Selbstständigkeit vernünftiger Wesen seyn, so muß noch Bewußtseyn und wachsende Deutlichkeit zu der Erkenntniß dieser Bedingungen hinzukommen, die nur auf dem Wege der Erfahrung und durch das Leben selbst zu vollständiger Klarheit gebracht werden können. —

Die nothwendigen Bedingungen zur Möglichkeit der organischen Entwicklung des bürgerlichen Wesens waren demnach: 1.) Daseyn von Staaten in mehrfacher Anzahl. 2.) In jedem derselben das Streben, die allen Staaten gemeinschaftliche Idee des Rechts auf nazionale Weise, in eigenthümlicher Sprache, in eigenthümlichen Formen, Gesetzen und Sitten auszusprechen, dieses sein individuelles Gepräge gegen allen Angriff und alle Korrupzion zu vertheidigen, d. h. nicht bloß den Flächenraum seines Besitzthumes, sondern das *gesammte* darauf errichtete nazionale Institut in seiner Inte-

grität unberührt und unverdorben zu erhalten, und überdem noch diesen eigenthümlichen Abdruck der Rechtsidee allen andern Staaten in allen unzähligen freien Berührungspunkten des Lebens kenntlich, fühlbar und wichtig zu machen, kurz sich selbst im vollen Sinne des Wortes nach allen Dimensionen und Seiten seines erhabenen Wesens hin zu vergrößern und auszubreiten. Ein allen gemeinsamer, durch inneres Verlangen und äußere Aufforderung erzeugter Reiz, mit einander in die vielseitigste Berührung und den lebendigsten Wechselverkehr zu treten, in jedem Verkehr aber der Keim zu neuer Entzweiung, so wie in jeder Entzweiung die Möglichkeit und Veranlassung zu neuer Versöhnung. Und 3.) endlich, ein allen gemeinsamer und unüberwindlicher Glaube an eine höhere Bestimmung, und an eine ihren gesammten Streit und ihre gesammte Eintracht vermittelnde und belebende Idee; ein Gefühl jenes Rhythmus nämlich, der mitten durch die bunte Abwechselung der Lebensmelodie regelmäßig wiederkehren, oder ein Wahrnehmen jenes Grundtons, der durch jegliche Modulazion der Akkorde, durch alle Konsonanzen, Dissonanzen und Unisonos, vernehmlich vorherrschen und hindurchtönen soll.

Lange mußte es freilich dauern, ehe den Staaten der Sinn aufgeschlossen ward, diesen Rhythmus zu ahnen, dieen Grundton herauszuhören, d. h. ehe sie zum Bewußtseyn gelangten, wie sich aus ihrem gegenseitigen ungemessenen Regen und Dehnen, aus ihrem ursprünglich einseitigen Streben nach eigener Freiheit und Wohlfahrt, auf Unkosten ihrer Nachbarn, aus dieser Nachbarn beschwerlicher Reakzion wiederum unwillkürlich, in wachsender Vollkommenheit, ein alle Parteien beglückendes höheres Gut erzeuge: das Recht nämlich; und ehe sie einsahen, daß die Kultur, die Sicherheit, Dauer und wechselseitige Gewähr dieses Rechts oder Rechtszustandes eigentlich der Angel sey, um den sich alle einzelnen feindseligen und freundlichen Akte ihres Wech-

punkt hindert jede Verständigung. Und ist der Wille bei einem oder dem andern weniger rein, so schützt vollends die bloße Überzeugung des kalten Verstandes von der nothwendigen Gegenseitigkeit der Staaten, so wenig als der kalte Buchstabe des Traktats, der aus jener Überzeugung entstanden war, gegen den Reiz der Eroberung und Machterweiterung. Dann gibt es kein Auskunftsmittel, als den Krieg; in ihm kommt und wächst aufs neue das Gesetz. Je kräftiger der Streit, um desto reiner und mächtiger und verständlicher wird durch ihn die Rechtsidee ausgeboren; je empfindlicher die Kraft von der Kraft getroffen wird, um desto schneller fällt jede unreine Begier, um desto geneigter fühlen sich beide Parteien zum Frieden. Aber außerdem noch wird im Kriege der Nazionalkraft gegen die Nazionalkraft (nicht des Nazionalübermuthes gegen die Nationalmacht) das Wesentlichste und Schönste der Nazionalexistenz gewonnen, die Idee nämlich der Nazion selbst, das Gefühl des eignen Nazionalwerthes, die wahre Erkenntniß vom Werthe jeglichen Besitzthums, der ächte große Stolz des Krieges, der bei dem eigenen hochherzigen Streben nach Freiheit und Unabhängigkeit zugleich die Demuth und Hingebung gegen die Freiheit der Übrigen in sich schließt, und mithin die Basis alles chevaleresken Umgangs, die gegenseitige Achtung aller unter einander, jeder um seiner eigenen Ehre Willen. In langem Frieden muß die Erkenntniß, daß der Staat ein auf Leben und Tod verbundenes Ganze sey, daß ein Vaterland nur erst im Kampfe um Gut und Blut eigentlich erworben werde, allmälig verschwinden, oder doch erschwert werden, weil es an der Veranlassung fehlt, es thätig und anschaulich zu beweisen; es muß sich, weil das Auge der Bürger fast ausschließlich auf das Innere gewendet ist, das Zarteste und Innigste des gesellschaftlichen Verbandes auflösen, und dieser kann nachher nur in einem längern Kriege, durch die Nothwendigkeit, dem Feinde ein gesellschaftliches Ganzes gegenüber zu stellen, wieder ge-

schürzt werden. Was wäre am Ende ein Friede werth, der dadurch erzeugt würde, daß die Staaten sich nicht bekriegen können? Aller Ehrsinn würde verloren gehen; was wir im Wesen auf diese Art gesunkener Völkerschaften verachten, gemeine, niedere, gewinnsüchtige, hinterlistige Kabale würde an die Tagesordnung kommen. „Soll unter den Völkern bloß der Krieg und innerhalb der Staaten bloß die Unruhe vermieden werden; besteht darin das Wesen unserer politischen Einrichtungen: — wohlan, so setze man den Mächtigsten auf den Thron der Welt, so erlaube man ihm eine Weltpolizei zu organisiren und zu konzentriren! — Was hätte die Menschheit dadurch erreicht? Eine Weile ewigen Frieden! Auch der Geringste, nehmen wir an, soll weder an seinem Eigenthume, noch an seiner Person gekränkt werden; die Macht könne alles durchsetzen, was ihr von dem Rechte begehrt: aller Zwiespalt der Kräfte beruhigt sich; es wird nun stille, und jeder ist sicher vor den Angriffen des Nachbars. Eure abwehrende negative Gerechtigkeit ist nun realisirt worden durch die Macht; aber der schöpferische Geist der ehemaligen Staaten, die Unbeschränktheit alles Strebens, alles Erwerbs ist dahin. Jeder hat, begreift, übersieht bei Heller und Pfennig das Seinige. — Nun fällt es Allen wie Schuppen von den Augen: die todten Gränzen erscheinen alsbald den Einzelnen, wie eben so viele Gefängnisse; die Sicherheit selbst wird zu einer immerwährenden Qual. Es zeigt sich, daß nicht der Besitz, sondern der Wachsthum des Besitzes, die Aussicht zu unendlicher Erweiterung des Besitzes, eigentlich glücklich machen. Der Streit der Kräfte, der wahre Krieg, die Freiheit, das Gut aller Güter fehlt; ohne dasselbe ist die Gerechtigkeit nichts weiter als konsequente Macht, das Recht nichts weiter, als Recht des Stärkern in ein System gebracht. Erst durch den Krieg wird der Friede, durch die Freiheit das Gesetz zur lebendigen Idee. Der mit Mühe zu Boden geworfene Streit muß also wieder erweckt

werden. Dann erst erscheint die Gerechtigkeit als das Erzeugniß der Macht mit der Gegenmacht, nicht bloß abwehrend, schützend oder negativ; — sondern sie befruchtet, sie segnet, sie begeistert." —

Manche bittere blutige Erfahrung ist vorangegangen, bevor diese erhabene Wahrheit nur in wenigen Köpfen zur lebendigen Ansicht gedieh; — manche andere wird noch erlebt werden, ehe die Völker und ihre Beherrscher sich innigst überzeugen, daß der Krieg aus dem Gesichtspunkte der Staaten kein Übel, sondern eine Wohlthat, keine politische Krankheit, sondern ein politisches Heilmittel ist. — Aus dem Standpunkte der einzelnen Privatpersonen werden freilich die Kriege nie aufhören, sogenannte nothwendige Übel *) zu seyn: — Unbequemlichkeiten, welche das Nebeneinanderseyn der Völker mit sich führt; wie in der bestgeordneten bürgerlichen Gesellschaft Prozesse und Streit Unbequemlichkeiten sind, welche sich von dem Nebeneinanderseyn der einzelnen Menschen nicht trennen lassen. Aus dem Gesichtspunkte der Staaten aber erscheinen Kriege als die Bewegung insonderheit, unter denen das poetische Leben sich selbst erkennen und fühlen lernt, unter denen der Staat sich seiner abgesonderten Natur bewußt wird, das Ganze seiner Kräfte vornehmlich erprüft, weil er sich einem andern solchen Ganzen gegenüber sieht. Unter allen Bindungsmitteln der Staatsvereinigung ist der wahre Krieg das wirksamste und dauerhafteste, weil gemeinschaftliche Noth und Thränen besser und fester binden, als das Glück,

*) Was man nothwendige Übel zu nennen pflegt, sind eigentlich keine Übel, sondern die in der Einrichtung der Welt gegründeten nothwendigen Bedingungen unsers Daseyns, die freilich unsern Wünschen und unserm Verlangen nach Behaglichkeit nicht in aller Rücksicht angemessen sind. Auf solche Weise aber möchte man am Ende das Leben selbst auch ein nothwendiges Übel schelten, weil es die Quelle vieler Schmerzen, vieler Sorge und Bemühung ist.

weil alles Einzelne, was sich im Frieden verbergen und verheimlichen kann, nun nothwendig öffentlich hervortreten, und dem Ganzen hergegeben werden muß. — Das ist keine Frage, daß jeder Krieg selbst vom Staate große Opfer verlangt. Aber ohne diese beständige Bereitschaft, das einzelne Glied dem Ganzen zu opfern, ist überhaupt der Staat nicht zu denken. Das ganze Leben des freien Menschen ist ein beständiges Hingeben des Geringeren, um das Größere zu erlangen. In allen kleinern Ereignissen des Lebens ist die unaufhörliche Aufgabe: hingeben, aufs Spiel setzen, Samen ausstreuen, sichtbare Güter darbringen, um etwas zur Zeit noch Unsichtbares, bis jetzt noch Geistiges zu gewinnen, ja sich selbst hingeben, um etwas durchaus Geistiges zu erreichen, — sey es nun die eigne, persönliche, aber doch unbekannte Existenz nach dem Tode, oder sey es der Ruhm, das Glück des Vaterlandes, für das gestorben wird. Behauptete man also, das einzelne Menschenleben dürfe nicht hingegeben werden, so läugnet man damit nur, daß es überhaupt Etwas gebe, welches rechtlich dem einzelnen Menschenleben an Werth überlegen sey, und schlägt allen Heroen und Großen der Erde ins Angesicht, von denen die Weltgeschichte redet, und die nur dadurch groß sind, daß sie eignes und fremdes Menschenleben höheren Gütern oder Ideen aufzuopfern im Stande waren. Im Streite der Staaten geht es um das Höchste, warum gestritten werden kann; also muß auch das höchste Gedenkbare eingesetzt werden in den Streit. — Zudem verlangt das unerbittliche Schicksal in der Regel desto größere Kriegsopfer, je größer die Scheu gewesen vor dem Kriege; und höchste Abneigung und eigensinnige Verschmähung der Hilfe des Kriegs in dem Augenblicke, wo es Zeit dazu war, rächt sich über kurz oder lang mit gänzlichem Untergange. —

Gibt es demnach kein sicheres Mittel, den Krieg und die von ihm unzertrennliche Gefahr auf die Dauer von sich abzuwenden, so bleibt den Staaten kein anderer vernünftiger

Ausweg, als der Nothwendigkeit mit Bewußtseyn zu weichen, den Krieg ein- für allemal mit aufzunehmen in ihren Kalkül, sich ihm mit Freiheit zu unterwerfen, damit er selbst wieder diene und unterworfen werden könne ihrer politischen Gewalt. Darauf kommt es an, daß die Staaten sich nicht bloß mit Friedensgeiste, sondern durch und durch mit kriegerischem Geiste zu durchdringen suchen. Alle Instituzionen müssen dergestalt konstruirt werden, daß sie gleichmäßig taugsam sind zum Kriege wie zum Frieden; daß der Ausbruch eines nothwendigen Krieges nicht mit tödtlicher Kraft die ganze bisherige Ordnung über den Haufen werfe; sondern daß der Krieg selbst als Lebensprinzip in den Staatsorganismus mit eingreife, daß er Mittel werden könne, die Nazionalfreiheit kräftiger aufblühen zu machen, den Nazionalgeist zu beleben, das Nazionalband enger zu schürzen, die Nazionalwohlfahrt überall im Großen zu befördern. Jeder Tropfen Blut, der den Staat durchfließt, soll mit dem Eisen des Krieges versetzt seyn, und der ganze Staat so gestellt werden, daß er im Kriege, wie im Frieden, ein Ganzes bleiben kann. Dieß aber ist nur möglich dadurch, daß die Kriegs- und die Friedenskünste aufs innigste mit einander verbunden werden; daß nicht jede ihren abgesonderten Weg gehe; daß die alte absolute Schranke zwischen Civil und Militär ohne Vorbehalt eingerissen, das Heer nazionalisirt, die Nazion militärisirt werde.

Solchergestalt also die ganze bisherige Friedenspolitik mit einem durchaus kriegerischen Elemente zu versetzen, ist das Eine, was Noth thut. — Einer andern, nicht minder nöthigen Reform aber bedarf der Krieg. — So wie im Friedenszustande alle Federkraft des Staates dergestalt entwickelt werden soll, um den Krieg in jedem Augenblicke, wo es die Realisirung der Rechtsidee und die Aufrechthaltung der Freiheit gilt, mit Nachdruck führen zu können, so muß umgekehrt auch dem Kriege ein eigenthümlicher Charakter aufge-

schürzt werden. Was wäre am Ende ein Friede werth, der dadurch erzeugt würde, daß die Staaten sich nicht bekriegen können? Aller Ehrsinn würde verloren gehen; was wir im Wesen auf diese Art gesunkener Völkerschaften verachten, gemeine, niedere, gewinnsüchtige, hinterlistige Kabale würde an die Tagesordnung kommen. „Soll unter den Völkern bloß der Krieg und innerhalb der Staaten bloß die Unruhe vermieden werden: besteht darin das Wesen unserer politischen Einrichtungen: — wohlan, so setze man den Mächtigsten auf den Thron der Welt, so erlaube man ihm eine Weltpolizei zu organisiren und zu konzentriren! — Was hätte die Menschheit dadurch erreicht? Eine Weile ewigen Frieden! Auch der Geringste, nehmen wir an, soll weder an seinem Eigenthume, noch an seiner Person gekränkt werden; die Macht könne alles durchsetzen, was ihr von dem Rechte begehrt: aller Zwiespalt der Kräfte beruhigt sich; es wird ganz stille, und jeder ist sicher vor den Angriffen des Nachbars. Eure abwehrende negative Gerechtigkeit ist nun realisirt worden durch die Macht; aber der schöpferische Geist der ehemaligen Staaten, die Unbeschränktheit alles Strebens, alles Erwerbs ist dahin. Jeder hat, begreift, übersieht bei Heller und Pfennig das Seinige. — Nun fällt es Allen wie Schuppen von den Augen: die todten Gränzen erscheinen alsbald den Einzelnen, wie eben so viele Gefängnisse; die Sicherheit selbst wird zu einer immerwährenden Qual. Es zeigt sich, daß nicht der Besitz, sondern der Wachsthum des Besitzes, die Aussicht zu unendlicher Erweiterung des Besitzes, eigentlich glücklich machen. Der Streit der Kräfte, der wahre Krieg, die Freiheit, das Gut aller Güter fehlt; ohne dasselbe ist die Gerechtigkeit nichts weiter als konsequente Macht, das Recht nichts weiter, als Recht des Stärkern in ein System gebracht. Erst durch den Krieg wird der Friede, durch die Freiheit das Gesetz zur lebendigen Idee. Der mit Mühe zu Boden geworfene Streit muß also wieder erweckt

Dinge, folglich auf ihren Stifter, auf Gott, Rücksicht nimmt.

Wie demnach das Wort bellum, nach dem Zeugniß der Sprachforscher, ursprünglich duellum hieß, so soll jeder wahre Krieg betrachtet werden als ein Völkerzweikampf, als ein großes Ehren- und Gottesgericht, als eine erhabene offene Fehde im ritterlichen Sinne, wo im Angesichte des allwissenden Lenkers der Welt, dem jede insgeheim vollbrachte That, jede tiefverhehlte Gesinnung unverborgen ist, und vor dem unparteiischen Richterstuhle aller nachfolgenden Jahrhunderte, eine in gütlicher Übereinkunft nicht auszugleichende Angelegenheit durch das von beiden Theilen frei gewählte Loos des Waffenglücks entschieden werden soll. Es genügt daher zu einem wahren Kriege noch nicht die durch den vorliegenden Zweck gegebene rechtliche Befugniß, noch auch die ihm vorangegangene, nach herkömmlichem Brauch geschehene Aufkündigung des Friedenszustandes; sondern alle einzelnen Akte desselben sollen im Gefühl der großen Angelegenheit, die verfochten wird, um der eigenen persönlichen, Familien- und Nazionalehre willen, in ächtem chevaleresken Sinne vollzogen werden, der lieber unterliegen, als durch entehrende Mittel einen unwürdigen Sieg erfechten mag, welcher ihn vor Gott, vor der Nachwelt, vor dem unbefleckten Ruhme der Vorfahren und vor seinem eigenen Gewissen brandmarken müßte.

Alle gesitteten Nazionen haben Treu und Glauben gegen den Feind, Verschmähung meuchlings mordender Waffen und Vorkehrungen, Enthaltung aller nutzlosen oder unnöthigen Raub-, Mord- und Verheerungssucht, menschliche Behandlung der Schwachen, Unmündigen, Gefangenen und Überwundenen, Schonung des Privateigenthums und Ehrfurcht für die nazionalen Religions- und Kunstheiligthümer, als Pflicht anerkannt, und als solche ausgeübt. Mit Recht pflegt man den größern oder geringern Grad der Gewissenhaftigkeit, mit dem diese Ehrenpflicht im Kriege beob-

achtet ward, als Maßstab für die Kultur und den sittlichen Werth der Nazionen anzunehmen, und das um so mehr, da nicht sowohl ein ausdrückliches Gesetz, als ganz eigentlich eine im Herkommen, in stillschweigender Übereinkunft und dem eigenen Ehr- und Religionsgefühle begründete Sitte der Richtschnur für diese Ausübung werden kann. Wie solche zarte Achtung der Menschenwürde mit jeglichem Heroismus und allem Ernste des Krieges vereinbar sey, davon liefern die so verschrienen Zeiten des Faustrechts und die Kriege des Mittelalters, sowohl der Christen gegen die Christen, als gegen die Mauren und Sarazenen, eine Fülle anschaulicher Beweise. Ja selbst im rohesten Vertilgungskriege der Barbaren erzeugt sich im Verfolg des Kampfes, sey es anfangs auch bloß als Maxime der Klugheit, eine gewisse gemeinsame Norm, eine Beschränkung der Repressalien, mit einem Worte, eine unverbrüchliche Kriegssitte, von welcher abzuweichen eine jede Partei für schimpflich und entehrend hält. —

Irgend etwas Gemeinschaftliches zwisches den kriegführenden Staaten ist nothwendige Bedingung alles wahren Krieges. Sollen wir über einzelne Dinge mit einander streiten und Frieden schließen können, so müssen wir, außer dem gemeinsamen Objekte des Streites, durchaus noch über etwas anderes einig seyn, nämlich über eine gemeinschaftliche Basis des Rechts und des Glaubens. Denn die Verbindung im Rechte, nach der die Menschheit ohne Ende strebt, müssen alle einzelnen Völker wollen, in so fern sie nur ihre eigene Existenz wollen, und zu einiger Einsicht über die Möglichkeit der Dauer dieser Existenz gelangt sind. Und eben diese Verbindung im Rechte ist es ja, in der und für die alle wahren Kriege geführt werden. Einen höhern, heiligern Karakter aber kann diese Verbindung im Rechte nur dadurch annehmen, daß sie unter der unmittelbaren Garantie der Religion gestiftet und gefördert wird; — und dieß ist das Andere, wie gesagt, was uns Noth thut. —

Nachdem wir nun den Krieg in seinen Beziehungen zum Staate kennen gelernt, nachdem wir uns überzeugt haben, daß derselbe eine eben so natürliche und nothwendige Form des Staatslebens sey, als der Friede; daß ferner diese beiden Formen in die innigste Verknüpfung gesetzt werden müssen, und endlich, daß es keinen Kriegszweck geben könne, der nicht irgend einem Staatsendzweck untergeordnet wäre; so wird es weiter nicht schwer seyn, das Verhältniß auszumitteln, in welchem die Kriegskunst zur Staatskunst gedacht werden muß.

Jeder Staat muß in doppelter Beziehung erwogen werden: im Verhältnisse zu seinen Nachbarn oder Nebenstaaten, und im Verhältnisse zu sich selbst. Das Letztere ist wiederum doppelt, in wie fern man die Nazion, oder die in den Staatsverein zusammengetretene Masse lebendiger Individuen, von dem Inbegriff der Dinge unterscheidet, welche der Nazion angehören, und die das Besitzthum, das Kapital, das Vermögen (oder wie man es sonst nennen will) des Staates ausmachen. Daher kann man die Staatskunst in drei wesentliche Hauptzweige abtheilen, in Umgangskunst mit andern Staaten, in Verwaltungskunst, und in Erziehungskunst.

Die Kriegskunst ist unstreitig ein Bestandtheil der Staatskunst im weitern Sinne; aber in wie fern der ganze Staat vollständig in gleichem Maße mit Friedens- und mit kriegerischem Geiste getränkt seyn soll, gibt es aus dem hohen Gesichtspunkte wahrer Staatskunst auch keine streng geschiedene Kriegs- und Friedenskunst; sondern beide laufen, aufs innigste verschränkt, und unaufhörlich eine in das Gebiet der andern übergreifend, durch alle drei Zweige der Staatskunst neben einander her.

Die Umgangskunst der Staaten während des Friedenszustandes pflegt man insonderheit unter dem Namen *diplomatischer Kunst* zu begreifen; zur Zeit des Krieges aber

wird sie Kriegführungskunst genannt werden müssen. Beide sind ihrer Natur nach aufs innigste mit einander verschmolzen, und jede gewaltsame Trennung muß nothwendig mit höchst nachtheiligen Rückwirkungen auf die Wohlfahrt des Staates verbunden seyn. Überall in der Geschichte sehen wir nur da große politische Resultate, wo die Diplomatie (oder die Politik, wie sie auch wohl genannt zu werden pflegt) Hand in Hand mit der Kriegskunst geht; wo beide Angelegenheiten ihren unmittelbaren Vereinigungspunkt in einer Hand finden.

Oft war es der Fall, daß entweder dem Feldherrn die nöthigen politischen Aufschlüsse mangelten, oder daß der Chef der Diplomatik nicht hinlänglich in die Grundsätze der Kriegskunst eingeweiht wurde. Der Mechanismus der gewöhnlichen Staatsverwaltung bringt es beinahe überall so mit sich, daß beide Staatsfächer, zumal im Frieden, so viel als möglich aus einander gehalten werden. Wenn sodann der Krieg ausbricht, so fehlt es in jeder Hinsicht am nöthigen Einklange; man kann sich weder über den Zweck gehörig verständigen, noch über die Mittel vereinigen, und es entsteht ein feindseliges Reagiren der Diplomatik und der Kriegskunst, das wenigstens dem augenblicklichen Interesse des Staates sehr hinderlich werden kann.

Die Diplomatie hat einen zweifachen Endzweck. Einmal soll sie dienen zur Belebung und Aufrechthaltung des Handels und jeglichen Friedensverkehrs überhaupt, zur fortschreitenden Befestigung des gegenseitig freundlichen Einverständnisses, zur Wegräumung und zuvorkommenden Beseitigung aller Mißverständnisse, die eine Spannung herbeiführen, oder auf irgend eine Weise Hemmniß des friedlichen Umgangs der Staaten werden möchten. Zum andern aber soll sie sich das eigene Nazionalinteresse und Nazionalrecht anempfohlen seyn lassen, ein wachsames Auge haben auf jede ungebührliche Erweiterung der Gegenfreiheit des Nachbars, überhaupt

eine genaue Kontrolle führen über das ganze politische Leben aller Nebenstaaten; bei Zeiten warnen, wenn Gefahr droht; das Friedensverhältniß aufkündigen, wenn die Ehre und Freiheit des Vaterlandes nicht länger dabei bestehen mag, und die bloße Idee des Rechts oder die Kraft der Übereinkunft nicht stark genug ist, die entstandenen Kollisionen beizulegen. Soll nun die Diplomatik beurtheilen können, ob und in welchem Maße die Anstalten und Rüstungen des Nebenstaates in militärischer Hinsicht bedenklich sind oder nicht, ob die gesammte politische Konstellazion den Ausbruch des Krieges begünstigt, ob sie einen Aufschub rathsam macht, oder schnellen Entschluß erheischt; soll sie im Stande seyn, genügende Aufschlüsse über die militärische Lage, Posizion und Tendenz der benachbarten Staaten zu geben, um darauf einen strategischen Kalkül gründen zu können; so sieht man leicht ein, daß zu ihrer vollständigen Berufserfüllung mannigfache Einsicht in das Kriegswesen erfordert wird, und der Inbegriff alles zu diesem Endzweck nöthigen militärischen Wissens gehört demnach zum Gebiet der diplomatischen Kriegskunst.

Betrachten wir umgekehrt auf gleiche Weise die Kriegführung in ihrer weitesten Ausdehnung, so ergibt sich zunächst, daß ein wesentlicher Theil der Einleitung des Krieges, als: die Aufkündigung des Friedens, die Bewerbung um den Beistand anderer Staaten, die Anordnung des Kriegsplans auf solche Weise, daß dabei das Interesse der Verbündeten angeregt, das Interesse der neutralen Staaten entweder intakt erhalten, oder auf eine günstige Weise affizirt wird, und kurz tausend andere Dinge, die eine höchst sorgfältige Berücksichtigung erfordern, — daß diese mehr oder minder diplomatischer Natur sind. Aber nicht genug, daß der uranfängliche Operazionsentwurf eine durchaus diplomatische Grundlage hat; auch während des ganzen Laufs des Krieges ist eine ununterbrochen aufmerksame Berücksichtigung

der politischen Verhältnisse und Ereignisse unerläßlich, um darnach überall und in jedem entscheidenden Augenblicke den anfänglichen Kriegsplan dergestalt zu modifiziren, daß kein auf die Wohlfahrt des Staates irgend wie influirender Umstand außer Acht gelassen, und nach Maßgabe seiner respektiven Wirksamkeit unbeseitigt bleibe. Es ist ein allgemeiner und doch sehr schädlicher Irrthum, daß man sich einbildet, die Kriegführung im Großen sey eine rein militärische Operazion. Viele schätzenswerthe militärische Schriftsteller eifern gegen die Einmischung der Diplomatie während des Laufes der Feldzüge; sie sey es, sagen sie, die alle große Resultate hemme, die oft ein Heer in die Fesseln der Unthätigkeit schlage, wenn sich die Gelegenheit zum glänzendsten Erfolge zeige, oft Schlachten und offensive Bewegungen vorschreibe, wenn es die Kriegsdialektik verlange zu temporisiren, und mit Vorsicht günstigere Kombinazionen einzuleiten. Allerdings haben diese Männer recht, wenn sie bloß den Krieg ins Auge fassen, nicht aber den Staat, dessen Zwecken er dienen und unterworfen seyn soll. Oft macht freilich der des Krieges unkundige Eigensinn der Diplomaten die weisesten und dem Wohle des Staates angemessensten Plane des Feldherrn scheitern; oft aber läuft auch der Staat Gefahr, durch die unzeitige Ruhm- und Fechtlust seiner Generale ganz oder theilweise zu Grunde zu gehen. Daher sollen alle Operazionen zugleich strategisch und politisch basirt, und das Hauptquartier nicht bloß der Mittelpunkt des Heeres, sondern auch das Zentrum aller politischen Verhandlungen seyn. —

Jeder Krieg muß doch einmal ein Ende nehmen; mit je geringerem Kraftaufwande derselbe Zweck erreicht werden kann, um desto besser pflegt es in der Regel zu seyn. Alle Kriegsbeendigung aber ist — nicht ein rein diplomatisches, — sondern ein militärisch-diplomatisches Geschäft. Nach Maßgabe der erfochtenen Vortheile oder der bedrängten Lage, und mit Rücksicht auf das wahre Interesse des Staats muß nicht

allein der rechte Augenblick für die Einleitung des Friedens gewählt, sondern darnach auch für das neue Friedensverständniß die Gränze dergestalt regulirt, der Inhalt der übrigen Artikel dermaßen modifizirt werden, daß man um scheinbarer Vortheile willen nicht wesentlich wichtige Punkte aufopfere, und der Staat durch eine voreilig zugestandene Bedingung nicht im Frieden noch gefährlicher bedroht werde, als zuvor durch den Krieg. — Man wird sagen, in allen diesen Fällen müßten sich Heerführer und Diplomaten gegenseitig berathen, keiner aber in die Sphäre des andern eingreifen wollen. Dieß ist ganz recht; der Erstere soll die Armee dirigiren, und der Letztere das Kabinet. Allein soll Einheit in das Ganze kommen, so müssen sich beide wechselseitig verstehen, jeder die Vorschläge, den Rath und die Einwendungen des andern gehörig zu würdigen und mit den vorhandenen Umständen zu kombiniren wissen. Daraus folgt in letzter Instanz, daß in einem großen Staate die Pflanzschule der Diplomaten, und die des Generalstabs bis auf einen gewissen Grad gemeinsam ausgebildet, und jedes Korps aus beiden Elementen zusammengesetzt werden müsse; — eine Idee, die hier nicht zum ersten Male ausgesprochen wird, und die in manchen großen Staaten schon realisirt ist.

Wir verlassen jetzt die auswärtigen Verhältnisse, und wenden uns zur Staatskunst der innern Angelegenheiten. Ist es die Tendenz jenes erstern, so eben betrachteten Hauptzweiges der Staatskunst, die Idee eines völkerrechtlichen Verhältnisses zu gründen, so sind die der Staatskunst des Innern obliegenden Zwecke: Realisazion der Idee des Staatskörpers und Realisazion der Idee einer Nazion. Es liegt ihr demnach ob: 1.) eine solche Benutzung, Sicherstellung, Beherrschung und Heiligung des Nazionalkapitals oder Besitzthums, daß es nicht nur dem gesammten Freiheits- und Genußstreben der Privaten eine höchstmögliche Genugthuung gebe, sondern daß es zugleich ein großes, in allen seinen Elementen innigst

verknüpftes, selbstständiges, nazionales Ganze ausmache, und 2.) eine solche Organisazion, Erziehung und Regierung der in ihr frei zusammengetretenen Menschenmasse, daß auch sie wirklich ein in Sitten, Sprache, Gesinnung und Gesetz analoges Ganzes werde, gleich fähig das Nazionalkapital zu genießen, zu schätzen, zu schützen und zu mehren, als taugsam bei steter zunehmender Reproduktzion ihrer selbst, und troz des zeitlichen Wechsels der einzelnen Generazionen, in immer größerer Vollendung die Idee des Rechts nach allen Richtungen desselben lebendig auszubilden. Beide Zwecke sind so vollständig und unzertrennlich in einander verwachsen, daß die ihnen entsprechenden beiden Zweige der Staatskunst, die wir Verwaltungs- und Erziehungskunst genannt, an unzähligen Stellen so ineinanderschmelzen, daß es schwer, wo nicht unmöglich wird, eine jede abgesondert für sich bis in das feinste Geäder zu verfolgen, und man daher bei dieser Eintheilung jede Forderung an eine sichtbar strenge Spaltung beider Fächer gänzlich aufgeben muß.

Das Geschäft der Verwaltungskunst zerfällt, nach dem von uns gewählten Eintheilungsgrunde, in die Verwaltung des Nazionalkapitals während des Friedens, und in die Verwaltung während des Krieges.

A. Im Frieden ist sie 1.) Sorge für die Rechts- und Reichthumspflege während dieses Friedenszustandes, und sie geräth von dieser Seite in wechselseitige Berührung mit der Diplomatik durch den Handel; 2.) aber Sorge für die vollständige Bereitschaft zum Kriege, wodurch sie in Verknüpfung mit der Kriegskunst tritt. — Zur Bereitschaft auf den Krieg gehört die Anschaffung, Ausrüstung und Unterhaltung eines Heeres, die Befestigung des Landes, Aufhäufung von Vorräthen aller Art, Bereitseyn eines gewissen Geldkapitals, kurz, eine solche Anordnung, daß für alle Bedürfnisse des Krieges ohne Ausnahme im voraus gesorgt sey; daß durch allmälig aufgelegte geringere Friedensopfer die Unbequem-

lichkeit des schleunigen großen Kriegsopfers möglichst gemildert werde; daß der Organismus des Friedens in seiner Grundverfassung dergestalt konstruirt sey, daß er ohne widernatürliche Konvulsionen und unbedingte Todesgefahr den Kriegszustand in sich aufnehmen und zum Heile des Ganzen verarbeiten könne.

Man sieht schon aus dieser flüchtigen Andeutung, wie es sich aus der detaillirten Entwicklung dieser Gegenstände noch deutlicher ergeben muß, wie vielfältig der Krieg und die Finanzen mit einander in Gemeinschaft treten, wie der Finanzier wissen und beurtheilen müsse, den einstweiligen und den künftigen Realbedarf des Kriegswesens an Effekten, Menschen und Anordnungen, und wie wiederum der Kriegsminister, dem die Organisazion des Heeres, der Landesvertheidigung, der Magazine, u. s. w. übertragen ist, vertraut seyn muß mit der ganzen Finanzverfassung, mit dem Maße des Nazionalreichthums und jährlichen Nazionalerzeugnisses, um darnach die Größe seiner Kriegsanstalten und den Organismus derselben auf eine der Individualität des Staates durchaus angemessene Weise zu konstruiren, damit zwischen Kriegs- und Friedensaufwand ein der Staatswohlfahrt ersprießliches Verhältniß erzeugt werde. Werfen wir einen Blick in die Geschichte der innern Angelegenheiten eines jeden Staates, und wir werden, wie zuvor bei den auswärtigen Angelegenheiten den Diplomaten und Feldherrn, so hier den Kriegs- und den Finanzminister in ewiger Fehde begriffen sehen.

Der Kriegsminister denkt an Vermehrung der Streitkraft, und erheischt ein Opfer nach dem andern vom Staate; der Finanzminister kalkulirt, wie er die Ausgaben möglichst beschränken, und Überschuß beim Kassenabschluß finden möge; der eine legt Festungen an, wo der andere gern eine Mühle gebaut hätte, oder trocknet Sümpfe aus, an die der andere seine Flanken anzustützen gedachte; — kurz einer operirt dem andern, und so am Ende jeder dem Staate zum Scha-

den. — Warum? — Weil die ökonomische und die kriegerische Verfassung eines Staats entweder aus einem Gusse bestehen muß, oder sich aus dem einseitigen Streben eines jeden, ohne Rücksicht auf das andere, für sich agirenden Departements nothwendig beschwerliche Differenzen erzeugen müssen. —

B. Im Kriege selbst vollends zeigt sich erst recht handgreiflich, welch ein bedeutendes Kapitel die Staatsökonomie im Fache der Kriegskunst einnimmt. Das Heer bildet hier meist ein in sich abgeschlossenes Ganzes, einen vollständigen kleinen Staat für sich; daher muß es als ein solcher organisirt seyn, und fast ist kein einzelner Zweig der Staatsverwaltung, für den es nicht auf ein oder die andere Weise ein korrespondirendes Fach im großen Organismus der Heeresverpflegung gäbe. Die ganze Kraft des Staates konzentrirt sich einstweilen vorzüglich in dem einen zur übermäßigen Wichtigkeit angeschwollenen Gliede; alle müssen für den Augenblick ihm dienen und helfen, in wie fern es selbst dem Ganzen soll dienen und helfen können. Sowohl das eigene Nazionalkapital, als das durch den Krieg dem Feinde entrissene Besitzthum, muß auf eine eigenthümliche Weise zu Gunsten des Heeres verwaltet werden. Die ökonomischen Rücksichten sind diejenigen, welche auf den Gang, auf die Möglichkeit, auf das Gelingen oder Fehlschlagen der Operazionen fast den wichtigsten Einfluß haben, und wenn der Verpflegsdirektor kein Kriegsverständiger ist, der Feldherr nicht selbst die ökonomische Bedeutsamkeit des Kriegstheaters für sich und für den Feind zu beurtheilen versteht, so kann kein einzelnes Stratagem, keine heldenmüthig durchgefochtene Schlacht, für das Endresultat des Feldzuges entscheiden. Es ist bekannt genug, wie einige neuere Schriftsteller behauptet haben, daß sich die ganze moderne Kriegskunst auf eine Bedrohung und Aufreibung der gegenseitigen Subsistenzmittel zurückführen lasse, und wenn sie schon in dieser Behauptung etwas

zu weit gegangen seyn mögen, so läßt sich wenigstens daraus der Grad der Wichtigkeit abnehmen, die diesen Dingen, in Bezug auf die heutige Art Krieg zu führen, eingeräumt werden muß. Aber nicht genug, daß eine Armee nicht ohne Lebensmittel bestehen kann; es läßt sich auch kein Krieg führen ohne Geld, ohne diesen nervus rerum gerendarum; und also auch noch von einer andern Seite läßt sich begreifen, warum alle großen Kriegsoperazionen einer vollständigen ökonomischen Basis bedürfen, und die Kriegskunst im weitern Sinne das Studium der Staatsverwaltungskunst in gewissem Maße unentbehrlich macht. —

Zuletzt ist uns noch übrig, die Beziehungen der Kriegskunst zur Erziehungskunst aufzusuchen. Wir haben schon an einem andern Orte darauf hingedeutet, daß alles, was uns die Geschichte der Spartaner, Römer, Perser, Germanen, u. s. w. von dem Streben der Völker nach nazionaler Erziehung berichte, in der Hauptsache auf eine militärische Ausbildung des männlichen Geschlechts, und insonderheit der männlichen Jugend hinauslaufe. Was an der Nazionalerziehung, so wie sie die Geschichte berichtet, nicht unmittelbar einen kriegerischen Zweck hatte, das hatte eine religiöse Tendenz, und wenn man sich recht deutliche Rechenschaft davon geben will, worauf das Augenmerk aller Nazionalerziehung gerichtet seyn kann und seyn muß, so findet man bald, daß sie auch nur von zwei Polen ausgehen könne, von der Religion und vom Militär. —

Der große Zweck aller Nazionalerziehung ist: den Einzelnen zu einem würdigen und tüchtigen Gliede des Ganzen zu bilden, und Alle in die Nothwendigkeit zu versetzen, daß sie nur Gemeinschaftliches thun und beschließen können und wollen. Die steigende, in der Wechselwirkung sehr belebende Kraft der menschlichen Verbindung zu erzeugen, zu pflegen, und in Thätigkeit zu setzen, ist also das Wesentliche, und darin bewährt sich die **Kunst**, in wie fern der Staat jegli-

ches dazu hinwirkende Motiv festzuhalten, sich zu unterwerfen, und für seine Zwecke zu verwenden weiß. Abrichtung der Individuen und der daraus gebildeten Waffen für den Nazionaldienst, analoge Entwickelung ihrer physischen und geistigen Anlagen, ihrer praktischen und theoretischen Fertigkeiten, ist für sie eine wichtige, aber nur eine untergeordnete Tendenz. Wichtiger und am wichtigsten von Allen ist die Konzentrazion aller einzelnen Neigungen, Bestrebungen und Gesinnungen für ein gemeinsames über Alles hoch und werth geachtetes Ganzes; eben die Erweckung nazionaler Kraft und Gesinnung. Es muß für alle eine Ehrensache, und zwar die höchste Ehrensache werden und seyn, ein bestimmtes Vaterland zu haben. Die Überzeugung, daß die Vertheidigung der Nazionalexistenz der höchste Prüfstein der persönlichen Ehre sey, muß zur vorherrschenden öffentlichen Meinung werden. Das, was größer als Alles über den Regierungen und über den Einzelnen unsichtbar kräftig waltet; das, woher alles Bestehen und alle Eintracht eines für die Ewigkeit verbündeten Volkes rührt; das, was öffentliches und Privatleben, wie Haupt und Glieder, die ohne den Tod des Ganzen nicht getrennt werden können, magisch verbindet; das, was die Zahlen der mechanischen Staatskunst in tüchtigen, freien und großmüthigen Verkehr der lebendigen Staatskunst verwandelt; das, was über alle chemische Kräfte eines gährenden Zeitalters sicher triumphirt, ist das Gefühl der vaterländischen Verbindung selbst, dem jedes Herz gewachsen ist, und der stolze Entschluß, mitten in der ansteckenden Umgebung zerfließender, vertrocknender, und der todten Macht aller Elemente hingegebener Staaten, ein ganzes und lebendiges Volk bleiben zu wollen. Ohne dieses durchgreifende, alle einzelnen Gemüther beseelende Gefühl, ohne die vollendete Zusammenschmelzung des öffentlichen und Privatlebens, öffentlichen und Privatglücks, die wir so oft in

mangelhafter Gestalt an den Staaten des Alterthums bewundern, gibt es eigentlich Niemanden, der wahrhaft dient, und somit auch Niemand, der wahrhaft herrscht. Was kann einer erhabenen königlichen Seele damit gedient seyn, daß der Bürger die herkömmlichen Prästazionen leistet, daß er mit Unwillen seinen Tribut zahlt, mit Widerstreben sich zur Vertheidigung des Vaterlandes hergibt? Wenn sein Szepter nicht auf eine zauberhafte Weise die innere Neigung der Bürger berühren, wenn er nicht die innerliche verwilderte Begierde der Herzen besänftigen und sie einer allgemeinen vaterländischen Ordnung sowohl für ihr irdisches als für ihr ewiges Theil unterwerfen kann, — so wird er vielleicht hier und dort binden, zwingen, treiben, kurz mancherlei mechanische Wirkungen hervorbringen, aber eigentlich herrschen wird er nicht. —

Man muß sich übrigens die Erziehung in so erhabenem Sinne nicht wie ein Geschäft vorstellen, das in wenigen Jahren vollendet, durch einzelne zerstreute Anordnungen bewerkstelligt werden könne. Jeder einzelne Mensch wird selbst für seine Privatzwecke sein ganzes Leben hindurch immer fort erzogen bis an seinen Tod. Was er in der sogenannten Schule selbst gewinnt, ist gerade das Wenigste und Unbedeutendste; vielmehr als die Lehre wirken Beispiel, Umgang und methodische Gewöhnung von Jugend auf. Der Mensch geht allenthalben in zwei Schulen zugleich: erstlich in die seines Schulmeisters, und zweitens auch in die Schule des Lebens, des geselligen Verkehrs, welche hundertmal verdirbt und verbessert, was der Erzieher veredelt oder verdorben hat, der selbst wiederum durch seine Zöglinge erst recht eigentlich für das Erziehungsgeschäft erzogen werden muß. Um so begreiflicher wird es, daß der Staat, dem eine Generazion nach der andern unter den Händen zuwächst und abstirbt, unausgesetzt in jedem Augenblicke, und durch jede sich darbietende Gewalt und Gelegenheit, an der Erziehung seiner Nazion fortarbeiten,

seine Hauptsorge aber weniger auf die unmittelbare Zustuzung einzelner Individuen richten muß, als auf die mittelbare Erziehung eben aller Individuen durch ihre gegenseitige Reibung und durch Ordnung und den Geist des ganzen Vereins.

Die öffentliche oder Nazionalerziehung zerfällt daher in zwei Geschäfte oder Disziplinen: in die Zucht der gegenwärtig mündigen Generazion, und in die Erziehung der heranwachsenden unmündigen. Beide Geschäfte reißen begreiflich nie ab, so lange das Leben des Staates selbst fortwährt; und beide können nur gedeihen unter dem unmittelbaren Vorsitz der Kirche und des Militärs, die sich gegenseitig ergänzen, die Hände bieten, und in zweifacher Richtung den ganzen nazionalen Körper umfassen und befruchten müssen. Ohne Religion gibt es ohnehin für die Menschen keine wahrhaft bindende Gemeinschaft; auf sie muß also alle nazionale Gesinnung basirt seyn. Sie pflanzt durch Wort, Lehre und Ermahnung den ersten Keim in das Innerste des Gemüths; sie reinigt und entwickelt das Willensvermögen. Wenn dieses aber sich in Thaten ausspricht, so muß es auch von außen auf gewisse gesetzliche Schranken stoßen, die mehr oder minder Zwangsanstalten sind, und in letzter Instanz zu ihrer Stütze das Militär oder die bewaffnete Macht des Staates bedürfen. Alle öffentlichen Zucht- oder polizeilichen Einrichtungen haben daher einen mehr oder minder militärischen Karakter. In Frankreich ist durch die Gendarmerie eine ganz eigentlich militärische Polizei organisirt worden, die man in mehreren Staaten mit Vortheil nachgeahmt hat, und alle Partisanen des ewigen Friedens gehen bekanntlich mit dem Projekte um, alle stehenden Heere allmälig in eine bloße Sbirren- und Nachtwächter-Gesellschaft aussterben und zusammendorren zu lassen. — In der Polizei also ist allerdings ein Punkt für die Berührung der Kriegskunst und Nazionalpädagogik gegeben. Die

findet aber noch auf andere Weise in viel erhabenerem Maße Statt.

Wir sind überall in den vorangeschickten Betrachtungen bemüht gewesen, den Krieg als die große Schule darzustellen, in der die Völker praktisch zu geselligem Umgange und zu rechtlichem Verein erzogen werden. In der That, wo kann es größere Veranlassung zur Ausübung aller menschlichen und bürgerlichen Tugenden geben, und zur Erwerbung der sittlichen Tapferkeit, die wir Tugend nennen, als eben da, wo die größte Verführung zur Sünde ist, wo sich tausend geheime Wege und verborgene Gelegenheiten darbieten, allerlei Gelüste ungeahndet zu befriedigen, und wiederum auf der andern Seite tausend Veranlassungen, in gelassener Ertragung jeglicher Beschwerde, heroischer Verachtung jeglicher Gefahr und blinder Unterwerfung unter das Gebot der Pflicht, die Kraft des Gemüthes im glänzendesten Lichte zu zeigen? Wer diese doppelte Feuerprobe glücklich überstand, der hat die Weihe fürs ganze Leben empfangen, und eine Nazion, die im Kriege ihre Ehre und sittliche Würde makellos und unbefleckt erhält, legt ein unverwerfliches Zeugniß ihres innern Adels und ehrwürdigen Nazionalkarakters ab. — Auf gleiche Weise haben wir zur Genüge angedeutet, wie sich in der äußern Bedrängniß des Krieges erst der wahre unauflösliche Nazionalverband erzeuge; wie alles Gift der Friedensträgheit in seinem Glühfeuer verflüchtigt werde; wie er den Wilden zähme, den Weichlichen stähle, und durch die Entbehrung genießen lehre; kurz, wie eine Nazion zum Frieden durch den Krieg erzogen werden müsse.

Daß der Krieg aber auf den Karakter der Nazion wirklich diesen Einfluß äußere, und nicht umgekehrt sittliche Verwilderung und Entwöhnung aller Friedenstugend bewirke, ist die Sache der Nazionalerziehungskunst. Während des Krieges selbst erzieht freilich am meisten das Schicksal;

aber eben die Keime, die es dann ausgestreut hat, sollen im Frieden zur Ausbildung gebracht, die wilden Ranken, die sich erzeugt hatten, sollen weggeschnitten, die Belehrung, die man gewonnen hat, soll benutzt, mit einem Worte: wie im Kriege für den Frieden, so muß im Frieden die Nation für den Krieg erzogen werden. Dieß ist aber nur möglich, in wie fern, wie wir es schon einmal ausgesprochen haben, das Heer nazionalisirt, und die Nazion militärisirt wird, d. h. es muß nicht nur an die Stelle der auswärtigen, den Staat bloß äußerlich, wie ein aus fremden Stoffen geschmiedeter Panzer, umfangenden Armee, wie sie in den letzten Jahrhunderten gebräuchlich war, ein inneres und aus Söhnen des Landes zusammengesetztes Heer treten; sondern es soll förmlich Heer und Nazion Eines werden; alle Kreatur und aller Besitz im Staate soll bewaffnet, oder vielmehr selbst Waffe seyn; alle Instituzionen des Staates, alle Wissenschaft und alle Gesinnung sollen kriegerisch und friedlich zugleich seyn. Denn so gebührt es sich, wenn der Staat in ewigem Bewußtseyn und Genuß seiner selbst, aber auch in ewiger Selbstgarantie, in beständiger Selbstvertheidigung begriffen seyn soll; und dahin streben, heißt eine Nation militärisch erziehen. Kein Vorrecht der Geburt, keine geistige Anlage oder Talent irgend einer Art muß als hinreichender Grund zur Exemzion angesehen werden. Im Gegentheil muß jede Anlage, jedes Talent, als des Mannes unwürdig und als unächt betrachtet werden, wenn es der Anlage zum Kriegsdienste widerspricht, und ihn hindert, sich das Recht zu erwerben, ein Bürger des Staates in voller Bedeutung des Wortes zu seyn. Man wende nicht ein, daß diese Maßregel zum Nachtheile des Staates selbst ausschlagen werde. Ein Dutzend halb entschiedener Talente mehr als zuvor wird verloren gehen, ehe die neue Einrichtung mit dem ganzen Staatsorganismus verwachsen ist. Immerhin! welch ein unbedeutendes Opfer

für den unübersehbaren Gewinn, der dadurch dem Ganzen auf tausend andern Wegen zuwächst. Ist das Vaterland in Gefahr, so muß dieß und dessen Erhaltung und Vertheidigung mehr werth seyn, als die Summe alles Talentes zusammen genommen, das eine Generazion hervorzubringen vermag. Ist es aber nicht in Gefahr, oder ist die Gefahr nur vorübergehend, so wird ohnehin nur ein geringer Theil der ganzen Volkszahl in Anspruch genommen, und wer wollte, wenn ihn da die Reihe trifft, sich für zu gut halten, dem Ganzen, dem er Alles verdankt, eine Spanne Zeit zu opfern! Unter vielem Unglück, ist es gewiß ein großes Glück, daß in unsern Tagen der Gedanke von der unbedingten Verpflichtung eines Jeden zum Kriegsdienste den verweichlichten, im Egoismus und Privatgenusse versunkenen Völkern trotz ihres Widerstrebens praktisch gelehrt wird. Daß die Armee gleichmäßig durch die Jugend aller Stände ergänzt und angefrischt werde, muß auf ihren innern und äußern Werth einen höchst glücklichen Einfluß äußern. Daß aber umgekehrt auch alle Stände bei ihrem Durchgange durch das Heer von dem kriegerischen Geiste des Muthes und der Ordnung, der im Heere herrscht, etwas in die Nazion wieder mit zurückbringen, das ist noch mehr werth. Nur in wie fern alle Individuen ohne Ausnahme auf eine gewisse Zeit in den kriegerischen Strudel hineingerissen werden; nur in wie fern das Militär, anstatt eine abgesonderte, gering geachtete oder doch bedauerte Kaste zu seyn, in eine Lebensperiode umgewandelt wird, die jeder überstanden haben muß, der auf das Recht und den Rang eines Staatsbürgers Anspruch haben will, darf man hoffen, die verderbliche Scheidewand zwischen Zivil- und Militär, — zwischen denen, die sich wegen ihrer Bürgerpflicht mit dem Staate bloß durch Geld, oder aber mit ihrer Person abfinden, — gänzlich aufhören zu machen, und das Privatleben mit dem öffentlichen Leben *in* Einklang zu bringen. So lange das Ganze jedem Einzelnen

nicht unendlich mehr gilt, als er sich selbst, so lange ist das Ganze gar nicht vorhanden. Da aber das Privat- oder Familienleben heut zu Tage, theils durch böse Gewohnheit, theils durch das Verschulden des Staats, theils durch tausend verführerische Reize, die es mit sich führt, die Gemüther dem öffentlichen oder Staatsleben fast ganz entzogen und entfremdet hat, so muß der Antheil der Nazion an dem Nazionalen und Öffentlichen mittelst der Nazionalerziehung förmlich organisirt, von den Regierungen auf öffentliche Zwecke hingelenkt, und in das Nazionalleben wieder eingeführt werden. Man vergißt die große Wahrheit, welche schon Machiavelli verkündigt, daß Menschen und Völker nicht allein durch die Wohlthaten gewonnen und gebunden werden, die man ihnen erweist, sondern auch durch die, welche man sich von ihnen erweisen läßt. Was uns gründliche Mühe, Arbeit und Noth gekostet, dem müssen wir uns wenigstens einmal in unserm Leben mit unserer ganzen Persönlichkeit hingegeben haben. Unsere ganze moderne Erziehung ist durch und durch Privaterziehung. Was Wunder, daß wir nichts Anderes seyn und werden mögen, als wozu wir einzig nur erzogen sind! Das entschiedene Eremitenleben unserer gesammten Jugend im Vaterhause, mit dem wir in die Welt eintreten, und in dem wir unsere froheste und früheste Zeit hinbringen, deren Erinnerung, wie ein goldener Traum, durchs ganze nachfolgende Leben nachzieht, muß wohl Entwöhnung vom Vaterlande zur Folge haben; da uns keine andere frohe Zeit eben so aus der Familie in das öffentliche Leben hinüberführt. Die zweite Periode der jugendlichen Entwickelung bringen wir in der Schule zu, wo uns nichts Höheres und Reizenderes gezeigt wird als die Wissenschaft. Und uns sollte am Ende diese Wissenschaft und die Studierstube nicht auch lieber werden als der Staat, der uns nie ausdrücklich in Anspruch genommen, der uns nur gelegentlich, wenn wir Steuern entrich-

Oestreichische militärische

Zeitschrift.

Jahrgänge 1811, 1812 und 1813.

Neue Auflage.

Zweiter Band.

Miszellen aus dem Gebiete der militärischen Wissenschaften.

Zweiter Theil.

Wien, 1835.

Gedruckt bei Anton Strauß's sel. Witwe.

I.

Die Schlacht von Breitenfeld bei Leipzig am $\frac{7}{17}$. September 1631.

Die Schlacht von Breitenfeld verdient in so vieler Rücksicht die Aufmerksamkeit des militärischen Publikums, daß wir nicht umhin können, bei der Mittheilung der darüber vorhandenen Aktenstücke unsern Lesern den ganzen Zusammenhang dieser Begebenheit ins Gedächtniß zurückzurufen.

Es war dieß das erste Mal, daß der König von Schweden mit seinem Gegner dem General Tilly, den er spottweise nur den alten Korporal zu nennen pflegte, in freiem Felde zusammentraf, nachdem er kurz vorher in den Linien bei Werben den Glauben an dessen Unüberwindlichkeit stark erschüttert hatte. Gustav Adolph gewann diese Schlacht durch die innere Organisazion seiner Truppen. Er hatte sie leichter und beweglicher gemacht; dieß vorzüglich verschaffte ihm den Sieg.

Die damals übliche Art, die Truppen zu stellen, war folgende. Die Reiterei, welche meistens aus Kürassieren bestand, wurde in große Schwadronen, jede von 750 Pferden, eingetheilt, und in 10 Gliedern formirt. Zwischen jeder Schwadron war ein unbedeutender Zwischenraum. Die Infanterie bestand theils aus Musketieren, theils aus Pikenieren. Die letztern standen in vollen gevierten Haufen, die man Terzien nannte; *) auf jeder der vier Ecken dieser

*) Daher um die Länge der Front, oder der Seiten eines sol-

Truppen befand sich ein Haufe Musketiere, und das ganze Viereck wurde noch außerdem von zweien Gliedern Musketiere umgeben. Die Pikeniere hatten 18 Fuß lange Piken, und außerdem einen langen Degen; ferner einen übel aussehenden eisernen Helm, einen eisernen Halbküraß, und darunter einen eisernen Schurz; Hals und Arme waren gepanzert. Die Musketiere hatten auch eiserne Helme, und dann schwere Musketen mit Luntenschlössern, welche in 94 Tempos geladen, und beim Abfeuern auf eine eiserne Gabel gelegt wurden. Wenn das erste Glied gefeuert hatte, so lief es rechts und links ab hinter das zweite, welches nun feuerte, und dasselbe Manöver wiederholte.

Der König von Schweden stellte dagegen seine Infanterie immer nur 6 Mann hoch. Seine Regimenter waren zu 8 Kompagnien, jede zu 126 Mann, wovon $\frac{1}{3}$ Pikeniere und $\frac{2}{3}$ Musketiere waren. Die erstern standen in der Mitte, die letztern auf den Flügeln. Die schwedische Pike war viel leichter, und nur 11 Fuß lang; sie hieß Partisane. Die Infanterie trug eiserne Helme, aber keine Kürasse. Die Musketen waren leichter, und bedurften keiner Gabeln zum Auflegen. Einige Regimenter sollen schon Musketen mit

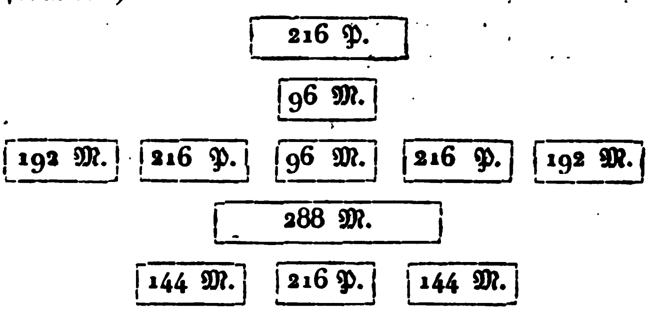
---

chen Haufens zu finden, mußte immer aus der gegebenen Menge der Soldaten die Quadratwurzel ausgezogen werden. Tabellen, worin alle Wurzeln für jede gegebene Zahl enthalten waren, machten damals einen Theil des Feldgeräthes der Offiziere aus.

Hoyer, in seiner Geschichte der Kriegskunst, behauptet, daß bei dieser Schlacht die Infanterie nicht mehr in Terzien, sondern in Gliedern, 10 Mann tief gestanden habe. Dieß mag wohl so zu erklären seyn, daß die Terzien nur in der Schlacht, die Stellung in 10 Gliedern aber beim Exerziren und zu Paraden gebraucht wurden. Auch stellten sich wahrscheinlich die Wallonen, die zuletzt auf dem Schlachtfelde blieben, nicht in Terzien, sondern, wie sie gewohnt waren, in 10 Gliedern.

Schlössern gehabt haben. Zwei Regimenter formirten eine Brigade, die sich durch die Farbe ihrer Jacken unterschieden, z. B. die blaue, weiße, gelbe Brigade rc.

Zum Angriff wurden diese Brigaden folgender Maßen formirt: *)



Später blieben die in den beiden letzten Linien als Reserve stehenden Haufen weg.

Die Pikeniere standen geschlossen; bei den Musketieren aber befanden sich immer zwischen jeden 4 Rotten ein Raum von vier Fuß, durch welchen jedes Glied nach dem Abfeuern sich rechts und links durchzog, um sich hinten wieder zu formiren. — Die Reiterei war in Haufen zu 3 bis 4 Schwadronen aufgestellt, jede zu höchstens 16 Rotten, 4 Mann hoch. Zwischen jeder Schwadron war eine kleine Intervalle, und zwischen jedem Haufen eine größere, wo 180 ausgesuchte Musketiere (wahrscheinlich gute Schützen, Eliten) standen. Aus dieser Stellordnung sieht man, daß Leichtigkeit, Beweglichkeit und gegenseitige Unterstützung der Waffen der Hauptzweck derselben war. Dieser wurde auch so vollkommen erreicht, und die Vortrefflichkeit der von dem Könige gemachten Verbesserungen in der Elementartaktik fiel so sehr in die Augen, daß dieselben nachher von allen kriegführenden Mächten bei ihren Militärverfassungen mehr oder weniger zum

*) M. bedeutet Musketier, P. Pikenier.

Grunde gelegt wurden. Dieß ist daher als der erste Schritt zu betrachten, durch welchen das ganze Kriegswesen eine neue Form erhielt.

Man begriff bald, daß das Feuer aus langen Fronten wirksamer seyn mußte, als das aus tiefen Haufen, und darum dehnten sich diese immer mehr in die Länge; besonders als durch die Einführung des Bajonnets *) die dünnen Linien eine Art innere Haltbarkeit bekamen. Schon im spanischen Sukzessionskriege standen die Franzosen in drei Gliedern, welches man als das non plus ultra des Verdünnungssystems betrachten kann. In der östreichischen Armee wurde diese Stellordnung förmlich erst nach dem siebenjährigen Kriege eingeführt. In den jüngsten Kriegen war durch die Zuschauerrolle, die man dem dritten Gliede beim Feuern anwies, schon die Einleitung getroffen, auch dieses zu verbannen; nur die Furcht vor der Kavallerie hat es noch erhalten. Dessenungeachtet bleibt es ein Räthsel, wie die jetzt eingeführte Schlachtordnung, die so wenig innere Stärke und Widerstandsfähigkeit hat, nicht ohne Umstände auf jedem beliebigen Punkte durchbrochen und über den Haufen geworfen wird. Nach wissenschaftlichen Grundsätzen, nach den Regeln der Mechanik, sollte eine geschlossen anrückende Kavallerie eine dreigegliederte, sie in Ruhe erwartende Infanterie jedesmal niederreiten; denn die Elemente der Kraft, Masse und Geschwindigkeit, sind bei ihr ungleich überlegen. Dessenungeachtet geschieht dieses nur selten; die Ursache ist, weil der Soldat nicht bloß ein mechanisches, son-

---

*) Das Bajonnet in seiner jetzigen Gestalt wurde von einem Büchsenmacher zu Bayonne erfunden, und in dem spanischen Sukzessionskriege zuerst von den Franzosen angewendet. Vorher bediente man sich dieses Gewehrs, indem es durch Hilfe eines hölzernen Griffes in die Mündung der Muskete befestigt wurde, welches aber sehr unbequem und nachtheilig war.

dern ein denkendes Wesen ist. Höchst Unrecht haben daher alle die, die den Krieg, und besonders ein Gefecht, bloß nach wissenschaftlichen Grundsätzen führen wollen. Einen vergangenen Feldzug der wissenschaftlichen Kritik unterwerfen, dieß bildet den Soldaten; aber einen Operazionsplan einzig nach rein wissenschaftlichen Regeln entwerfen wollen, das wäre ein Beweis von Kurzsichtigkeit, die einem Manne von Metier wenigstens nicht zu verzeihen wäre.

Wenn Gustav Adolph seine neue Taktik nur nach den Regeln des Stoßes hätte einrichten wollen, so würde er nie auf die Idee gekommen seyn, den schweren vollen Haufen seiner Gegner seine in sich schwächern Linien entgegenzustellen. Er kannte die Wirkung des Feuers, und diese wollte er vermehren, um es furchtbarer zu machen. Da nach der damaligen Art zu fechten das zweite Glied nicht eher feuern konnte, bis das erste abgelaufen war, so schuf er die Intervallen zwischen jeden vier Rotten; wodurch die Feuer der Glieder sich schnell folgen konnten. Eben dieß bezweckte er durch die Leichtermachung der Muskete. Die Vertheilung der Musketiers unter die Kavallerie verschaffte dieser ein Übergewicht, welches vorher der bloße Gebrauch der blanken Waffen ihr nicht hätte gewähren können; und die Leichtigkeit seiner Kanonen brachte ihm den Vortheil, daß er sie ohne Mühe nach allen Seiten schnell bewegen konnte.

Gegen die Stellordnung seiner Brigade wäre mancherlei einzuwenden, besonders daß die an der Spitze stehenden Pikeniere in der Fronte ohne Deckung sind; daher auch, nach unsern jetzigen Begriffen wenigstens, die dahinter stehenden Musketiere eigentlich hätten voranstehen sollen. Daß es der König nicht that, scheint zu beweisen, daß man sich damals vor dem Einbruch der Kavallerie weit mehr fürchtete, als vor dem feindlichen Feuer. Wahrscheinlich war das Zielen und Treffen zu jener Zeit noch nicht sehr gebräuchlich. Als erster Schritt, und im Gegensatz der damals eingeführten

Grunde gelegt wurden. Dieß ist daher als der erste Schritt zu betrachten, durch welchen das ganze Kriegswesen eine neue Form erhielt.

Man begriff bald, daß das Feuer aus langen Fronten wirksamer seyn mußte, als das aus tiefen Haufen, und darum dehnten sich diese immer mehr in die Länge; besonders als durch die Einführung des Bajonnets *) die dünnen Linien eine Art innere Haltbarkeit bekamen. Schon im spanischen Sukzessionskriege standen die Franzosen in drei Gliedern, welches man als das non plus ultra des Verdünnungssystems betrachten kann. In der östreichischen Armee wurde diese Stellordnung förmlich erst nach dem siebenjährigen Kriege eingeführt. In den jüngsten Kriegen war durch die Zuschauerrolle, die man dem dritten Gliede beim Feuern anwies, schon die Einleitung getroffen, auch dieses zu verbannen; nur die Furcht vor der Kavallerie hat es noch erhalten. Dessenungeachtet bleibt es ein Räthsel, wie die jetzt eingeführte Schlachtordnung, die so wenig innere Stärke und Widerstandsfähigkeit hat, nicht ohne Umstände auf jedem beliebigen Punkte durchbrochen und über den Haufen geworfen wird. Nach wissenschaftlichen Grundsätzen, nach den Regeln der Mechanik, sollte eine geschlossen anrückende Kavallerie eine dreigegliederte, sie in Ruhe erwartende Infanterie jedesmal niederreiten; denn die Elemente der Kraft, Masse und Geschwindigkeit, sind bei ihr ungleich überlegen. Dessenungeachtet geschieht dieses nur selten; die Ursache ist, weil der Soldat nicht bloß ein mechanisches, son-

*) Das Bajonnet in seiner jetzigen Gestalt wurde von einem Büchsenmacher zu Bayonne erfunden, und in dem spanischen Sukzessionskriege zuerst von den Franzosen angewendet. Vorher bediente man sich dieses Gewehrs, indem es durch Hilfe eines hölzernen Griffes in die Mündung der Muskete befestigt wurde, welches aber sehr unbequem und nachtheilig war.

dern ein denkendes Wesen ist. Höchst Unrecht haben daher alle die, die den Krieg, und besonders ein Gefecht, bloß nach wissenschaftlichen Grundsätzen führen wollen. Einen vergangenen Feldzug der wissenschaftlichen Kritik unterwerfen, dieß bildet den Soldaten; aber einen Operazionsplan einzig nach rein wissenschaftlichen Regeln entwerfen wollen, das wäre ein Beweis von Kurzsichtigkeit, die einem Manne von Metier wenigstens nicht zu verzeihen wäre.

Wenn Gustav Adolph seine neue Taktik nur nach den Regeln des Stoßes hätte einrichten wollen, so würde er nie auf die Idee gekommen seyn, den schweren vollen Haufen seiner Gegner feine in sich schwächern Linien entgegenzustellen. Er kannte die Wirkung des Feuers, und diese wollte er vermehren, um es furchtbarer zu machen. Da nach der damaligen Art zu fechten das zweite Glied nicht eher feuern konnte, bis das erste abgelaufen war, so schuf er die Intervallen zwischen jeden vier Rotten; wodurch die Feuer der Glieder sich schnell folgen konnten. Eben dieß bezweckte er durch die Leichtermachung der Muskete. Die Vertheilung der Musketiers unter die Kavallerie verschaffte dieser ein Übergewicht, welches vorher der bloße Gebrauch der blanken Waffen ihr nicht hätte gewähren können; und die Leichtigkeit seiner Kanonen brachte ihm den Vortheil, daß er sie ohne Mühe nach allen Seiten schnell bewegen konnte.

Gegen die Stellordnung seiner Brigade wäre mancherlei einzuwenden, besonders daß die an der Spitze stehenden Pikeniere in der Fronte ohne Deckung sind; daher auch, nach unsern jetzigen Begriffen wenigstens, die dahinter stehenden Musketiere eigentlich hätten voranstehen sollen. Daß es der König nicht that, scheint zu beweisen, daß man sich damals vor dem Einbruch der Kavallerie weit mehr fürchtete, als vor dem feindlichen Feuer. Wahrscheinlich war das Zielen und Treffen zu jener Zeit noch nicht sehr gebräuchlich. Als erster Schritt, und im Gegensatz der damals eingeführten

schweren Haufen, zeugen die Einrichtungen des Königs von Scharfsinn und militärischem Talent. Er war ein denkender Feldherr, und als solcher war er schon seinem Gegner, der ein bloßer Routinier war, weit überlegen. Wir werden weiter unten sehen, welchen entscheidenden Einfluß die schwedischen Verbesserungen in der Elementartaktik auf den Gewinnst der Schlacht selbst hatten: jetzt von den vorhergehenden Begebenheiten nur soviel, als zum Verständniß der Sache unentbehrlich ist. —

Tilly *) war nach der Eroberung von Magdeburg nach Hessen gegangen. Von Seiten des kaiserlichen Hofs bemühte man sich damals, den Kurfürsten Johann Georg von Sachsen, der sich sichtbarlich auf schwedische Seite zu neigen anfing, in das Interesse der katholischen Partei zu ziehen. Tilly glaubte den Forderungen des Kaisers durch die Waffen einen größern Nachdruck zu geben, und den Kurfürsten zu einem

*) Von Tilly gibt Hübner in seinen genealogischen Tabellen folgende Nachricht:

Johann Tserklas, Graf von Tilly, Herr von Breiteneck in Baiern, ligistischer General im dreißigjährigen Kriege, ist zu Ingolstadt an einer unweit davon erhaltenen Wunde am 30. April 1632 unverehlicht verstorben. Der zweite Sohn seines Bruders Jakob Tserklas, ersten Grafen von Tilly (geb. 1623, — 3. September), war sein Erbe. Dieser sein einziger Bruder hatte zwei Söhne, Johann Werner und Werner Tserklas, von welchen der erstere die niederländische, der zweite die deutsche Linie fortgepflanzt.

Die deutsche Linie ist mit Ferdinand Lorenz Grafen von Tilly und Breiteneck, kaiserlichen und churbairischen Kammerherrn, am 9. Jänner 1724 ausgestorben.

Im Betreff der niederländischen Linie, fügt Hübner hinzu habe man geglaubt, daß dieselbe Anno 1722 mit dem holländischen General Klaudio auch ausgestorben sey; allein es f noch Franziskus Josephus Philippus übrig, von dem n aber nicht sagen könne, von wem er abstamme.

schnellern Entschluß zu bewegen. Er rückte daher über Eisleben und Halle gegen Leipzig vor. Zu gleicher Zeit erhielten Götz und Tiefenbach Befehl, aus Schlesien nach der Lausitz vorzudringen. Der Schrecken, welchen das Schicksal Magdeburgs in Deutschland verbreitet hatte, ging vor Tilly her. Die Erinnerung daran von seiner Seite bewog die Leipziger, welche Anstalten zum Widerstande gemacht, und bereits eine ihrer Vorstädte abgebrannt hatten, zu nachgiebigern Gesinnungen. Leipzig fiel nach einem kurzen Bombardement am $\frac{5}{15}$. September in die Hände der Katholiken, und Tilly nahm darauf ein Lager zwischen Möckern und Eutritsch, Leipzig im Rücken. —

Zu dieser Zeit stand Götz zu Guben, Tiefenbach bei Crossen; Aldringen war mit 8000 Mann Verstärkung aus Italien gekommen, und befand sich eben zu Erfurt. Holk wurde mit einem Korps nach Naumburg detaschirt, um das Land zu überschwemmen, und Brandschatzungen einzutreiben.

Der Einfall Tillys in Sachsen brachte bei dem Kurfürsten, der sich damals zu Torgau befand, eine ganz entgegengesetzte Wirkung hervor, als die man sich davon versprochen hatte. Die Mißhandlungen der Einwohner und die Verheerungen auf dem platten Lande; *) welche sich die ligistische Armee bei dieser Gelegenheit zu Schulden kommen ließ, waren nicht geeignet, dem Kurfürsten mildere Gesinnungen einzuflößen. Er warf sich jetzt ganz in die Arme des Königs von Schweden, und schickte den Feldmarschall Arnheim, der ihm zu diesem Schritte gerathen hatte, an ihn ab. Das Bündniß zwischen Sachsen und Schweden wurde am $\frac{1}{11}$. September zu Coswig bei Wittenberg geschlossen; worauf Gustav sich augenblicklich in Marsch setzte, bei Wittenberg die Elbe passirte, und sich am $\frac{5}{55}$. bei Düben mit

---

*) Man zählte gegen 200 Dörfer, die ausgeplündert, und ein Raub der Flammen wurden.

schweren Haufen, zeugen die Einrichtungen des Königs von Scharfsinn und militärischem Talent. Er war ein denkender Feldherr, und als solcher war er schon seinem Gegner, der ein bloßer Routinier war, weit überlegen. Wir werden weiter unten sehen, welchen entscheidenden Einfluß die schwedischen Verbesserungen in der Elementartaktik auf den Gewinnst der Schlacht selbst hatten: jetzt von den vorhergehenden Begebenheiten nur soviel, als zum Verständniß der Sache unentbehrlich ist. —

Tilly *) war nach der Eroberung von Magdeburg nach Hessen gegangen. Von Seiten des kaiserlichen Hofs bemühte man sich damals, den Kurfürsten Johann Georg von Sachsen, der sich sichtbarlich auf schwedische Seite zu neigen anfing, in das Interesse der katholischen Partei zu ziehen. Tilly glaubte den Forderungen des Kaisers durch die Waffen einen größern Nachdruck zu geben, und den Kurfürsten zu einem

---

*) Von Tilly gibt Hübner in seinen genealogischen Tabellen folgende Nachricht:

Johann Tserklas, Graf von Tilly, Herr von Breiteneck in Baiern, ligistischer General im dreißigjährigen Kriege, ist zu Ingolstadt an einer unweit davon erhaltenen Wunde am 30. April 1632 unverehlicht verstorben. Der zweite Sohn seines Bruders Jakob Tserklas, ersten Grafen von Tilly (geb. 1623, — 3. September), war sein Erbe. Dieser sein einziger Bruder hatte zwei Söhne, Johann Werner und Werner Tserklas, von welchen der erstere die niederländische, der zweite die deutsche Linie fortgepflanzt.

Die deutsche Linie ist mit Ferdinand Lorenz Grafen von Tilly und Breiteneck, kaiserlichen und churbairischen Kammerherrn, am 9. Jänner 1724 ausgestorben.

Im Betreff der niederländischen Linie, fügt Hübner hinzu, habe man geglaubt, daß dieselbe Anno 1722 mit dem holländischen General Klaudio auch ausgestorben sey; allein es sey noch Franziskus Josephus Philippus übrig, von dem man aber nicht sagen könne, von wem er abstamme.

schnellern Entschluß zu bewegen. Er rückte daher über Eisleben und Halle gegen Leipzig vor. Zu gleicher Zeit erhielten Götz und Tiefenbach Befehl, aus Schlesien nach der Lausitz vorzudringen. Der Schrecken, welchen das Schicksal Magdeburgs in Deutschland verbreitet hatte, ging vor Tilly her. Die Erinnerung daran von seiner Seite bewog die Leipziger, welche Anstalten zum Widerstande gemacht, und bereits eine ihrer Vorstädte abgebrannt hatten, zu nachgiebigern Gesinnungen. Leipzig fiel nach einem kurzen Bombardement am $\frac{5.}{15.}$ September in die Hände der Katholiken, und Tilly nahm darauf ein Lager zwischen Möckern und Eutritsch, Leipzig im Rücken. —

Zu dieser Zeit stand Götz zu Guben, Tiefenbach bei Crossen; Aldringen war mit 8000 Mann Verstärkung aus Italien gekommen, und befand sich eben zu Erfurt. Holk wurde mit einem Korps nach Naumburg detaschirt, um das Land zu überschwemmen, und Brandschatzungen einzutreiben.

Der Einfall Tillys in Sachsen brachte bei dem Kurfürsten, der sich damals zu Torgau befand, eine ganz entgegengesetzte Wirkung hervor, als die man sich davon versprochen hatte. Die Mißhandlungen der Einwohner und die Verheerungen auf dem platten Lande; *) welche sich die ligistische Armee bei dieser Gelegenheit zu Schulden kommen ließ, waren nicht geeignet, dem Kurfürsten mildere Gesinnungen einzuflößen. Er warf sich jetzt ganz in die Arme des Königs von Schweden, und schickte den Feldmarschall Arnheim, der ihm zu diesem Schritte gerathen hatte, an ihn ab. Das Bündniß zwischen Sachsen und Schweden wurde am $\frac{1.}{11.}$ September zu Coswig bei Wittenberg geschlossen; worauf Gustav sich augenblicklich in Marsch setzte, bei Wittenberg die Elbe passirte, und sich am $\frac{5.}{55.}$ bei Düben mit

*) Man zählte gegen 200 Dörfer, die ausgeplündert, und ein Raub der Flammen wurden.

den Sachsen vereinigte, die durch ihren Putz und ihre prächtige Uniform sehr gegen die schwedischen Soldaten abstachen, welche die Nacht zuvor auf einem Felde unter freiem Himmel kampirt hatten. *) Der König ritt dem Kurfürsten von Sachsen entgegen, und musterte die sächsischen Truppen. Dabei war auch der Kurfürst von Brandenburg, der kurz vorher ebenfalls zu dem schwedischen Bündnisse getreten war. **)

Die Nachricht von dem Übergange Leipzigs war Ursache daß ein Kriegsrath zusammenberufen wurde, worin der König, ob er gleich im Grunde des Herzens eine entscheidende Hauptschlacht wünschte, aus politischen Gründen zum Zögerungskriege rieth. Dagegen verlangte der Kurfürst von Sachsen, daß sogleich ein allgemeiner Angriff unternommen würde, um das Land von den Verheerungen des Feindes zu befreien. Durch Verzögerung, sagte er, würde das Kurfürstenthum zu Grunde gehen, und er wolle lieber mit seiner Armee allein das Schicksal einer Schlacht wagen, als län-

---

*) Gewöhnlich wurde kantonnirt. War man aber gezwungen, zu kampiren, so geschah dieß immer unter freiem Himmel. Nur die Offiziers hatten Zelte. — Die Form der Lager war ein Quadrat; doch fing man auch schon an, in Schlachtordnung zu kampiren.

**) Kurfürst Georg Wilhelm von Brandenburg war der unentschlossenste und furchtsamste Fürst seiner Zeit. Er hatte eine solche Furcht vor dem Kaiser und seiner Armee, daß alle Gründe Gustavs nicht vermögend waren, ihm dieselbe zu benehmen. Auf alle Vorstellungen, die ihm der König machte, um ihn zum Bündniß gegen Östreich zu bewegen, antwortete er in großer Ängstlichkeit nichts, als: „Ja! ich weiß nicht!“ Seine Gemahlin schlug sich endlich ins Mittel, und schloß das Bündniß mit Schweden, während er selbst voller Angst im Zimmer auf- und abging, und wenn er gefragt wurde, nichts zur Antwort gab, als: „Ja! ich weiß nicht!“

ger in Unthätigkeit den Verwüstungen des Feindes zusehen. „Nein, Herr Kurfürst!“ — fiel ihm der König ins Wort — „Sie werden nicht allein fechten; die Schweden sollen Sie begleiten, und ich bin erfreut, Sie einen Ihrer würdigen Entschluß ergreifen zu sehen.“ — Er gab hierauf sogleich Befehl zum Aufbruche am folgenden Tage.

Tilly mochte wohl ein Vorgefühl von der Niederlage haben, die ihm bevorstand. Seine Meinung war, hinter den Flüssen Luppa und Elster, die hier durch waldiges und sumpfiges Terrän in parallelem Laufe langsam nach der Saale abfließen, den rechten Flügel an Leipzig gelehnt, eine feste Stellung zu nehmen, und daselbst Aldringens Ankunft zu erwarten. In dieser Stellung hätte Tilly zum wenigsten den Vortheil gehabt, daß er nicht zu einer Schlacht gezwungen werden konnte; denn der Besitz Leipzigs sicherte ihm seine rechte Flanke und die Fronte; und wollte ihm der König über Merseburg in die linke Flanke gehn, so konnte er ihm selbst viel eher, von Leipzig aus, den Rückweg über die Elbe versperren, während ihm die Wege nach Naumburg, nach Zeitz, und nach Wurzen immer offen blieben. Dieser Entschluß zeigt wenigstens von militärischem Scharfsinn, und beweist, daß Tilly wohl nicht so sehr Korporal war, als Gustav glaubte. Hätte er auf seiner Meinung beharrt, so würde das Schicksal Sachsens nicht so schnell entschieden worden, und vielleicht Umstände eingetreten seyn, die für den König von Schweden weniger günstig ausgefallen wären.

Indessen war es einmal im Rathe des Schicksals beschlossen, daß Tillys Unbesiegbarkeit bei Leipzig ihr Grab finden sollte, oder vielmehr, — weil der Geschichtsforscher

— Der König nahm auch so wenig Notiz von ihm, daß er ihn nicht einmal zurückzuhalten suchte, als er am Tage vor der Schlacht aus dem Lager abreiste.

einen solidern Grund verlangt, — Pappenheims Ungestüm *), der die meisten Generale und höhern Offiziere auf seine Seite gebracht hatte, besiegte die Bedenklichkeiten des 69jährigen Feldherrn, und verleitete ihn zu einer Unklugheit, die er gewiß nachher sehr bereuet hat. Zu seiner Entschuldigung läßt sich anführen, daß Pappenheim, der gern seine Stelle gehabt hätte, dem Kaiser und dem Kurfürsten von Baiern nachtheilige Gerüchte über den Obergeneral zukommen ließ, und daß daher dieser, der von allen geheimen Machinazionen unterrichtet war, die Gefahr einer verzögernden Defensive nicht allein auf sich nehmen wollte. Indessen erzeugte der Widerspruch, in welchem Tillys Einsicht mit seinem Verfahren stand, eine wie immer verderbliche halbe Maßregel. Er ging zwar dem König entgegen, entschloß sich aber, seinen Angriff stehenden Fußes zu erwarten, und ihm den Vortheil des Angriffes zu überlassen, welchen der seiner Stellung nicht aufwiegen konnte.

Eine kleine Erhöhung, die sich rechts von Breitenfeld fortzieht, und nur wenig über das davor liegende Terrän erhoben ist, war es, wohin Tilly sich in zwei Kolonnen in Marsch setzte. Seine Armee bestand aus 18 Regimentern,

*) In dem vor der Schlacht gehaltenen Kriegsrathe behielt eigentlich Tilly die Oberhand; aber den Tag darauf wußte es Pappenheim doch dahin zu bringen, daß nach seiner Meinung gehandelt wurde. Bei dieser Gelegenheit erhielt der Aberglaube jener Zeit neuen Stoff, um den nachherigen schlechten Erfolg aus vorhergegangenen übeln Anzeigen zu erklären. Die Generale waren in einem einzelnen Hause in der Hallischen Vorstadt von Leipzig, welches allein vom Feuer verschont geblieben war, zur Berathschlagung zusammengekommen. Ein lebhaftes Entsetzen ergriff die ganze Versammlung, und selbst der beherzte Pappenheim fühlte sich erschüttert, als man aus den an der Wand befindlichen Sinnbildern entdeckte, daß dieß des Todtengräbers Wohnung war.

zusammen 21,000 Mann Infanterie, die, in 13 Terzien zusammengepreßt, im Centro standen. Die Kavallerie, 11,000 Mann stark, war auf den Flügeln vertheilt: Sieben Regimenter unter Pappenheim machten den linken, und sechs unter Fürstenberg den rechten Flügel; vor welchen noch 5 Regimenter Kroaten unter Isolani aufgestellt waren. Das Centrum kommandirte Tilly selbst, unter ihm Schaumburg und Officutz. *) Die ganze Armee war in einer Linie aufmarschirt, die sich von Breitenfeld bis Seehausen, das hinter dem rechten Flügel lag, erstreckte. Im Centro hinter der Front lag ein kleiner Wald. Die ganze Gegend war eben, kleine unbedeutende Erhöhungen abgerechnet; Alles war theils besäet, theils frisch geackert. Vor der Mitte der Infanterie befanden sich, nach der gewöhnlichen Erzählung, 20 Feldstücke, und auf einer Anhöhe, die auf dem rechten Flügel die Kavallerie von der Infanterie trennte, 16 vier und zwanzig Pfünder. Nach der im Anhange befindlichen Relazion des Lieutenants Regensperger bestand das ganze Geschütz der kai-

---

*) Die bei dieser Schlacht anwesenden noch jetzt bekannten k. k. Regimenter waren:

Infanterie

Nr.	8	E. H. Ludwig,	Proprietär F. M. Holk.
—	11	E. H. Rainer,	——— F. M. Teuffenbach.
—	45	De Vaux (1809 red.),	——— F. M. Rudolph Kolloredo.
—	50	Stain (1809 red.),	——— G. Lieut. Gallas.
—	54	Prinz Emil v. Hessen,	——— F. M. Aldringen.

Kavallerie.

Heinrich Hardegg Küraßiere, Propr. Julius Heinrich Herzog zu Sachsen Lauenburg.

Ignaz Hardegg — — Gen. der Kav. St. Hilaire.

Schneller Chevaulegers (damals Dragoner) — Gen. Lieut. Piccolomini.

Auch 4 Regimenter Kroaten: Zaradetzky, Isolani, Forgacs und Mannhardt, sind mit Namen aufgeführt.

um Tillys Ehre zu retten, — will machen lassen, war von diesem kriegskundigen Monarchen gar nicht zu erwarten; denn er hätte alsdann seine Operazionslinie verlassen, und Sachsen, das er schützen, und welches ihn nähren sollte, statt hinter, vor sich gehabt; welches ihm weit mehr Nachtheil gebracht hätte, als ein forcirter Übergang über den Loberbach. Tilly ist daher kaum zu entschuldigen, daß er sich diesem Übergange nicht nachdrücklicher widersetzte, und die Schweden aufmarschiren ließ, ohne sie zu stören; da er doch seiner Seits schon in Schlachtordnung stand. Sie hätten unter seinem Feuer aufmarschiren müssen, welches Zeit und Menschen gekostet, und vielleicht Zufälle herbeigeführt hätte, von denen Tilly zum großen Nachtheil seiner Gegner würde Nutzen haben ziehen können.

Tilly sann, nach der Meinung der damaligen Zeit, auf weiter nichts, als die Sonne und den Wind zu gewinnen. Mit diesen Vortheilen, welche ihm das gewählte Schlachtfeld gewährte, begnügte er sich, und dachte auf nichts weiter. Vermuthlich mag auch das Gefühl, daß er Unrecht habe, hier eine Schlacht zu liefern, das Seinige zu dem vorsichtigen, zögernden Vorschreiten beigetragen haben. Zum wenigsten merkte man an Tillys Äußerungen, daß er nicht, wie sonst, das Vorgefühl des Siegs in sich trage.

Der König stellte seine Armee in zwei Treffen, die Brigaden wie oben angegeben worden, mit Weglassung der beiden hintern Linien. In den Zwischenräumen der Kavallerie standen Haufen von Fußvolk, theils 180 Mann, theils auch das Doppelte stark. Der rechte Flügel: fünf Haufen Reiter in erster Linie unter dem König, und vier in zweiter unter Banner; das Centrum: 4 Brigaden in erster Linie unter Teufel; 3 in zweiter unter Hepburne; der linke Flügel: fünf Haufen Reiter in erster Linie unter Horn, drei in zweiter unter dem Obersten Hall; zehn Schwadronen Dragoner, 1000 Pferde stark, in zwei Abtheilungen, im Centro als Reserve, hin-

ter dem zweiten Treffen; eine andere Reserve, aus Kavallerie und Infanterie bestehend, im Centro zwischen den beiden Treffen. Vor jeder Brigade wurden 5 lederne Feldstücke aufgeführt: überhaupt hatte der König von Schweden gegen 100 Kanonen. Die vielfärbigen Fahnen und Standarten hatten mancherlei, den religiösen Geist der damaligen Zeit andeutende Inschriften. Das Losungswort war: Immanuel; das der Katholiken: Jesus Maria.

Die Sachsen hatten den linken Flügel, und standen nach alter Weise in Terzien. Zwar verlangte der König von Schweden einige Änderungen in dieser Stellung; allein Arnheim, der unter Wallenstein die Kriegskunst gelernt hatte, bestand, nach Art aller mechanischen Köpfe, auf seiner alten Weise. Er kommandirte das Centrum, der Churfürst den rechten, und Bindauf den linken Flügel.

Auffallend für uns ist, daß der König von Schweden bei dieser Schlacht in einem grauen Rock und einem ledernen Koller darüber erschien, und einen weißen Hut mit einer grünen Feder trug. Seine Generale waren alle prächtig gekleidet.

Auf der andern Seite saß Tilly, der abenteuerliche Aufzüge liebte, in einem grünseidenen Schlafrocke auf einem kleinen Schimmel, und hatte seinen Kopf mit einer Menge Federn geziert.

Als Gustav seine Schlachtordnung geordnet, und seinen Truppen noch mündlich verschiedene Verhaltungsregeln mitgetheilt hatte, ritt er, wie einige Geschichtschreiber erzählen, nach damaliger Sitte vor die Front, rufte einen Trompeter, zog ein Billet aus der Tasche, und befahl solches dem General Tilly zu überbringen *). Dieß war eine Ausforderung zur Schlacht, und der ligistische Heerführer, der diese Höflich-

*) Wenn dieser Umstand wahr ist, so beweist er, daß Tilly den König nicht im geringsten bei seinem Aufmarsch genirte, und seinen Angriff ruhig erwartete! Besondere Höflichkeit!

um Tillys Ehre zu retten, — will machen lassen, sem kriegskundigen Monarchen gar nicht zu er... er hätte alsdann seine Operazionslinie verlassen, sen, das er schützen, und welches ihn nähr... hinter, vor sich gehabt; welches ihm weit ... gebracht hätte, als ein forcirter Übergang ... bach. Tilly ist daher kaum zu entschuldigen, daß ... Übergange nicht nachdrücklicher widersetzte, ... den aufmarschiren ließ, ohne sie zu stören; ... Seits schon in Schlachtordnung stand. Sie ... nem Feuer aufmarschiren müssen, welches ... gekostet, und vielleicht Zufälle herbeigeführt ... nen Tilly zum großen Nachtheil seiner Gegner ... haben ziehen können.

Tilly sann, nach der Meinung der ... weiter nichts, als die Sonne und den Win... Mit diesen Vortheilen, welche ihm das ... gewährte, begnügte er sich, und dachte ... Vermuthlich mag auch das Gefühl, daß ... hier eine Schlacht zu liefern, das Seinige ... zögernden Vorschreiten beigetragen haben ... merkte man an Tillys Äußerungen, daß ... das Vorgefühl des Siegs in sich trag...

Der König stellte seine Armee in ... gaden wie oben angegeben worden, ... den hintern Linien. In den Zwisch... standen Haufen von Fußvolk, ... das Doppelte stark. Der rechte ... erster Linie unter dem ... ner; das ... 3 ...

...terei, in der Hoffnung, sie dessen un- ... tief gestellten Haufen leicht zu überwälti- ... Tag ist nun einmal bestimmt, fruchtbar an ... Dingen zu seyn, und dadurch Truppen die ... eiten, die schon so lange Zeit den Sieg an ... fesselt zu sehen gewohnt waren. Ein neues ... htigte sich Pappenheims, als er nun auf ein- ... wischen der schwedischen Reiterei stehenden ... die man in der Ferne nicht gewahr worden ... n heftigen Musketenfeuer empfangen wurde. ... r seinigen wurden scheu, und prellten ab. ... er wohl überrascht, aber nicht erschüttert wer- ... ammelte sie, und griff von neuem an. Dabei ... ehr links, um den rechten Flügel der Schwe- ... so, daß diese später sich genöthigt sahen, ... n aus dem zweiten Treffen zu verlängern. ... ine braven Reiter sieben Mal zum Angriff, ... wurden sie zurückgeschlagen. Das Feuer der ... ohl, als das aus den ledernen Kanonen *), ... damals nicht gewohnte schnelle Art feuerten, ... nden Reiter mit Kartätschensalven begrüßten, ... rächtliche Lücken in ihren Gliedern, und es ... enheims Ansehen und sein ungestümer Muth ... n so mörderischen Versuch sieben Mal zu wieder- ... gerieth er in der Hitze des Gefechts ein Mal in

---

... ernen Kanonen, wovon schon einigemal die Rede ge- ... , bestanden aus eisernen, 1/8 Kaliber starken Röh- ... se waren mit starken Stricken vielfach umwunden, mit ... Reifen zusammengehalten, und zuletzt mit Leder über- ... atten hinten die Dicke eines ganzen, und vorn ... ndung die von 1/4 Kaliber. Ihr größter Fehler ... s sich zu schnell ... d folglich unbrauch- ... l.

keit nicht unerwiedert lassen wollte, antwortete, „daß er jederzeit bereit sey, des Königs Befehle zu vollziehen.“ Drei Kanonenkugeln, auf die schwedischen Linien abgeschossen, folgten dieser Erklärung, welche von schwedischer Seite mit einer gleichen Anzahl beantwortet wurden. Eine derselben tödtete den Obersten Baumgarten; welches die Kaiserlichen, die schon durch mehrere üble Vorbedeutungen erschreckt waren, für kein günstiges Zeichen nahmen.

Jetzt begann die Schlacht mit einem lebhaften Artilleriefeuer. Um dasselbe zu verstärken, ließ Gustav das Geschütz der zweiten Linie vor die erste bringen, welches, der Leichtigkeit wegen, schnell geschah. Dieses Schießen dauerte von 12 bis gegen 2 Uhr.

Ein starker Südwestwind trieb den Schweden Staub und Pulverdampf in die Augen. Um diesem Nachtheil auszuweichen, schwenkte der König mit seiner ganzen Armee links. Diese große Bewegung ist ein auffallender Beweis von der Beweglichkeit und Manövrirfertigkeit der schwedischen Armee, und ist um so merkwürdiger, da dergleichen Manövers mitten im Gefechte damals nicht sehr üblich waren.

Diese Bewegung wurde jedoch nicht ganz ausgeführt; denn es fand sich, daß auf diese Art der rechte Flügel der Schweden ganz von den Kaiserlichen überlangt wurde, und Pappenheim trabte auch schon heran, um sich dieses Vortheils zu bedienen, und die schwedische Reiterei in die Flanke zu nehmen. Der König, verlegen über dieses Ereigniß, kommandirt Halt! In dem Augenblick, wo er sich gefaßt macht, dem Angriff der kaiserlichen Reiterei zu begegnen, fliegt Banner an der Spitze der zwischen den beiden Treffen stehenden Reserveinfanterie herbei, und formirt damit einen Haken auf der rechten Flanke des Königs, wodurch der Nachtheil der Überflügelung aufhört.

Pappenheim, obgleich durch diese zweite Bewegung noch mehr überrascht, als durch die erste, wirft sich mit Ungestüm

auf die schwedische Reiterei, in der Hoffnung, sie dessen ungeachtet mit seinen tief gestellten Haufen leicht zu überwältigen. Allein dieser Tag ist nun einmal bestimmt, fruchtbar an ungewöhnlichen Dingen zu seyn, und dadurch Truppen die Niederlage zu bereiten, die schon so lange Zeit den Sieg an ihre Fahnen gefesselt zu sehen gewohnt waren. Ein neues Erstaunen bemächtigte sich Pappenheims, als er nun auf einmal von den zwischen der schwedischen Reiterei stehenden Musketieren, die man in der Ferne nicht gewahr worden war, mit einem heftigen Musketenfeuer empfangen wurde. Die Pferde der seinigen wurden scheu, und prellten ab. Pappenheim, der wohl überrascht, aber nicht erschüttert werden konnte, sammelte sie, und griff von neuem an. Dabei zog er sich immer mehr links, um den rechten Flügel der Schweden zu gewinnen, so, daß diese später sich genöthigt sahen, ihn durch Truppen aus dem zweiten Treffen zu verlängern. So führte er seine braven Reiter sieben Mal zum Angriff, und sieben Mal wurden sie zurückgeschlagen. Das Feuer der Musketiere sowohl, als das aus den ledernen Kanonen *), welche auf eine damals nicht gewohnte schnelle Art feuerten, und die anrückenden Reiter mit Kartätschensalven begrüßten, verursachten beträchtliche Lücken in ihren Gliedern, und es gehörten Pappenheims Ansehen und sein ungestümer Muth dazu, um einen so mörderischen Versuch sieben Mal zu wiederholen. Auch gerieth er in der Hitze des Gefechts ein Mal in

---

*) Die ledernen Kanonen, wovon schon einigemal die Rede gewesen ist, bestanden aus eisernen, $^1/_8$ Kaliber starken Röhren. Diese waren mit starken Stricken vielfach umwunden, mit eisernen Reifen zusammengehalten, und zuletzt mit Leder überzogen. Sie hatten hinten die Dicke eines ganzen, und vorn an der Mündung die von $^3/_4$ Kaliber. Ihr größter Fehler war, daß sie sich zu schnell erhitzten, und folglich unbrauchbar wurden.

Zweikampf mit dem nachherigen französischen Marschall Gassion, der damals in der schwedischen Armee diente.

Während Pappenheim mit dem König handgemein war, geht Tilly von seinen Anhöhen herunter (die er vorher nicht hatte verlassen wollen, um den Feind bei dem Übergange über den Loderbach anzufallen), und greift die Schweden im Centro und auf ihrem linken Flügel an. Dabei wird er nicht allein von dem Feuer der schwedischen Artillerie, die hier ebenfalls entscheidend wirkte, sehr geängstigt; sondern er maskirt auch zugleich seine eigene, und hindert dieselbe, der schwedischen zu antworten. Voller Verdruß darüber, nimmt er seine Terzien auf ihren ersten Platz zurück, und eilt nach dem rechten Flügel, wo er mit den Sachsen ein leichteres Spiel zu haben hofft.

Dort findet er die Kroaten schon im Gefecht begriffen. Er läßt die Angriffe verdoppeln, und endlich fängt die sächsische Reiterei, wobei viel Landmiliz war, an zu wanken. Tilly benutzt dieß. Ein schneller Angriff wirkt entscheidend. Die Reiter fliehen, und bald folgt ihnen das Fußvolk. Der Kurfürst von Sachsen, welcher gefangen zu werden fürchtete, eilt unter Bedeckung einer Kompagnie Garden nach Eulenburg, welches fünf Stunden vom Wahlplatze entfernt war. Nur einige Regimenter (nach Einigen zwei, nach Andern vier) hält Arnheim beisammen, übergibt solche dem General Horn, und eilt seinem fliehenden Herrn nach. Die Kroaten und Sachsen plündern gemeinschaftlich ihre eigene und die schwedische Bagage.

Horn, der durch die Flucht der Sachsen seine linke Flanke entblößt sieht, stellte seine Kavallerie im Haken; wobei ihm der morastige Graben an der Landstraße zur Deckung dient. Zugleich schickte ihm der König ein Kavallerieregiment von dem rechten Flügel, das er durch einen Theil der Reservetruppen ersetzen ließ, zu Hilfe; ferner mußte Hepburne ihm drei Regimenter, ebenfalls von der Reserve,

zuführen, und zwei Infanteriebrigaden aus der zweiten Linie hinter Horns Kavallerie aufmarschiren. Die obenerwähnten Sachsen wurden hinter Hepburnes Truppen gestellt.

Pappenheims Angriffe auf den rechten Flügel dauerten immer noch fort. Sein blinder Ungestüm, die rechte Flanke der Schweden zu gewinnen, brachte ihn immer mehr außer Verbindung mit seinem eigenen Centro, und war Ursache, daß er am Ende ganz davon getrennt wurde.

Tilly hatte die Sachsen etwas zu hitzig verfolgen lassen; daher behielt Horn Zeit genug, sich in Verfassung zu setzen, als er später von sechszehn Regimentern, in vier Terzien formirt, angefallen wurde.

Zu gleicher Zeit richtet die Kavallerie von Tillys rechtem Flügel ihre Angriffe gegen Hepburnes Reiter. Ganz unvermuthet öffnen sich diese beim Anreiten der kaiserlichen Küraßiere, und die dahinter stehenden Musketiere empfangen sie mit einem Kleingewehrfeuer *), welches dieselben in Unordnung bringt. Hepburne, dieß benutzend, fällt auf sie, und treibt sie in Unordnung zurück. Eben dieß widerfährt endlich Pappenheims Küraßieren; sie müssen weichen, werden verfolgt, und von Tilly abgeschnitten, so daß dieser am Ende mit seinen vier Terzien allein noch auf dem Schlachtfelde steht.

Gegen ihn wenden sich nun die vereinten Kräfte des ganzen schwedischen Heeres. Der König mit der Kavallerie des rechten Flügels fällt ihm in die Flanke, nimmt ihm seine Artillerie, und läßt sie auf seine eigenen Truppen richten. Tilly bekam bei dieser Gelegenheit zwei Schüsse, einen durch die Kleider, und einen Prellschuß am Arme, und gerieth für seine Person so sehr ins Gedränge, daß ein Rittmeister

*) Bei dieser Gelegenheit soll, zur großen Verwunderung der Kaiserlichen, das Pelotonfeuer zum ersten Male angewendet worden seyn.

vom Regiment Rheingraf Kavallerie, der wegen seiner Länge in der Armee den Namen der lange Fritze erhalten hatte, im Begriff war, ihn gefangen zu nehmen. Anfangs bot er Tilly Pardon an, welchen dieser sich anzunehmen weigerte; da er nun seine Pistolen und Karabiner verschossen, und seinen Degen zerbrochen hatte, so suchte er, den ligistischen Heerführer durch Kolbenschläge zur Annahme des Pardons zu nöthigen. In diesem Augenblicke erhielt aber der alte General eine unerwartete Hilfe: der junge Herzog Rudolph Maximilian von Sachsen-Lauenburg eilte herbei, und schoß den langen Fritz durch beide Ohren, daß er vom Pferde stürzte. Tilly selbst, welcher sehr gelitten hatte, wurde unter einer schwachen Eskorte nach Halle gebracht.

Unterdessen war die kaiserliche Infanterie in Unordnung gebracht, und wich theilweise. Fünf Regimenter Wallonen *), der Kern des kaiserlichen Fußvolks, hielten noch Stand. Aus eigenem Antriebe sammelten und stellten sie sich wieder auf. Mit unerhörter Tapferkeit vertheidigten sie jeden Fußbreit Landes, und zogen sich langsam nach dem Gehölz, das hinter dem Centro der kaiserlichen Stellung lag. Dort sah man sie, verstümmelt und halbtodt immer noch fechten, und ihren Posten nur mit dem Tode verlassen. Der Kampf dauerte auf diesem Flecke bis spät in die Nacht, welcher den endlichen Rückzug der tapfern, bis auf 600 Mann zusammengeschmolzenen Wallonen begünstigte.

Diese Schlacht verminderte Tillys Heer um die Hälfte, schmälerte seinen Ruhm, und erhöhte den Muth der protestantischen Partei. — Die Sachsen hatten 2000, und die Schweden 2000 Mann verloren.

Am andern Tage kam der Kurfürst von Sachsen zurück. Der König ritt ihm freundlich entgegen, und da er sich we-

*) Es waren die Regimenter: Chiesa, Goes, Blankart, Dietrichstein und Balderon.

gen seiner Flucht entschuldigen wollte, so sagte er ihm mit der größten Gelassenheit: „Mein Herr Kurfürst, freuen „wir uns über einen Sieg, den wir zum Theil der Standhaftigkeit verdanken, mit welcher Sie sich im Kriegsrathe „zu Düben für eine Hauptschlacht bestimmten!"

Über diese Schlacht sind verschiedene Bemerkungen zu machen. Tilly rückt vor, um ein Treffen zu liefern, bleibt aber auf dem ersten besten Platze stehen, der ihm einige Stellungsvortheile darbietet. Es scheint, er habe das Terrän nicht gekannt, und aus Furcht in ein übleres zu gerathen, sich mit den geringern Vortheilen begnügt, die er hier fand. Da es bei einer Schlacht hauptsächlich und zuerst darauf ankommt, seinen Gegner in Unordnung zu bringen, welches ebenfalls erreicht wird, wenn man ihm gar nicht zuläßt aufzumarschiren und sich in Ordnung zu stellen *), so hätte Tilly besser gethan, bis in die Nähe des Loberbachs vorzugehen, und die Schweden bei ihrem Übergange einzeln anzufallen. — Tilly stellte nun seine Armee in ein Treffen, und behielt keine Reserve: das war ein Hauptfehler, indem der König von Schweden durch mehrere an schicklichen Punkten aufgestellte Reserven allen zufälligen Nachtheilen begegnete, die in dem Laufe der Schlacht für ihn entstehen konnten, und wirklich entstanden. Während der Schlacht verläßt Tilly die von ihm besetzten Höhen, benimmt sich aber dabei so ungeschickt, daß er durch diese Bewegung seine eigene Artillerie maskirt, die ihn nun nicht gehörig unterstützen kann. Er läßt daher seine Infanterie ihre vorige Stellung einnehmen, wendet sich gegen die Sachsen, und amüsirt sich mit ihrer Verfolgung, anstatt gleich in die dadurch entblößte linke Flanke der Schweden zu fallen, welche auf diese Art Zeit gewannen, dem zu

*) Z. B. Die Preußen bei Roßbach, welche den im Marsch begriffenen französischen Kolonnen mit der Kavallerie in die Flanke fielen.

erwartenden Angriffe auf diesem Punkte kräftig entgegen zu wirken.

Tilly scheint keinen rechten Plan, keinen Zweck gehabt zu haben, warum er sich schlug:, in der neuern Militärsprache würde man sagen: er kannte die Strategie nicht. Wir sehen keine Konzentrirung seiner ganzen Kräfte, um einen Hauptangriff auf einen Punkt auszuführen, und dadurch den Sieg auf seine Seite zu lenken. Er hatte sich in eine lange Linie ausgedehnt, die auf allen Punkten gleich stark, oder vielmehr gleich schwach war. Er erstaunte bloß über die Beweglichkeit der ihm gegenüberstehenden Armee, und verschwendete seine Kräfte, um Flüchtlingen nachzusetzen, die ihm den Sieg nicht mehr streitig machen konnten. — Endlich war auch keine rechte Einheit in dem Verhalten seiner Unterbefehlshaber. Es scheint, ein jeder derselben habe nach seinem Gutdünken gehandelt *); zum wenigsten war dieß der Fall mit Pappenheim, der sich um die übrige Armee gar nicht kümmerte, und dadurch mit ihr außer aller Verbindung kam. Diese Exzentrizität, wie es in der neuern Kriegssprache mit Recht genannt wird, hat unstreitig am meisten zu dem Verluste der Schlacht beigetragen; und das um so mehr, da gegentheiliger Seits in allen Bewegungen die größte Übereinstimmung herrschte.

Daß der König von Schweden durch die Anordnung seiner Brigaden (welche Stellordnung von einigen der Schweinskopf genannt wird) den Sieg errungen habe, ist nicht wahrscheinlich. Es ist schon oben erinnert worden, daß sie in vieler Rücksicht fehlerhaft war; auch wurde sie von seinen Generalen nach seinem Tode nicht weiter angewendet. Was

*) Ein kaiserlicher Offizier, der bei dieser Schlacht war, erzählt ausdrücklich, daß kein ligistischer General wußte, was er thun sollte; daß kein Mensch Befehle gab, und daß Alles in der größten Konfusion war.

ihm aber unverkennbar den Sieg verschaffte, war: seine Schlachtordnung im Großen; die Aufstellung seines ganzen Heeres (die Vermischung der verschiedenen Waffen; die sehr zweckmäßige, und in allen Schlachten nie genug zu empfehlende Aufstellung der Reserven); schnelle Benutzung der feindlichen Fehler (bei der Verfolgung der Sachsen, und bei der Trennung Pappenheims vom Centro); augenblickliche Verbesserung eigener (als er bei der Linksschwenkung mit der ganzen Armee überflügelt war, und augenblicklich die Fronte verlängerte); das schnelle Manövriren mit der Armee (die große Linksschwenkung; das Herbeieilen der Reserven unter Horn auf dem linken, Banner auf dem rechten Flügel, und Hepburne im Centro); die Vertheilung der Feuergewehre unter die Reiterei, und die leichten Kanonen, welche, wie Tilly selbst in einem Briefe an einen seiner Freunde aus Halberstadt vom 24. September gesteht, Pappenheims tapfere, nie besiegte Scharen niederschmetterten, und sie zu fliehen zwangen; endlich Gustavs Scharfblick, und sein Geist, von welchem die ganze Armee durchdrungen war.

Da die Generale des dreißigjährigen Krieges den Degen besser zu führen verstanden, als die Feder, so hatten sie den Gebrauch, alle wichtigen Relazionen mündlich machen zu lassen. Es findet sich daher in den Akten kein eigentlicher Bericht von Tilly über die Schlacht von Breitenfeld. Er schickte bloß den Lieutenant Regensperger mit einem kurzen Schreiben nach Wien, und dieser setzte daselbst, wahrscheinlich auf Befehl des Kaisers, eine Art Relazion auf, welche hier folgt *).

---

*) Eben so wurde das Jahr darauf Diodati mit der Nachricht von der Lützner Schlacht nach Wien gesendet, und schrieb dort ebenfalls eine Relazion auf, die in der alten militärischen Zeitschrift, dritten Hefts, Pag. 411 bereits mitgetheilt worden.

Voraus gehn drei Berichte Aldringens an den Kaiser, die militärischer abgefaßt sind, und mehr Interesse haben, weil Aldringen sich gerade in der Nähe des Schlachtfeldes befand. Den Schluß macht die Antwort des Kaisers auf Aldringens Berichte, und die Kommunikazion über dieses Ereigniß an den Erzherzog Leopold nach Tirol, welche zur Vollständigkeit der Sache gehören. —

Aldringen an den Kaiser.

Allerdurchleuchtigister Großmächtigister Khaiser, Allergnädigister Herr rc.

E. khay. May. seindt mein aller vnderthenigst treugehorsamiste Dienste, euserstes Vermögens Jederzeit zuuor rc.

Vngeacht herr Géneralleutenant Graff von Tilly, sich mein gethannen Vorschlag gefallen lassen, daß Ich mit ainen thail dieses Volkhs nach hessen Marschieren, vnd Jme ain thail zueschiekhen solle, So habe Ich doch darfür gehalten, Wan Er die nachrichtung haben würde, das Chur Bayern mir geschrieben, und sich erkleert, daß ich mich nach sein des herrn Grauen von Tilly ordinanzen richten solle, derselb würde sich aines andern resoluiret haben, Derowegen Ich für ain notturfft ermessen, Ihme solcheß zu auisieren, und Inmittelst noch daß volkh beisammen zu behalten, vnd gegen Ihne zu auanzieren, darauff mir diesen tag ain antwort von mehr gemeltem herrn Géneralleutenant mit dem befelch erfolgt, daß ich noch ain Par tag gegen Ihne Marschieren vnd ruggen solle, Vnder dessen wolle Er mir ain endliehe ordinanz schicken, Wessen Ich mich zuuerhalten, Wie auß beiliegender abschrifft E. Kay. May. geruhen Wellen, sich referieren zu lassen, zumall vnder andern darauß zuersehen, daß herr Géneral Leutenant sich der Statt Leipzig mit accortt *bemächtigt*, vnd daß der Schwede mit seinem vnd dem Chur

Saxischen Volkh gegen Ihne ziehe, vnd nur auff zwo stundt von E. Kay. May. armada angelangt seyen, vnd ist auß deß herrn Grauen von Tilly Schreiben abzunehmen, daß er in den gedanckhen gestanden, Er Wurde sich noch gestern oder anheut mit dem Feindt ersehen, der Liebe Gott wolle gebetten seyn, gnade vnd Segen zuuerleihen, daß auf seithen E. Khay. May. viel guetes verrichtet werde; Thue E. Kay. May. mich beynebens zu beharrlichen Kay. gnaden demüetigst beuehlen,

Magdala *) den 18. Septembris 1631.

E. Khay. May.

allervnderthenigst treugehorsamister
Johann v. Aldringen m. p.

Aldringen an den Kaiser.

E. Khay. May. seindt mein allervnderthennigst treugehorsamiste dienste, eusersten Vermögens yederzeit zuuor ꝛc.

Wie gern E. Khay. May. Ich mit ainer fröllichen vnd glüeckhseligen Zeitung, vnderthenigst erfreuen wolte, So will doch der vorgangene Khlägliche verlauff solches dißmall nicht zuelassen. Vnd obwollen E. Khay. May. dessen anderwertz nur gar zu gewisser bericht bereits empfangen haben werden, So khan Ich doch auß vnderthenigster schuldigkheit nicht vnderlassen, E. Khay. May. (zwar gegen mein selbst willen) demüetigst hiemit zu auisieren, vnd deroselben diese vble vnangenehme Zeitung zu geben, daß vergangen Mitwoch 17. diß, zwischen E. kay. May. vnd deß Catholischen Bundß, dan der Schwedischen vnd Chur Saxischen Armaden, vngefähr ain Stundt wegges von Laipzig ain treffen vorgangen, Bei welchem E. khail. May. vnd der Liga volkh getrent

*) Liegt unweit Jena.

vnd geschlagen worden. Wie woll es beraits der dritte tag, daß solches beschehen, So habe ich doch biß auff diese Stundt khain ainige Particulariteten, Vielweniger die geringste nachrichtung, von herrn General Leutenanten Grauen von Tilly nicht erlangt, ohne souiel waß meine Leuthe (Welche Ich zu Jme abgefertigt gehabt, aber nicht durch khommen khönnen) mir eingebracht, vnd mich berichtet, daß Sy vnder die confusion vnd daß Volkh, so flüchtig gewesen, khommen, auch sich mit harter mühe saluiret, zumall die vnderthanen Im Land zu den Waffen gegriffen, vnd aller orthen sich an den Päſſen finden lassen, also daß khein müglichkeit mehr gewesen, Jemanden durchzubringen, vnd mich aines gewissen zuerkhundigen. Vnd weillen Ich in die gedanckhen gerathen, der feindt Wurde die Victoria prosequieren, vnd mir vnuersehenß auff den halß khommen, Alß habe Ich nothwendig auff die Conseruation deß bey mir habenden wenigen volkhs (mit welchem ich bereits zwischen Weymar und Jena angelangt) gedenkhen müssen, Derwegen Ich mich mit demselben etwaß mehr gegen dem Gebürg, vnd an den Thüringer Waldt in die Graffschafft Schwarzenburg gewendet, Inmaßen Ich diesen Abendt alhie zu Dienstett, nechst bey Ilmen, zwischen Kranichfeldt und Arnstett angelangt, In hoffnung, mir werde endlichen von herrn General Leutenanten Grauen von Tilly selbsten gewisse nachrichtung zuekhommen, wessen ich mich zu uerhalten, Will mich morgen, vnd vber morgen, noch in diesem Vortel nechst an dem Berg auffhalten, damit wan her General Leutenant (welcher sich nach hall saluiert haben soll) sich etwo mit dem geübrigten Volckh dieser orthen wenden wollte, Ich demselben entgegen ziehen, vnd in etwas versichern khöndte, Weilen mir aber bis auff diese Stundt nichts von Jme einkhommen, Mache Ich mir die gedanckhen, derselb möchte sich etwa gegen Magdeburg, oder aber gegen Halberstatt, Oster Wiekh, vnd Wolffenbütel gewendet haben; Zumal er anuor schon alles volkh, so in den

Niederlanden für die Liga geworben worden, aldahin Commandiert gehabt, so kann er auch deren orthes sich mit dem Generalwachtmeister Graff Ott-Hainrichen Fugger coniungieren, Auch alles alt volkh so im Erzstifft Bremen, vnd deren orthen an der Weser vorhanden, zu sich erfordern, vnd sich dardurch also sterkhen, daß er noch ain mechtige armada zusammen bringen, vnd mit Gotteshülff sich an dem Feindt, wo nicht rechen, Jedoch demselben begegnen, vnd dessen dissegni hindertreiben würdt khönnen, beuorab, Wan daß auß Italia vnd Graw Pünthen erwartendt, vnd deß New-geworbene anziehendt Khay. Volkh angelangen, vnd waß Ich bey mir habe, zu Jme stossen würdt, So khöndte nunmehr auch deß herzogen von Lothringen, vnd deß Fürsten von Pfalzburg volkh, Weil Sy ohne daß auff die abführung tringen, gegen hessen in anzugg gebracht, vnd gemelten herrn General leutenant vndergeben werden, Vnd ob ichs zwar nicht bemechtigt, mir auch souiel nicht zu thun gebürt, So habe Ich mich doch (In erwegung E. Kay. May. allergnedigste Verordnung so bald nicht eingelangen khan:) so uiel vnderstanden, vnd zwar aus Pur lautrem eyffer, so zu E. Kay. May. dienste Ich trage, diese presumtion gebraucht, und dem obersten von Ossa (neben Berichtung dieses Verlauffs) geschrieben, daß er die Fortführung angeregten Lothringischen Volkhs (Wann anderß an der Französischen seithen Rhein gefahr, vnd man dasselb deren orthen nicht vonnöthen) gegen Hessen befürdern wolle, Verhoffe daran nicht vnrecht gethan zu haben, Zumall meines einfaltigen ermessens solches zu befürderung E. Khays. May. dienste geraicht, vnd darburch der herzog von Lothringen, vnd Fürst von Pfalzburg, auch in souiel durch diese abführung Contentiert, deß lasts liberiert, vnd vmb so viel mehr zu beharrlicher Deuotion (so Sy durch diese Werbung E. Kay. May. erwiesen) animiert werden, Mit aller vnderthenigst

E. Kay. May. Wellen mir diese Khüenheit nicht in Vngnaden vermerckhen.

Ich lebe der tröstlichen hoffnung, wann alles daß volckh, so beraits auff den füssen, von allen orthen zusammen geführt, vnd gebracht würdt, E. Kay. May. dero Feinden nicht nur allein genugsamb gewaxen, sondern denselben noch also zu begegnen sein werde, daß Sy sich dieses yetzt erlittenen Verlusts durch Gottes hülff noch Reichlichen zu ergezen, vnd zu erfrewen werden haben, die Göttliche allmacht welle hierzu gnade vnd Segen verleihen.

Diesen Abendt habe Ich von dem Obristen Holckhe (welcher in Naumburg gelegen), Schreiben empfangen, berichtet mich, daß nach vorgangener Niederlag der Feindt gegen Merßburg vnd Hall (dahien herr General leutenant Graff von Tilly sich begeben haben solle) avanziert, Vnd weillen dardurch Ihme Holckhe der Wegg abgeschnitten worden, mit dem Wenigen bey sich habenden Volkh (so auff 700 Pferdt, vnd 300 Mann zu fueß geschetzt würdt), gegen Hall oder who herr General leutenant anzutreffen, zukhommen, alß seye er verursacht worden, seine retirada auff mich zu nehmen, Inmassen Ich seiner Morgen früen gewertig, Sonsten vernehme Ich, daß die maiste Cavalleria sich salviert, also daß verhoffentlich noch ain gute anzall von dennen, so daruon khommen, zusammengebracht werten möchte.

Sintemalen daß anziehende Newgeworbene Volckh auff Schweinfurt, vnd da dannen auff Schleussingen biß in Thüringen gegen Erfurt zu marschieren im beuelch vnd Ich mich besorge, daß der Paß Im Waldt verhauet, oder mir Benommen werden möchte, Alß bin Ich Im Werckh, zu vorkhommung dessen etwas von Reuterey vnd fueß volkh auf Ilmenaw zu schiekhen vnd mich deß Paß in souiel zu uersichern, damit gemeltes volkh (nachdem eß E. Kay. May. dienste vnd die notturfft erfordern würdt) entweder zu mir:

der Ich zu demselben khommen khönne, Imfall mir sonsten :hain ander ordinanz entzwischen von herrn General leu- :nanten zue khömmbt, were Ich gedacht, mich selbsten mit esem Volckh widerumb zurugg, vnd durch den Waldt nach Schleussingen zu begeben, dasselb in die Graffschafft henne- :rg zu losiren, vnd derenorthen ain so starkhen Corpus s Imer möglich, zu formieren, In hoffnung mir werde iber dessen von herrn General leutenant ordinanz zuekhom- en, Wessen Ich mich zu uerhalten, Vnd Khan von dort auß ch mich auch mit dem volkh, so Graff Ott hainrich Fugger, :me Ich auch dieses Zuestandes parte gebe, bey sich (vnd ß in $\frac{m}{9}$ Mann sein solle) coniungieren, oder aber wan . Kay. May. Erb Khönigreich vnd Lande (wie Ich nicht :rhoffen will) attacquiert werden wollte, mich aldahin enden, doch werde ich mich nach denen Vorfallenheiten, ıd nach dennen einkhommenen ordinanzen regulieren müs- n, Wan schon der Feind nicht auff mich ruggen solte, So hondte Ich mich doch auß mangel Profiandt vnd Füeterung cht alhie auffhalten; Welches alles E. K. M. Ich in vn- rthenigkeit nicht verhalten sollen, den Allmechtigen Gott itendt, deroselben langwürige glüeckselige Regierung, vnd :chen Seegn zu uerleihen, daß dieselben reichlichen getrö- t, vnd endlichen mit ainem erwünschten frieden gesegnet :rden mögen;

Dienstett den 19. September 1631.

E. Kay. May. ꝛc.

Aldringen an den Kaiser.

Khay. May. seindt mein aller vnderthenigst, Treuge- horsamiste Dienste, euserſten Vermögenß yederzeit zuuor ꝛc.

Nachdem E. Khay. May. Ich verschiennen tag vnder- :nigst geschrieben, vnd dieselben bey aigner Staffetta aui-

siert, waß verwichenen 17. diß Herr General leutenant Graff von Tilly, und die Khay. Armada, vngefehr ain stundt von Leipzig, für ain vnglüekh und Niderlag erlitten, Ist mir endlichen an heud früer von gemeldtem herrn Generalleutenanten, vnderen dato 19. diß auß Ascherßleben, bey aignem abgefertigten officier Schreiben eingebracht worden, wie E. Khay. May. auß bey uerwahrter abschrift sich referiren zu lassen, gnedigst geruhen wollen, Vnd obwollen darynnen vermeldt würdt, daß er mir schon zu vier vnderschiedlichen mahlen geschrieben, So habe Ich doch Kheins alß das Lezte, vnd allererst den sechsten Tag nach vorgangenem Treffen empfangen, Sintemalen mir nun bevohlen würdt, daß Ich mich mit diesem volckh nach hessen wenden, vnd mit Graff Ott hainrichen Fugger conjungiren solle; Alsò Werde ich mein ohne daß vorgehabte Marsch am aller befürderlichsten, vnd umb mehrer sicherheit, weilen die Päß in den Wäldern gegen Eisenach (wie man mich berichtet) verhauet sein sollen, durch die Graffschaft Henneberg gegen Schmalkalden (daselbst Ich Innerhalb dreyen tagen zu sein verhoffe) vnd Nach Continuiren, oder der Hoffnung gemelten Grauen Fugger bey vnd vmb Hirschschfeldt anzutreffen, vnd habe Ich Ihne auch albereits aines solchen auisirt. Herr General leutenant Graff von Tilly würdt sich bei Halberstatt oder Wolffenbüttel auffhalten, vnd die zerstreweten Trouppen Widerumben samblen, Wie er dan beraits, allermassen mich der officier, so Er zu mir abgefertiget, berichtet, und daß bey diesem treffen alle Artilleria verlohren, Vnd Herr Generalleutnant selbsten etwas weniges am Arm verwundet worden, Von hohen officieren ist der Herzog von Hollstein Obrister, vnd der Obrist Bongart, auch beede Obristleutenanten Strassoldo und Caffarelli, Tod geblieben, Die Obristen Graf Strozzi, Coronino vnd Wangler sollen geschedigt sein, der General von der artilleria der von Schöenberg vnd der Generalwachtmeister von Erwilte

seind nach den 19. dieß nicht widerumben gesehen worden also daß man noch nicht gewiß wissen khönnen, ob Sy sich saluiert, gefangen oder todt geblieben seyen, Der Schweedt vnd Churfürst zu Saxen sollen auch großen Schaden gelitten haben, So hat mich auch gemeldter Offizier berichtet, daß eben alß daß treffen angangen, daß Schloß zu Leipzig sich auch ergeben gehabt, vnd seye sowoll dieselbe Statt alß daß Schloß, noch nach beschehenen treffen besetzt plieben, Lebe nochmalen der grossen hoffnung, Herr General leutenant werde noch ain ansehnliche Armada eheist zusammenbringen, vnd deß Feindtß vorhaben hindertreiben Khönnen, So habe Ich auch die gewisse nachrichtung, daß die Neue geworbene Regimenter vnd Compagnien nun mehr gueten thailes bey Schweinfurt angelangt sein, vnd die vbrigen, wie auch waß in Grau Pünthen abzogen, ehisten tags volgen werden, denen allen Ich ordinanz entgegen geschickht sich nach Hessen zu wenden, vnd deren orthen zu mir zu stossen, Damit nun E. Khay. May. dessen ain rechte gewißheit haben mögen, habe derselben Ichs in aller vnderthenigkeit bey ainem aignen zu auisieren, für mein schuldigkheit auch für ain hohe notturft ermessen, Thue E. Kay. May. beynebens In demüetigst reuerenz zu beharrlichen Khay. gnaden mich aller vnderthenigst bevehlen, Ilmenau den 22. Septembris 1631.

E. Khay. May. habe Ich sonsten verschienen tag vnderthenigist geschrieben, das ich den Obristen von ossa auisiert, das eß nuhmehr Zeit, das Lottringisch Volkh (Im Fal an den Frantzösische Grenitzen Kain gefahr) gegen Hessen in anzugg zu bringen, Was E. Kay. May. dessen dieige bedenckhen hetten, wurde eß vonnöthen seyn, das gemelter obrister von ossa aines solchen durch ain aiginen erynnert wurde.

Tilly an den Kaiser.

Allerdurchleüchtigister, Großmechtigster und Vnyberwindlichster Römischer Khayser, Allergenedigster Herr.

Demenach E. Khay. May. mir allergenedigist anbeuolchen haben, Chur Sachsen zue Niederlegung der Waffen vnd renuncierung deß Leibzischen schluseß zu disponieren, in verbleib vnd verweillung aber hinban gesetzet, alß Ihme dem Churfürsten die Waffen niederlegen zumachen; Alß werden E. Khay. May. allergenedigist vernohmmen haben, daß Höchstgenanter Churfürst sich zu solchem mit nichten bequemmen wollen, sondern sich vilmehr gesterkhet, Neue Patenty außgeben, mit dem Khönig vß Schweden Je lenger vnd mehr correspondiret, bis Er sich entlich mit Ihme gar coniungiret hat; Alß habe zu allervndertheniester Volg vnd gehorsamb, vnd daß mir alle lebenßmittle ermanglet haben, vnd abgeschnitten seint gewesen, mich Merseburg hernach Leibtzig mit accordt bemechtiget, So denn 16. geschehen, gleich darvf den 17. ist der König mit Zuthuen beeder Churfürsten Sachsen vnd Brandenburg mechtig starkh ankhommen, vnd mich zueschlagen getrungen, wie es nun abgeloffen, vnd daß daß Vnglükh zulezt mehr alß daß glükh gewalt hat, geruhen Ew. Khay. May. Ihmy durch gegenwärtigen Leuttenant Adamen Regensperger von Regensperg allergenedigist referiren zu lassen, Ingleichen die Mittel wie man diesem starkhen feindt mit Gotteß Hilff wieder begegnen mechte, darbey ich leib vnd leben, wie es hoffentlich ohnne rhumb, vnd auch in dieser occasion geschehen, aufzusetzen begehre, vnd dadurch anderst nit suche als Gottes Ehr, E. Khay. May. vnd der sambtlichen Catholischen Chur und fürsten conseruation vnd Rettung; Alß bitte E. Khays. May. allervndertheniegst, die wollen sich, der hechsten und *Eifferisten* Noth vnd Nottorfft nach, Allergenedigst vnd

Eilfertigst alß Immer möglichst darauf Erkhleren vnd alß zue werkhe richten lassen;

E. Khay. May. mich damit allervnderthenigst beuelchent, Datum Halberstatt den 21. September Ano 1631.

Relation des Lieutenants Regenspergers.

Allerdurchleuchtig: Großmächtig: Vnüberwündtlichister Römischer Khaiser rc.

Allergnädigster Herr rc.

Eur. Khay. May. haben vnderschiedliche Gnedigiste Commissions Befelch, herrn General Leitenant (wegen Chur-Sachsen vmb Deponirung der Waffen, vnd renunci- rung des Leipziger Schlus, sambt denselbigen, was Jhme Anhengig) zum Öfftern zueschikhen lassen. Darauf H. Gen. Leit. Tylli, an Chur Sachsen, Beweglich, doch mit respect geschrieben, subtelligirte alß herrn Von Mädernieckh, vnd herrn Von Schönberg, vnd Secretary Bernhardt dahin geschickht, auf das treüligist ermahnt unnd gebeten, Sye wollen doch nicht selbsten Verursachen, das man mit E. Khay. May. Armata, wieder dero gnedigisten Willen, gleichs samb forcierter in sein Landt ruekhen müeste, Vber das alles hat herr Gen. Leit. Nochmallen dieselben bei seinem eignen Trompeter mit schreiben aufs freindtlichist ersucht, vnd dero gänzliche resolution Begehrt. Darauf Chur Sachsen aber wie vormalß, auf seiner Meinung, mit der resposta Beständig, Er wölte, in Eur. Khay. May. Deuotion verbleiben, die Waffen aber Kheines Wegs niederlegen, Wie Sie dan den Trompeteer bis zween Tags vor der Schlacht aufgehalten, vnderdessen Sye imer iemehr gesterkhet, Noch mehr Patenten Zuewerben auß geben, daß Volkh so im Reich von Herrn Graffen von Fürsten.

berg, vnd H. Obrist Altringer, an vnderschiedlichen Orthen Disarmirt, (und von den Reichssteten, wie Leichtlichen Zuuermuthen, ihnen Zuegeschiekhet worden) aufs Neü angewurben.

Dieses alls H. Gen. Leit. ineffectu verspüret, daß Sye auf Nichts guets vmbgehen, hat Er vermög E. Khay. May. ihme Zuegeschiekhte allergnedigste Commissions Befelch (weilen auch eben damals solches Status et ratio Belli erfordert) Sich anfangs der Statt Mörspurg, mit gueter Discretion ohne ainichen Schus Bemächtiget, die Soldaten Disarmirter abziehen, vnd den Sachsischen Schloß hauptman, stäts wie vor im Schloß, bey seinem officium gelassen.

Weiln aber alda der Armata an Viuers vnd allerhandt Notturfft sehr ermangelte, vnd zuebesorgen geweßen, daß nit andere inconuenientien darauß entsprungen.

Alß hat man Bey so wahr gestalter sachen, die resolution Nehmen müßen, weiters zuerukhen. Sich Leipzig Zue impatroniren, wie dan sich solche den 16. September mit accordt ergeben, den 17. darauf, hat der Churfürst von Sachsen mit Chur Brandenburg vnd den Khünig von Schweden sich in mächtiger anzahl praesentirt H. Gen. Leit. zum Schlagen gezwungen.

Hat sich also der Scharmüzel 9 Vhr vormittags mit etlicher Cauallerie, vnd Tragonnern angefangen, darauf sich der Feindt ie Lenger ie sterkher auansirt, Also das Herr von Pappenheimb auch mehr Volckhs von H. Gen. Leit. Begehrn liese, haben also mit stuckhen anfangen zue spillen, vnd Beederseits in Bataille zu stelen, hat sich also nach villen stueckhe spillen, die Schlacht zwischen ains und zwey nachmittag ernstlich angefangen, also das Beede Armatä mit großen Eiffer zuesamben getroffen, Thet auch Fortuna anfangs dermassen Bey vns Blickhen, daß man nit anderst ver-

meint, es wurde zue glückhlichern Endte (als Laider Beschehen) geraichen.

Wie wir dan schon vber des Feindts stuckhen, vnnd Gewöhr vber zween mußquetenschuß gemarschiret, Theils des Feindts stuckhen umbgekehrt, vnd auf Sye gespildt. Baldt darauf aber hat sich der Windt, so vns anfangs ganz fauorabilis, sich augentblicklichen gewendet vnd ganz e contra gangen, Also das wir vor Lauder staub nichts nit sehen Khunden, hat also der Feindt auf unserer Linkhen handte starkh auanzirt, (welcher nochmaln so starkh gewesen) vnser Caualerie auf selbiger seiten zertrent, welche durchgangen vnd die Regimenter zue fueß verlassen, hernach hat der Feind auf die Regementer zue Fueß, mit seiner Cavallerie stark gesezet, welche ihren Valor auf ein Endt statlichen erwiesen, doch wegen der reiter flucht, entlichen theils zertrent, die vbrigen sich reteriren müeßen.

Die Caualeria aber auf der rechten Hand, so Graff Egon von Fürstenberg führte, hat den feindt großen schaden gethan, Fürnemblichen aber der Obrist Croneberger hat sich mit seinen Regement gestritten, wie ein Leb, wie solches Hr. Gen. Leit. selbsten Bekhennet, hat auch der Obrist Croneberger, vnd Graf von Fürstenberg, den Pindtauff Erschossen, vnd die fünf Squadron Sachsische Curasieri, so auf sye getroffen, ganz in die flucht geschlagen, also das sye auf ihrer seiten, Kheinen Feindt mehr gesehen, also aldort holdent verblieben, Biß Lezlich Herr Gen. Leit. geschädigter vnd ganz verblähter zue ihnen Khumben, welchen sye dieselbige Nacht biß nach Haal Confoirt.

Herr Gen. Leit. were auch damahlß gefangen, oder gar Todts verbliben, da Ihme nit zueforderist Herzog Rudolff Maximillian von Sachsen, vnd sein Aufwarter Wolff von Ludtwigshausen, vnderschiedlich mahl Errebet hetten.

Herr Feldmarschallch von Pappenheimb, hat sich auf ein Endt woluerhalten, wie Er dann auf die lezt noch mit

aigner handt bey 14 von den Feindten Erwürget, wäre auch noch mehr Volckh geblieben, da Er nit die vbrigen gesamblet vnd selbsten bey der retirada verharet hette.

Alle die stukh so wohl von Euer Khay. May. als von der Liga sein geblieben, deren 26 in allen.

Herr Gen. Com. Welmroth *) hat nit mehr auf Leipzig heraus Khündt, so ist auch der Secretary Bernhard so E. Khay. May. Kriegs Expedition in handen, vnwissendt. E. M. Cassa ist zwar saluirt, aber gar wenig geldt darinen, in allen auf 80000 fl. die Khriegs acta sein saluirt, der Liga bassa aber ist in Leipzig verblieben, ist also Herr Gen. Com. Ruep alleins bey der Armee.

Weilen es auch damalß Herr Gen. Com. Welmroth zueuiel war die Prosiandt vnd Khriegs acta, alleins zu dirigiren, zue deme auch anieczo ainicher Secretary, weder von E. May. noch von der Liga verhanden, das auch bey solcher Confusion Herr Gen. Leit. nit müglichen ist, solches zuversehen, bitten E. Khay. May. vnderthenigist die geruhen die gnedigiste Verordnung thun lassen, damit H. Gen. Leit. mit solchen Officiren versehen wurde, weiln es zueuermuetten, das Herr com. Welmroth nit so baldt entlassen werden möchte.

So bittet E. Khay. May. Herr Gen. Leit. aller gehorsambist die geruehen die allergnedigste Anordnung thun Lassen, daß auf dero Arme geldt möchte gegeben werden, dan man ganz Khein geldt hat, darburch die Soldadesca gleichsamb alle disgustirt, wie dann Herr Gen. Leit. auch etliche Disord vbersehen müesen, das sonsten nit were Beschehen.

Zue deme so wöllen E. May. innen gnedik Belieben lassen, das das Lotringerische Volckh möchte ehiste herauß

---

*) War Generalintendant von der Armee, und befand sich während der Schlacht zu Leipzig.

avanzirt werden, auch anyezo ohne Längers verziehen, Werben zue Lassen, waß nur Menschen müglich ist, von Vngern Croaten was Nation es nur sein Khan.

Vnderdessen will H. Gen. Leit. das Volckh so uiel als Er samblen Khan, zue samben bringen, vnd in fahl ihme der Feindt solte noch ferneß persequetiren, so wollte Er sich nach Wolffenbüttel retiriren, Last vnderdessen 12 stüekh sambt der munition wider Beraithen, vnd solche von Hämel vnd Mündtel abfordern. Alß.

4 halbe Corthaunen
4 Feldschlangel
4 Falconnen

Will alßdan sehen wie Er sich mit Altringer vnd der Liga Volckh Khönne Coniungiren, so in Hessen liegt,

Zusatz von fremder Handschrift.

Vber dieses hat der alhergeschickte Leit. auch mündlich berichtet, daß der Feind nach der schlacht vnderschiedliche Currier geschickt, seine Finn- und Lappländer aufzubiethen, welche nit weit von Stettin sein sollen. Landgraff zu Hessen seye sehr starkh, vnd werden Ihm die hollender $\frac{m}{16}$ Mann zuschicken, mit condition, das Er es Ihnen gegen den Sommer widerumben complet liffern werde.

Wegen Dennemarckh seie sich zu besorgen so wohl auch der Hansee Stätt halber, welche ob Sie sich gleich wohl in anfang nit haben wöllen bereden lassen, doch itzo mit möchten zustimmen weil sie auch bereits viel Volck haben.

Des Kaisers Antwort an Aldringen auf dessen Berichte vom 18. und 19. September.

Edler ꝛc. Wir haben deine treugehorsamisten relationes vom 18. und 19. 7bris, den Vnglückseeligen Verlauf

mit Vnserer vnd der assistirenden Chur und Fürsten damals zu Leipzig Versambleten vnd getrenten Armada in sich begreiffend, den 28. erhalten, Vnd ob wohl selbiger Zustand zwar Vngern vnd leidig: doch aber auch andererseiths deine Vns dabei eröfnete gedanken und erinnerung in grösten wohlgefallen Vernommen, da Vns selbige Auisa erst hernach Von Vnseren Statthalter und Land Officiern des König Reichs Beheimb nach gestalt alſ selbige der Hauptman Niderumb gen Prag gebracht, mit mehreren Vmbstenden eingelangt.

Vnd Wie nun solcher schaden und Verlust zu Vörderist der Göttlichen weitteren disposition anheimbzustellen vnd vmb anderwerte widerergönzung zubitten, So würdest demnach zum fahl Dir seithero einige ordinanz Von Vnserem Gral. Leit. dem Grafen v. Tilly zukhommen sein möchte, dadurch wiederumben einige bestendige coniunction und Nutzbare dienst zuhoffen, und du bereits mit der selben im Werkh begriffen währest, derselben nachzukhommen und gesambt zuschauen haben, wie Villeicht mit Ihme Gr. Tilly und Vnseren an andern orthen sich befindenden hohen Kriegsofficirn communicato consilio solche incaminirn, die zerstreuten Regimenter zusammengebracht vnd in rechte Corpora reducirt, oder woh die Obristen und häupter blieben währen, zusamb gestossen werden khönten.

Widrigen fahls aber Da solches nit währe und du dich mit ermelten Grafen Tilly nit coniungiren köntest, lassen Wir Vns deinen fürschlag in allweg gefallen, daß du dich nemblich mit dem bei dir habenden Kriegs Volkh an ein solches orth begebest, da du die aus obigen Craisen abgeforderte succurses sicherlich erwarten, ein Neues Corpo formiren, dieselbe auch ohne gefahr oder Verlust zu dir stossen, insonderheit aber Vnser Erb KönigReich Beheim auf allen begebenden nothfal, in beldigster eil assistirt werden könne, Darzu Wir dir den Frenkischen Craiſ, alſ zu Volziehung sol-

cher Intention am nehist vnd bequemisten gelegenen, hiemit assigniren vnd benennen, damit von dortaus man zu beiden effectibus zugleich gelangen können, vnd was nun auf einen oder andern fahl hierinn dein fürnemmen vnd Verrichtung sein wird, wollen Wir von dir förderſamiſten bericht und guetachten erwarten. Vnd haben hierzu ernennten Obristen v. Ossa widerumben ordinanz ertheilt, das Lothring: und Pfalzburgische Volckh also bald fortziehen zu lassen, wie auch das noch aus Italien folgende (so täglich numehr heraussen anlangen solle) darohen etwas wenigs refreschirn vnd demselben nachzuschicken, die Musterpläz zu besterckung der abkommenen und derjenigen Regimenter, welche vorhin schon mit der Werbung im Werckh gewesen, widerumben eröfnen, wie auch zugleich auf genugsame beibringung nothwendiger Gewöhre bedacht zu sein, damit man sich etwah nach gestalt derselben bei Vorbemelter widrigen occasion sich zugetragenen Verlusts, anderer widerumben gebrauchen vnd Vnsere Soldatesca darmit versehen möge. Vnd würdest deswegen auch mit Vnseres Vettern des Herzogen zu Lothringen dich gueter bescheidenen correspondenz gebrauchen, gleich wie Wir Vns Versehen, daß man Ihre Ld. sich selbsten bei der Armada Persöhnlich befinden wurden wöllen, du denselben mit solcher discretion entgegen zugehen wissen würdest, damit alle offension Verhütet bleibe. Würdest hingegen auch Von dem v. Ossa Vernommen haben, oder noch vernemmen, wie guetwillig und freundlich sich Ihre Ld. gegen Vns erbietten lassen, gedachten Vnsern Gen. Leut. dem Grafen v. Tilly, wie auch Dir vnd anderen Vnseren hohen Kriegs Officirn mit allem vertraulichen guetten willen zu assistirn und an die hand zu gehen. So haben wir auch Vnserer geliebten Muhmb und Schwester Donna Isabella Infantin zu Hispanien Ld. naher Brüssel geschrieben, das Ronowit und Wittenhorstische Regt gleichfals herauf und an dich anzuweisen vnd so uiel möglich als

Ihre Ld. darunter von Spanischem Volckh wurde entrathen können mit etwas Vnter ainsten beizuspringen und zu assistirn, deswegen du auch die notturfft dahinn werts würdest gelangen lassen und dich auf Vns referirn.

Vnd weilen schliesslichen ohne Zweifel Vorbemelter Vnser Gen. Leut. der Graf Tilly ob solchen Zustand bestürzt sein wird, also wollest denselben Von Vnsertwegen animiren und Vnser mit Ihme tragendes bedauerliches mitleiden erzeigen, darbei Wir gleich wohl nit zweifeln wolten, daß gleich wie solche schickung von dem Göttlichen willen herrührt, also Er selbigen annemmen, sich selbst consolirn, und diesen Vnfall mit seinem bekhandten dapfern und standhafften gemüth in guetter geduld zu Vberwinden wissen werde umb einen weg alß des andern nit Vnterlassen auf beförderliche mittel vnd weg zugedenken, wie etwah widerumben eine coniunction gemacht vnd Vnseren Feinden Vnter augen könne gezogen werden, dazu Wir auch bedacht sein wöllen Ihme mit eilender beförderung darzu bedörftiger requisiten zu hülf zukhommen vnd bemelten Exercitum widerumben in Flore zu restaurirn. So wie Dir allein ad interim und für dißmal bis zu einlangung mehrerer particulariteten zur nachrichtung nit verhalten wolten, das Vbrige deiner beiwohnenden gueten dexteritet vnd discretion in gnaden (damit Wir dir ohne das wohl beigethan) anheimbstellend.

Geben zu Wien, 1. October 1631.

Der Kaiser an den Erzherzog Leopold in Tyrol.

Durchlauchtiger ꝛc.

Ob Ich zwar E. Ld. von der bei Leipzig den 17. Sept. mit trennung meiner vnd der assistirenden Catholischen Chur-Fürsten vnd Stände *) fürgeloffenen widrigen occasion

*) Das Wort Armada ist wahrschein lich durch einen Schreibfehler im Texte weggeblieben.

gern ehunter parte wolte gegeben haben, So hat sich doch selbiges Wesen in solcher confusion befunden, daß mir erst den 29st. selbigen Monaths, von meinen Veldwachtmeister dem v. Aldringen hiebeikommende nachrichtung, und das Jehnige was der Hauptmann Niderumb (welcher nach vollendeter battaglia sich auf Prag saluirt) referirt hat, eingelangt. Darüber Ich sonst weder vom Grafen Tilly noch von anderen orthen einige weittere particularia empfangen, Vnd weilen aus bemeltes v. Aldringen schreiben vom 22. Sept. zusehen, was gestalt Vorgedachter Graf Tilly widerumb in Werkh eine Neue coniunction bei Göttingen im land zu Hessen zu machen und Neue Vires widerumben zu recolligirn, als habe Ich gleichfalls Ihme v. Aldringen beuohlen selbiger ordinanz nachzusetzen, wie ingleichen des Herzogs zu Lothringen und Principe de Pfalzburg Ld. Ld. vnd Obr. v. Ossa beuelch geben mit Ihren Neugeworbenen vnd in den vbrigen Reichs Craisen noch Vorhandenen auch aus Italien uolgenden Regimentern alsobald dahinwerts zu ziehen, damit widerumb ein Corpo zusambgebracht, vnd dem Feind Unter augen gezogen werden könne. Auch zu nothwendigen defensionsanstalten meines ErbkönigReichs Beheimb den Don Baltasar Grauen v. Marradas das Commando vnd nothwendige fürsehung anuertraut, vnd E. Ld. alles hiemit zur fr. Brüderlich: vnd vertraulichen nachrichtung und wissenschaft nit Verhalten wöllen.

Wien, am 4. October 1631.

II.

Die Schlacht von Senta.

Ein
historisches Bruchstück
aus dem Jahre 1697.

Von Johann Baptist Schels, k. k. Major.

Wenn das Andenken eines ruhmvollen Regenten und mehrerer seiner wohlverdienten Minister durch Sagen leidet, welche dem Erstern eine große Ungerechtigkeit, den Letztern die niedrige Leidenschaft eines schändlichen Hasses gegen allgemein anerkanntes Verdienst aufbürden; — wenn Biographen durch die romantischen Scenen leidender Unschuld, schwarzen erlittenen Undanks, u. dgl. auf Kosten der Wahrheit das Lebensgemälde eines Helden verschönern wollen, dessen Name wahrlich diese Erdichtungen nicht bedarf, um ewig im Tempel des Ruhms zu glänzen; — wenn endlich in den letzten Jahren sogar eigene Briefe und Selbgeständnisse erscheinen, in welchen apogryphe Autoren den wahrhaft großen edlen Mann, den verdienstvollen, doch bescheidenen Helden, so wie die Erhabensten seiner Zeitgenossen Dinge sagen, Ausdrücke gebrauchen lassen, an die sie in ihrem ehrenvollen Leben nie gedacht haben, und die so ganz mit ihrem bekannten vortrefflichen Karakter in Widerspruch stehen; so ist es der Wunsch und die Pflicht jedes besser Unterrichteten, diese Sagen durch eine treue Darstellung der Begebenheiten zum Behuf der Geschichte zu widerlegen. —

Einer der größten Helden, die je Östreichs Heere zum siegenden Kampfe anführten, war Franz Eugen Prinz von Savoyen und Piemont, Marquis de Saluces *). Sein ruhm- und thatenreiches Leben gab häufigen Historiographen Stoff zu Biographien, die, da jene Autoren meistens nur öffentliche Berichte oder Volkssagen benutzen konnten, von sehr ungleichem Werthe seyn mußten. Des Barons Dumont Histoire militaire du Prince Eugène ist, da er Zeitgenosse und zum Theil Begleiter dieses Feldherrn war, von ungemein großem Werthe; auch ihr Fortsetzer, Rousset, war ein lebender Zeuge der großen Thaten Eugens. Beide thun jener Intriguen, die den Retter Östreichs nach der Schlacht von Senta ins Gefängniß, und beinahe vor ein Kriegsgericht gebracht haben sollen **),

*) „Einzelne Trefflichkeiten hatten fast alle seine Vorgänger. „Tapfer war Freundsberg, Schwendi klug, Wallenstein des Heeres Abgott; Gallas erfahren, gelehrt „Montecuculi. — Eugen war Alles dieses zugleich, „und glücklich dazu.“ (Siehe Vaterl. Blätter Nro. L. 1810.)

**) Nach jenen Angaben hätte Eugen vor Anfange der Schlacht einen Kurier mit einem Schreiben Kaiser Leopolds erhalten, wodurch ihm ausdrücklich verboten wurde, dem Feinde ein Treffen zu liefern. Eugen hätte, ohne sich etwas merken zu lassen, den Inhalt des Schreibens geheim gehalten, und — die türkische Armee vernichtet. Statt der Belohnung, sey ihm bei seiner Ankunft in Wien der Degen abgenommen, und ein Kriegsgericht zusammengesetzt worden, welches ihn wegen Übertretung des kaiserlichen Verbots als Subordinazionsverbrecher richten sollte. Doch hätte bald darauf des Kaisers Leopold Gutmüthigkeit, bei Erinnerung an die großen Dienste Eugens, den schon eingeleiteten Prozeß wieder niedergeschlagen. — Wer es der Mühe werth hielte, diese Histörchen genauer kennen zu lernen, findet sie, mit zierlichen Sprüchen Kaiser Leopolds, Eugens und Anderer ausstaffirt, in der Histoire du Prince François Eugène de

keine Erwähnung aus dem einfachen Grunde, weil — dieses Mährchen erst lange nach dem Tode des Prinzen erfunden, von ungenannten Schriftstellern in verschiedenen Gestalten aufgenommen, und von einigen der neuern Biographen nachgeschrieben worden ist.

Der Sieg von Senta war einer der wichtigsten, die je erfochten worden, sowohl wegen der bedeutenden Übermacht der geschlagenen Feinde, als wegen der Größe ihrer Niederlage, und der schrecklichen Folgen, welche der Verlust, oder auch nur die Nichtlieferung dieser Schlacht hätte nach sich ziehen müssen. Östreich und die Welt hatten nur Dank und Lorbeern für den Besieger der Türken, welche, hätten sie die schützenden Heere Leopolds zertrümmert, in Europa wohl schwerlich mehr einen Damm gegen ihre Verwüstungen gefunden haben würden. Nur jene Autoren konnten es wagen, den guten Kaiser Leopold und seine erlauchten Räthe, einen Kinsky, Caprara, Starhemberg, u. s. f. eines Undanks zu beschuldigen, der in der Geschichte ohne Beispiel gewesen seyn würde. — Doch braucht es mehr als eine einfache aktenmäßige Erzählung jener Schlacht und der ihr nächsten Ereignisse, um das Licht der Wahrheit über jenen Theil der Lebensgeschichte unsers Helden zu verbreiten?? —

Der Eröffnung des Feldzugs von 1697 wurde von den Türken mit stolzer Zuversicht, von dem christlichen Europa

---

Savoye. Amsterdam 1750. I. Vol. L. III.; in Pezzels Biographien östreichischer Helden 3. Theil; in den Mémoires du Prince Eugène de Savoye, écrits par lui-même. Weimar 1809, die in den vaterländischen Blättern Nro. L. 1810. nach ihrem wahren Gehalte verurtheilt worden sind; u. dgl.

mit banger Erwartung entgegen gesehen. Sultan Mustapha II., ein auf seine eingebildeten Kenntnisse stolzer und eigensinniger Mann, kommandirte seine Armee in Person. Einige glückliche Gefechte in den letzten Feldzügen, und die Eroberung von Belgrad hatten seinen Übermuth erhöht. Trunken von den Siegen, die er noch erfechten wollte, machten Fesseln, für die christlichen Offiziere bestimmt, einen Theil seiner Feldequipage aus. Die Zubereitungen der Türken für diesen Feldzug waren sehr groß. Eine beträchtliche Armee, eine zahlreiche Flotte, schienen hinreichend, Truppen zu bekämpfen, die an der Zahl weit geringer waren, und an vielen der ersten Bedürfnisse Mangel litten. Ein großer Theil der kaiserlichen Armee war noch am Rhein und in Italien beschäftigt; — die Kräfte Pohlens wütheten gegen sich selbst: zwei Wahlkönige stritten dort um den erledigten Thron; — der Graf Tekely hatte sich diesen Winter über gefährliche Verbindungen zu verschaffen gewußt, deren Folgen sich in dem Verlust von Tokay, Calo und Patak offenbarten. So war der Zustand Ungerns in den Monaten Juni und Juli 1697. —

Banges Zagen hatte sich aller Gemüther bemächtigt, und man gab sich der traurigen Überzeugung hin, die wenigen kaiserlichen Truppen könnten, auch mit der größten Tapferkeit, der dreimal überwiegenden Zahl der Feinde nicht das Gleichgewicht halten, und die Unternehmungen des größten aller lebenden Feldherrn würden an der Übermacht scheitern. Ja man fing an zu fürchten, daß die Türken in diesem Feldzuge wieder bis an Wiens Mauern vordringen würden.

So urtheilte man allgemein von diesem Feldzuge, als der Prinz von Savoyen Anfangs Juli von Wien nach Vereschmarton, dem Hauptsammelplatze der Armee, abreiste. — Wie Kaiser Leopold und der Hofkriegsrath von demselben dachten, zeigt die Eugen ertheilte Instrukzion, deren merkwürdigste Stellen hier ausgehoben folgen.

keine Erwähnung aus dem einfachen Grunde, weil — dieses Mährchen erst lange nach dem Tode des Prinzen erfunden, von ungenannten Schriftstellern in verschiedenen Gestalten aufgenommen, und von einigen der neuern Biographen nachgeschrieben worden ist.

Der Sieg von Senta war einer der wichtigsten, die je erfochten worden, sowohl wegen der bedeutenden Übermacht der geschlagenen Feinde, als wegen der Größe ihrer Niederlage, und der schrecklichen Folgen, welche der Verlust, oder auch nur die Nichtlieferung dieser Schlacht hätte nach sich ziehen müssen. Östreich und die Welt hatten nur Dank und Lorbeern für den Besieger der Türken, welche, hätten sie die schützenden Heere Leopolds zertrümmert, in Europa wohl schwerlich mehr einen Damm gegen ihre Verwüstungen gefunden haben würden. Nur jene Autoren konnten es wagen, den guten Kaiser Leopold und seine erlauchten Räthe, einen Kinsky, Caprara, Starhemberg, u. s. f. eines Undanks zu beschuldigen, der in der Geschichte ohne Beispiel gewesen seyn würde. — Doch braucht es mehr als eine einfache aktenmäßige Erzählung jener Schlacht und der ihr nächsten Ereignisse, um das Licht der Wahrheit über jenen Theil der Lebensgeschichte unsers Helden zu verbreiten?? —

Der Eröffnung des Feldzugs von 1697 wurde von den Türken mit stolzer Zuversicht, von dem christlichen Europa

---

Savoye. Amsterdam 1750. I. Vol. L. III.; in Pezzels Biographien östreichischer Helden 3. Theil; in den Mémoires du Prince Eugène de Savoye, écrits par lui-même. Weimar 1809, die in den vaterländischen Blättern Nro. L. 1810. nach ihrem wahren Gehalte verurtheilt worden sind; u. dgl.

t banger Erwartung entgegen gesehen. Sultan Mu-
pha II., ein auf seine eingebildeten Kenntnisse stolzer
d eigensinniger Mann, kommandirte seine Armee in Per-
l. Einige glückliche Gefechte in den letzten Feldzügen, und
Eroberung von Belgrad hatten seinen Übermuth erhöht.
unken von den Siegen, die er noch erfechten wollte, mach-
Fesseln, für die christlichen Offiziere bestimmt, einen
eil seiner Feldequipage aus. Die Zubereitungen der Tür-
n für diesen Feldzug waren sehr groß. Eine beträchtliche
rmee, eine zahlreiche Flotte, schienen hinreichend, Trup-
n zu bekämpfen, die an der Zahl weit geringer waren,
d an vielen der ersten Bedürfnisse Mangel litten. Ein
oßer Theil der kaiserlichen Armee war noch am Rhein und
Italien beschäftigt; — die Kräfte Pohlens wütheten ge-
en sich selbst: zwei Wahlkönige stritten dort um den erle-
igten Thron; — der Graf Tekely hatte sich diesen Winter
ber gefährliche Verbindungen zu verschaffen gewußt, deren
olgen sich in dem Verlust von Tokay, Calo und Pa-
ak offenbarten. So war der Zustand Ungerns in den Mo-
aten Juni und Juli 1697. —

Banges Zagen hatte sich aller Gemüther bemächtigt, und
an gab sich der traurigen Überzeugung hin, die wenigen
iserlichen Truppen könnten, auch mit der größten Tapfer-
it, der dreimal überwiegenden Zahl der Feinde nicht das
leichgewicht halten, und die Unternehmungen des größten
ler lebenden Feldherrn würden an der Übermacht scheitern.
a man fing an zu fürchten, daß die Türken in diesem Feld-
ge wieder bis an Wiens Mauern vordringen würden.

So urtheilte man allgemein von diesem Feldzuge, als
r Prinz von Savoyen Anfangs Juli von Wien nach Ve-
schmarton, dem Hauptsammelplatze der Armee, ab-
ste. — Wie Kaiser Leopold und der Hofkriegsrath von dem-
en dachten, zeigt die Eugen ertheilte Instrukzion, deren
rkwürdigste Stellen hier ausgehoben folgen.

— — — —

„4tens. Da es schon spät an der Zeit ist, an vielen unentbehrlichen Bedürfnissen und besonders an barem Gelde Mangel herrscht, so kann dieses Jahr keine offensive Operazion oder Belagerung mehr angefangen werden. Es wird nöthig seyn, sich nach des Feindes Bewegungen zu richten. Ew. Liebden werden daher zwischen der Theiß und der Donau ein Lager beziehen, wo die Armee an Fourrage und Proviant keinen Mangel leide, und nach Peterwardein die zur Besetzung dieses Platzes nöthigen Truppen detaschiren.“

„5tens. Ew. Liebden werden sich bemühen, auf alle mögliche Art von dem Vorhaben des Feindes frühe verläßliche Nachrichten zu erhalten, und dieselbe Uns oder Unserm Hofkriegsrath von Zeit zu Zeit mittheilen, sich selbst aber so benehmen, daß Sie den feindlichen Unternehmungen auf beiden Seiten der Donau immer zuvorkommen, und dieselbe zu verhindern suchen.“

— — — — — — — —

„8tens. Sollte die feindliche Armee so schwach ins Feld rücken, daß Ew. Liebden ihr hinlänglich gewachsen zu seyn glauben, um eine offensive Operazion auszuführen, so werden Sie solches Vornehmen mit der Generalität exclusive der Feldmarschallieutenants vorher wohl überlegen. Da nach der jetzigen Lage der Dinge von einem glücklichen oder unglücklichen Ausgange eines Treffens Alles abhängt, so ist nichts zu wagen, sondern nur mit einem großen Vortheil und beinahe sicherer Hoffnung des Gelingens ein Treffen zu liefern. Ansonsten aber sind solche Posizionen zu wählen, wo Rücken und Flanken gut gedeckt sind, und man dem feindlichen Angriff, ohne etwas zu besorgen, den gehörigen Widerstand leisten könne. Wenn die Kürze der Zeit es nicht verbietet, werden Ew. Liebden Uns oder Unserem Hofkriegsrath Ihr und der Generalität Gutachten berichten, um dasselbe von hier aus nach Möglichkeit zu befördern. Indem wir

zu Ew. Liebden das feste, vetterliche und gnädige Vertrauen hegen, daß Sie sich unser und der ganzen Christenheit Wohl eifrigst angelegen seyn lassen werden, so wollen Sie nichts verabsäumen, was Sie in dieser Campagne Nützliches auszuführen für gut erachten werden. Zu diesem Ende werden sowohl der Titl. Graf von Rabutin mit seinem Truppenkorps, um mit demselben nach Umständen zu disponiren, als auch alle übrigen Generäle, Obersten und Kommandanten der Regimenter und der festen Plätze im Königreich Hungarn angewiesen, Ew. Liebden Befehlen in Allem gebührend nachzukommen, auch Ihnen zur Ausführung der vorkommenden Operazionen aus den dort sich befindenden Zeughäusern alles Nöthige unweigerlich zu verabfolgen. Wie wir uns dann dessen allen gegen Ihro Liebden und Vetter gnädiglich versehen, und beynebens Ihro Liebden mit kaiserlicher Huld und Gnade wohl zugethan verbleiben."

Gegeben in Unserer Stadt Wien
am 5. July 1697.

(L. S.) Leopold.

Ernst Rüdiger Graf von Starhemberg.

Ad Mand. sac. caes. Maj. pr.
Christoph von Dorsch.
Johann Adam Wöber.

Zu gleicher Zeit mit Eugen traf der Sultan bei seiner Armee in Sophia ein. Die kaiserlichen Truppen waren höchstens 50,000 Mann stark, in mehrere von einander weit entfernte Korps getheilt, hatten kein Geld und wenig Proviant. Der von ihrer Lage unterrichtete Sultan eilte, diese zu benutzen. Neidisch wollte er keinem seiner Veziere die sicher geglaubten Lorbern gönnen. Er begab sich selbst mit der Armee nach Belgrad, wo er am 9. August eintraf.

Unterdessen waren die Unruhen in Ungern beinahe ganz gestillt. Der junge Prinz Vaudemont hatte die Anordnungen des Prinzen von Savoyen mit eben so viel Nachdruck als Glück ausgeführt. Mit einem kleinen Kavalleriekorps hatte er in weniger als fünf Wochen die Übelgesinnten drei Mal geschlagen, sie aus allen Posten vertrieben, und ihre Schlupfwinkel zerstört. Die zerstreuten Horden irrten flüchtig in den Wäldern umher, und lebten vom Raube. Bald darauf, von allen Seiten bedroht, legten sie die Waffen nieder, und lieferten selbst ihre Anführer aus. — Eugen rückte am 11. Juli mit der Armee von Vereschmarton nach Buckin, am 14. nach Illok, am 15. nach Futak. Von hier aus besuchte er die Festungswerke von Peterwardein. In einem Tags darauf gehaltenen Kriegsrath wurde beschlossen, nach Cobila, zwei Meilen oberhalb Titel, wo Fourrage in Überfluß war, zu marschiren. — Die Rüstungen der Türken wurden immer bedeutender. Bei Belgrad führten sie einen großen Belagerungspark zusammen. Ihre Armee stand zwischen der Donau und Save im Lager. Ihre Donauflotte bestand aus 16 Galeeren, 30 Fregatten und 60 Tschaiken, die mit Geschütz und Mannschaft wohl versehen waren. — Bald ließen sich türkische Haufen zwischen Carlowitz und Salankement sehen. Eugen rekognoszirte sie selbst, und erfuhr durch Gefangene, daß die türkische Armee schon auf 100,000 Mann angewachsen sey. —

Die türkische Flotte rückte nun die Donau herauf. — Am 1. August zerstörte ein Sturm die Donaubrücke von Peterwardein. Eugen ließ diese wichtige Kommunikazion schleunigst wieder herstellen. Am nämlichen Tage berichtete der Prinz dem Kaiser Leopold aus dem Feldlager in der alten Römerschanze: „Der Graf Rabutin stehe noch mit 8 Regimentern bei Deva, der Graf Leiningen mit 4 Regimentern noch weiter entfernt. — Wollten sich die Türken mit den Rebellen in Oberungern in Verbindung setzen, so könnet

dieses zwar nur über Arad und Tschanad geschehen; doch sey die dort postirte kaiserliche Kavallerie nur 5254 Mann stark, und folglich viel zu schwach. — Das Baudemont'sche Korps sey übrigens stark genug, die Ruhe in Oberungern zu erhalten. — Er besorge, der Feind würde eher einen entscheidenden Schlag unternehmen, als die kaiserliche Armee sich hinlänglich gesammelt hätte, um sich ihm mit einiger Zuversicht entgegen zu stellen; — besonders wäre zu befürchten, daß man nicht Zeit genug haben würde, einen hinlänglichen Vorrath von Proviant und Fourrage an der Theiß zusammen zu bringen. — Der Feind fange an, bei Wisnitza an einer Brücke über die Donau zu arbeiten, und scheine auch über die Save eine schlagen zu wollen. — Seine Feldartillerie sey vor der Wasserstadt von Belgrad aufmarschirt, und bestehe aus 75 Stücken. — Für die Ankunft des Sultans würden dort viele Vorkehrungen gemacht. — Der Prinz gedenke, wenn der Feind die Donau passiren, und gegen Temeswar marschiren würde, längs der Theiß bis gegen Senta und Klein-Kanischa vorzurücken, und den Grafen von Rabutin und Baudemont an sich zu ziehen."

In der auf diesen Bericht erfolgten kaiserlichen Resoluzion ddo. Wien am 10. August 1697 wird befohlen, den Grafen von Rabutin, die brandenburgischen, und alle sonst im Rücken der Armee detaschirten Truppen schleunigst zur Hauptarmee zu ziehen. Die Vorrückung nach Senta wird sehr gebilligt, und Eugen aufgetragen, Peterwardein, Titel und den Einfluß der Theiß mit den nöthigen Truppen zu besetzen.

* * *

Die Türken schienen ihre Operazionen mit dem Übergange über die Save anfangen zu wollen, um Peterwardein zu berennen. Da sie aber bald einsahen, daß Titel ihrer Kommunikazion mit Belgrad schaden, und den

Kaiserlichen zum Magazine dienen könnte, so änderten sie ihre Absichten, wendeten sich plötzlich rechts, und gingen bei Panczowa über die Donau. — Titel war nicht im Vertheidigungsstande, und die kaiserliche Armee, kaum zum dritten Theil so stark als die türkische, konnte zu dessen Rettung nur wenig unternehmen. Die mögliche Hilfe der Kaiserlichen, die Vereinigung mit Rabutin, war fern, und die Gefahr dringend. Es war sogar zu befürchten, daß die Türken, ohne sich bei Titel aufzuhalten, nach Siebenbürgen eilen, und den Grafen von Rabutin überfallen möchten. Eugen entschloß sich daher, am 22. August mit der ganzen Armee dem Grafen entgegen zu gehen. Der erste Marsch war von Cobila in das Lager an der Morastbrücke bei Syreck. Eugen rekognoszirte an diesem Tage Titel in Begleitung des Prinzen von Commercy und des Grafen Guido von Starhemberg. Titel liegt auf einer Anhöhe am rechten Ufer der Theiß unfern ihres Einflusses in die Donau. Es war im vorigen Feldzuge von den Östreichern erobert worden. Die Türken konnten auf Peterwardein nicht leicht etwas unternehmen, ohne Titel, von wo aus man ihnen die Kommunikazion mit Belgrad, und auch mit Temeswár, abschneiden konnte, zu besitzen. Eugen ließ den Feldmarschall-Lieutenant Nehem mit einigen Regimentern zur Sicherheit dieses Platzes zurück, und stellte noch zwei Regimenter längs der Theiß auf, um die Bewegungen der Feinde zu beobachten. Am 23. marschirte die Armee weiter, und lagerte sich Abends an der Morastbrücke bei St. Thomas, anderthalb Stunden dießseits Becze; am 25. setzte man den Marsch bis an den Czitskaer Morast, — ungefähr den halben Weg nach Senta, — fort; endlich am 26. rückte die Armee bis eine kleine Stunde gegen Senta.

* * *

Es ist hier hauptsächlich darum zu thun, einige schon erwähnte historische Irrthümer aufzuklären. Die Instrukzion

des Kaisers an den Prinzen von Savoyen vom 5. Juli, so wie das kaiserliche Reskript vom 10. August, beweisen hinlänglich, daß, obwohl dem Prinzen im Allgemeinen Verhaltungsbefehle für die Defensive gegeben worden, man es doch seinem Genie und der Entscheidung des Kriegsrathes überließ, nach Umständen auch offensiv zu agiren. Um nun aber auch unwidersprechlich darzuthun, daß Eugen weder vor, noch während, oder nach der Bataille ein kaiserliches Verbot zu schlagen erhalten konnte, und daß Kaiser Leopold, dessen Minister und der Hofkriegsrath nie einen Augenblick anstanden, Eugens Handlungen vertrauensvoll zu billigen, und seinen Sieg mit dankbarer Würdigung zu belohnen; so folgt hier in einer Reihe von Auszügen die Originalkorrespondenz zwischen dem Kaiser und seinem Feldherrn, von dem Aufbruche aus dem Lager bei Cobila am 21. August bis zu dem nach der Schlacht bei Senta unternommenen Streifzug in Bosnien.*)

*
* *

I.

Prinz Eugen an den Kaiser dd. Feldlager bei Cobila, am 21. August 1697. —Der Prinz bezieht sich auf seine Relazion vom 10. dieses, in welcher er die Meinung geäußert hatte, der Feind würde dießseits der Donau operiren. — Das Vorhaben des Feindes habe sich nun ganz aufgeklärt. Am 19. d. M. habe der Sultan mit der Armee, und der ganzen Artillerie bei Panczowa die Donau passirt. Nach eingelaufenen Kundschaftsnachrichten habe er vier Paschen in Belgrad zurückgelassen, welche am 21. über die Save gehen, und nach Salankement vorrücken würden. Auch sey die türkische Flotte am 20. von Belgrad ausgelaufen, und bestimmt, nach Titel zu gehen, um die Wegnahme

*) Die Stellen, welche Wort für Wort aus den Originalhandschriften genommen wurden, sind hinlänglich durch das Zeichen „—“ unterschieden.

dieses Platzes zu unterstützen. — Es scheine, daß des Feindes Hauptabsicht auf Oberungern oder Siebenbürgen gerichtet sey. Daher würden in Peterwardein 4 Bataillons in Garnison gelassen. Der F. M. L. von Nehem bleibe mit 8 Bataillons und 800 Pferden bei Titel, um des Feindes Flotte zu empfangen, und die Kommunikazion mit Peterwardein offen zu halten. Der Prinz selbst werde mit der Armee, wenn sich die Umstände nicht änderten, am folgenden Tage aufbrechen, und über Klein-Kanischa und Szegedin vorrücken. — Der Prinz Vaudemont soll den ertheilten Befehlen gemäß an dem heutigen Tage, und die kurbrandenburgischen Truppen zwei Tage später, bei Senta eintreffen, und dort die Armee erwarten. Die Brücken über die zu passirenden Moräste seyen hergestellt; 100 Wagen mit Brückenrequisiten, und eine Schiffbrücke auf der Theiß würden die Armee begleiten. — In Hinsicht des Proviants seyen solche Anstalten getroffen, daß die Armee, wenn sie auch einige Wochen an der Theiß stehen bleiben müßte, doch keine Noth leiden würde. Sollte aber der Gang der Ereignisse es nöthig machen, bis an die Maroß, oder weiter bis nach Siebenbürgen zu marschiren, so wäre, ohne daß jetzt schon schnelle und kraftvolle Anstalten gemacht würden, ein großer Mangel selbst an Brot und Fourrage zu befürchten. —

Dem Grafen von Rabutin seyen gestern Sr. Maj. Befehle von 16. und 17. zugeschickt worden. — Da schon einige Tage keine Berichte von ihm eingelaufen, so könne der Prinz von dessen dermaliger Stellung keine Nachricht geben. Doch erwarte er zuverlässig, daß er mit einem Theile seiner Armee schon an die Maroß nach Lippa und Arad gerückt sey, sowohl um das Land zu decken, als sich mit der Hauptarmee bei der nächsten Gelegenheit zu verbinden. — Zu dieser Vereinigung scheine die Gegend an der Maroß am zweckmäßigsten. Die dortige Stellung gewähre der Armee volle Sicherheit, und decke zugleich Oberungern und Siebenbürgen. An

eine Vereinigung zu Dobra, wo General Rabutin bisher gestanden, sey nicht zu denken; da der Prinz zu schwach sey, den Marsch über Szegedin bis dahin zu unternehmen, wo er jeden Augenblick von des Sultans ganzer Armee während des Marsches angefallen zu werden Gefahr liefe. Auch Rabutin allein wäre eben so wenig im Stande, sich dem Sultan, wenn dieser nach Siebenbürgen marschiren sollte, zu widersetzen; und Eugen könnte den weiten Marsch von 14 bis 15 Tagen durch die hohen Gebirge der Almaß nicht unternehmen, da man für die Armee nirgends Lebensmittel finden würde, außer dem Wenigen, was von Gönö und Giula erhalten werden könnte, wo aber beinahe keine Vorräthe sich befänden; u. s. f.

Nachschrift. So eben erhalte der Prinz Nachricht, daß die feindliche Flotte sich bei Titel habe sehen lassen. Ob auch die Armee von Panzcowa aufgebrochen sey, wäre noch nicht bekannt. Er trete gleichwohl morgen seinen Marsch an, und verstärke das hier bleibende Korps noch mit zwei Regimentern, welche, wenn Titel bedroht würde, dahin zu Hilfe eilen, im Falle aber bloß die türkische Flotte jenen Platz umschwärmte, der Armee noch folgen sollten. Der Marsch gehe in zwei Tagen bis Betsche, um den Feind, der ohnehin an die Theiß einen Vorsprung von einigen Tagen habe, möglichst einzuholen. Der Prinz wäre dann doch noch immer im Stande, zeitig genug umzuwenden, wenn der Feind sein Vorhaben ändern sollte; u. s. f. — — —

*
*   *

II.

Kaiser Leopold an Eugen, dd. Wien am 28. August 1697.

„Wir haben Ew. Liebden Meldung vom 21. d. M. richtig erhalten, und daraus die Nachrichten vom Feinde und dessen Vorhaben sowohl, als Ew. Liebden Dispositionen ver-

nommen, welche wir allerdings vetter- und gnädiglich approbiren, und zweifeln nicht, dieselben werden sich nach den ferner einlaufenden Kundschaften dirigiren, und allem feindlichen schädlichen Disegno vorkommen."

Der Kaiser wünscht ferner, der Prinz möchte zur Deckung von Titel und Peterwardein ein Korps Infanterie zurücklassen, mit dem Reste derselben und der ganzen Kavallerie aber die Theiß passiren, und die Vereinigung mit dem über Arad anrückenden General Rabutin vollbringen. — — — „Jedoch stellen wir alles zu Ew. Liebden und unserer Generalität weiterer reiflichen Überlegung anheim, als welche von des Feindes Movimenten ohne Zweifel seithero mehrere Nachrichten werden erhalten haben." — Wegen leichter Zufuhr des Proviants möchte das Heer sich nahe an die Theiß halten, und die Posten und Passagen an der Maroß durch leichte Truppen bewachen lassen, um „da der Feind mit voller Macht andringen sollte, man gleichwohl à la portée sey, ihm mit der völligen Armada zu begegnen, welches Ew. Liebden nach Dero bekannten Vigilanz und Kriegsexperienz, nach den von Zeit zu Zeit einlaufenden Nachrichten vom Feinde, schon zu dirigiren und einzurichten wissen werden."

* * *

Am 27. erhielt der Prinz von dem General Nehem Nachricht, daß die türkische Flotte nach Titel und Salankement vorgerückt sey; daß die feindliche Avantgarde die Temes passirt habe, und daß man den Übergang der Hauptarmee stündlich erwarte. Am 28. wurden diese Nachrichten bestätigt, mit dem Beisatze, daß ein Theil der Flotte und ein Korps von 4000 Spahis schon nach Peterwardein abgegangen seyen. — Zugleich wurde man von dem Anmarsche des Rabutinischen Korps unterrichtet. — Eugen ließ zu Kanischa für dessen Übergang über die Theiß eine Brücke schlagen. Der General Nehem hatte in seinem letzten Berichte die gegründete Besorgniß geäußert, daß die türkische Hauptarmee

sich auf sein schwaches Korps werfen würde. Darauf beschloß man in dem am 27. August gehaltenen Kriegsrathe einstimmig, das Eintreffen des Rabutinischen Korps möglichst zu beschleunigen, und mit der Armee einstweilen Titel zu Hilfe zu eilen. Eugen selbst machte in der folgenden Nacht mit 7 Regimentern Kavallerie und 30 Kanonen die Avantgarde; am Morgen folgten 15 Bataillons, und der Rest der Armee sollte am 29. nachrücken.

*
* *

III.

Eugen an den Kaiser.

Aus dem Feldlager an dem Czitskaer Morast 3 Stunden dießseits Senta; am 31. August 1697.

Der Prinz berichtet dem Kaiser, daß er am 28. August mit der Kavallerie und Artillerie gegen Titel vorgerückt sey. Nachdem er seinen Marsch sieben Stunden fortgesetzt, habe er durch einen Adjutanten des Generals Nehem den Bericht erhalten, daß sich derselbe schon über den Titeler Morast, zwei Stunden von diesem Orte, zurückgezogen habe, weil er nach einem Widerstande von mehreren Stunden den heftigen Angriffen der feindlichen Hauptarmee, welche die Theiß passirt hatte, und der Flotte nicht widerstehen konnte. Während des Gefechtes habe die Besatzung von Titel diesen Ort verlassen, welchen die Türken gleich in Brand gesteckt hatten. — Der General Rabutin werde heute oder morgen in Klein-Kanischa eintreffen; der Prinz werde sich dann bestimmt mit ihm vereinigen, und mit der ganzen Macht nach Peterwardein eilen, um des Feindes Vorhaben auf diesen Platz zu vereiteln. — Eine ausgeschickte Streifpartei habe den Marsch der feindlichen Kolonnen nach Cobila selbst gesehen, und es sey daher kein Zweifel, daß der Feind nach Peterwardein marschire. — Der Ingenieur-General Goulon, der Oberstlieutnant Baron Dumont, und Hauptmann Ertrich wären beordert, sich in diesen Platz zu werfen, dessen Besatzung

jetzt schon aus 12 Bataillons Infanterie, 300 Mann regulärer Kavallerie, 150 Heiducken und 200 Husaren bestehe. Auch der General Nehem habe seine Instrukzion zur Mitwirkung in den nächsten Operazionen erhalten.

IV.

Hofkriegsräthlicher Vortrag an den Kaiser Leopold über die vorhergehende Relazion des Prinzen von Savoyen; dd. 4. September.

In dieser werden alle Vorkehrungen Eugens in allen ihren Theilen völlig gebilligt, und vorzüglich jener Punkt, daß Eugen nicht gleich nach Erhaltung der Nachricht von dem Verluste Titels sich mit dem General Nehem verbunden, und den Marsch der Türken gegen Peterwardein in den dortigen Morästen aufzuhalten gesucht habe, mit dem Ausdrucke gut befunden: „man bildet sich aber wohl ein, daß er es darum unterlassen werde haben, weil er sich ohne die völlige Armada beisammen zu haben in keine Combats hat einlassen wollen. ——————— Es ist freilich nicht rathsam, daß er, bevor der Comte Rabutin zu ihm komme, weiter gegen den Feind avancire, da er in dem flachen Lande leicht ein Unglück haben möchte; weßwegen er dann gar wohl thut, daß er in dem Posten, wo er steht, gedachten Comte Rabutin erwartet; u. s. f." Ferner wird dem Prinzen aufgetragen, dem zu befürchtenden feindlichen Angriff auf den Brückenkopf und die Schiffbrücke von Peterwardein gleich nach der Vereinigung mit Rabutin durch thätige Operazionen zuvorzukommen, oder „wenigstens die Schanze, wenn sie angegriffen würde, noch à tempo zu sekundiren, wovon, wenn es geschieht, mit der Gnade Gottes ein glücklicher Streich zu hoffen ist, indem Ew. kais. Maj. Armada also beschaffen, daß man mehrere Hoffnung hat, wann sie beisammen, den Feind zu schlagen, als Sorge von ihm geschlagen zu werden, welcher verhoffentlich seine Vermessenheit noch theuer bezahlen wird. Es

wird aber, was geschehen solle, entweder nunmehr schon geschehen seyn, oder doch geschehen, ehe ein Kourier von hier kann hinab kommen, durch welchen man Ihnen ein Mehreres könnte an die Hand geben; also daß man dieses ganze Werk Gott dem Allmächtigen, und der Generalität guten Conduite und Valor anvertrauen muß, in Hoffnung, daß Gott Euer kaiserlichen Majestät gerechte Waffen segnen, und die Offiziere sammt den Gemeinen ihren Devoir thun werden.— — — — — — — —"

Unterzeichnet:

Starhemberg.

Des Kaisers eigenhändige Resoluzion.

„Des Kriegsrathes reflexiones sein also gar gutt, allein wirdet mann den weithern erfolg erwartten müssen; indessen wehre auch gutt des Prinzen Eugeny 2 schreiben zu beantworten, daß er nicht glaube, mann vergesse gar darauf."

V.

Antwort Kaiser Leopolds auf obiges Schreiben Eugens; dd. 5. September 1697.

Ganz gleichstimmig mit dem vorhergehenden hofkriegsräthlichen Vortrag vom 4. September. In demselben heißt es unter andern: „weil aber, des Kouriers Berichte nach, gemeldtes Korps (das Rabutinische) den ersten dieses bei Ew. Liebden in dem Lager eingerückt seyn wird, so haben wir gute Hoffnung, dieselben werden jetzo im Stande seyn, dem Feind rechtschaffen begegnen, und seinen Hochmuth dämpfen zu können."

*
* *

Der Prinz von Savoyen war, nach dem mißlungenen Versuche, Titel zu retten, in sein altes Lager zurückgekehrt. — General Nehem hatte sich am 30. August nach Peterwardein hineingezogen. Am 1. September geschah bei Senta die Vereinigung mit dem Rabutinischen Korps. Des Feindes Ab-

schleunigste erwarten.— — — — —“ Um den möglichen Verlust von Depeschen unschädlich zu machen, sollen künftighin alle Kouriere auf verschiedenen Wegen doppelt geschickt, und wichtige Briefe in Chiffern geschrieben werden.

IX.

Der Kourier Holzer meldet am 11. September 1697 von Ofen, daß er dem kaiserlichen Kourier Chagir, der mit Depeschen des Prinzen von Savoyen nach Wien eilte, begegnet, und von ihm erfahren habe, daß bei dessen Abreise der Prinz mit der Armee schon aufgebrochen sey. Da nun nicht bestimmt erfahren werden könne, wo die Armee in diesem Augenblicke anzutreffen, so müsse er dieses zuvor auskundschaften, und dann werde er eilen, dem Prinzen die Depeschen, und dessen Antwort nach Wien, zu überbringen.

X.

Hofkriegsräthlicher Vortrag an den Kaiser über den Bericht des Prinzen Eugen von Savoyen aus dem Feldlager vor Peterwardein ddo. 7. und 8. Sept. (siehe VI.) welcher am 13. durch den Kourier Chagir zu Wien eingelaufen.

In diesem sagt der Hofkriegsrathspräsident Graf von Starhemberg: „Soviel die Movimenta anlanget, so der Prinz von Savoyen seither des 31. passati gemacht, kann man nichts anders sagen, als daß er mit großem Judicio und guter Conduite operiret habe. Sonderlich aber ist die in conspectu des Feindes gehaltene Marschordnung zu ästimiren, u. s. f. — — — — — — Es wäre sehr zu wünschen, daß den Sultan sein Hochmuth so viel verblendete und bewegte, sich in ein Treffen mit Ew. kais. Majestät Armada einzulassen, in welchem Fall mit der Gnade Gottes an einer ansehnlichen Victori nicht zu zweifeln wäre. Also thuet Er, Prinz von Savoyen, gar wohl, daß er sich nahe an Ihn, Feind, haltet, und seine Movimenta durch Par-

en fleißig rekognoszmiren lasset, damit er durch seine Ge- vindigkeit Ihme nicht etwa an der Theiß vorkomme, und ѕere Magazine an gedachtem Fluß nicht Noth leiden. — — —“ Endlich unterstützt der Hofkriegsrath die mehr- ls wiederholten Bitten Eugens um die benöthigten lder mit den beweglichsten Gründen auf das dringendste.

Der Kaiser hat durch eigenhändige Resoluzion dieses ıtachten vollkommen gut befunden und bestätigt.

XI.

Reskript Kaiser Leopolds an Eugen, ddo. Wien 14. eptember 1697. Enthält Lob und Billigung aller Vorkeh- ngen, die Eugen in dem obigen Bericht Nro. VI. dem ıiser meldete. — Diese Depesche ist jedoch nicht mehr er- dirt worden, weil unterdessen die Nachricht von dem Sie- bei Senta eingetroffen.

Die Türken sahen, nach einem der schönsten Flanken- ırsche, die je ein Feldherr angegeben, und eine Armee aus- führt hat, die Kaiserlichen bei Peterwardein, und begrif- ı nun wohl, daß an eine Belagerung dieser Festung nicht hr zu denken sey. Sie wünschten, den Prinzen zu einer chlacht zu reizen, in welcher sie sich durch ihre Überle- nheit einen gewissen Sieg versprachen; aber er bewegte) weislich nicht aus seiner vortheilhaften Stellung. — ie Türken verließen nun ihrer Seits die Ufer der Donau, d zogen sich gegen die Theiß zurück. Man erhielt sichere achricht, der Feind wolle Szegedin wegnehmen, dort : Theiß passiren, und über Temeswar nach Sieben- irgen gehen. War die Wegnahme Titels empfindlich, so ßte der mögliche Verlust des schlecht befestigten Szegedins ch größern Schrecken ein, weil alsdann dem Feinde der eg nach Ofen, eben so wie nach Siebenbürgen offen, stand. Eugen entschloß sich daher, der türkischen Armee zu fol-

gen, und alle Gelegenheiten zu benutzen, die ihm die Umstände an die Hand geben würden, den Feinden eine tüchtige Schlappe anzuhängen, die sie dahin brächte, für dieses Jahr alle offensiven Operazionen aufzugeben.

Der Sultan, von dem Nachrücken der kaiserlichen Armee unterrichtet, hatte sich entschlossen, schon bei Senta die Theiß zu übersetzen. Eugen holte den Feind in dem Augenblicke ein, als der Großherr, dessen Leibwachen, und ein großer Theil der Kavallerie schon über den Fluß gegangen waren. Ohne Verzug griff er sie an, und in wenig Stunden war die mit mehr als hundert Kanonen noch dießseits befindliche ganze Infanterie, troß ihrer wüthenden Vertheidigung und der dreifachen Verschanzungen, mit denen sie sich umgeben hatte, vernichtet. Die das Schwert nicht aufrieb, fanden in den Fluthen der Theiß ihr Grab.

* * *

XII.

Vortrag des Hofkriegsrathes an den Kaiser, ddo. 15. September 1697.

Auf die durch den Prinzen von Vaudemont eingelangte mündliche Sieges-Nachricht wurde dieser Vortrag dem Kaiser eingereicht, aber nicht expedirt, da Leopold die schriftlichen Berichte Eugens abwarten wollte.

In diesem Vortrage bemerkt der Hofkriegsrath, daß es zu spät an der Zeit sey, um gegen Temeswar oder Belgrad Operazionen vorzunehmen; dagegen schlägt er eine Unternehmung gegen Wihacz vor; u. s. f.

XIII.

Auszug aus des Prinzen von Savoyen Originalbericht über die Schlacht von Senta, ddo. Feldlager zwischen Senta und Klein-Kanischa, den 15. September 1697.

Allerdurchlauchtigster! Allergnädigster Kaiser und Herr Herr.

Ich habe Euer kaiserlichen Majestät in meiner letztern allerunterthänigsten Relazion vom 7. und 8. hujus allergehorsamst gemeldet, daß ich am 9. wieder zu marschiren entschlossen war. In der Zwischennacht habe ich durch meine Patrullen Nachricht erhalten, daß der Feind über den Syrecker, und noch weiter bis an den Tomascher Morast vorgerückt sey. Am 9. dieses bin ich mit dem frühesten Morgen aufgebrochen, nachdem ich zuvor die Veranstaltung getroffen, einen Proviantvorrath für eilf Tage zu besorgen, der hingereicht hätte, auch wenn der Feind vor mir zu Szegedin hätte anlangen können. Überdieß waren in Baja 800 Wagen mit Brot, Mehl und Zwieback bereit, der Armee zu folgen, sobald die Straßen von den feindlichen Streifparteien frei gewesen wären. An diesem Tage passirte ich den Syrecker Morast, der fast ganz ausgetrocknet war, und wo der Feind die Brücken stehen gelassen hatte, mit der ganzen Armee. Ich vermuthete ganz richtig, der Feind würde die Brücke zu St. Thomas abgebrannt haben. Jenes Wasser war tief, und mit Infanterie, Artillerie und Bagage ohne Brücke nicht zu passiren. Ich eilte daher auf der Stelle mit der ganzen Kavallerie, und mehr als 100 Wagen, mit Brückenrequisiten beladen, nach St. Thomas voraus, und kam eine Paar Stunden vor Anbruch der Nacht dort an. Ich ließ die Nacht über an zwei Brücken, eine für die Infanterie, die andere für die Kolonnen der Artillerie und Bagage, arbeiten: mit anbrechendem Tage waren beide vollendet. Ich

rwartete an dem Morast mit der Kavallérie die Avantgarde der Infanterie, und marschirte sodann mit der ganzen Armee bis an das Proviantshaus von Betsch. — Die fernern Kundschaftsnachrichten ließen keinen Zweifel an des Feindes Absicht auf Szegedin übrig. Ich hatte schon vor meinem Abmarsch nach Peterwardein den Oberstwachtmeister Baron Glowitz mit 200 Pferden dahin geschickt, um die Besatzung zu verstärken. Ich trug ihm auf, die angefangenen Arbeiten thätigst fortsetzen zu lassen, um wenigstens die Palanke und das Proviantshaus in einen hinlänglichen Vertheidigungsstand gegen die Anfälle feindlicher Streifparteien zu setzen.

Am 10. hielt ich Kriegsrath. Ich unterrichtete die Generalität von den Nachrichten der Kundschafter, von dem Zustande der Armee und des Proviantvorraths, und forderte ihr Gutachten. Die einmüthige Stimme, der also auch die meine folgte, war, den Marsch gegen den Feind fortzusetzen, da man nicht zweifeln könne, derselbe würde gerade nach Szegedin rücken, welches sich aber nicht länger als einen Tag zu vertheidigen im Stande sey. — In der Nacht erhielt ich von dem Kapitän Tökely aus Senta die Meldung, der Feind sey noch um Mittag da gestanden, und habe viele Reiterei in das Land geschickt, Alles zu plündern und zu verheeren. Um mich von der gegenwärtigen Stellung des Feindes genauer zu überzeugen, schickte ich mehrere Trupps auf Rekognoszirung aus. — Am 11. brach ich mit der ganzen Armee vor Tags in zwölf Kolonen auf. Die Kavallerie formirte sechs, die Infanterie eben so viele Kolonnen. Die nicht bei der Truppe eingetheilte Artillerie marschirte in der Mitte, und die ganze Bagage folgte mit ihrer Kavalleriebedeckung hinter der Armee. — In dieser Ordnung wurde der Marsch ungestört bis gegen neun Uhr fortgesetzt. Um diese Zeit kamen einige Rapporte von meinen Streifpatrullen, welche die feindlichen Vorposten bei Senta angetroffen, die Lagerfeuer gesehen, und auch wirklich mit den Türken scharmuzirt

hatten. — Ich schickte ihnen alsogleich Husaren zur Unterstützung nach, welche bald darauf einen Pascha als Gefangenen einbrachten. Dieser Pascha war von dem Sultan ausgeschickt worden, um meinen Marsch zu rekognosziren. Ich ließ ihn gleich unter Wegs examiniren, und mit dem Tode bedrohen, falls er uns durch eine Lüge hinterginge. Seine Aussage enthielt im Wesentlichen: „der Großherr sey zwar Willens gewesen nach Szegedin zu marschiren, um zu sehen, ob er diesen Ort nicht im Vorbeigehen emportiren könne; da ihn Tökely versichert hätte, dieses Unternehmen müsse um desto eher gelingen; weil die Befestigung sehr schlecht, und ich mit der Armee zu entfernt sey, um zeitig genug zu Hilfe zu kommen. Nachdem der Sultan aber meinen Nachzug von Peterwardein und die ziemliche Stärke der Garnison Szegedins erfahren, habe er zu Senta Halt gemacht, und eine Brücke über die Theiß schlagen lassen, um nach Oberungern und Siebenbürgen zu marschiren. Der Großherr selbst mit einem Theil der Kavallerie habe schon gestern den Fluß passirt. In der Nacht habe auch die schwere Artillerie und die Armeebagage zu defiliren angefangen. Die übrige Armee mit mehr als hundert Kanonen stünde noch dießseits, und habe sich mit einer großen Verschanzung umgeben, in welcher sie nahe an der Brücke noch ein kleineres Retranschement angefangen hätte.“ —

Ich setzte meinen Marsch immer in der nämlichen Ordnung fort. Meine vorgeschickten Patrullen und verschiedene Gefangene gaben mir Nachricht, daß der Feind seinen Marsch über die Brücke unablässig fortsetze; daß den Husaren noch gar keine Kavallerie zum Scharmuziren aus dem Retranschement entgegen komme, und späterhin: daß der größte Theil der türkischen Kavallerie wirklich schon den Fluß passirt habe. Ich und alle Generale hielten es aber doch für sehr unwahrscheinlich, daß die Infanterie ganz allein dießseits geblieben seyn sollte. Ich nahm nun die Kavallerie

und einige Kanonen und marschirte mit denselben voraus, bis eine Stunde dießseits Senta. Die neuern Berichte bestätigten den immerwährenden Übergang des Feindes. — Hier erwartete ich nun die Infanterie, und stellte darauf die Armee in die Schlachtlinie. Der rechte Flügel lehnte sich an die Theiß; der linke aber wurde so weit als möglich ins flache Feld hinausgedehnt, und mit einem zweiten Treffen versehen.

Es war nun ungefähr vier Uhr Nachmittags. Ich rückte mit der Armee in Schlachtordnung vor. — Als wir in der Nähe von Senta ankamen, ließen sich ein Paar Tausend feindliche Pferde sehen. Die rückkehrenden Patrullen hatten nun schon selbst des Feindes Rückmarsch über die Brücke und die dabei herrschende ungemeine Verwirrung gesehen. Ich nahm aus dem zweiten Treffen jedes Flügels drei Regimenter Dragoner und etwas Artillerie, und war Willens, die feindliche Bestürzung zu benützen, und die Arierregarde zu attakiren. Ich hatte der Armee Befehl ertheilt, mir in Schlachtordnung zu folgen, um mich nöthigen Falls zu unterstützen. — Die erwähnte feindliche Kavallerie retirirte immerfort, ohne meine Annäherung abzuwarten. Als wir auf eine Kanonenschußweite an die feindlichen Verschanzungen gekommen, begrüßten diese uns mit ihrer Artillerie. Ich ließ ihr Feuer sogleich beantworten, und die Armee noch einen halben Kanonenschuß weiter vorrücken. Die sechs Dragonerregimenter zogen sich jetzt auf ihre vorigen Plätze in der Linie.

Ich ließ einige Regimenter aus der linken Flanke vorrücken, um diesen Flügel bis an die Theiß anzuschließen. Der Feind hatte Miene gemacht, mit seiner Kavallerie längs dem Wasser auf gedachten Flügel zu fallen. Nun war er aber ringsum eingeschlossen. Auf beiden Flügeln ließ ich einige Kanonen aufführen, und seine Brücke beschießen. Bald darauf befahl ich den allgemeinen Angriff. Um die vorgehabte Kavallerieattake des Feindes auf den linken Flügel zu verhindern, ließ ich denselben etwas früher angreifen,

und dort noch mehr Geschütz vorführen. — Alles gelang nach Wunsch trotz des heftigen feindlichen Kartätschen- und kleinen Gewehrfeuers; die Infanterie vom linken Flügel brach durch, und kam der feindlichen Linie in Rücken, die dadurch in große Verwirrung gerieth. — Nun bewegte sich die ganze Linie gegen das Retranschement, welches sehr fest und hoch, und überdieß noch von einer Wagenburg umgeben war. Die Infanterie passirte dasselbe mit unbeschreiblicher Tapferkeit. Die Kavallerie rückte bis an den Graben, hielt dort das feindliche Feuer aus, und chargirte selbst mit. Endlich saß sie ab, und bahnte sich an einigen Orten einen Weg durch den Graben und über die Brustwehr.

Die Bataillons vom linken Flügel hatten dem Feinde die Passage zur Brücke abgeschnitten. — Jetzt entstand ein wüthender Kampf. — Das Blutbad war entsetzlich. Unsere Soldaten gaben kein Quartier; daher war die Zahl der Gefangenen verhältnißmäßig nur klein. Von diesen erfuhr man, daß die ganze feindliche Infanterie dießseits des Flusses gewesen war. Nur die Leibwache des Sultans war schon früher hinüber passirt. Von diesen allen können höchstens ein Paar tausend Mann während der Akzion über die Theiß entkommen seyn. Alles Übrige fiel unter dem Schwerte der Sieger. Mit Untergang der Sonne war kein Feind mehr zu besiegen da.

Nun rühmt Eugen die ungemeine Tapferkeit der Truppen, und empfiehlt dieselben der besondern Gnade des Kaisers zu ausgezeichneten Belohnungen, so wie die Generale und Offiziere zu Beförderungen.

Um zehn Uhr Abends ließ der Prinz die Truppen aus den türkischen Verschanzungen zurückgehen, und sie in so guter Ordnung, als es die Verwirrung des Sieges und die finstere Nacht erlaubten, längs der Theiß lagern. Die türkische Brücke wurde besetzt, und auf dem jenseitigen Ufer Posto gefaßt, welches man ebenfalls mit einer Menge Leichen,

die durch das Feuer der Kaiserlichen geblieben waren, bedeckt fand.

Am 12. bezog die Armee ein Lager. — Jetzt erst konnte man die Größe des feindlichen Verlustes ganz übersehen. — Der Großherr war noch in der Nacht mit der Kavallerie in großer Bestürzung nach Temeswar entflohen. — Die Früchte des Sieges waren: das ganze feindliche Lager; die ganze Artillerie und Munition; eine große Menge Proviant; viele Fahnen, Roßschweife und Standarten; das kaiserliche Reichssiegel; u. s. f. — Die Menge von erbeuteten Kamehlen, Pferden, Ochsen und Wagen war unbeschreiblich groß. — Auch verlor der Feind durch das Nachsetzen unserer leichten Kavallerie noch viele Leute, Wagen und Geschütz. *)

Diese Relazion schließt sich mit den Worten: „Zum „Beschluß, und nachdem ich die 5 und 6 Posttage „ohne Schreiben gewesen, da wegen des Feindes Ex„kursionen die Posten und Kouriere nicht sicher haben laufen kön„nen, mithin zu Szegedin angehalten worden sind, empfange „ich den 13. dieses durch die zurückkommenden, und sonst „von Ew. Majestät an mich abgeschickten Expressen Dero beide „allergnädigste Reskripte vom 28. vorigen und 5. dieses „Monats (siehe Nro. II. und V.), welche aber, gleich wie „zeithero der Status rerum ein anderes Aussehen bekommen,

*) 20,000 Türken blieben auf dem Schlachtfelde; 10,000 ertranken in der Theiß; der Rest rettete sich nach Temeswar; der Großvezier, der Janitscharen-Aga, und 17 Paschen waren unter den Todten; 5—6000 Feinde wurden gefangen. Das ganze Lager und Bagage von unermeßlichem Werthe, die Kriegskasse mit mehr als 3 Millionen Piaster, 100 Kanonen, 25,400 Kugeln, 553 Bomben, 505 Fässer Pulver, 48 Paar Pauken, 500 Trommeln, 86 große Fahnen, 500 Standarten, 7 Roßschweife, 6 — 8000 Karren mit Munizion und Proviant, 5 — 7000 Pferde, 6000 Kamehle, 12 — 15,000 Ochsen und Büffel, u. dgl. m. wurden den Siegern zur Beute. Der Verlust der Kaiserlichen betrug 430 Todte und 1593 Verwundete.

„also auch mit dieser meiner Relazion zu Genügen beantwor„tet sind; nur werden Sie mir allergnädigst erlauben, meine „große Consolation bezeugen zu können, da Ew. kaiserl. „Majestät nicht allein alle meine zeither ge„machten Anstalten allergnädigst approbiren, „sondern auch dasjenige mir befehlen wollen, „welches ich schon vollbracht, ehe ich gedacht „Dero allergnädigste Schreiben behändiget „habe.“ ꝛc. *)

XIV.

Hofkriegsräthlicher Vortrag an den Kaiser über die obige Relazion des Prinzen von Savoyen dd. 21. September 1697.

In diesem werden alle Handlungen des Prinzen mit dem verdienten Lobe gewürdigt. Unter Andern sagt der Hofkriegsrathspräsident Graf Starhemberg: — — — „Soviel „aber ermeldten Prinzens geführte Conduite anlangt, ist „derselben nicht nur nichts auszustellen, sondern vielmehr „zu estimiren und zu rühmen: erstlich die schöne Disposition „und Ordnung, welche er, Prinz Eugen, in dem letzten „Marsche von Peterwardein in conspectu des Feindes und „mit solcher Bravour erwiesen hat.“

„Andertens, daß er von des Feindes Vorhaben sowohl „judicirt, und nicht allein den Posto Szegedin, soviel sich in „der Eil hat thun lassen, verstärket, sondern auch durch sei„nen schnellen und eilfertigen Marsch des Feindes Vorhaben „verhindert.“— — — — — — —

„So kann man auch nicht anders sagen, als daß neben „dem Valor, so bedeuter Prinz Eugenius wie auch alle Ge-

*) Dieses Schreiben überbrachte der Dragoner-Oberste Graf Dietrichstein mit den eroberten Roßschweifen und Fahnen nach Wien. — Hier wäre auch der Ort gewesen, wo der Prinz, wenn er einen kaiserlichen Befehl kurz vor der Schlacht erhalten hätte, desselben wenigstens erwähnt haben würde.

„neralspersonen, Offiziere und Gemeine so rühmlich erwie-„sen, die Attake der feindlichen Armee selbst, und des Re-„transchements nicht mit aller möglichen Ordnung und Vor-„sichtigkeit beschehen wäre, indem sich der Prinz mit großem „Judicio der Vortheile bediente, welche ihm das Terrän an-„bot, den Feind von seiner Brücke abzuschneiden."

Der Hofkriegsrath schlägt dem Kaiser vor, den Prinzen von Savoyen „über seine erwiesene vernünftige Conduite, erzeugten Valor, und unermüdete Applikation," so wie die Generale und Regimentskommandanten, mit Danksagungsschreiben, das ganze Offizierkorps aber durch Eröffnung des Avancements*) zu belohnen. Den Schluß dieses Vortrags machen verschiedene Vorschläge zu den künftigen Operazionen und für die stärkere Befestigung Szegedins.

* * *

Über diesen Vortrag hielt der Kaiser im Schlosse zu Ebersdorf am 23. September 1697 Konferenz mit den Fürsten Dietrichstein und Salm, den Grafen Kinsky, Wallenstein, Ötting, Ernst Starhemberg, Caprara, Hofkammerpräsidenten Grafen Breuner, rc. rc. deren Resultat war, daß noch am 23. an den Prinzen Eugen, sowohl als an jeden General und Truppenkommandanten, eigene Danksagungsschreiben mit kaiserlicher Unterschrift erlassen wurden. In jenem an den Prinzen von Savoyen

XV.

drückt der Kaiser seine Dankbarkeit so aus: „Gleichwie „nun vor allem Gott dem Allmächtigen und seinem hiezu gnä-„diglich verliehenen Segen und göttlichen Beistand zu dan-„ken ist, also haben wir auch mit sonderbarer Satisfaktion

---

*) Das Avancement war damals fortwährend geschlossen, und durfte nur mit besonderer Erlaubniß des Regenten eröffnet werden.

„Ew. Liebden hierinfalls erwiesene Valor und vernünftige „Dispositionen Vetter= und gnädiglich vernommen,

„welche, Gleichwie sie Ew. Liebden vor der ganzen Welt „zu einem unsterblichen Ruhm gereichen, also versichern wir „dieselben, daß wir diesen uns erwiesenen, so vornehmen Dienst „mit Kaiserlichen Gnaden gegen Ew. Liebden hinwiederum „Vetter= und gnädiglich zu erkennen und zu belohnen nicht „ermangeln werden. ꝛc."

XVI.

Eugen an den Kaiser Leopold.

dd. Feldlager bei Santowa am 5. Oktober 1697.

Eugen bestätiget den Empfang obiger Dankschreiben durch den am 27. September von Wien zurückgekommenen Prinzen Vaudemont; empfiehlt das Offizierkorps nochmals zum Avancement; meldet sein Vorhaben, die Armee in die Winterquartiere zu schicken, selbst aber mit einer ausgesuchten Truppe, bei der Entfernung der feindlichen Armeen, einen Streifzug nach Bosnien zu unternehmen, und schlägt zum Anfang der Operazionen für das künftige Jahr die Belagerung von Belgrad vor.

XVII.

Hofkriegsräthlicher Vortrag und Kaiser Leopolds Resoluzion über den vorhergehenden Bericht, vom 10. Oktober 1697.

Seine Majestät sowohl als der Hofkriegsrath billigen alle Unternehmungen Eugens ohne die mindeste Ausnahme, und ertheilen ihm freie Hand, nach den Umständen und der Witterung seine Unternehmung gegen Bosnien auszuführen, und die übrige Armee zu disloziren.

*
* *

Der Prinz von Savoyen war bis zum 14. auf dem Schlachtfelde stehen geblieben. Der unerträgliche Gestank der

Leichname, womit dasselbe bedeckt war, nöthigte ihn endlich, jene Gegend zu verlassen, und ein Lager zwischen Senta und Klein-Kanischa zu beziehen. Am 28. verließ die Armee diese Posizion, und traf am 1. Oktober im Lager zu Santowa an der Donau ein. Hier wurde sie in mehrere Korps vertheilt, und bezog die Winterquartiere. Der Prinz von Savoyen selbst brach am 6. Oktober mit 4000 Pferden, 2500 Mann Infanterie, 12 Kanonen und 2 Mörsern nach Essek auf, passirte die Save, und machte seinen bekannten Streifzug in das von Feinden nicht besetzte Bosnien, während ein Korps Grenzkavallerie ebenfalls über Banyaluka in das türkische Gebiet eindrang, und General Graf Rabutin mit seiner Kavallerie den Feind durch Demonstrazionen gegen Panczowa, Temeswar und Caransebes alarmiren mußte. Die Generale Graf Guido von Starhemberg, Prinz von Commercy, Prinz Vaudemont und Cronsfeld begleiteten Eugen. In dem kurzen Zeitraume von achtzehn Tagen drang er in das Herz des Landes; die festen Schlösser Dobay, Maglay, Schebze und Bronduck fielen, und wurden zerstört. Die reiche Handelsstadt Seraglio, von mehr als 30,000 Einwohnern, wurde geplündert und verbrannt. Auf diesem Zuge verlor der Prinz nicht mehr als 40 Mann. Bei seiner Zurückkunft nach Essek erhielt er die angenehme Nachricht, daß der Graf Rabutin Uipalanka mit Sturm genommen habe. — Nun eilte der Prinz nach Wien, um seinen geliebten Kaiser von der Vergangenheit genauer zu unterrichten, und mit ihm selbst das, was künftig zu thun wäre, zu beschließen. Der Kaiser, die Großen und das Volk schwammen in freudigem Entzücken, den Helden wieder zu sehen, dem die Christenheit den schönsten aller Siege verdankte. — Die kleine Zahl der unmächtigen Mißgünstigen ausgenommen, die auch das größte Verdienst nie schätzen, nur beneiden können, — welche jedoch ein reines Bewußtseyn mit Verachtung übersieht, war die ganze Welt von

Erkenntlichkeit gegen einen Feldherrn durchdrungen, welchen man den zweiten Retter Wiens nannte. — Man schlug Medaillen auf seinen Sieg bei Senta. — Die Bürgerschaft der Hauptstadt schickte eine feierliche Deputazion ab, um ihm die Empfindungen des wärmsten Dankes, von dem alle Herzen glühten, auszudrücken. — Lauter Jubel des Volkes begleitete ihn auf jedem seiner Schritte. — Sein kaiserlicher Freund ertheilte ihm eine ausgedehnte und unbeschränkte Gewalt, alle Armeen nach seiner Einsicht und nach den sich ereignenden Umständen zu verwenden: eine Macht, wie sie seit Wallenstein kein Feldherr des Reiches besessen. Aber der Prinz bediente sich ihrer immer mit so viel Weisheit, Tapferkeit und Glücke, daß er auch die höchsten Erwartungen, welche die Welt auf sein Genie und auf sein Herz gebaut hatte, weit übertraf, und den Nachkommen in dem Gemälde seines Lebens den Spiegel des weisesten Feldherrn, des tapfersten Kriegers, und des edelsten treuesten Dieners seines Monarchen zur Nachahmung hinterließ. —

Nachschrift.

(Vom Juni 1811.)

Nachdem dieser Aufsatz schon lange beendigt war, erschien bei Cotta in Tübingen der erste Theil von der Sammlung der hinterlassenen politischen Schriften des Prinzen Eugen von Savoyen. Der darin unter Nro. 20 befindliche Brief ist folgenden wörtlichen Inhalts:

„Schreiben des Prinzen Eugen von Savoyen an den Grafen von Sinzendorf. Peterwardein, den 16. September 1697.“

„Wenn des Kaisers Majestät über den durch Gottes Gnaden verliehenen großen Sieg bei Zenta in etwas ihrer Bestürzung und Sorgen sind entrissen worden, so dient dieses allein schon zu meiner größten Beruhigung. Es war unmöglich, daß bei

Absendung des Prinzen Vaudemont dem Hof ein bestimmter Bericht über den ungeheuren Verlust des Feindes konnte ertheilt werden, da sich selbiger uns erst den andern Tag in seinem ganzen Umfange dargestellt hat. Der heutige Bericht, den der Oberst Graf von Dietrichstein überbringen wird, dürfte Se. Majestät in die gänzliche Übersicht dieses vielleicht erst wegen seiner Folgen großen Siegs setzen. Die Beute ist ganz nach dem Verhältnisse des feindlichen Verlustes. Hätte das Glück mir nur noch zwei Stunden lang das Tageslicht gegönnt, so wäre es ein Leichtes gewesen, den Sultan und seine ganze Armee zu Grunde zu richten. Meine Pflicht hatte erfordert, den günstigen Augenblick zur Ehre und zum Vortheile der Monarchie zu benutzen, wenn es schon nicht in dem Plane meiner Feinde lag, wie ich aus dem vier Stunden nach dem Treffen erbrochenen Befehl des Monarchen ersehen habe, nach welchem ich angewiesen war, jedem Treffen sorglichst auszuweichen. Bei der Erhaltung der Ordre dachte ich sogleich an die Erinnerung, die mir Ew. Exc. vor meiner Abreise gaben, nur das bekannte A. B. C. (Auersperg, Baaden und Caprara) nicht zu vergessen, und da auf dem linken Flügel sich schon die Kanonen hören ließen, so ersuchte ich den Überbringer, nur die Depeschen im Lager bis zur Beendigung der Schlacht wohl zu verwahren, und der großen Fatike halber einstweilen auszuruhen. Ich habe ihn deßwegen auch heute leer nach Hause ziehen lassen. — In Hinsicht der eroberten Kriegskasse sind von mir nur vorläufig 3 Millionen Gulden angegeben worden, damit man hierauf keine Rechnung zum Ersatz der Kriegsunkosten machen könne. Mein Kriegskommissariat ist in der Aufnahme des ganzen Geldstatus begriffen, der sich weit höher beläuft. — Es ist jetzt nicht, wie man in Wien dafür halten mag, meine Absicht auf die Eroberung von Temeswar, sondern auf einen Einfall in Bosnien gerichtet. Ich finde alldort, wegen der späten Jahreszeit, weniger Widerstand, und für die Armee einen großen Vorrath an Lebensmitteln, da in dieser Gegend bereits Alles erschöpft ist." —

Dieser Brief steht in jener Sammlung ganz außer aller Verbindung. Der vorhergehende Nro. 19 ist aus Innsbruck vom 11. September 1696, der folgende Nro. 21 von Ofen den 28. Juli 1698 datirt. — Ich bin gezwungen mich gegen die Echtheit dieses Schreibens, das mit allen Originalakten des k. k. Kriegsarchivs, wovon in dem Vorhergehenden eine ununterbrochene Reihe dem Le-

ser vorgelegt worden ist, so wie mit dem Karakter unseres Helden in dem auffallendsten Widerspruche steht, zu erklären, um so mehr, da die Wassnerische und Binderische Sammlung der Eugenischen Papiere, aus welchen der Herausgeber diese Briefe gezogen haben mag, als bloße Privatsammlungen der Liebhaberei, wohl schwerlich aus lauter Originalien bestanden haben mögen, und folglich nicht auf Authentizität Anspruch machen können. Auch sind von diesen angeblich Eugenischen Briefen mehrere Abschriften schon lange im Umlaufe. Eine derselben sahe ich vor vielen Monaten, ehe noch die Cottaische Ausgabe angekündigt war. In dieser war jener Brief Wort für Wort befindlich; aber, durch die angeführten Originalakten schon damals aufgeklärt, mußte ich wohl billig an seiner Originalität zweifeln. Sein öffentliches Erscheinen hat meine Meinung nicht im mindesten geändert. Dergleichen unverbürgte Copien der Copien oder Übersetzungen von wahrscheinlich nie gewesenen Originalien können nie mit der offiziellen Dienstkorrespondenz, die hier in der Originalhandschrift, numerirt, protokollirt, und referirt, in den Archiven vorhanden ist, und die ich bei meiner Arbeit in ihrem ganzen Umfange benutzen durfte, in Rücksicht ihrer Echtheit verglichen werden. —

In diesem Augenblicke durchsehe ich das Originalmanuskript des Tagebuchs vom Feldzuge 1697, welches, wie bekannt, immer von einem der vornehmsten Offiziere im Gefolge des Feldherrn geführt wird. In demselben sind, wie begreiflich, alle Bewegungen der Armee, alle Märsche des Hauptquartiers, alle Reisen des Kommandirenden genau verzeichnet, aber von einer Reise des Prinzen von Savoyen nach Peterwardein in jenen Tagen wird nicht das Mindeste erwähnt; es ist daher ganz unwahrscheinlich, daß Eugen im Jahre 1697 nach der Schlacht von Zenta mehr nach Peterwardein gekommen sey, und dann — unmöglich, daß er aus jener Stadt etwas geschrieben habe. — Es wird jedem Unbefangenen auffallen, daß dieses Schreiben eine Antwort Eugens an den Grafen von Sinzendorf zu seyn scheint, welche voraussetzt, daß Eugen vorher schon ein Schreiben Sinzendorfs erhalten habe, in welchem dieser die Ankunft Baudemonts in Wien, die dort erhaltene Siegesnachricht, den Eindruck, den dieselbe auf den Kaiser machte, u. s. f. berührt habe. Denn nie, seitdem Briefe geschrieben werden, hat man wohl eine so außerordentlich wichtige Nachricht in einem solchen kalten Tone einem

Freunde mitgetheilt, und die Siegesneuigkeit mit einem „Wenn“ begonnen. Ist dieß der Fall, so kann man den schnellen Briefwechsel nicht genug bewundern: am 11. war die Schlacht; am 15. brachte Vaudemont die erste Nachricht nach Wien, und doch ist dieses vermuthliche Antwortschreiben Eugens schon vom 16. September. Wann schrieb Sinzendorf? ? — Überdieß waren mir noch einige Stellen dieses Schreibens sehr merkwürdig: z. B. „Der heutige Bericht, den der Oberst Graf Dietrichstein überbringen wird, u. s. f.“ — Dieser Bericht liegt im Originale vor mir: er ist vom 15. September, an welchem Tage auch Dietrichstein mit den Trophäen nach Wien abging; der vorgeblich Eugen’sche Brief aber ist vom 16. September; — die nach dem Briefe Nro. 20 am nämlichen Tage abgeschickte Depesche war aus dem Lager zwischen Zenta und Klein-Kanischa, der Brief Nro. 20 aber aus Peterwardein datirt! ! — Welche Widersprüche ? — — „so ersuchte ich den Überbringer, nur die Depeschen im Lager bis zur Beendigung der Schlacht wohl zu verwahren, und der großen Fatiken halber einstweilen auszuruhen.“ — Die Armee war im Marsch, suchte im Marsch den Feind auf, traf und schlug ihn im Marsche. Da gab es weder ein Lager, noch ein Plätzchen, um sich gütlich zu thun. Die Armee marschirte in Kolonnen, die Bagage in der Arrieregarde.*) In der Armee war das Wüthen des Kampfes. Hinter der Armee war nichts als eine Wüste und der Tod. Das wußte der große Eugen sehr gut; aber auch der letzte Soldat seiner Armee wußte es; nur der Verfasser dieses Briefes, der gewiß keinen Türkenkrieg mitgemacht hat, wußte es nicht. —

„Aus dem vier Stunden nach dem Treffen erbrochenen Befehl des Monarchen“ — und „in Hinsicht der eroberten Kriegskasse sind von mir nur vorläufig 3 Millionen Gulden angegeben worden u. s. f.“ — Der Herausgeber jener Sammlung hat in seiner Vorrede sich alle erdenkliche Mühe gegeben, uns Eugen nicht nur als den größten Helden und Staatsmann, sondern auch als den Tugendhaftesten seines Jahrhunderts darzustellen. Wie gern glaubt ihm jeder Leser! — Aber desto größer muß die Bestürzung seyn, aus diesem Selbstgeständnisse Eugens zu erfahren, daß seine glänzenden Tugenden durch Pflichtvergessenheit, Geringschätzung der höchsten Befehle, Verheimlichung dem Staate gehöriger Gelder,

---

*) Man sehe Eugens Originalbericht XIII.

u. d. gl. verdunkelt worden seyen, und, was den Glauben an die reinste Menschentugend zerstören könnte, daß Eugen sich nicht gescheut habe, sich über jene Vergehen mit seinen Freunden im spottenden Witz lustig zu machen???—

„Bei der Erhaltung der Ordre dachte ich sogleich an die Erinnerung, die mir E. E. vor meiner Abreise gaben, nur das bekannte A. B. C. (Auersperg, Baaden, Caprara) nicht zu vergessen." — Eugen mußte sich also dieses A. B. C. bei jeder Depesche, die er den Sommer über von Wien empfing, erinnern; denn wie konnte er wissen, daß gerade dieses Schreiben ein Werk seiner Feinde, und seinen großen Planen ein Hinderniß seyn würde? — Hat er bei allen erhaltenen Schreiben daran gedacht, und sie doch geöffnet, warum nicht auch dieses, in welchem höchst wichtige und brauchbare Notizen seyn konnten? — Oder hatte er einen Genius, der ihm das Veto des verschlossenen Briefes vertraulich zuflisterte? — Wahrlich jene Autoren, deren ich in der Einleitung erwähnte, meinten es mit unserm Helden viel besser. Es wäre wirklich edler und des großen Mannes würdiger, ja seine strengste Pflicht gewesen, das Schreiben zu öffnen, und den Inhalt, wenn er der Lage des Augenblicks nicht mehr anzupassen war, zu verheimlichen, wie jene Biographen behaupten, als seiner eigenen Festigkeit mißtrauend, ihn furchtsam selbst nicht wissen zu wollen??—

Dieß sey genug. Ich müßte fürchten, die Asche des großen Eugen und das Wahrheitsgefühl des Publikums zu beleidigen, wenn ich noch etwas hinzufügte.—

Der Verfasser.

III.

Des Prinzen Eugen von Savoyen Ueberfall auf Cremona 1702.

Aus dem Original-Operazionsjournal.

Luzzara den 27. Jäner 1702. Wurde sowohl der Gral-Feldtzeugmaister Graff Guido von Starnberg, als der General der Kavallerie Prinz von Baudemont befehlicht, daß der erstere 2000 Mann, als nemblichen von seinem, dann dem Daunischen Regiment, der andere aber neben eben dem seinigen auch die 2 Regimenter Darmstatt und Dietrichstein zu einen schleinigen Marsch in Bereitschafft halten, und nicht weniger der Obrist Kriechbaumb 300 Mann nebst der Granadierkompagnie gegen Campitello anreiten lassen solle, unwissendt zu was Ende, oder wohin es angesehen seye.

Den 28. Haben des Kommandirenden Herrn Generalens Durchlaucht sowohl den Gral-Feldtzeugmaister Grafen Guido von Starenberg, alß den General der Kavallerie Prinzen von Baudemont auf das schleinigste zu einer sehr wichtigen geheimen Kriegskonferenz berueffen, die auch sogleich erschienen, und nach deren vollendung widerumb abgeraist seyndt. Sonsten kommen von Feindt fast täglich überlauffer zu uns herüber.

Den 29. Begaben sich Se. Dhlt. der kommandirende Herr Gral. mit sehr wenig Offizieren, und Zurucklassung aller Bagage auf einen ethlichtagigen Marsche von Luzara weg, und verfiegte sich nacher Montigiana zu dem Feldt

Marschall Prinzen Commercy, verblieben auch diese Nacht über allda, ohne daß man wußte, wohin Sie sich weithers begeben wolten.

Den 30. Sept. Der Prinz Vaudemont setzte den anbefohlenen Marsche mit dem darmstättischen, seinem eigenen und Dietrichsteins Regiment, dann denen kommendirten 2000 Mann zu Fueß von Starnberg und Daun forth, und nahmen selben auf Fiorenzzola zue. Ingleichen wurde Eillfertiger Befelch ertheillet, daß von denen Regimentern zu Fueß Geschwindd, Herberstein, Bagni und Lotringen von dem Ersten 500, von den andern 400 Mann (welche mit der untern 27. dises beorderten Kriechbaumbischen Mannschaft 2000 Mann ausmachen) nebst ihren Granadierkompagnien, Item von denen Kavallerieregimentern Neuburg, Taff, und Lothringen, von einem zu 3 bis 400 wohl berittene Reitter mit 6 standarten sogleich marschiren sollen, und hatte der Gral. Feldtzeugmaister Graf Guido von Starnberg bei der den 28. dieses gehaltenen Kriegskonferenz kommission bekommen, diese specificirte Trouppen zusammen zu ziehen, und bei Ostian zu conjungiren; des kommandirenden Hrn. Gralens Hochfürstl. Durchlaucht aber kammen disen Abend auf Redondesco, und verblieben allda über Nacht.

Den 31. Alß disen Tag Se. Hochfürstl. Dhlt. der kommendirende Herr Gral. eine Millia von Ostian mit dem Prinz Commercy in einer öden Cassine ganz verborgen angelangt waren, auch zugleich die Conjunction obbesagter Trouppen zu Fueß und zu Pferd geschehen, und weillen nun der Gral. Feldtzeugmaister Graff Guido von Starnberg zu Se. Dhlt. sich verfiegten, wurden die benöttigte ordres außgetheillet, und folgende Dispositiones fürgekehrt: Bei der Infanterie solle der Geschwindl. Granadier Unterleuthnant mit 25 kommendirten Granadierer, alß von Jeder Kompagnie 5 Mann, voraußgehen; disen aber folgen der Geschwindl. Oberstwachtmeister Hoffmann von Eidliz mit einem Haubtmann, Leuthnant und

Fendrich von eben diesem Regmt. nebst 200 Commendierten: als nemblichen des gedten Regmts Granadierkompagnie von 100 Köpfen, und 100 Mann von Kriechbaumb; darauf giengen. Der Lothringische Oberstwachtmeister Graff Nasary mit eben so vill Offizieren und dieses Rgmts Granadierkompagnie sambt 100 Mann von Bagni; sodann komme der Herbersteinische Oberstlieuthnant Graf Kuefffstein; er hatte gleichmässig dises Rgmts Granadierkompagnie, und 100 Mann von Geschwind bei sich; endtlichen mußte disen der Geschwindische Oberstleuthnant Scherzer mit der Bagn. Granadierkompagnie, 100 Mann vom gedachten Geschwind, und noch andere 200 von Herberstein, und dem eben jetzt gemelten Bagnischen Rgmt folgen, deme noch darüber der Stuckhauptmann Lohr mit seinen Bixenmaistern angewißen wurde; die übrigen 1100 Mann aber von disen Kommendierten wurden auch in so vill Trouppen außgetheillt, und zu einer Jeden ein Haubtmann, Leuthnant, und Fendrich gegeben. Bei der Kavallerie aber wurde veranstalltet, daß des Lothringischen Regiments zu Pferdt Oberstleuthnant Graff Mercy mit 4 Rittmaister, 5 Leuthnants, 4 Corneth, 5 wachtmaister und 14 Korporalen nebst 225 Reittern vorauß gehen, darauf des Taffl. Rgmts obristleuths Baron Freiberg mit der Rgmtsbauggen 6 Standarten und 324 Reitern folgen. Disen aber des gedten Lothring. Regmts obristwachtmeister de Duhaux mit eben der Rgmtsbauggen, 6 Standarten und 325 Reittern nachgehen, der Neuburgs. oberstwachtm. aber du Pré mit allen Kommendierten dieses Rgmts den Standarten und Pauggen die letzte Trouppe führen solle, welchen die Paul Deak'schen Husaren folgten. — Nach diser veranstallten ordnung fangte man in Gottes nahmen an, eine stundt vor nachts den Marsche in aller still gegen Cremona anzutretten, und über die bruggen zu Ostian zu defiliren. — Von Prinz Vaudemont ist weithers nichts eingeloffen, zumahlen man ietzo von einander separirt, mithin ohne Kommunika-

tion ist. Dise Nacht in wehrendem Marsche aber kamme Kundschafft, daß der Marechal de Villeroj mit ethlich andern Galn in Cremona wider angelangt, nicht weniger, daß dasjenige detaschment zu Fueß und zu Pferdt, so den Prinzen Baudemont Jenseiths dise Zeit über observiren sollen, in gedachtes Cremona gezogen worden seye, mithin die ganze Guarnison in 12 starken und denen besten Bataillonen, dann 5 Rgmtern zu Pferte bestehe.

Den 1. Februarȳ. Gegen den Tag zwischen 2 und 3 uhr langten Se. Hochfürstl. Dhlt. der kommandirende H. Gral mit den Prinzen Commercy und dem Gral Feltzeugmaister gräff Hugo von Starnberg eine kleine Miglia von Cremona an, und erwarteten daselbst in einer schlechten Cassin die Trouppen sowohl zu Fueß alß zu pferdt, welche wegen des überauß schlimmen und üblen Wegs, auch langem Marsche vor Tags nicht zusammen gekommen. Weillen man nun eine geraumbte Zeit her, auf gedachtes Cremona einen zimblichen Anschlag hatte, als verfiegte man zu Exequirung dessen über die obgemelte Außtheillung der Trouppen folgende Veranstalltung. Von der Infanterie solle der Oberstwachtmeister von Geschwindt nebst dem Leuthnant von denen 25 Granadiers, und seinen 200 Mann mit der Granadierkompagnie, denen Zimmerleuthen und Schlossern in aller Still und Behutsambkeit so nahend alß möglich, und wohin sie der Ihnen zugegebene Bott, oder Wegwiser führen wird, an die Stadt marschiren, alsdann in Persohn mit dem General Wegwiser abreden, wie am fieglichsten die Bruggen über die Cunetta in dem Graben können gelegt werden, und wie er sodann mit seinen Leuthen durch ein sichern heimblichen Weg sich in die Stadt ohne Vermerkung und ohne Allarme practicirn könne, allwo Er nach umbständiglich eingeforderter Information, was Er vor ein weeg, welcher der sicherste, nächste und verborgenste zu dem Thor, so er zu öffnen hat, nemben solle, sich so lang, jedoch mit

aller guten Ordnung zu verbergen, und gestellter halten solle, biß der Oberstwachtmeister von Lotringen zu Fueß graff Nasary, und der Oberstleuthnant von Herberstein auch mit ihrer Mannschaft völlig darin seyn werden, alßdann sollen alle 3 sich zugleich auf die Ihnen außgezeichnete Posten mit guetter vorsichtigkeit verfiegen, der Geschwindische Oberstwachtm. aber weithers observiren, daß der Leuthnant mit denen 25 Granadier voraus an gedachtes thor sich in der Still ziehen, und wo möglich, die Wacht überfallen, und ohne Allarm derselben sich bemaistern möge, welchen derselbe mit den Überrest zu folgen, und sich bei solchen Thor sowohl oben auf den Wall, alß darneben postirn, und die Avenüen bewahren, die großen Straffen aber frey lassen solle; Denen zimmerleuthen, Schlossern und disen das Thor zu eröffnen bestimmten, müsten guette Offiziers zugegeben werden, damit die Leuth beisammen gehalten, und sobald alß möglich das Thor außgeschlagen werde. Wann solchemnach Er oberstwachtm. an dem Thor ankommen, hatte Er auf dem Wall in der Still 3 mahl mit Pulveraufgehn ein Zeichen zu gebn; wofern aber eher, alß dises geschehen, ein Allarme werden sollte, so müßte man, bevor die Andern nachkommen, noch das thor zu bemaistern suchen, massen dises das einzige Mittl zusammen zu kommen.

Der H. oberstwachtm. von Lothrings zu Fueß folgt auf des oberstwachtm. von Gschwindd Troupp mit seiner Mannschaft in höchster Still und Behuetsamkeit, postirt sich neben gedtes H. oberstwachtmeister Troup, und wann derselbe abmarchiret ist, gehet Er selber mit seiner Troup alla piazza piccola, woselbst des Feindts Hauptwacht ist, chargirt also dise, und postieret sich daselbst, suchet auch der Podesta und des Stattshaus sich zu bemächtigen, auf welchen Er seine Mannschaft mit allem Vortheil postirn, und gegen allen Anfahl verwehren mueß. Der oberstleuthnant von Herberstein gehet mit sein abgetheilten Troup auf des oberstwachm.

von Lothringen detachement eben diesen Weg in die Statt, postiret sich neben oder hinter beiden oberstwachtm. mit aller Ordnung und möglichen Vortheil, und wann die oberstwachtm. abmarchiret, marchiret auch Er oberstleuthnant immer an das Haus des Vice-Gubernatori, welches Casa Chinguinella sich benambset, wohin Ihm der zugebenen Bott führen wird, bemaistert sich dises Hauses, bemühet sich die Schlüssel zu bekommen, und postiert sich daselbst am Besten gegen allen Feindtlichen Anfahl zu währen; patrouillirt biß Piazza piccola, allwo der oberstwachtm. von Lothring postirt, umd mit selben die Kommunikation zu haben, und einander die Handt birtten zu können.

Bei der Kavallerie gehet Erstlichen von Prinz Lotrings Rgmt der Oberstleuthnant graff Mercy von benennten 3 Rgmtern mit 225 Mann und nachgesezten Offrs, als 4 Rittmaistern, 5 Leuthnants, 4 Cornethts, 5 Wachtmaister und 14 Korporalen, voraus mit dem Befelch, bei eröffnung des Thor Sancta Margaritha sich in die Stadt zu werfen, und den geratten weeg nacher dem Thor des Po zu nehmen, umb zu sehen, sich dieses Thors und der alderten befienbentn Stuckhen zu bemächtigen. Nach welchem vom graff Taffl Rgmt der oberstl. Baron de Freiberg mit der Rgmts baggagen, 6 Estandarten und 325 Mann nebst zugehörigen Ober- und unter Offrs folget, mit dem Befelch, sich in die Statt, alla Piazza St. Aggatha zu postiren, und die umbliegende Gässen durch 2 Trouppen, jede mit 1 Leuthnant und 20 Mann, fleissig recognosciren, und das Beste dabei observiren zu lassen. Dann marchirt vom löbl. Prinz Lothringischen Rgmt der Oberstwachtm. de Dahaux mit der Rgmt Baggagen, und 6 Estandarten auch 325 Mann nebst zugehörigen Offiziers mit Ordre, sich in der Statt alla Piazza grande mit einer Hälfte, mit der andern Hälfte alla Piazza piccola zu postiren, auch beider Orten durch 2 kleine Trouppen die Gässen fleissig patrouillirn und das Beste darbei beobwachten

zu lassen. Des Prinz Neuburg Regmt oberstwachtm. de Düpré wurde befelcht, mit der Rgmtsbauggen, 6 Estandarn, und 325 nebst zugehörigen Offrs sich ausser des thors St. Margaritha zu postirn, und durch 2 Leuthnants jeder mit 25 Mann Rechts und links umb die Statt fleissig patroulliren zu lassen, gedachter Herr Oberstwachtm. ist aber nachgehents auch mit 4 Estandarten in die Statt hineingeruckt, die andern 2 aber auf Ihrem Posto verblieben.

Leztlich folget der Oberst Paul Deack mit seinen Husaren, Fahnen und Bauggen, so ausser der Stadt hinter denen Neuburgischen Squadrons rechter Handt, unweith einer Bruggen sich postiret, mit dem Befelch, hinter sich fleissig patroullirn zu lassen.

Diesem zufolge nun eröffnete uns der Geschwindsche oberstwachtm. Hoffmann das Thor St. Margaritha, welcher die Wacht und einige auß den Casarnen zum Succurs zugeloffene Franzosen ohne Allarm nidergemacht. Der oberstwachtm. von Lothringen Graff Nasary exequierte auch nicht weniger seine gehabte Ordre, ob es auch beraiths schon Tag ware, wie dann nicht weniger der Herberstein'sche Oberstleuthnant seinen gehabten Befelch wohl nachkommen, und weillen er des Vice-Gubernators Haus, worin Er sich hatte postiren sollen, nicht gefunden, hat Er nichts desto weniger bei einem andern Thor sich gesetzet. Bei nun solch beschehener eröffnung des Thors lieff der graff Mercy mit seinen 225 Pferdten so geschwindt als immer möglich an das Pothor, wo des Feindts Stuck zu defencirung seiner über die Bruggen habenden Schanze stunden, und fassete daselbst posto. Der Oberstleuthnant Baron Scherzer aber, blibe mit seiner Troup ethwas zurück, weillen Er so eyllends nicht kommen könnte. Und hierauf nun folgte die völlige Kavallerie, biß auf das Neuburgsche Rgmt. und die Paul Deackische Husarn, in vollem Gallop, mit dem Säbl in der Handt, und occupierte alle grosse Gassen und Pläz, wie dann nebst deme

auch alle gefaßte Posti mit mehrer Infanterie verstärket wurden. Die Neuburgsche Troup blibe nebst den deackschen Husaren vor der Stadt nächst an dem thor stehen, umb rings herumb wohl zu invigiliren, wann ethwa von dem Feindt sich was sehen liesse, oder kommen möchte, wie sye dann auch vill vom Feindt, so sich heraus salvirn wolten, wider hinein repoussiret.

Unterdessen zog sich der Feind in grosser Consternation an 4 Orth zusammen, und zwar vornemblich die Irländer gegen dem Thurn von Po, und die Franzosen gegen dem Schloßthor; baricadirten sich auch fast in allen grossen Häusern und Klöstern; unsere Troupen hingegen fuhren forth niderzumachen, oder gefangen zu nehmen, was sye antraffen, wie sye dann auch gleich zu anfang den Marechal de Villeroy, welcher bei dem Platz seine Leuth zusamb ziehen, und von dorth sich in das Schloss retiriren wollte, erwischten, und nebst dem Lieutenant Gral. Marquis de Crenan, dann ethlich andern Obersten mit einer grossen anzahl Offrs. und gemainen gefangen nahmen.

Unsere Intention ginge dahin, sich des Pothors zu bemeistern, selbes zu eröffnen, den Feindt auß seiner Jenseithigen schanz zu veriagen, und mithin auf solche weiß dem Prinz Vaudemont mit seinem Korps durch die Bruggen herüber zu ziehen, weillen aber nägst am Thor die Irländer logiret waren, und wie gedacht der Oberstleuthnant Scherzer so geschwind nicht kommen könnte, auch durch alle Gässen, wo Er marchierte, immer Chargirn müßte, poussirten diese den obristleuths. graffen Mercy von seinem gefasten Posto wieder zuruck; nichts desto weniger faste man doch posto ein 50 schritt von dannen, wo sich die Irländer gesezet haben.

Nachdeme nun nicht möglich ware, sich dieses thor zu bemächtigen, wurde ethliche mahl, und leztlich der Graff Breuner, an den Prinz Vaudemont abgeschickt, die schleinige

Veranstaltung zu machen, damit die bei ihm stehende Infanterie auf Schiffen herüber geführt werden möchte, so aber so wohl auß Mangel der Schiff, alß auch weillen die Infant. wegen der gar zu schlimmen Strassen sehr spätt ankommen, unmöglich zu effektuiren ware; und von dieser seithen aber hat man mehrere Trouppen wegen der postirung nicht nehmen können, zugeschweigen, daß dem Feindt andurch grössere Jalousie gegeben worden wäre, welcher (wie der Villeroj selbsten bekennet) ohne dem schon gewust, und verkundschafftet hat, das man in das Cremones ein gewisses Dessein vorhabe.

Solcher gestalt nun ware unmöglich die Stadt zu behaupten, da der Feindt neben dem Schlass, auch einen Theill von derselben innen hatte, und umb die Helffte stärker als wir warn, über dises auch innerhalb 2 Tagen von Casal Maggiore, Viadana, Gazolo und Pozolo 19 bis 20 Battagl. nebst ethlich Regmt. zu Pferdt, und Dragoner an sich ziehen könnte.

In villen Jahren ist keine Action geschehen, wo so vill difficultäten sowohl wegen der abscheulichen Weeg, alß des langen Marsches halber obhanden waren; länger aber ließ es sich keineswegs retardiren, da der Feindth in dem Orth, wo man hinein gangen, beraiths angefangen eine Contrescarpe zu ziehen.

Von anbrechendem Tag biß in die Nacht taurete ein continuirliches Feuer, und seynd ethlich Trouppen die 7 bis 8 mahl Chargirt, indeme der Feindt (wie erst gesagt) mehr alß umb die Helffte stärker alß wir ware, wir müesten uns also nicht allein aus disen Ursachen, sondern Haubtsachlichen auch darumben retiriren, weillen man keine Munition mehr noch Proviant hatte; Sogleich alß man abzumarchiren angefangen, berichtet der Gral. wachtm. graff von Daun seine ankunfft, und wie Er beraiths mit ethlich kleinen Schiffeln eine granadierkompagnie herüber geschickt hätte; allein, es

ware schon zu spät, dann der Feind hatte beraiths 12 Stundt zeit gehabt, sowohl sich zu postirn, als andere Trouppen kommen zu lassen, so aber wir nicht thuen können, weillen von unserer Postirung an dem Oglio und umb Mantoua nichts abgenohmen werden konnte.

Es geschahe solchemnach Abents bei der Demerung die Retraitte mit grosser Ordnung, und gienge die Kavallerie voraus, welcher der Gral. Feldtzeugmaister graff Guido von Starnberg mit der Infanterie folgte. Man marchirte Schritt vor Schritt, damit der Feind nichts tentiren könnte. Eine millia von der Statt liesse man anhalten, und erwartete biß alle Trouppen heraussen waren.

Bei dieser action seynd von unß ethliche brave offrs. geblieben, alß in Specie der Oberst graff von Leiningen, welcher zu Anfang dises Kriegs auß denen Spanischen Diensten herüber kommen ist. Der Taaff. oberstleutht. Baron von Freiberg, nebst 2 Rittmaistern von gedachten Regmt. und noch andere Offiziers. Unter denen blessierten ist der graff Mercy und der Herbersteinische oberstleutht. graff von Kuefstein, der Erste ist seiner starken Blessuren halber und besserer Commodität willen zu Cremona ligen gebliben. — So kame nicht weniger von Prinz Vaudemont von Jenseiths die Nachricht herüber, das der Gralwachtm. graff von Dietrichstein durch einen stuckschuß einen Fueß verloren habe.

Der Feindt hat an offrs. und gemainen, so todt geschossen, blessiert und gefangen worden, sehr vill Leuth eingebiesset, da wir von Ihm allein an gefangenen, ethlich und 80 offrs., und 400 gemaine bekommen haben.

Sonsten haben wir mehr alß 2 stundt in des Marechal de Villeroy Hauß geweßen, und von seinem Silber, Geldt und andern Sachen das geringste nicht genohmen, wie dann nicht weniger in der Statt denen Inwohnern das Geringste von der welt nicht weggetragen worden.

Bei dieser einen ganzen tag immer fortgethaurten Action haben der Prinz Commercy und General Feldtzeugmaister graff Guido von Starnberg, und zwar der Erste in Anführung der Kavallerie, der andere aber bei der Infanterie, Ihrer Weldt bekanten tapfern Gewohnheit nach dem Feindt ungemain Abbruch gethan, und sich den ganzen Tag hindurch, wo das Feuer zum gröſten ware, beständig dabei eingefunden.

Wann man nur ein wenig mehr Trouppen gehabt, hätte man die Statt behaubten können, und haben wir unsere Retraite keineswegs wegen der Feindtl. Guarnison, sondern aus oben beraiths angeregten Ursachen genommen.

Dem Prinz Vaudemont wurde von unsern Abmarche durch den graffen Breuner sogleich parte gegeben.

Die Irländer haben ihre Jenseiths des Po befindliche Schanze ruinirt, und die bruggen herüber abgebrent.

Den 2. Auf unsere gestrige Action hat der Feind alle seine an dem Oglio gesezt gehabte Posten, biß auf Pozzolo, wo allein 200 Mann verbliben, verlassen, und sich gegen Cremona gezogen, und dises ware eben gestern auch eine Haubtursach, daß wir zuruck gangen, weillen solcher gestalt alle unsere Trouppen einem grossen Hazard unterworfen gewesen seyn würden.

Den 8. Diesen tag komm des Herbersteinische Rgmt. Hauptmann graff Walmerode auß Cremona zuruck, welcher bei dem Französischen Marechal du Camp Mongon (den Er auch gefangen genohmen) als eine Salva guardia zuruck gebliben ist. Dieser confirmiret all das gestern berichte mit dem Beisatz, daß von unsern Leuthen vill, die sich hin und wider in denen Häusern wegen Grösse des orths verloffen und mithin von unserer Retraitte nichts gewust, darinen gefangen befänden, zu deren Außwexlung man beraiths alle Anstalt

gemacht hat. Er der Feindt wolle nicht glauben, wie so wenig Volcks von unsern Leuthen sich einer solchen Impresa unterstanden, und mitten unter ihren Trouppen Ihren kommendirenden Gralen. aus einer Festung heraus genohmen haben.

Den 10. Was sonsten unserseiths in der Cremonesischen action gebliben, zeiget beigehende und seithero erst von denen Rgmtern. einkommene lista, (ist abgängig) solcher Verlust, weillen darvon gegen 300 Mann, die sich wegen Grösse des orths hin und wider in Häußern verloffen, gefangen seynd, respecte diser Impresa gar gering ist; der Feindt hat zu Maylandt über dise Action das Te Deum laudamus halten lassen, und machet sonsten noch andere Millanterien seiner gewohnheith nach, da doch dessen Verlust immer höher heraus kommt, und jetzo gegen 2000 gehalten wird, mit dem Beisatz, daß kein oberst von denen in Cremona gewesten Trouppen, der nicht blessiert, oder aber gar todt seye.

Den 12. Unsere Parthejen haben ein nacher Cremona gewoltes schiff, welches mit Decken und Leilacher beladen ware, weggenommen. Der Feindt hat heueth in Mantoua gleichfahls unter Lösung der Kanonen das Te Deum laudamus halten lassen, und streuet aus, daß er bei der Cremoneser action 4000 Mann von uns nidergemacht hätte, da wir doch nicht einmahl 3000 Mann in die Statt gebracht, und zu diser Impresa gebraucht, und weillen nun immer, ja täglich mehrers und verlässlichers confirmirt würdt, daß sein verlust über 2000 Mann hinauf steige, worunter sehr vill und zwar hohe Offrs. begriffen, seynd ihme derley Freudensbezeugnussen mehrers zu vergönnen. Der Prinz Vaudemont hat seine bei sich habende Trouppen von Buseto bis Florenzella delogiert.

Den 13. Der gefangene leuths. Gral. Marquis Crenan solle an seiner in gedachter Cremonesischer Action em-

pfangenen Wunden allda zu Cremona, allwo Er auf Parola zurückgebliben, gestorben seyn.

Den 14. Die gestern hier vorbei marchirte Infanterie ist weithers über die Lenza gegangen, und der Gral. Feldtzeugmaister graff Guido von Starnberg hat sich zu dem Prinz Vaudemont begeben, um sich mit selbigen wegen Postirung diser Rgmt. sowohl alß der gleichfahls dahin kommenden Kavallerie zu unterreden.

IV.

es Prinzen Eugen von Savoyen militärische Originalkorrespondenz.

Der Prinz Eugen von Savoyen, einer der größten Heerführer und tief denkendesten Politiker, die je bedeutenden nfluß auf die Angelegenheiten eines Staates hatten, der pferste Held, der treueste Freund, der redlichste Unteran, hat seinen Namen durch eine Reihe glänzender Than, die ein halbes Jahrhundert der östreichischen Geschichte rherrlichen, der Ewigkeit übergeben. — Wenn je ein Held af Unsterblichkeit, auf nie endenden Dank der spätesten Generazionen des Landes, dem er diente, Anspruch machen mnnte, so ist dieß gewiß Eugen. Unter drei Kaisern, eopold, Joseph, und Karl VI., vertheidigte er Deutschland, Ungern, Italien, und die Niederlande gegen ie mächtigen Heere der Osmanen, Franzosen und Spanier. Überall erweiterte er Östreichs Grenzen; überall schlug er die Feinde in Hauptschlachten, eroberte ihre Festungen, und hloß mit denselbeu vortheilhaften Frieden. —

Die Schlachten von Senta, Carpi, Chiari, Luzzara, Höchstädt, Cassano, Turin, Oudenare, Malplaquet, Peterwardein und Belgrad, – die Belagerungen von Pizzighetone, Tortona, Alexandria, Lille, Mons, Douai, Le Quesoi, Temeswar und Belgrad, — der Streifzug nach

pfangenen Wunden allda zu Cremona, allwo Er auf Parola zurückgebliben, gestorben seyn.

Den 14. Die gestern hier vorbei marchirte Infanterie ist weithers über die Lenza gegangen, und der Gral. Feldtzeugmaister graff Guido von Starnberg hat sich zu dem Prinz Vaudemont begeben, um sich mit selbigen wegen Postirung diser Rgmt. sowohl alß der gleichfahls dahin kommenden Kavallerie zu unterreden.

IV.

es Prinzen Eugen von Savoyen militärische Originalkorrespondenz.

)er Prinz Eugen von Savoyen, einer der größten Heer-
ırer und tief denkendesten Politiker, die je bedeutenden
ıfluß auf die Angelegenheiten eines Staates hatten, der
ıferste Held, der treueste Freund, der redlichste Unter-
ın, hat seinen Namen durch eine Reihe glänzender Tha-
n, die ein halbes Jahrhundert der östreichischen Geschichte
rherrlichen, der Ewigkeit übergeben. — Wenn je ein Held
ıf Unsterblichkeit, auf nie endenden Dank der spätesten
ienerazionen des Landes, dem er diente, Anspruch machen
ınnte, so ist dieß gewiß Eugen. Unter drei Kaisern,
eopold, Joseph, und Karl VI., vertheidigte er
)eutschland, Ungern, Italien, und die Niederlande gegen
e mächtigen Heere der Osmanen, Franzosen und Spanier.
berall erweiterte er Östreichs Grenzen; überall schlug er die
einde in Hauptschlachten, eroberte ihre Festungen, und
)loß mit denselben vortheilhaften Frieden. —

Die Schlachten von Senta, Carpi, Chiari,
uzzara, Höchstädt, Cassano, Turin, Oudenar-
e, Malplaquet, Peterwardein und Belgrad,
– die Belagerungen von Pizzighetone, Tortona,
lexandria, Lille, Mons, Douai, Le Ques-
oi, Temeswar und Belgrad, — der Streifzug nach

Bosnien, — die Übersteigung der Alpen, — der Überfall auf Cremona, — alle jene berühmten Flußübergänge, seine kühnen Märsche, seine raschen Bewegungen, die vortrefflichen Operazionsplane, werden in der Kriegsgeschichte ewig merkwürdig bleiben. —

Ein vollendeter Meister der strategischen Manövrirkunst, überwand er alle gleichzeitigen Feldherrn der feindlichen Armeen; als: den Herzog von Savoyen (Victor Amadee), die Marschälle Catinat, Villeroi, Vendome, — Philipp V. von Spanien, — die Marschälle Tallard, Marsin, la Feuillade, den Duc d'Orleans, den Duc de Bourgogne, den Marschall Villars, u. a. m.

Selbst der tapferste Soldat der Armeen, die er kommandirte, erhielt er in verschiedenen Gefechten zehn Wunden: Bei der Belagerung von Ofen, (1684) wurde er durch den Arm geschossen; bei der zweiten Belagerung dieses Platzes (1686) verlor er sein Pferd unterm Leibe, und wurde nochmals leicht blessirt; 1690 wurde er bei der Bataille von Staffard von einer kleinen Kugel getroffen; in den Transcheen vor Embrun erhielt er (1692) eine Kontusion an der Schulter; in der Bataille von Carpi (1701) wurde er in das linke Knie geschossen; in der Bataille von Bassano (1705) erhielt er einen Schuß am Halse, einen zweiten am Knie; bei der Bataille von Turin (1706) stürzte sich sein von einer Kugel getroffenes Pferd mit ihm in einen tiefen Graben; bei der Rekognoszirung von Pizzighetone (1706) erhielt er eine Kontusion am linken Arm; bei der Bataille von Malplaquet (1709) traf ihn eine kleine Kugel hinter dem Ohr; endlich bei der Schlacht von Belgrad (1717), wo er selbst an der Spitze der Reserve-Kavallerie in die Türken einbrach, welche schon den rechten Flügel des kaiserlichen ersten Treffens in Unordnung gebracht hatten, erhielt er einen leichten Säbelhieb. —

Eben so groß in der Politik als in der Kriegskunst, schloß er für den Kaiser das Bündniß mit dem Herzog von Savoyen, betrieb das Beste Östreichs als außerordentlicher Gesandter in Dresden, Hannover, Haag, Berlin und London; er unterhandelte im Namen seines Monarchen mit allen Mächten Europens; er schloß den Frieden von Rastadt 1714, — und jenen von Wien 1736, wenig Tage vor seinem Tode.

Drei einander folgende Kaiser bezeigten ihm ihre Gewogenheit, und erkannten seine Verdienste durch die höchsten Ehrenstellen, die sie ihm verliehen, und so wurde er Generalissimus, Hofkriegsrathspräsident, erster Staatsminister, Gouverneur von Mailand, und später General-Gouverneur der Niederlande. Der König von Spanien beschenkte ihn mit dem goldenen Vließ, — der Papst mit einer geweihten Mütze und einem kostbaren Schwerte, als den Besieger der Ungläubigen. —

Bei dem Genusse aller irdischen Glücksgüter, des höchsten Ruhmes, der allgemeinen Liebe, verlieh ihm das Schicksal auch die beste seiner Gaben, einen sanften schnellen Tod in seinem Pallaste zu Wien, in der Nacht vom 20. auf den 21. April 1736, im dreiundsiebzigsten Jahre seines Alters. — Ewig wird sein Andenken in der Brust der dankbaren Östreicher leben. — Ewig werden alle die verschiedenen Truppen, die unter seinem Kommando siegten, — die Engländer, Holländer, Preussen, Pfälzer, Sachsen, Baiern, Hessen, Piemonteser, u. s. f. — sich jener lorberreichen Zeit mit Stolze erinnern. — Ewig wird uns sein thatenreiches Leben zum erhabensten Muster aller militärischen, staatsbürgerlichen und gesellschaftlichen Tugenden dienen!!

(Geschrieben im April 1813)

J. B. Schels.

Da der große Held so oft für Europas Wohl gekämpft; da unter ihm, oder gegen ihn, vor hundert Jahren alle Heere unsers Welttheils gefochten haben, mußte natürlich die allgemeine Theilnahme von der mit ihm gleichzeitigen Generazion auch auf die Nachkommen übergehen. Eine Menge Biographien, Memoirs und Lebensbeschreibungen erschienen in allen lebenden Sprachen; sie waren aber alle mehr oder minder mit geschichtlichen Irrthümern, oder militärischen Unrichtigkeiten angefüllt. Der Witz mancher Genies fand hier ein großes Feld, die eigenen Gesinnungen in apokryphen Memoiren dem Helden unterzuschieben; aber auch der Eigennutz ohne Witz fand diesen Weg aus Spekulazionsgeist. Die in Tübingen erschienene Sammlung der hinterlassenen politischen Schriften des Prinzen Eugen von Savoyen, erster und zweiter Band, scheinen der letztern Gattung anzugehören. Wenigstens sind schon in dem VII. Hefte dieser Zeitschrift, Jahrgang 1811 (in dem Aufsatze: die Bataille von Senta), und in der östreichischen vaterländischen Blätter Jahrgang 1812, mehrmahlen zahlreiche und bedeutende chronologische, geschichtliche und karakterwidrige Unrichtigkeiten jenes Werkes aufgedeckt worden, welche gewiß nie aus des großen Eugens Feder geflossen seyn können.

Man glaubt daher mit Recht, das Publikum werde diese ächte, aus den Orginalien des Eugenianischen Archivs geschöpfte Korrespondenz mit desto größerer Theilnahme aufnehmen. Jenes Archiv umfaßt die Korrespondenz des Feldherrn vom Jahre 1692 angefangen bis zu seinem Tode. — Man hat zur Probe das für Östreichs Geschichte so wichtige Jahr 1706 gewählt, in welchem die durch vorhergegangene glückliche Gefechte begeisterte Armee Ludwigs XIV. unter den Mauern von Turin aufs Haupt geschlagen wurde, und späterhin das von ihr schon ganz eroberte Italien den Siegern überlassen mußte. Aus

der großen Menge von Materialien wurden nur jene Stücke, welche entweder in Hinsicht der Geschichte jenes merkwürdigen Feldzuges oder der Person unsers Helden auch jetzt noch ein bedeutendes unveränderliches Interesse haben. In vielen dieser Schreiben ließ man Stellen, die bloße Wiederholungen enthielten, hinweg; dieselben sind mit Gedankenstrichen (— — —) bezeichnet. Einige zu weitläufige Stücke, deren Hauptinhalt aber doch in der Kette der Begebenheiten nothwendig angeführt werden mußte, wurden in getreuen Auszügen eingeschaltet. —

---

1. Eugen an den Kaiser Joseph.

Carsago *), am 9. Jänner 1706. Allerdurchlauchtigster, allergnädigster Kaiser, König und Herr! Es werden E. K. M. aus der unterm 2. dieses an Dieselben mit einem eigenen Expressen abgeschickten allerunterthänigsten Relation mit mehrerem allergnädigst ersehen haben, daß ich die sämmtlichen Regimenter und Truppen in eine winterliche Postirung habe einrücken und völlig unter Dach bringen lassen. Seitdem ist nun dahier nichts sonderliches vorgefallen, auch nichts anders veränderliches eingeloffen, als daß die Kundschafter geben, daß sich der Feind, auf Vernehmen der von mir in das Veronesische abgeschickten Truppen, jenseits des Mincio gleichfalls verstärkt, der Duc de Vendome aber sich nach Mantua gezogen habe. — Aus Piemont hingegen ist mir die Nachricht eingeloffen, daß Montmelian **) kapitu-

---

*) Dieser Ort liegt links vom Chiese, auf dem von Salo nach Bedizzole führenden Wege, und war das Hauptquartier des Prinzen, während die Armee zwischen Lonato, Brescia und dem Gardasee kantonnirte.

**) Stadt in Savoyen, an der Isere, mit einer Citadelle; sie kapitulirte am 17. Dezember 1705.

lirt, und Nizza mit 90 schweren Stücken und 30 Feuermörsern beängstigt werde, woraus dann allergnädigst zu ersehen, in was für eine Enge der Herzog von Savoyen zusammen getrieben, und wie allem Ansehen nach der Feind, seine Operationen im Frühling mit gesammter Macht, und um so frühzeitiger daselbst wieder anfangen werde, als er bei so gestalten Dingen, die vor diesen beiden Plätzen bisher gehabte Mannschaft, nach gar baldiger Eroberung des letztern, anderwärts im Feld wird employiren können, und nachdem hiernächst auch derselbe von allen seinen Armeen, außer der hier Landes stehenden, nach Spanien eine ziemliche Anzahl von Truppen detaschirt hat, so ist um so mehreres abzunehmen, daß der Feind allein dahier und in Spanien off- anderwärts *) hingegen defensive operiren werde.

Wie nöthig es nun sey, daß man unsererseits ohne geringsten Zeitverlust sich in die Aktivität bringe, um auf das allerbaldigste die Operationen anfangen zu können, solches werden E. K. M. bei solcher der Sachen Beschaffenheit selbst allerhöchst Erleucht erachten können. Ich will aber mit einer mehreren Weitläuftigkeit Deroselben darum nicht überlästig fallen, weil dieselben aus meinen eine Zeit her abgeschickten allerunterthänigsten Relationen die hohe Nothwendigkeit dessen, und was hierzu in einem und andern erforderlich sey, mit mehrerem allergnädigst werden ersehen haben, ich auch in der beständigen Intention bin, im Falle mir keine Contraordre einlaufen würde, mich persönlich zu E. K. M. allerhöchsten Thron ehster Tagen zu begeben, und daselbst von dem hiesigen Statu eine mündliche Relation abzustatten.

2. Der Herzog von Savoyen an Eugen.

Turin, am 10. Jänner 1706. (aus dem Französischen übersetzt.) Ich bediene mich eines Sekretärs des Kriegskom-

*) Am Rheine und in den Niederlanden u. s. f.

missariats, welchen der Graf Daun nach Wien schickt, um Ihnen, mein Vetter! zu sagen, daß ich nicht aufhöre, in den kaiserlichen Hof wegen Absendung seiner Verstärkungen zu dringen, welche mir schon vor so langer Zeit zugesagt wurden. Ich zweifle nicht, daß Sie Ihrerseits dasselbe thun werden. Die Zeit vergeht, und ich werde mich von neuem auf das Äußerste gebracht, und in dieser Stadt ohne eine Hilfe eingeschlossen sehen. Die dringende Noth zwingt mich, alle mögliche Hilfsquellen, so klein sie auch seyn mögen, und um was immer für einen Preis aufzusuchen, um nur nicht ganz zu unterliegen, und in Sicherheit größere Hilfe abwarten zu können. Da sie mir dermalen gar keine Unterstützung schicken können, so habe ich dem Marquis de Prié *) befohlen, es dahin zu bringen, daß der Kaiser ein Korps von 2500 oder auch nur von 2000 Mann Infanterie nach Triest sende, um sie dort auf Kauffahrteischiffen einzuschiffen, welche man zu Venedig nehmen kann, wohin S. M. nothwendigerweise eine sichere, aber ungekannte Person abschicken müssen, um mit den Eigenthümern jener Schiffe eine Übereinkunft zu treffen. Auch ich werde von meiner Seite einen Vertrauten in wenigen Tagen dahin abgehen lassen, damit derselbe dort schon zu unterhandeln anfange, und Zeit gewonnen werde; er wird sich dann mit jener Person, die der Kaiser absendet, ins Einvernehmen setzen. Diese Person soll sich an meinen dortigen Agenten, den Kanonikus Machet, wenden, welcher ihr meinen Abgesandten bezeichnen wird. — Es ist im Plane, von Barcelona drei englische Fregatten kommen zu lassen, die sich mit zwei andern zu Genua befindlichen vereinigen, die erwähnten Transportschiffe an der Einfahrt des adriatischen Meeres erwarten, oder auch ihnen entgegen kommen sollen, um sie nach den genuesischen Küsten zu geleiten, wo die Truppen landen und

*) Des Herzogs Gesandter am kaiserlichen Hofe.

in meine Staaten einrücken würden. Die Ausführung scheint sehr leicht; aber die Sache erfordert das größte Geheimniß; im Gegentheile würde sie schwerlich gelingen. Ich bitte Sie, ihrerseits bei Hofe auf die schleunige Ausführung dieses Projects zu bringen; dieses ist jetzt das einzige Mittel mich zu retten; helfen sie dahero, daß es nicht scheitert. — —

Der Verlust des Schlosses von Nizza folgte bald jenem von Montmeillant: es ergab sich am 5. dieses Monats; es erhielt eine ehrenvolle Kapitulazion. So ist nun Turin das einzige Ziel der feindlichen Anstrengungen. — —

3. Eugen an den Herzog von Savoyen.

Carsago, am 13. Jänner (aus dem Französischen). Monseigneur! Aus meiner Nachschrift vom 29. Dezember v. J. werden Euer königliche Hoheit ersehen haben, daß, nachdem der Feind seine Lager verlassen, auch ich anfing meine Armee zu vertheilen, und die Regimenter in die Quartiere zu verlegen, welches ich auch so veranstaltet und ausgeführt habe, daß von feindlicher Seite nichts bedeutendes zu befürchten ist. Überdieß ist ein Korps im Veronesischen an der Etsch aufgestellt, welches aus 2 kaiserlichen und 2 pfälzischen Dragonerregimentern, und einem starken Infanteriedetaschement zusammengesetzt ist. — — — Da also die Witterung äußerst schlecht, und folglich sowohl aus dieser Ursache als wegen den großen Mühseligkeiten, die unsere Truppen in der letzten Kampagne ausgestanden haben, jetzt nichts zu unternehmen ist, so habe ich es vortheilhaft befunden, auf fünf oder sechs Wochen eine Reise nach Wien zu unternehmen, damit ich dem Kaiser desto besser mündlich vorstellen könne, was alles ohne einen Augenblick zu verlieren veranstaltet werden müsse, um diese Armee wieder herzustellen, die Magazine zu füllen, und vorzüglich um den Marsch der Rekruten und der zu unserer Unterstützung bestimmten alliirten Truppen so zu beschleunigen, daß man mit Ende des

kommenden Monats die Operazionen wieder anfangen könne, ehe noch die Rekruten und Remonten des Feindes angekommen wären. — In Hinsicht dessen, was hierorts zu geschehen hat, habe ich befohlen, die Infanterie mit ihrer kleinen Montur zu versehen, und habe alle unberittenen Kavalleristen nach Baiern geschickt, wo sie ihre Remonten, wovon ein großer Theil an den Grenzen Böhmens und der Pfalz schon eingetroffen ist, erhalten werden. Denn da man hier dasjenige, was zur Ausrüstung der Reiterei erforderlich ist, weder in genügender Menge noch Güte findet, so wird sie dort hingegen nicht nur allein alle dießfällige Erleichterung antreffen; sondern sie wird auch desto schneller in brauchbaren Stand gebracht werden.

Ich will meinerseits alles für diese Armee Nöthige lebhafter als jemals betreiben, und versichere E. K. H., daß ich mich bemühen werde, längstens bis Ende Hornung wieder zurück zu seyn. Ich mache diese Reise ungern; aber ich glaube sie unumgänglich nöthig, um alles in erwünschten Stand zu setzen. — Während meiner Abwesenheit erhält G. Reventlau das Kommando der Armee, mit der Ordre, E. K. H. Alles zu melden; zu welchem Ende ich ihm auch den Schlüssel zu den Chiffern, welche ich bisher brauchte, mitgetheilt habe. — In Erwartung Ihrer Aufträge empfehle ich mich in E. K. H. Gnade, und bin mit 2c.

4. Eugen an den Kaiser.

Carsago, am 12. Jänner. Allgn. — — Dero Hofkriegsrath von Pozzo ist mit Dero allgn. Handschreiben vom 2. dieses am 10. Abends dahier arrivirt; und habe ich von demselben sowohl mündlich allergehorsamst vernommen, als auch aus gedachten allergn. Schreiben mit mehrerem ersehen, wessen E. K. M. mich allergn. zu befehlen haben geruhen wollen. Erstatte Deroselben daraufhin den allerunterthänigsten Dank, daß sie mir allergn. erlaubt haben, nach unter

reskribiren hoffe, und immittelst in Erwartung dessen posttäglichen Berichten allstätt verbleibe ꝛc.

7. Der Herzog von Savoyen an den General Graf Reventlau.

Turin, am 13. April. (a. d. Franz.) Ich habe Ihr Schreiben vom 26. v. M. erhalten, und aus dem Inhalt mit großem Vergnügen ersehen, daß der Prinz Eugen in wenig Tagen wieder bei der Armee erwartet wird. Sie werden mich sehr verbinden, wenn Sie mir sein wirkliches Eintreffen sogleich zu wissen machen. — Die Franzosen bereiten sich hier zur baldigen Eröffnung der Kampagne vor. ———

8. Eugen an den Herzog von Savoyen.

Roveredo, am 16. April. (a. d. Franz.) Da ich vorgestern glücklich hierorts eingetroffen bin *), wollte ich E. K. H. durch einen Kourier gleich davon verständigen, als ich erfuhr, daß E. K. H. den Grafen Cambion schon hierzu beauftragt haben. Ich unterlasse daher nicht, E. K. H. durch gegenwärtiges Schreiben gehorsamst zu berichten, daß ich wohl geglaubt habe, den Feldzug noch diesen Monat zu eröffnen, wenn die Rekruten, und die hierher bestimmten alliirten Truppen schon angekommen, die Meinigen mit Kleidungsstücken, Zelten und andern Nothwendigkeiten versehen, die Magazine gefüllt, und alle Vorkehrungen so getroffen wären, daß man die Operazionen mit Nachdruck hätte beginnen können. Da aber alles dieses noch nicht ganz in Ordnung ist, so werde ich schwerlich vor dem zwanzigsten im vollkommenen Zustand seyn, obwohl ich alle erdenkliche Mittel anwenden werde, denselben auf was immer für eine

*) Eugen reiste am 7. April von Wien ab, und traf den 14. zu Roveredo ein. Aus dem Operazions-Journal.

Art zu beschleunigen. — Unterdessen habe ich Nachricht erhalten, daß die Feinde ein starkes Korps aus Piemont nach Italien ziehen wollen, um unsere Armee eher in die Gebirge zurück zu werfen, als alle Truppen angelangt sind, und dann mit desto größerer Bequemlichkeit die Hauptstadt zu belagern, alle ihre Kräfte gegen Turin zu ziehen, und hier blos vertheidigungsweise fürzugehen. Dieses zwingt mich, die Armee zusammen zu ziehen, und bis zum Eintreffen der noch erwarteten Truppen, und zum nachmaligen Entwurf der Disposizionen, mich auf eine höchst beschwerliche Defensive zu beschränken. Ich hielt es für meine Pflicht, E. K. H. hiervon zu unterrichten, und ich werde alles anwenden, um sobald als möglich, und mit Nachdruck zu handeln. Ich werde zwei Korps, eines im Veronesischen, das andere im Brescianischen aufstellen; auch werde ich die Vorbereitungen zum Übergang des Po nicht vergessen. — Ich denke, noch ein Paar Tage hier zu bleiben, wo ich eine Menge Anordnungen zu treffen habe; ich kann in einigen Stunden bei der Armee seyn, wenn die Bewegungen des Feindes dieses nothwendig machen würden. —

9. Eugen an den Kaiser.

Roveredo, am 17. April. (Im Auszuge.) Der Prinz meldet, daß er Mittwochs den 14. April Nachmittag zu Roveredo angelangt sey; — daß ihm Kundschaft geworden, der Feind wolle die Armee vor Ankunft der Verstärkungen in die Gebirge zurückdrängen, sich dann hier auf die Defensive versetzen, und Turin mit dem größten Nachdruck belagern. — Reventlau wäre schon Willens gewesen, die Truppen aus ihren Winterquartieren in ein Lager bei Pidizole zusammen zu ziehen; der Prinz habe aber die Stellung zwischen Lonato und Montechiaro für zweckmäßiger gehalten, durch welche nicht nur die Kommunikazion mit Montechiaro offen gehalten, und ein großer Theil des rückwärts gelegenen Landes für die

Fourragirung und Beziehung der Subsistenz im Besitz der Armee bliebe, sondern auch die ankommenden Truppen leichter an sich gezogen, und an ihre Regimenter und Korps vertheilt werden könnten. Diese Stellung sey nun wirklich besetzt worden, obwohl die Mannschaft aus Mangel der Zelte unter freiem Himmel liege, und gewaltig viel ausstehe. Über den Zustand der Armee bemerkt der Prinz, daß die Kavallerie äußerst schwach sey, und zwar im Lager bei Lonato kaum 1700 gut Berittene sich vorfänden; daß hingegen der Feind schon seine Rekruten erhalten habe; wodurch der Plan Eugens, demselben mit den Bewegungen zuvorzukommen, um desto mehr verhindert und erschwert worden sey, als der Feind den Oglio und den Po aufs stärkste fortifizirt habe. — Der Prinz sey durch diese Umstände, bis zum völligen Eintreffen aller noch erwarteten Truppen und Verstärkungen, auf die Defensive beschränkt; auch sey er ziemlich exponirt, und habe wohl einen Echec zu befürchten, befinde sich aber durchaus nicht im Stande einen glücklichen Umstand zu benutzen, da er kein Fuhrwesen habe, die Montirung so wie die Zelte noch auf dem Anheromarsche von Wien seyen, die Rekruten und Remonten der Kavallerie noch in Baiern stehen, die Munizion nicht einmal verläßlich, das Brückenwesen nicht hinreichend, und alle Feld-Requisiten so übel beschaffen seyen, daß er vor 6 — 8 Wochen nicht völlig kampagnefähig seyn dürfte. Endlich meldet der Prinz, daß er sich am nächsten Morgen über den Lago di Garda zur Armee begeben werde.

10. Eugen an den Herzog von Savoyen.

Limon, am 22. April. (a. d. Franz.) Ich war am 19. mit Anbruch des Tages von Roveredo aufgebrochen, um mich zur Armee in das Brescianische zu begeben. Unterwegs wurde mir gemeldet, daß der Feind den G. Reventlau angegriffen, und geschlagen hätte. Ich eilte nun in jene Gegend,

um die Fliehenden aufzuhalten, und die Armee wieder zu sammeln; indem ich befürchtete, sie würde sich ganz in die Gebirge zerstreuen, und alle ihre Bagage, Kanonen und Munizion verlieren. Es gelang mir wirklich nach wenigen Stunden, den größten Theil der Truppen zusammen zu bringen; dieß wurde meist dadurch erleichtert, daß der Feind nach dieser unglücklichen Affaire gar keine Bewegung mehr machte. Ich suchte nun selbst ein Lager aus, um mit der Armee wieder vorzurücken, und stellte dieselbe dann eine gute Stunde von Gavardo auf jenen Anhöhen auf, wo voriges Jahr zu Anfang der Kampagne der Duc de Vendome postirt war. Ich bin entschlossen, mich hier so lange als möglich zu halten, und meine Verstärkungen in dieser Posizion zu erwarten. — Gewiß wird der Feind davon einen großen Lärm machen; aber in der That ist nur allein zu bedauern, daß der Feind anrückte, ohne daß unsere Generale davon Nachricht hatten, und die Truppen weder versammelt, noch gestellt waren. Der Verlust mag sich daher an Todten, Blessirten und Gefangenen auf 3000 Mann mit 6 Feldstücken und einigen Fahnen und Standarten belaufen. Unter den Gefangenen von Bedeutung befindet sich der G. M. Falkenstein, und der Oberst Graf Wehlen, der auch leicht blessirt ist. Die Brandenburger haben beinahe den ganzen Verlust erlitten, und die Kaiserlichen höchstens 1000 Mann verloren; obwohl sie sehr brav thaten, und besonders die Kavallerie des linken Flügels den Feind mehrmalen mit großem Verlust zurückwarf. Aber da sich die Brandenburger schon zurückgezogen hatten, mußte ihnen auch Reventlau mit den Kaiserlichen folgen. *)

---

*) Nach dem Operazions-Journale betrug der Verlust nur 2500 Mann; unter diesen wurde auch 1 preußischer Oberst und 1 Oberstlieutenant gefangen. Die 6 Kanonen waren auf dem schon Tags zuvor angeordneten Marsche nach einem Posten begriffen, und wurden auf der Straße aufgehoben.

— Der Graf Harrach, welcher mit seinem Regimente, dem von Herberstein, und 6 Kompagnien Grenadiers die Arrieregarde machte, griff auf dem Rückmarsch den Feind mehrmal an, hielt ihn einige Stunden auf, und hieb sich zuletzt durch die feindlichen Truppen, die ihn schon abgeschnitten hatten. — Ich hielt es für nöthig, einen Kourier nach Hofe zu schicken, um den Marsch der Verstärkungen aufs äußerste zu beschleunigen. Jener Unfall wird mich aber nicht hindern, sobald ein Theil derselben sich mit uns vereiniget haben wird, E. K. H. Luft zu machen, und Ihnen auf eine oder andere Art Hilfe zu bringen. —

11. Eugen an den Herzog von Savoyen.

Alla, den 24. April. (a. d. Franz.) Da ich sah, daß der Feind mich in meiner Stellung bei Gavardo nicht anzugreifen wagte, aber sich thätigst bemühte, mir die Kommunikazion mit Tirol abzuschneiden, indem er sich mit der ganzen Armee links *) zog, entschloß ich mich, das Brescianische zu verlassen, und meine Armee ins Veronesische zu führen, mich allda mit dem Korps des G. Battée zu vereinigen, und dort alle die Truppen zu erwarten, welche in vollem Anmarsche sind. Nachdem ich also meinen Rückzug in bester Ordnung angetreten **), eilte ich hierher voraus, um die nöthigen Anstalten zu treffen, indeß die Truppen theils durch das Val di Sabio, theils über den Lago passiren. (Am 23. nach Mittag. Op Journ.) — Die Feinde haben die Arrieregarde zu Materno angegriffen, wo ich einige Regimen-

*) Gegen Salo. Op. Journ.

**) Die Kavallerie, Artillerie, mit der ganzen Bagage, und acht Infanteriebataillons durch das Val di Sabio über das Gebirge, die übrige kaiserliche, preußische und kurpfälzische Infanterie mit dem schweren Geschütz über Salo, nach Carignan und Limon, wo sie über den Lago di Garda setzten. Op. Journ.

ter, und den Rest der Kaiserlichen und der Pfälzer in der Nähe zu ihrer Unterstützung, aufgestellt hatte. Der Feind griff mit vieler Wuth an; das Feuer war sehr heftig, und währte bis in die Nacht, wo er sich endlich zurückzog, und von einigen Pelotons unserer Infanterie verfolgt wurde. So haben also unsere Leute ihren Posten behauptet. Zumjungen, der mit seinem Regimente, dann mit Reventlau und einem Bataillon von Bagni die Arrieregarde machte, hat sehr brav gethan, so wie auch alle übrigen Truppen, die sich in ihrer Stellung bis am andern Morgen erhielten, um ja nichts zurück zu lassen. Wir haben auch wirklich nicht einen Kranken oder Blessirten verloren; nur drei halbe Karthaunen sind dadurch zu Grunde gegangen, daß das beim Einladen beschädigte Schiff untersank; die vierte halbe Karthaune blieb beim Feldgeschütze, und wurde mit demselben gerettet. Wir haben in diesem Gefechte beiläufig 150 Todte und Blessirte gehabt. Es ist nicht zu zweifeln, daß des Feindes Verlust viel größer gewesen seyn müsse.

12. Der Herzog von Savoyen an Eugen.

Turin, am 30. April. (a. d. Franz.) Alle eingelaufenen Nachrichten geben, daß die Feinde am 10. des nächsten Monats das Lager beziehen, und in Piemont 62 Bataillons aufstellen werden, wovon sich 19 jetzt eben bei Susa versammeln. Sie bestätigen einstimmig, daß die Belagerung Turins festgesetzt sey. Wirklich sind die Vorräthe und Zubereitungen hierzu in Susa und Chivas so groß, daß ich keinen Augenblick daran zweifeln kann. Wenn Sie nun nicht im Stande sind, die Feinde daran zu verhindern, so werden diese in wenig Tagen ganz sicher die Belagerung beginnen. Sie kennen die Folgen davon, und ich zweiffe daher um so weniger, daß Sie alles Mögliche aufbieten werden, da ich hoffe, daß das Gefecht von Montechiaro keine Folgen haben kann,

die bedeutend genug wären, um Ihren Operazionsplan zu verändern.

13. Der Herzog von Savoyen an Eugen.

Turin, am 3. Mai. (a. d. Franz.) — — Die Feinde versammeln sich in zwei Korps an beiden Seiten des Po; nämlich bei Chivas, und auf den Höhen von Castagne. Ich fand es für gut, alsogleich die Truppen aus Asti zu ziehen, wo ich nur 300 Mann theils Kaiserliche, theils Unsrige in dem Schlosse lasse, welches sehr gut befestiget, und mit Allem versehen worden ist. Sie werden morgen von dort abgehen, und man hofft, daß alle Truppen glücklich und ungehindert vom Feinde hier zusammen stoßen werden. — —

14. Der Herzog von Savoyen an Eugen.

Turin, am 3. Mai 1706. (a. d. Franz.) Die Belagerung dieser Stadt ist vor der Thür; die Feinde werden dieselbe mit all ihrer Macht beginnen; sie haben von hier nicht einen Mann nach der Lombardie detaschirt. Der Augenblick, der über den Ausgang des Krieges in Piemont entscheidet, ist jetzt erschienen; jetzt muß also auch Alles angewandt werden, um uns eine ausgiebige und unbezweifelte Hilfe zu leisten. Der Schlag ist unausweichlich; denn die Übermacht, die Sie vielleicht dort über den Feind haben, so lange sich Turin hält, wird sich durch die Einnahme dieser Stadt auf Jener Seite wenden; da sie alsdann alle ihre Kräfte gegen uns vereinigen, und die Kaiserlichen in der Folge ganz aus Italien treiben würden. Es ist also wohl der Mühe werth, um einem so nachtheiligen Schlage zuvorzukommen, eine Schlacht zu wagen, sobald Sie hören, daß die Belagerung dieser Stadt wirklich angefangen hat. — —

15. Eugen an den Kaiser.

Alla, am 2. Mai. Gleichwie ich E. K. M. in meiner *letzten* allerunterthänigsten Relation allergehorsamst gemel-

det habe, nachdem die Retraite Deroselben aus dem Brescianischen in das Veronesische herüber ziehenden Armee allerdings sicher gestellt, und nichts mehr zu besorgen war, daß ich mich dann voraus anher begeben hatte, um den Feind zu präveniren, damit mir derselbe sowohl die Passage der Etsch, als den Eintritt in das Veronesische selbst, nicht sperren möchte, solchemnach dann habe auch unermangelt, dem Obrist Feldwachtmeister Grafen von Harrach, welcher mit seiner Brigade der erste über den Lago angekommen war, die unverzügliche Ordre entgegen zu schicken, daß er ohne weitern Zeitverlust auf den Montebaldo marschiren, und sich bei Ferrara und Aqua negra setzen, folgsam diesen Posten in allweg manuteniren sollte, welcher dann eben a Tempo dahin ankommen, da unterdessen auch der Feind bei Rivoli angelangt, sich allda campirt, und zugleich den Paß durch die Chiusa von jenseits der Etsch unsicher gemacht hat. Es hat sich aber ersagter Obristfeldwachtmeister Graf von Harrach kaum postirt, und die verschiedenen hin und wieder hinauf gehenden Passagen, so viel er gekonnt, gehörig mit Mannschaft versehen, und sich in gute Positur gesetzt, da attakirte ihn der Feind mit 12 Battaillons, 13 Grenadierkompagnien, und etlichen Regimentern Dragoner und Cavallerie,*) den er aber bey solch seinen wohlgemachten Anstalten dermaßen empfing, und repoussirte, daß ersagter Feind sich in der Nacht darauf in aller Eile retirirte.

Dem Obrist Battée aber befahl ich, einen bey St. Bonifacio genommenen Posten nach aller Möglichkeit zu behaupten, und von da aus die Etsch gegen die obigen Posten frey zu halten; inmassen ohnedieß der Obrist Plischau bey Arci,

---

* Bei Santa Croce; der Verlust der Kaiserlichen: 3 Todte, 1 Hauptmann und 28 Mann blessirt, 4 Vermißte; vom Feinde 7 Mann gefangen, die beträchtliche Zahl der Todten nicht bekannt. Op. Journ.

der Obristlieutnant Leithmann mit einem Guido Stahrembergischen Bataillon obbemeldtem Rivoli gegen über postirt standen; wie dann nicht weniger die sämmtlichen Korps der preußischen Infanterie gegen Borgetto die Etsch hinab marschiren ließ, mit der Ordre, wenn es die Noth erfordern sollte, noch weiter hinabzurücken.

Nun ist seither die völlige Infanterie und nicht weniger Cavallerie mit der Artillerie und sämmtlicher Bagage so glücklich herüber gekommen und angelangt, daß weder von dem einen noch dem andern das geringste zurückgeblieben ist. Der F. M. L. Marchese Visconti relationirt, daß der Toralba den Zug, welcher durch das Val di Sabio gegangen, mit den Spaniern bis nach dem Orte Sabio gefolgt, und versucht habe, in die Arriergarde einzufallen, so ihm aber nicht nur mißlungen, sondern er wäre auch repoussirt worden.

Von der angekommenen Infanterie nun ließ ich den größten Theil auf den Montebaldo marschiren, und nur 4 Bataillons davon beordern, daß sie durch das Valle Freda in das Veronesische gegen die Etsch abgehen sollten, wohin noch gestern mit dem Tage die ganze Cavallerie vorausgegangen ist. Hingegen befahl ich, daß die Artillerie in der Gegend Mori anhalten, und auf den dasigen Wiesen lagern sollte, damit das abgemattete Vieh und Pferde ausrasten, sich hinwiederum erholen, und zuerst, was durch den steinigen und üblen Weg schadhaft und gebrochen worden, auf das schleunigste reparirt, und in Stand gesetzt werde. —— (Eugen versicherte ferner, die Offensive zu ergreifen, sobald er alle seine Verstärkungen und Erfordernisse erhalten h[illegible]en wird, beklagt sich, daß weder die Zelte, noch die Montirungen von Wien angekommen seyen, die Munizion erst von Regensburg geholt werde, das Fuhrwesen im schlechtesten Zustand sich befinde, und seinen bestimmten [illegible] noch nicht erhalten habe; daß der Infanterie noch ein gr[illegible]er Theil ihrer Rekruten und besonders der Kavallerie ihre Rimonten

abgehen; daß endlich der Anmarsch verschiedener Regimenter der Alliirten und Reichsfürsten unter mancherlei Vorwänden verzögert werde.)

16. Eugen an den Herzog von Savoyen.

Alla, am 10. Mai. (a. d. Franz.) — — Ich habe für gut gefunden, mich bis jetzt hier aufzuhalten, um die Truppen sich wieder erholen zu lassen, da besonders die Infanterie sehr mitgenommen ist, welche jetzt, nachdem sie nach Möglichkeit mit Allem versehen worden, ihren Marsch ins Veronesische unaufhörlich fortsetzt. Die Kavallerie ist dort schon angekommen, und ich selbst werde in zwei bis drei Tagen dahin folgen, die Armee dort versammeln, und die noch rückwärtigen Rekruten und Rimonten, so wie die pfälzischen und sachsengothaischen Truppen, an mich ziehen. — —

17. Eugen an den Herzog von Savoyen.

Verona, am 19. Mai. (a. d. Franz.) — — Ich kenne alle Gründe und die Nothwendigkeit, E. K. H. baldigst zu Hilfe zu eilen; aber da, wie Ihnen der Graf Maffei wird gesagt haben, die Truppen so saumselig anmarschiren, und mir noch mehrere Gegenstände mangeln, werde ich hier wohl vor vier Wochen nicht thätig seyn können. Dadurch gewinnt nun freilich der Feind, der drei Monate Zeit hat, zu thun was ihm gefällt, und seine Maßregeln zu nehmen. Er hat vom Garda-Ufer bis an die Etsch eine verpallisadirte Linie mit einem Graben von 12′, und einer Brustwehr von 7′ angelegt, und seine Truppen längs dem Flusse, so weit es ihm möglich war, ausgedehnt. Auch wollen die Venezianer an der untern Etsch ein Lager beziehen, und glauben dadurch meine [illegible]ergang zu verhindern; aber ich habe ihnen meine Meinung derb sagen lassen, und auch den Hof davon benachrichtiget.

Ich erwarte lederne Pontons, und alle dazu erforderlichen Nothwendigkeiten; sobald nun diese angelangt seyn werden, will ich, Troß aller erwähnten Hindernisse, mich möglichst bemühen, über den Fluß zu setzen, und deßwegen alles wagen; obwohl ich jenseits wieder auf andere noch beschwerlichere Flüsse stoßen werde. — Mein Plan geht dahin, die Armee in zwei Korps zu theilen, mit welchen ich suchen werde, den Feind gegen den Po und den Mincio so zu beschäftigen, daß es mir desto leichter gelingen kann, einen von beiden zu passiren. Ist mir nun der Übergang geglückt, so werde ich entweder die Armee wieder vereinigen, oder aber auf zwei Seiten zugleich agiren, und auf alle Fälle E. K. H. um jeden Preis zu Hilfe eilen. Doch kann ich diesen Zeitpunkt nicht ganz genau bestimmen, da alles von der Gelegenheit und den Verhältnissen, so auch von der Contenance des Feindes abhängt. E. K. H. können versichert seyn, daß ich meinerseits Alles nach Vermögen beschleunigen werde. Ich würde längst gehandelt haben, wenn mich nicht die Verzögerung der Truppen und Feldrequisiten aufgehalten hätte, und da E. K. H. glauben, daß die Umstände eine Schlacht fordern, so werde ich alle Gelegenheiten aufsuchen, um zu schlagen. Ich bitte daher E. K. H. nochmal, zu glauben, daß ich eben so sehr daran denke, Ihnen Luft zu machen, als Sie dieß nur immer wünschen mögen, und daß ich Ihnen von Zeit zu Zeit von meinen Bewegungen genauesten Bericht abstatten werde. — — Beschleunigen E. K. H. ja die Ankunft der (englischen) Flotte in unseren Meeren; sie wird uns großen Nutzen bringen, weil sie dem Feinde immer Diversionen machen wird, wenn man auf ihr 7 — 8000 Landungstruppen hätte, und die Operazionen gegen die Provence, oder an den italiänischen Küsten begänne. Vorzüglich, wenn sich die guten Nachrichten von Barcellona bestätigen, würde sich vielleicht eine Gelegenheit finden, mit ihr gegen Neapel

zu agiren; außer man hätte diese Flotte irgendwo anders nothwendiger.

18. Daun an den k. k. Hofkriegsrath.

Turin, am 19. Mai. — — Der Duc de Feuillade ist mit seiner Armee am 13. dieses hieher vor Turin gerückt, und hat sich eben so wie vor einem Jahre mit seiner Linken an den Po bey dem Einflusse der Stura, mit der Rechten aber bey Luccento an die Dora postirt. Er hat gleich selbigen Abend an seiner Cirkumvallationslinie zu arbeiten angefangen, und diese Zeit über solchergestalt mit derselben continuirt, daß dieselbe bis den 20., wie die Überläufer und andere Kundschafter melden, schon fertig, und sodann gedachter Duc de Feuillade entschlossen seyn solle, erst berührte Linie mit etwas besetzt zu lassen, und darauf die Dora (wozu er bey Pianezza, ohne daß man es hindern kann, 3 Brücken über diesen Fluß schlaget), mit dem übrigen Theile der Armee passiren, folglich mit der Belagerung von Turin den Anfang machen wolle. — — Und ob man schon unsererseits zu einer erforderlichen Defension alles, was Menschen möglich, vorkehret, so kann ich doch auch unter andern nicht bergen, daß man zwar diesen ganzen Winter und Sommer über an der Fortifikation gearbeitet und ausgebessert, allein noch so große Fehler sich daran finden, welche man nicht mehr repariren, der Feind aber sich derselben zu seinem nicht geringen Vortheil bedienen kann. Wornächst auch nochmalen die Schwäche der Kaiserlichen, und die schlechte Qualität der herzoglichen Truppen, nebst allem demjenigen, was ich in meinem vorigen schon berichtet habe, förderst aber den allhiesigen extremen Nothstand (der Truppen) meiner Schuldigkeit gemäß reiterato vorstelle. ——*)

---

*) Dieser vorhergehende Bericht, auf den sich Daun beruft, ist vom 7. Mai. Er sagt darin unter andern: — Die Armee ist

19. Der Herzog von Savoyen an Eugen.

Turin, am 26. Mai. (a. d. Franz.) Die Feinde sind am 21. über die Dora gegangen, und haben die nöthige Besatzung in ihren Linien gelassen; am folgenden Morgen haben sie sich der Stadt genähert, und haben ihren rechten Flügel eine halbe Meile vom Po, Caporetto gegenüber. Sie arbeiten mit möglichstem Fleiße an neuen Linien. Man sagt, sie werden zwei Brücken über den Po, eine ober- die andere unterhalb der Armee schlagen, um unsere Verbindung mit dem Gebirge zu unterbrechen. Sie haben von Susa schon 13 schwere Kanonen erhalten, und der Überrest wird baldigst anlangen. Von ihrer zu Chivas befindlichen Artillerie sind 22 schwere Kanonen und 18 Mörser hierher in Marsch gesetzt worden, und die übrigen sollen ihnen folgen. Transporte und Lebensmittel, und allerhand Vorräthe kommen unausgesetzt an, und Alles wird vorbereitet, um nächstens die Transcheen zu eröffnen. Ich brauche entweder hier eine entschiedene Hilfe, wenn man nicht diesen Platz so wie alles übrige verlieren will, oder aber man muß in Italien einen Schlag wagen, der die feindliche Macht von hier hinweg zur Rettung von Mailand zu eilen zwingt. — —

20. Eugen an den Kaiser.

St. Martin, am 29. Mai. — — Bei dem Feinde ist nichts veränderliches vorgefallen, außer daß derselbe gegen

in großer Noth, sowohl an Geld als an andern Sachen. — Für den Fall, daß der Feind sich gegen Turin wendet, befürchte ich große Gefahr, da des Herzogs Truppen aus elenden mit Gewalt zusammen geworbenen Bauern bestehen, der Feind mit großer Macht anrückt, und in Turin wohl am Geschütz ein Überfluß, dafür am Pulver ein desto größerer Mangel ist. — Ein anderes Schreiben Dauns vom 14. Mai sagt, der Duc de Feuillade würde noch 19 Bataillons und 3 Kavallerieregimenter an sich ziehen, wodurch seine Armee auf 60 Bataillons Infanterie und 5000 Mann Kavallerie gebracht würde.

den Montebaldo eine Fourragirung gemacht, wobey ihm der Graf v. Harrach seine auf dem Berge postirte Bedeckung von Fuseliers und Grenadiers *) durch kleine Pelotons charchiren, sodann aber, als sich diese vollends zurückgezogen, links und rechts durch die bei ihm stehenden Grenadierkompagnien dergestalt nachsetzen lassen, daß der Feind mit einer solchen Präcipitation den ganzen Berg hinunter gejagt wurde, daß derselbe mehr hinab geburzelt als gelaufen war. Dergestalt seyen von ihm, der Überläufer und Gefangenen Aussage nach, über 100 Mann todt geblieben, und ein Brigadier blessirt worden; von Seite E. K. M. aber hatte man keinen Mann eingebüßt. So ist nicht weniger von unseren bey Arci stehenden Stücken einem feindlichen Dragoner-Oberst ein Arm weggenommen worden, woran auch derselbe schon gestorben seyn soll.

21. Der Herzog von Savoyen an Eugen.

Turin, am 3. Juni 1706. (a. d. F.) Nachdem die Feinde mehrere Linien gegen Purpurata gezogen haben, wovon Ihnen Maffei einen Plan mitbringt, und Ihnen Alles erklären wird, sind sie in der Nacht vom 1. auf den 2. vorgerückt, haben ein abgetragenes Haus, welches Casina di Maggiore genannt wird, besetzt, und diese Nacht eine Paralelle, der Fronte der Citadelle gegenüber, zwischen der Casine der Jesuiten, und der oberwähnten di Maggiore angefangen, welche nur eine Karabinerschußweite von dem Platze entfernt ist. Man kann also nicht mehr an dem Vorhaben der Feinde zweifeln. Beschleunigen Sie Ihre Hilfe, und setzen Sie sich in die Verfassung, bald zu handeln. Ich werde Ihnen, so oft es nöthig ist, die Fortschritte der Feinde melden lassen.

*) 1500 Fuseliers, 12 Grenadierkompagnien.

D. v. Journ.

22. Eugen an den Herzog von Savoyen.

St. Martin, am 7. Juni. (a. d. F.) Der Überrest der pfälzischen und sachsengothaischen Truppen langt nach und nach wohl zu Trient an; aber sie werden schwerlich vor drei Wochen hier völlig eintreffen. Sobald aber ein Theil derselben angekommen seyn wird, werde ich nichtsdestoweniger suchen, die Operazionen anzufangen, um keine Zeit mehr zu verlieren, welche der Feind benutzt, seine Arbeiten an der Etsch ohne Unterlaß fortzusetzen, und den Übergang über diesen Fluß immer mehr zu erschweren.

Die Franzosen haben bei der Fortsetzung ihrer Arbeit auch ganz nahe bei Verona angefangen, Erdwerke aufzuwerfen, welches die Herrn Venezianer so sehr beunruhiget hat, daß sie viele ihrer Truppen in dieser Stadt zusammenziehen. Auch ich habe ihnen Truppen und alle sonstige Hilfe angeboten; aber ich zweifle recht sehr, daß sie eine unter den jetzigen Umständen für uns so vortheilhafte Resoluzion fassen werden. Ich würde E. K. H. es alsogleich anzeigen, wenn die Angelegenheiten eine solche Wendung nehmen würden.

Ich dringe so sehr als möglich darauf, daß eine (englische) Flotte nach Italien geschickt werde; ich habe auch Nachrichten erhalten, daß die große Flotte unter Segel gegangen ist. Ich weiß zwar nicht, wohin sie ihren Lauf genommen; da sie aber doch mehrere tausend Mann Landungstruppen an Bord hat, so ist zu hoffen, daß sie etwas Großes im Schilde führt. — —

23. Eugen an den Herzog von Savoyen.

St. Martin, am 13. Juni. (a. d. F.) — — Da die sachsengothaischen und pfälzischen Truppen nach und nach ankommen, die ledernen Pontons sich schon hier befinden, auch einige schwere Kanonen von Trient im Marsch sind, deren

ich mich bedienen werde, um den Übergang über die Etsch zu erleichtern, welchen der Feind täglich beschwerlicher und beinahe unmöglich macht, so werde ich die Operazionen bald möglichst anzufangen suchen, hauptsächlich, da man nicht mehr an der Absicht des Feindes, Turin zu belagern, zweifeln kann. E. K. H. können versichert seyn, daß dieser Aufschub nur dazu dienen soll, um die Operazionen dann ohne Unterbrechung desto kräftiger fortsetzen zu können. Ich hoffe, noch diesen Monat im Stande zu seyn, die Feinde zu beschäftigen, daß E. K. H. durch die That sehen werden können, mit welcher Sorgfalt und Nachdruck ich mich bemühe, Ihnen Luft zu machen, und die widrige Lage der Dinge um jeden Preis zu ändern.

24. Der Herzog von Savoyen an Eugen.

Carmagnole, am 18. Juni 1706. (a. d. F.) — — Seit meinem letzten Schreiben haben die Feinde von ihren Kanonenbatterien noch keinen Gebrauch gemacht, sondern haben nur die Citadelle von Turin fortwährend bombardirt; aber ihre Laufgraben rücken sowohl gegen das Hornwerk der Stadt, als gegen das Schloß in beinahe gleicher Weite vor. Der Duc de Feuillade ist mit 45 Eskadrons, 20 Bataillons und 30 Grenadierkompagnien nach Chivas marschirt, und ist, nachdem er am 16. laufenden Monats den Po passirt hatte, in Quiers angekommen. Ich ließ 14 Bataillons zwischen Cremo und den Verschanzungen aufstellen, die ich diesen Winter über im Gebirge hatte anlegen lassen, und beorderte den General Fels, in Moncalier zu bleiben, wohin ich ein Infanterieregiment gelegt hatte, bis die Feinde bei ihrer Vorrückung von Quiers ihn zwingen würden, es zu verlassen, in welchem Falle er sich gegen Ville stellon zurückziehen sollte. Dadurch hätte er die Kavallerie gedeckt, und vor feindlichen Angriffen gesichert; auch konnte er sich von dort den Rückzug mit Gewalt öffnen, und nach Carmagnole oder

jeden andern Orte marschiren, wo man seine Gegenwart für nöthig erachtet hätte. Aber dieser General hat meine Befehle nicht vollzogen. Obwohl ihm der Graf Daun nachträglich wiederholt befahl, diese Bewegung nicht mal-à-propos zu machen, ist er doch gestern früh hieher marschirt, ohne daß die Feinde die geringste Bewegung gemacht hatten. Dieses nöthigt mich zur Ausführung meines schon früher gefaßten Entschlusses, mich nicht in Turin einsperren zu lassen, um allen jenen Zufällen auszuweichen, durch welche ich alsdann in die Hände des Feindes hätte gerathen können. Ich habe zu Turin die 6 kaiserlichen Bataillons und meine ganze Infanterie, mit Ausnahme zweier zu Cherasco befindlichen Bataillons gelassen, so daß die Besatzung der Stadt nun in 23 Bataillons, 1000 unberittenen Reitern, und 500 Pferden besteht. Sie haben Brot, Wein, und gesalzenes Fleisch bis zum Monat Oktober. — Ich halte dafür, daß, wenn die Flotte mit 6 oder 7000 Mann Landungstruppen ankömmt, und diese sich mit der Kavallerie, welche ich hier habe, vereinigen, es mir durch Mitwirkung der so ansehnlichen Garnison Turins gelingen könnte, diesem Platze Unterstützung zuzuführen. Auch hoffe ich, daß Sie sich bald in Stand setzen werden zu handeln, und daß Sie durch eine glückliche Schlacht Turin unfehlbar entsetzen werden. Welche große Folgen würden sich ergeben, wenn ich mein hiesiges Kavalleriekorps mit den Truppen der Flotte vereiniget haben würde? Gewiß würde meine Armee dadurch ansehnlich genug, um zu Ende des Feldzuges die Offensive wieder zu ergreifen. Ich habe in Turin den Grafen Daun mit meiner Gewalt bekleidet zurückgelassen. Unter ihm dienen der Marquis Caroil, der Graf de la Roque, der Baron Regal und la Roche d'Allery, welcher Letztere in der Citadelle kommandirt.

25. Eugen an den Herzog von Savoyen.

St. Martin, am 27. Juni, (a. d. Franz.) — Ich zweifle nicht, daß der Graf Daun nach den Anordnungen E. K. H. Alles thun wird, um diese Hauptstadt so lange als möglich zu erhalten, und ich bin mit E. K. H. der Meinung, daß die Ankunft der Flotte dießfalls den Feinden eine gute Diversion geben, und man der Stadt, in Zusammenwirkung mit der starken Garnison, würde Hilfe bringen können, sobald sich jene Landungstruppen mit der Reiterei E. K. H. vereinigt hätten.

Ich bin vollkommen von der Wichtigkeit der Erhaltung Turins überzeugt, und daß meine Operazionen diesen Zweck haben müssen. Ich bin auch wirklich im Begriffe, mich dieser Tage in Bewegung zu setzen, indem die sachsengothaischen Truppen ganz, und die pfälzischen zum Theil angekommen sind, und der Rest der letztern in wenig Tagen folgt. Ich werde Alles versuchen, um die Etsch zu passiren, obwohl die Feinde fortfahren, sich dort mehr und mehr zu verschanzen. Sie haben noch eine Linie hinter derjenigen angefangen, welche sie schon längs dem Flusse gezogen hatten. Ich habe an mehreren Orten Schiffe zusammenbringen lassen, um die Feinde am ganzen Ufer zu alarmiren. Ich glaube, daß mir der Übergang zwischen la Badia und dem Meere gelingen wird, und daß ich selbst Castelbaldo erreichen werde; da die Feinde viele ihrer Truppen heraufgezogen, und nur an den Hauptposten einige Leute zur Bewachung des Ufers zurückgelassen haben. Sie haben das Gerücht verbreitet, daß sie, im Falle ich dort durchzubringen versuchen würde, das ganze Land unter Wasser setzen wollten. Ich werde ungeachtet dessen meine Anstalten treffen, und E. K. H. von allem, was vorfällt, genau unterrichten. — 9 Bataillons, 16 Eskadrons Hessen sind im vollen Anmarsche, können aber vor Ende des nächsten Monats hier nicht eintreffen.

26. Der Herzog von Savoyen an Eugen.

Saluzzo, am 6. Juli. (a. d. F.) Ich bin in der gespanntesten Erwartung, die Nachricht zu empfangen, daß Sie die Etsch glücklich passirt haben. Ich hoffe davon die glücklichsten Folgen nach der Lage, in welcher, wie ich weiß, der Feind sich befindet. Seit 25. vorigen Monats haben sich die Feinde der Stadt Mondovi bemächtiget, welche in dieser Gelegenheit eine große Feigheit, und ihren seit so vielen Jahren bösen Willen wieder bewiesen hat. Ich hatte dort 300 Dragoner, und die Anhöhen waren gut besetzt; doch dieß half zu nichts, und der Feind traf alle Anstalten, mich in den Winkel des Zusammenflusses des Gezzo und der Stura einzuschließen. Dadurch wurde ich bewogen, hierher zu marschiren, und eines meiner Dragonerregimenter in Coni zu lassen. Dieser Marsch theilte die feindlichen Kräfte. Sie ließen ein Truppenkorps, größtentheils Infanterie, jenseits der Stura in einem verschanzten Lager zwei Meilen von Coni; einige Bataillons und die Militzen von Montferino und Finale schickten sie gegen die Provinz Ceva, um dieselbe zu überschwemmen. Sie hofften vermuthlich, sie eben so wohlfeilen Kaufs als Mondovi zu bekommen, und uns dadurch die Gemeinschaft mit dem Meere völlig abzuschneiden. Der größte Theil ihrer Kavallerie mit 2 Bataillons Infanterie ist gegen Savigliano gerückt, und obwohl ich nur 2000 Pferde stark bin, so glaube ich doch, den Feind nicht fürchten zu dürfen, und mich immer bei der Hand zu befinden, um bei Gelegenheit etwas für Turin zu thun, und mich mit den Truppen der Flotte zu vereinigen, wenn Gott uns die Gnade gibt, dieselbe einmal an unsern Ufern zu sehen. Ich bin auch gar nicht in Verlegenheit, diese Truppen, wenn unsere Lage sich nicht verschlimmert, ins Land hereinzubringen. — —

27. Eugen an den Herzog von Savoyen.

Castelbaldo, am 10. Juli. (a. d. Franz.) Ich habe in meinem letzten Schreiben E. K. H. versichert, daß ich in einigen Tagen meine Bewegungen anfangen würde, und habe mein Wort auch am 4. gehalten, obwohl einige Bataillons Pfälzer noch zurück, und nicht an ihre übrigen Truppen angeschlossen waren, welche ich hatte gegen Castelbaldo vorrücken lassen.

Der Oberst Battée marschirte in der Nacht vom 4. auf den 5. ohne Bagage *) die Etsch abwärts. Ich war heimlich von St.-Martin abgereist, und ließ am 5. die Pfälzer, Sachsengothaer, und das Regiment Bagni vor Massi sich aufstellen; dieß ist ein vom Feinde sehr gut befestigter Ort dießseits der Etsch, la Badia gegenüber. Der Feind gerieth dadurch in starke Bewegung, und ließ mehrere Truppen über seine Brücke von la Badia herüber kommen. — Zwei Stunden später machten 1200 Feinde einen überlegenen Ausfall, welchen aber die Pfälzer tapfer aushielten, und sie mit großem Verluste zurückjagten. Wir haben hierbei nicht mehr als 17 Mann an Todten und Blessirten verloren, worunter ein Lieutenant ist. **)

Am 6. meldete mir Herr von Battée, daß er die vergangene Nacht habe 500 Mann Infanterie auf die andere Seite der Etsch ***) übersetzen lassen, welche ohne einigen Verlust eine Stellung nahmen, und da

---

*) Aus seinem Lager von Merlara, wo auch Eugen am 5. früh angelangt war, sich aber gleich weiter nach Castelbaldo begeben. Op. Journal.

**) Da gegen Abend 4 halbe Karthaunen im Lager eingetroffen waren, so ließ Eugen auf dem Etschdamm eine Batterie gegen Massi errichten, welche bis am folgenden Morgen größtentheils vollendet war. Op. Journal.

***) Bei Rottanuova. Eugen befahl aufs schleunigste dort eine Brücke zu schlagen, und des Oberst Battée ganzes Korps hin-

Am 7. Herr von Battée mit seinem ganzen Korps übergegangen war, verließen die Feinde alle ihre Posten bis la Badia in großer Eile, und retirirten sich nach Candia. Herr von Messina, Oberstlieutenant des pfälzischen Dragonerregiments Hatzfeld, warf sich auf eine feindliche Kavallerieabtheilung von 150 Pferden, und nachdem er davon 40—50 Mann niedergehauen hatte, machte er einen Kapitän, einen Lieutenant, 18 Mann und 30 Pferde gefangen, und verfolgte den Rest bis auf eine Miglia von la Badia. Nun ließ ich von der obern Etsch einige Regimenter Infanterie und Kavallerie in die Nähe von Castelbaldo rücken.*)

Obwohl am 8. die in der vorgestrigen Nacht angelegte Batterie noch ihr Feuer nicht begonnen hatte, so hat doch der Feind, der meine Vorbereitungen zum Angriff übersah, Massi verlassen, und sich über seine Brücke nach la Badia zurück gezogen. Ich ließ diesen Ort gleich besetzen, und eilte zum Herrn von Battée, wo ich bei meiner Ankunft schon die Meldung fand, daß der Feind auch la Badia verlassen, und daß Oberst Hoffmann, so wie ich es vor meiner Abreise von Massi befohlen, dort schon mit 1 Bataillon Bagni Posto gefaßt habe. Die Venezianer waren ihm dennoch zuvorgekommen, und hatten es gleich nach dem Abzuge der Franzosen besetzt. Sie verweigerten uns den Eintritt, versperrten die Thore, und schlugen Alarm, so daß ich die Thore durch die

über zu ziehen. Den Generaladjutant Graf Beaufort ließ er zwischen Massi und Rottanuova mit 50 Pferden über die Etsch gehen, um die feindlichen Bewegungen zu rekognosziren.

Op. Journ.

*) Der Oberst Battée nahm am Abend seine Stellung mit der Infanterie zu Boara, mit der Reiterei zu Lucia. — Oberstl. Messina erhielt den Befehl, Streifkommanden gegen den Po auszuschicken. — In die Batterie vor Massi wurde das Geschütz eingeführt. Op. Journal.

Zimmerleute mußte öffnen lassen *). — Am 9. verließ der Feind auch Malopera **), und nach sicheren Nachrichten ist die Verwirrung unter ihnen so groß, daß man gar nicht begreifen kann, wie sie so über Hals und Kopf alle ihre Posten verlassen konnten. Obwohl sie vor dem Übergange unserer Truppen das Gerücht verbreitet hatten, daß sie den Etschdamm durchstechen, und alle Übergegangenen ertränken wollten, auch zu Maffi diese Arbeit schon begonnen hatten, und zu Anquillara sie wirklich noch fortsetzten, so haben doch unsere übergegangenen Korps sie daran gehindert, und sie gezwungen, die Redoute, die sie am letztern Orte hatten, zu verlassen.

Ich habe alle Anstalten gemacht, um über den Kanal Bianco zu gehen; auch habe ich den Truppen, die sich noch an der obern Etsch befinden, befohlen, sich bereit zu halten, um dort ebenfalls den Übergang zu versuchen, und einen Streich zur nämlichen Zeit auszuführen, als der Graf Harrach vom Montebaldo herab gegen den Feind rücken würde.

Ich versichere E. K. H., daß ich nichts unterlassen werde, um trotz allen Hindernissen, welche mir noch bis an den Po hin zu überwinden bevorstehen, die Rettung Turins zu beschleunigen. Da ich sehe, daß die Belagerung noch lange

*) Der Oberst Hoffmann hatte sich mit einem Bataillon übergeschifft. — Der Prinz Eugen schickte auf die erhaltene Nachricht von der Räumung la Badia's den Herbenelischen Oberstlieutenant, Graf Görger, mit 200 Pferden dahin, um sich von der Wahrheit zu überzeugen. Er selbst folgte ihm gleich darauf, und fand bei seiner Ankunft zu la Badia die Venezianer im Besitze des Ortes, die Thore gesperrt, und das Bagnische Bataillon vor demselben aufmarschirt. Der Prinz hatte alsogleich eine Unterredung mit dem venezianischen Kommandanten; da dieser aber nicht mit Gutem die Thore öffnen wollte, und zum Widerstand sich vorbereitete, so ließ Eugen endlich dieselben mit Gewalt öffnen. Op. Journal.

**) Der Rückzug ging nach Castagnaro. Op. Journal.

dauern dürfte, und der Graf Daun seinen Berichten nach nicht hinlänglich mit Pulver versehen ist, so halte ich es für meine Pflicht, E. K. H. hierauf aufmerksam zu machen, um, wenn es möglich wäre, auf ein oder andere Art einen Transport desselben hinein zu werfen.

Ich habe auch dem Erbprinzen von Hessen geschrieben, den Marsch seiner Truppen zu beschleunigen, aber sie werden dennoch nicht vor 3 Wochen bei der Armee eintreffen können.

Zusatz von Castelbaldo am 15. Juli. Aus der beigefügten Relazion *) wollen E. K. H. ersehen, was seit 10. vorgefallen. Ich werde Alles anwenden, um auch den Übergang über den Po zu gewinnen, wo ich aber noch mehr Hindernisse antreffen werde, und meine Operazionen so sehr zu beschleunigen, als es die üble Lage E. K. H., und die Belagerung von Turin nothwendig machen. Doch kann ich die Zeit der Ausführung noch nicht genau bestimmen; da, wie E. K. H. wohl wissen, man beim Einmarsch in ein fremdes Land nicht immer thun kann, was man will. Nichtsdestoweniger werde ich suchen, alle Gelegenheiten zu benützen, und die Feinde so zu beschäftigen, daß E. K. H. Luft bekommen, und ihre Plane verwirrt werden.

28. Der Herzog von Savoyen an Eugen.

Im Lager bei Bubiana, am 10. Juli. (a. d. Franz.) Ich dachte, mich länger zu Saluzzo zu halten, als es wirklich möglich war; so wie Sie aus dem beigeschlossenen Berichte ersehen wollen. Ich bin jetzt im Lager von Bubiana, wo ich die Thäler hinter mir habe. Mir bleibt nichts anders übrig, als, im Falle die Feinde mich zu verfolgen fortfahren, mich in diese hinein zu werfen, einen Theil unserer Pferde in die Alpen auf die Weide zu schicken, und mit den Waldensern, die sehr gute Gesinnungen zeigen, vereint mich zu vertheidigen. Ich

*) Abgängig: siehe dafür Nro. 30.

glaube nicht, daß der Feind uns mit seinen 5 — 6 Bataillons hier herausjagen wird; auch könnte er diese nicht wohl vermehren, ohne die Provinz Mondovi zu entblößen, oder sein Belagerungskorps vor Turin zu schwächen; so daß wir auf alle Fälle daraus Vortheil schöpfen. Dieß ist der Stand der Dinge in diesem Lande; Sie sehen wohl, daß sich der Drang der Umstände von Tag zu Tag vermehrt. Das Schloß von Ceva vertheidiget sich noch immer. — Denken Sie an Mittel, den Prinz Emanuel so bald als möglich auszuwechseln; ich bin mit ihm sehr zufrieden. Er und der Graf Ales sind zu Revel gefangen. — Man kann sich nicht besser raufen, als Ihr Regiment *) es gethan hat. Sie würden mir einen Gefallen thun, den Gentillotti, welcher die feindliche Standarte eroberte, eine Lieutenantsstelle zu geben. Charrée dient vortrefflich; er befand sich beim Angriff an der Spitze des Regiments. Den Tag zuvor trug ich ihm auf, die Gegenden zu rekognosziren; welches er bestens ausführte.

Beilage. Die Feinde hörten nicht auf uns zu verfolgen. Sie marschirten am 7. dieses Monats von Savigliano nach Saluzzo; sie zeigten Lust sich mit uns zu schlagen; ihr Korps war 5 Bataillons 4 Eskadrons stark, kommandirt vom Herrn von Obeterre. S. K. H. ließen die Kavallerie abmarschiren, nachdem sie die 150 Pferde starke Lagerwache durch das Piket von 200 Pferden verstärkt hatten. Die Avantgarde des Feindes, aus 100 Karabiniers, den Dragonern von Quellus, Dauphin, und Languedoc, dem Reiterregiment von Waupalliese, und allen Hussaren bestehend, näherte sich der Vorstadt, wo wir uns von Haus zu Haus so ernstlich vertheidigten, daß der Feind seine Dragoner absitzen lassen mußte, um uns zum Rückzug zu nöthigen, den wir auch in bester Ordnung vollzogen. Während dem war unsere Kavallerie gegen Cahors abmarschirt; nur das

*) Jenes, welches der Prinz in der savoyischen Armee hatte.

Regiment Savoyen Dragoner blieb bei uns, und wurde links von Savigliano aufgestellt, um diesen Abmarsch zu decken, und die Arrieregarde zu unterstützen, welche noch mehrere Defilees zu passiren hatte, und diese auch glücklich zurücklegte, obwohl es der Feind mit einer großen Truppenschaar unaufhörlich, aber vergebens über den Haufen zu werfen suchte. Man hatte sie nämlich in mehrere Abtheilungen eingetheilt, welche sich die eine auf die andere zurückzogen, und sobald die eine ein Deffilee zurückgelegt hatte, stellte sie sich sogleich auf, um die anderen aufzunehmen. So kam man an den Po, und sobald das Regiment Prinz Eugen den Fluß passirt hatte, stellte es sich am Flußrande in Schlachtordnung auf, um den Rückzug der ganzen Arrieregarde, welche vom Feinde gedrückt wurde, zu decken. Dieser wurde unterwegs immer stärker, und fing an, sich über den linken Flügel auszudehnen, und denselben zu umgehen. Schon waren unsere Truppen über den Fluß gegangen; der Feind beschleunigte jetzt seinen Marsch, um die Arrieregarde (die noch jenseits befindlich war) anzugreifen; da beschloß man, wieder über den Po zurückzukehren; das Regiment Savoyen ging zuerst hinüber, griff, mit dem Rest der Arrieregarde vereint, den Feind aufs tapferste an, und schlug ihn vollständig. Wir nahmen ihm 1 Standarte und außer einer Menge Todten, da unsere Leute wenig Pardon gaben, 6 Offiziere 50 Mann gefangen. Unsererseits betrug der Verlust 50 Mann an Todten, Verwundeten und Vermißten, 2 gefangene Lieutenants, 1 todten, 1 verwundeten Cornet. Dem Prinz Emanuel wurde das rechte Bein zerschmettert; der Graf Ales ist auch blessirt. — Unsere Truppen haben sich hierauf zurückgezogen, und ihren Marsch in größter Ruhe fortgesetzt, ohne daß es der Feind diesen Tag mehr wagte, sich sehen zu lassen. Das kluge Benehmen und die Tapferkeit, welche die Herren Generale Fels und Belcastel hierbei bewiesen haben, ist über alles Lob erhaben.

29. Der Herzog von Savoyen an Eugen.

Luzern, am 14. Juli. (a. d. Franz.) Da der Feind gestern n Cahors ankam, sind wir hierher marschirt; er bereitet sich or, uns hier anzugreifen. Ich habe die Pferde der Kavalerie und Dragoner in die Alpen geschickt, und hoffe, mich mit Beihilfe der Waldenser aufs nachdrücklichste zu vertheidigen. – Ich habe einen Brief vom Grafen Daun erhalten, wovon ich Ihnen eine Abschrift schicke. Sie sehen daraus, daß e Angelegenheiten Turins sich aus Mangel an Pulver verschlimmern. Am 22. Juni befanden sich in den Magazinen och 23,850 Rubs *). Ich schrieb ihm immer, zu sparen; ach befahl ich, man sollte suchen, von Cherasco 1050 Rubs ineinzubringen. — —

Nachschrift vom 19. Juli. — Die Feinde haben icht für gut befunden, gegen uns einen regelmäßigen Angriff zu unternehmen. Sie haben es versucht, mit 600 Mann ber das Gebirge zu bringen, um die Höhen dieser Thäler u gewinnen; aber die abgesessenen Reiter und die Waldenser haben sie zwei Meilen weit mit großem Verlust zurückgeschlagen. Den Tag darauf sind sie von Briqueras abmarschirt, und befinden sich dermalen zwischen Pignerol und la Ronte. Sie haben 3 Bataillons und 5 Regimenter, theils Dragoner theils Kavallerie, nach Saluzzo, 2 Bataillons ach Perouse, und, wie man versichert, auch einige Truppen zur Belagerung von Turin abgeschickt. Sie glauben, uns adurch völlig einzuschließen; aber dieß macht mir wenig Sorge. — Das Schloß von Asti hat sich ergeben; noch weiß an die näheren Umstände nicht. Jenes von Ceva ist durch Bataillons vom Regiment Feuillade, die Schweizer (Grions) im mailändischen Solde, und die Monteferiner ernstlich

*) Ein piemontesisches Gewicht, welches gleich 16 Wienerpfunden ist.

angegriffen. Der Feind hat alle mailändische Kavallerie, welche noch in diesen Gegenden war, und 4 französische Regimenter Dragoner und Reiterei marschiren lassen, und gibt als dessen Beweggrund an, daß Sie die Etsch passirt hätten.

Von Turin habe ich vor drei Tagen vernommen, daß sich die Feinde auf die vorgelegte Lunette des Hornwerks festgesetzt hätten. Man hat hier gestern stark schießen hören. — Nach allen Nachrichten, besonders nach jenen des Marquis Borgo, dürfen wir hier auf die Erscheinung der (englischen) Flotte keine Rechnung mehr machen. Der Letztere versichert mich, daß Marleborough sich derselben und ihrer Landungstruppen bedienen will, um gewisse Unternehmungen in dortigen Gegenden auszuführen. —

30. Eugen an den Kaiser.

Feldlager Castelbaldo, am 16. Juli.

(Dieß ist der Dienstbericht über die Vorfälle vom 1. bis 16. Juli, aus welchem hier das Wichtigste im Auszuge folgt.)

(Vom 1 bis inklusive 9. Juli, siehe Nr. 27.)

Am 10. Eine Schiffbrücke von ledernen Pontons zwischen Mazi und Badia wurde vollendet. — Oberst Battée marschirte nach Villa Marzana. Eugen erhielt die Nachricht, der Feind stelle sich längs dem Kanal bianco und dem Po auf, und verschanze sich dort sehr stark. Der Oberstlieutenant St. Amour wurde dahin auf Rekognoszirung geschickt, und brachte

Am 11. dieses völlig bestätigende Berichte mit. Dem Oberst Battée wurden auf dem Kanal mehrere Schiffe zugeschickt. Die Regimenter bei Castelbaldo, an der obern Etsch, und auf dem Montebaldo erhielten Befehl, marschfertig zu seyn.

In der Nacht vom 12. auf den 13. sind 4 kaiserliche Regimenter zu Fuß, 3 Regimenter Kavallerie, 1 Regiment

Dragoner mit 6 Feldstücken von Castelbaldo unter dem Kommando des Prinzen von Hessendarmstadt abmarschirt. Sie rückten über Villa buona und la Fratta, wo sie um 9 Uhr früh am Kanal bianco ankamen. — Indessen waren am Abend zuvor (des 12.) dreizehn mit 2500 Mann Infanterie beladene Schiffe in größter Stille den Kanal la Fratta hinunter in den Kanal bianco gefahren. Da die Schiffe wegen dem niedrigen Wasserstand sich dem Lande nicht nahen konnten, so warf sich die ganze Mannschaft ins Wasser, erstieg so das Ufer, und schlug die feindlichen Truppen nach einem geringen Widerstande aus ihren Verschanzungen, so daß diese ihr Lager im Stich ließen, und sich beinahe gänzlich in größter Unordnung zerstreuten. Nur die Dunkelheit der Nacht begünstigte ihre Flucht. — Eugen sandte mehrere Streifkommanden aus, um den Marsch der auf dem Rückzuge begriffenen feindlichen Armee zu rekognosziren.

Am 14. wurde der Oberstl. St. Amour ebenfalls der feindlichen Armee nach, die Obersten Battée und Ried aber mit starken Detaschements gegen den Po auf Rekognoszirung gesandt. Das Battéeische Korps blieb dort stehen, wo es den Kanal bianco passirt hatte; die 8 kaiserlichen Regimenter, die am 12. von Castelbaldo abmarschirt waren, rückten nach Castel Giuglielmo vor, und nahmen dort eine Stellung. — Eugen kam um Mittag wieder zu Castelbaldo an. — Die Franzosen traten an der obern Etsch sowohl, als auch in der Gegend von Castagnaro und Buonavigo, ihren Rückzug an, und verließen alle ihre mit so vieler Mühe und Zeit erbauten Verschanzungen. — Der Oberstlieutenant St. Amour attakirte auf dem Tartaro, 8 italienische Meilen von Ostiglia, einen Krankentransport von 20 Schiffen, schlug mit seiner Kavallerie die bei 600 Mann starke Bedeckung, nahm 254 Gefangene, und erbeutete das ganze Spital sammt der Feldapotheke, und 26 Brückenschiffe.

Am 15. wurde von diesen erbeuteten Schiffen und durch die gefangenen Pontoniers, bei Castel Giuglielmo, in 24 Stunden eine Brücke über den Kanal bianco geschlagen. Oberst Battée marschirte mit seinem Korps auf Ponte di Lago scuro, wo er einige und 60 feindliche Brückenschiffe, die auf der andern Seite herauf fuhren, anzuhalten zwang. — Nach Castelbaldo wurden 4 pfälzische Bataillons von Bonnavigo, und 2 pfälzische Regimenter von der obern Etsch her, in Marsch gesetzt. — Battée hat etwas Infanterie über den Po gesetzt, um die Schlagung einer Schiffbrücke bei Sanfalo zu decken *).

31. Eugen an den Kaiser.

Castelbaldo, am 15. Juli. Aus beigehender Continuation meines allergehorsamsten Tagzettels werden E. K. M. allergnädigst zu ersehen geruhen, wie ich nach vollbrachter Passage der Etsch, so viel als möglich war, die angefangenen Operazionen weiter continuirt, und wie mir den Kanal bianco gleichmäßig zu passiren gelungen, und was sich dabei

*) Nach den offiziellen kriegskommissariatischen Tabellen bei Castelbaldo am 16. Juli, bestand die kaiserliche Kavallerie in Italien damals aus 7 Dragoner-, 9 Kürassier-, 2 Husarenregimentern:

	8,674	Mann	4,677 Pferde
20 Regimentern Infanterie	26,566	„	
Summe	35,240	Mann	4,677 Pferde

wovon aber ein großer Theil entweder in Piemont und Tirol kommandirt, oder in Deutschland auf Werbung und sonst absent war; so daß der ausrückende Stand derselben damals nur

an Kavallerie	6,277	Mann	4495 Pferde
an Infanterie	25,111	—	
Zusammen .	31,388	Mann	4495 Pferde

betrug.

nast in ein und andern zugetragen, auch daß der Feind mit
roßer Präcipitanz seine völlige Postirung an der obern Etsch
erloren habe; und confirmiren mir alle einkommenden Nach-
ichten, daß er der Feind in einer sehr großen Consternation
nd Confussion, nicht weniger auch unter seiner Generali-
ät eine ziemliche Uneinigkeit erwachsen wäre. Nun unterlasse
ch zwar nicht, von dieser des Feindes Verwirrung zu profiti-
en, und disponire dannenhero alles, was nöthig und erfor-
erlich ist, die Passage des Po's zu unternehmen, ehe der
Feind sich erholen und in die Gegenverfassung setzen kann;
ls wie dann der Oberst Battée mit seinem Korps an gedach-
em Po schon angelangt, und noch diese Nacht überzusetzen
entiren wird. Allein es steht auch zu erwarten, ob man
mit dieser, gleichwie mit den andern beiden Passagen werde
reussiren können. — Wenn aber auch diese Passage gewon-
nen würde, so solle E. K. M. dabei in aller Unterthänig-
keit nicht verhalten, wasmassen ich noch viele andere, und
so difizielle Passagen zu überwinden habe, daß, im Fall
mir der Feind, wie er es wohl thun kann, wenn er will,
dieselbe von Fuß zu Fuß disputiren sollte, man annoch sehr
großen Hindernissen und Obstakeln unterworfen seye, auch
die freie Hand noch nicht gewonnen haben werde, den Zug
zur Succurirung des Herzogs von Savoyen so schleunig,
wie es wohl vonnöthen ist, zu prosequiren, und in das Herz
der feindlichen Landen einzudringen. Gesetzt aber, daß ich
alle diese Difikultäten überwinde, so würde mich, einen Weg
als den andern, die Verschaffung der Subsistenz in etwas
aufhalten und retardiren; denn wann man in ein fremdes Land
ohne Place d'armes und Magazine eintreten muß, so ist
auch leicht zu erachten, bevor ich nicht meine Subsistenz
stabilirt, die Kommunikation eingerichtet, und die behörige
Dispositiones in ein und andern ausgestellt, daß es nicht
rathsam sey, den Marsch weiter fortzusetzen. E. K. M. aber
geruhen allergnädigst gesichert zu seyn, daß ich auch hierinn-

falls an meiner Schuldigkeit nichts erwinden, sondern solche Vorsorge gebrauchen, und mich dermassen beschleunigen werde, daß ich eines Theils der Nothdurft nach versehen seye, andern Theils aber die Operazionen so viel als möglich befördert werden mögen. Und habe ich E. M. diese allerunterthänigste Demonstration nur bloß und allein darum vor nöthig erachtet, damit Sie allergnädigst informirt seyn mögen, daß die Succurirung des Herzogs von Savoyen theils wegen Weite des Weges, theils wegen anderen Diffikultäten nicht so eilfertig, wie man etwa glauben möchte, beschehen könne. —

Nachschrift vom 16. — (Im Auszuge.) Die 8 kaiserlichen Regimenter unter dem Prinzen von Darmstadt von Castel Giuglielmo sind gegen Occhiobello an den Po marschirt; ihr Lager wurde von den pfälzischen Truppen und 2 Bataillons Bagni besetzt. Von der obern Etsch wurden der Prinz von Anhalt mit den preußischen Truppen, dann 3 kaiserlichen Regimentern zu Fuß, 4 zu Pferd, und die ganze Feldartillerie bis auf 8 Kanonen nach la Badia zu rücken beordert. Die Truppen, mit welchen der General Harrach bisher den Montebaldo besetzt gehalten, dann die in Val Polisella gestandenen, werden sich an der obern Etsch unter des General der Kavallerie Marchese Visconti Befehlen zusammenziehen.

32. Eugen an den Kaiser.

Sta. Bianca, am 23. Juli. — (Der Prinz begleitet die Fortsetzung des Armeejournals ein, und rühmt den Eifer und die Tapferkeit der alliirten Truppen.) — — Auszug des beigeschlossenen Tagebuchs: 16. Juli. Die von Oberst Battée über den Po geschiffte welsche Freikompagnie und Husaren wurden durch eine feindliche Übermacht genöthigt, sich wieder über den Fluß zurückzuziehen. Hierauf marschirte Oberst *Battée* nach Polisella. — Am 17. ließ der Prinz Darmstadt

eine am jenseitigen Ufer des Po's herabmarschirende feindliche Truppe kanoniren; auch ließ er bei Occhiobello Schiffe und Mühlen zusammenführen, und schien, dort eine Brücke schlagen lassen zu wollen. Der Feind wurde durch diese Demonstrazion bewogen, seine schon stromabwärts detaschirten Truppen wieder hinaufmarschiren zu lassen. — Am Abend hat der Oberst Battée in jenem Kanal, der von dem Kanal bianco bis Polisella in den Po geht, 2000 Mann Infanterie auf verschiedene Schiffe setzen, und sie in den Po, und gleich auch über den Fluß führen lassen. Das Wasser war so klein, daß die Schiffe nicht anlanden konnten, sondern die Leute bis auf den halben Leib durchs Wasser waten mußten. Einige hundert feindliche Dragoner, die das Ufer besetzt hatten, machten auf die aus dem Wasser Steigenden eine heftige Attake; aber die Grenadiers erreichten das Land unter beständigem Feuer, schlugen noch mehrere feindliche Angriffe mit gleicher Entschlossenheit zurück, und behaupteten das gewonnene Terrain.

Am 18. früh begab sich Eugen selbst nach Polisella, und fand die Schiffbrücke durch die außerordentliche Thätigkeit des Generalquartiermeisters und Obersten Baron von Riedt schon geschlagen; das Battéische Korps und die Infanterie des Prinzen von Darmstadt waren schon übergegangen. — Eugen folgte ihnen mit der Kavallerie des Prinzen Darmstadt über die Brücke, und befahl, mit den jenseits angefangenen Schanzarbeiten inne zu halten, weil der in aller Früh mit 400 Pferden gegen Ponte Lago scuro vorgegangene Oberstl. Battée meldete, daß vom Feinde nirgends etwas zu entdecken sey. Eugen ließ nun den Rest des Battéeischen Korps diesem Obersten nach Ponte Lago scuro folgen. — Der Oberstl. St. Amour wurde noch weiter über diesen Ort hinaus bis an den Tannaro, ein Oberstwachtmeister mit 200 Pferden gegen Ostiglia zur Beobachtung dortiger Gegend abgeschickt. — Der General der Kavallerie Marchese Visconti erhielt den

Befehl, an der obern Etsch nur ein starkes Korps unter dem General Baron Wetzl zurückzulassen, mit den übrigen Truppen aber in möglichster Eile zur Armee zu stoßen. — Die Schiffbrücke zu St. Gingielmo wurde abgebrochen, und zu Biazoa wieder geschlagen. Der Herbersteinische Oberstlieutenant Tzeka wurde mit 300 Infanteristen auf dem Po nach Messola detaschirt, um diesen vom Feinde besetzten Posten wegzunehmen. — Die kurpfälzische Infanterie langte im Lager zu Polisella an.

Am 19. ging Eugen mit seiner Suite mit anbrechendem Tage über Ponte Lago scuro gegen Ferrara; Oberstlieutenant St. Amour gegen Finale di Modena, Oberst Battée mit seinem Korps nach Bondeno, wo er sich aufstellte. —

Am 20. passirten die Kurpfälzer den Po, und rückten mit dem Prinz Darmstädtischen kaiserlichen Korps in das Lager, welches sich von Ponte Lago scuro bis gegen Ferrara erstreckte. — Oberstlieutenant St. Amour hatte Finale di Modena erreicht, war aber einem starken feindlichen Korps zu weichen gezwungen worden, mit dessen Avantgarde er ein Scharmützel bestand. — Die kaiserlichen Husaren streiften über den Tannaro, und brachten Gefangene herüber. Prinz Eugen machte eine Rekognoszirung bis gegen Stellata, wo der Feind sich verschanzte, und Verstärkungen erwartete.

Am 21. marschirte das Lager von Ponte Lago scuro bis nach Sta. Bianca am Tannaro vor. Der Oberstl. Tzeka, meldete die Einnahme des Postens Mesolla, wo 60 Gefangene gemacht wurden. — Nach Einrückung der Truppen in das neue Lager rekognoszirte Eugen die Ufer des Flusses von Finale di Modena bis Stellata, und fand sie überall stark vom Feinde besetzt.

33. Der Herzog von Savoyen an Eugen.

Luzern, am 23. Juli. (a. d. Franz.) Die Feinde, welche sich theils in Pignerol, theils zu Saluzzo befanden, sind,

und zwar die erstern nach Turin, die letztern nach Fossano abmarschirt. Ein Theil derselben soll nach Ceva gehen, um die Belagerung dieser Festung, welche sich wohl nicht lange halten wird, zu betreiben. Ich habe in meinem letzten Schreiben bemerket, daß die spanische Kavallerie nach Italien *) abgegangen, dafür aber das Regiment Quellus nach Ceva zurückgekommen ist. Die Feinde machen seit dem 21. ein fürchterliches Feuer auf Turin, und ich weiß es von ihnen selbst, daß sie vorzüglich die Attake gegen die Stadt von der Seite des Hornwerks, und von Consola aus mit großem Nachdruck führen wollen. Mit welcher Wirkung sie schon Batterien errichtet haben, werden sie durch unmittelbaren Berichte des Grafen Daun, so wie den dortigen Stand der Sachen schon erfahren haben. Ich versuche alles Erdenkliche, um Pulver hinein zu bringen; aber ich kann nur jedesmahl wenig überlassen, da ich selbst daran Mangel leide. Ich bin in ängstlicher Unruhe über den Fortgang Ihrer Bewegungen, von denen mein künftiges Schicksal abhängt. Die Feinde sagen laut, daß sie Ordre haben, die Belagerung Turins aufzuheben, sobald sie in der Lombardie ein Schlag treffe, und ich zweifle nicht, daß dieses ihren gänzlichen Untergang in Italien zur Folge haben würde. — —

34. Eugen an den Herzog von Savoyen.

Im Lager Sta. Bianca, 4 Miglien von Finale; am 22. Juli (a. d. F.)

Monseigneur! Aus meinen vorhergegangenen Briefen werden E. K. H. schon die Übergänge über die Etsch, den Kanal bianco, und den Po, so wie die große Bestürzung und Verwirrung, in welcher der Feind sich befindet, ersehen haben. Ich suchte, diese unausgesetzt zu benutzen, indem ich

---

*) Darunter versteht der Herzog die Ebenen der Lombardie, u. s. w. im Gegensatz von Piemont.

die Franzosen mit der Spitze der Armee bis an den Tannaro verfolgte, wo sie ihr Korps versammeln, und diesen Fluß vertheidigen zu wollen scheinen. Ich ließ also meine Truppen halten, sowohl um jene Regimenter zu erwarten, welche noch zurück, und von der Etsch im vollen Anmarsche sind, und in 3 bis 4 Tagen hier anlangen können, als um sie von einem so großen ununterbrochenen Marsche bei einer beinahe unerträglichen Hitze sich erholen zu lassen. Unterdessen habe ich den Oberst Battée mit seinem Korps gegen Finale di Modena vorgeschickt, und bereite mich vor, sobald die erwähnten Truppen in der Nähe angekommen seyn werden, den Feind anzugreifen, ihn von Tannaro zu verjagen, oder ihn zu zwingen, mir eine Bataille zu liefern. Im Falle aber der Feind derselben ausweichen, und daher den Tannaro verlassen würde, werde ich meinen Marsch fortsetzen. — —

35. Eugen an den Herzog von Savoyen.

Finale di Modena, am 24. Juli. (a. d. Franz.) Nachdem ich alle Anstalten getroffen, den Feind in der Nacht von 23. auf den 24. am Tannaro auf drei verschiedenen Punkten anzugreifen, und der Oberstlieutenant St. Amour mit etwas Kavallerie gegen eine gewisse Insel vorrückte, so zog sich dieser zurück, und verließ alle Posten, eher als man gedachtes Vorhaben ausführen konnte. Ich ließ ihn alsogleich von allen Seiten durch unsere Kavalleriepikete, die Husaren, und ein Regiment Dragoner verfolgen. Herr von St. Amour war so glücklich, ihn zu Finale di Modena einzuholen; er ließ seine Kavallerie absitzen, und jagte ihn von dieser Brücke und aus diesem Orte hinweg. Der Feind verlor viele Todte und 250 Gefangene. Da noch viele Streifparteien von der Verfolgung des Feindes nicht zurück gekommen sind, so wird sich die Zahl der Gefangenen noch beträchtlich vermehren.

Sobald ich hiervon die Meldung erhielt, eilte ich den nämlichen Tag nach Finale, nachdem ich den Befehl ertheilt,

daß mir die ganze Armee aufs schnellste dahin nachfolgen solle, die auch wirklich heute hier eintraf. Da nun alle Truppen, bis auf die Infanterie des Generals Harrach auf dem Montebaldo, hier (das erstemal in dieser Campagne) beisammen sind, so gab ich Befehl, eine Ordre de Bataille zu formiren, und werde mich ein oder zwei Tage hier aufhalten, um ein Magazin anzulegen, und manche andere Vorkehrungen zu treffen. Der Feind hat sich gegen Mirandola retirirt. Der Hauptmann Hohendorf, den ich nächstens an sie abschicken werde, wird Ihnen das Weitere sagen. —

Ich habe den General Wetzel mit 6 Regimentern Infanterie und 3 Regimentern Kavallerie auf dem andern Ufer der Etsch in der Gegend von Verona gelassen, um die Aufmerksamkeit des Feindes zu theilen, nach Umständen Diversionen zu machen und Operazionen gegen den Mincio zu unternehmen, im Falle die Feinde diesen Fluß verlassen werden.

Nachschrift. Der Feind hat, wie man mich versichert, den Mincio verlassen; er will sich an der Secchia befestigen, und sich dort vertheidigen. Auch läßt er, nach diesen Nachrichten, mit vielen Pionnieren zu la Stradella arbeiten. Wären die Hessen schon eingetroffen, so könnte man die Feinde von zwei Seiten drücken. Aber diese werden noch vor vier Wochen nicht ganz in Verona eingetroffen seyn. Unterdessen hat Wetzel den Befehl, einige Diversionen zu machen.

36. Eugen an den Herzog von Savoyen.

Finale di Modena, am 27. Juli. (a. d. Franz.) Die Feinde lagern hinter der Sechia; sie sammeln ihre Armee; sie ziehen alle ihre Truppen an sich, selbst diejenigen, welche bisher den Mincio besetzt hielten. Da allen Nachrichten nach ein starkes Korps aus Piemont hier ankommen soll, so scheint es aus diesen Anstalten, daß die Feinde sich meinem Übergange widersetzen wollen. Dieser wird mir auf alle Fälle viel Mühe kosten, und E. K. Hoheit können leicht erachten,

daß, wenn eine ganze Armee hinter einem Fluße, dieser mag noch so klein seyn, den Gegner erwartet, immer große Hindernisse zu überwinden sind. Doch werde ich morgen vorrücken, und übermorgen über die Sechia oberhalb Concordia zu gehen versuchen. Sie können versichert seyn, daß ich mir alle erdenkliche Mühe geben werde, nicht allein den Übergang durchzusetzen, sondern auch dem Feinde durch das Korps des Generals Wetzl eine Diversion machen zu lassen. Dieser General wird zu agiren anfangen, sobald die Hessen angekommen sind, welche man nach dem, was mir der Erbprinz, welcher schon in Verona angekommen ist, durch einen Offizier sagen ließ, in 14 Tagen erwartet. Ich werde dafür Sorge tragen, daß, einem genau übereinstimmenden Plane gemäß, von beiden Seiten mit desto größerem Nachdruck operirt werde.

37. Der Herzog von Savoyen an Eugen.

Bubiana, am 28. Juli. (a. d. Franz.) Seit ihrem Übergang über die Etsch und den Po haben die Feinde ganz Piemont verlassen, und die Belagerung von Ceva aufgehoben, und wenn Sie noch ein glückliches Treffen liefern, so zweifle ich nicht an der Aufhebung der Belagerung Turins. Seit meiner Abreise von Turin habe ich schon 3049 Rubs Pulver in diese Stadt werfen lassen. — —

38. Eugen an den Herzog von Savoyen.

Aus dem Lager von St. Martin, am 30. Juli. (a. d. F.) Ich habe meinen Marsch fortgesetzt, und dadurch die Feinde gezwungen, die Secchia bis Bondanella zu verlassen, wo ich über diesen Fluß ging, und die Armee zu St. Martin ein Lager beziehen ließ. — Durch alle Nachrichten ist die Entsendung der Truppen aus Piemont bestätigt. Sie sollen 40 Eskadrons, 20 Bataillons betragen. — — Ich kann daher nur mit vieler Vorsicht vorrücken, sowohl, weil ich, aus

Mangel eines Waffenplatzes, erst überall Anstalten für die Erzeugung des Brotes treffen muß, als auch, weil ich kein Korps zurück lassen kann, um meine Kommunikazion, die Kranken, die Magazine, u. dgl. zu decken. E. K. H. sehen daraus, daß man bei solchen Umständen nicht immer das thun kann, was man gerne wollte, auch sich nicht so sehr beeilen darf, als es die gegenwärtigen Umstände wohl erforderten. Aber ungeachtet alles dessen, werde ich doch mit größter Anstrengung den Entsatz Turins zu beschleunigen suchen; indem ich von der Wichtigkeit desselben, und von dem Werthe jedes verlornen Augenblicks vollkommen überzeugt bin.

Ich werde E. K. H. einen Offizier zusenden, um Ihnen meine Plane mitzutheilen, und mit E. K. H. zu verabreden, wie E. K. H. sich mit mir in Verbindung zu setzen gedenken, wenn ich mit der Armee weit genug vorgerückt seyn werde. Lassen Sie mich auch wissen, ob der Feind nach Absendung jenes so beträchtlichen Detaschements doch noch die Belagerung fortsetzt.

Wenn die Hessen schon angelangt wären, und ich von zwei Punkten vordringen könnte, würden die Hindernisse fast unbedeutend seyn. So aber ist dieß ein sehr unangenehmer Fall; der Feind kann nun alle seine Kräfte zusammenziehen, und sie meinen Planen entgegen setzen. Ein Paar Tage nach meinen nächstens zu machenden Bewegungen wird sich die Lage der Dinge wohl aufklären. — —

Nachschrift. Der Feind arbeitet stark bei Stradella. Er steht zwischen dem Po und der Parmeggiana, wo er sich verschanzt. Ich rücke morgen vor, um zu versuchen, ob man ihn zwingen kann, über den Po zurückzugehen, oder um ihn anzugreifen. So wie ich von hier abmarschire, darf ich nicht mehr darauf rechnen, irgendwo Brot zu finden, da mir Modena, Mirandola, Carpi, Reggio und Guastalla im Rücken liegen. Glauben E. K. H., daß ich nichts unterlassen werde, um Sie zu unterstützen; aber es ist nothwendig, daß

ich immer alles genau erfahre, was in Piemont vorgeht, und daß ich mich wohl in Acht nehme, mir durch zu große Eile einen Unfall zuzuziehen, welcher die Lage unserer Angelegenheiten ganz verändern könnte. Ich hoffe, daß, wenn der Feind wirklich jene Truppen detaschirt hat, E. K. H. doch wenigstens werden Pulver in die Stadt werfen können. — —

39. Der Herzog von Savoyen an Eugen.

Bubiana, am 31. Juli 1706. (a. d. Franz.) Da ich seit dem 16. keine Nachrichten mehr von Ihnen erhalten habe, so bin ich in der äußersten Unruhe. Ich versuche es daher auf zwei verschiedenen Wegen, ihnen dieses Schreiben zuzubringen, und dagegen von Ihrer gegenwärtigen Lage unterrichtet zu werden; denn es ist für mich von der äußersten Wichtigkeit, ihre Bewegungen genau zu kennen, damit ich mit meiner wenigen Kavallerie gleichfalls hierzu mitwirken kann. — Die feindlichen Truppen, die aus diesen Gegenden abmarschirt sind, betragen 3000 Mann Kavallerie und 10,000 Infanterie. Es geht bei ihnen das Gerücht, daß noch einige Kavallerie gegen Asti detaschirt werden soll; aber bis jetzt ist dieß noch nicht geschehen. Bei Turin hat der Feind sein Feuer verdoppelt; übrigens wird Ihnen der Graf Daun über den dortigen Zustand schon seinen Bericht erstattet haben *).

*) Die Fortsetzung dieser Korrespondenz beginnt im ersten Heft des Jahrgangs 1818 der militärischen Zeitschrift, auf Seite 100, mit dem Berichte des k. k. Feldmarschall-Lieutenants Wirich Grafen von Daun, Kommandanten von Turin, an den Herzog von Savoyen, vom 1. August 1706.

V.

Die Belagerung von Freiburg im Jahre 1713.

Nach dem Original-Belagerungsjournal des Festungskommandanten und k. k. Feldmarschall-Lieutenants Ferdinand Freiherrn von Harsch.*)

Von Johann Baptist Schels, k. k. Major.

Der Festungskrieg ist für beide streitende Theile, besonders der für die Belagerten, mit ungeheuren Beschwerden, mit

*) Es war im Jahre 1811 folgendes anonyme Schreiben an die Redakzion eingelaufen:

„Pendant zu Thermopylä."

„In der Belagerung Freiburgs 1713 wurde eine mit 200 Mann besetzte Lunette durch 2000 Grenadiers gestürmt, welche von 4 Bataillons unterstützt wurden. Die schon eingedrungenen Grenadiers wurden von den 200 Mann wieder herausgeworfen, und hierauf durch 30 Bataillons unterstützt, welche mehrere Generale anführten. Der Kampf dauerte zwei Stunden mit größter Heftigkeit. Endlich drangen die zwei Regimenter Poitou und Royal Roussillon ein. Die 200 Mann nahmen keine Schonung an, und blieben insgesammt auf dem Platze. Aber die Stürmenden verloren 2000 Mann, und fast alle Grenadierhauptleute blieben todt."

„Der Name Leonidas ist seit vielen Jahrhunderten bis zu uns gekommen. Noch ist nicht ein Jahrhundert hinter uns, und wer weiß den Namen des tapfern Lunettekommandanten, und in welch anderer Geschichte, als in dem Leben ihres großen Gegners, des Marschalls Villars, von ihm selbst geschrieben, geschieht der 200 Helden Erwähnung? Doch zürnt nicht heilige Schatten:"

Aufopferungen ohne Zahl, und mit Gefahren verbunden, die, weil sie die ganze Zeit der Belagerung hindurch nie enden, und weil die den Vertheidigern theilweise verstatteten Momente der Ruhe, in dumpfen Kasematten und Souterräns bei magerer Kost, nur Schutz, nicht Erholung gewähren, auch den ausdauerndsten Muth zu erschöpfen vermögen. Die neuere Kriegskunst zieht vor, die Festungen zu maskiren, und sie, wo möglich, vorbeizugehen. — Die Vertheidigung von Glatz (1742), von Schweidnitz (1762), von Valenciennes (1793), von Luxemburg (1795), von Mantua (1796 und 1797) gaben Proben jener ausdauernden höchsten Kraft. — Aber bei Dumouriers Einfall in Holland wurde es Sitte, unüberwindliche Festungen fliegenden Korps, die kaum einige leichte Feldstücke mit sich führten, fast anzubieten. Der Krieg im Norden (1806) lieferte uns neue Belege hiezu. — Desto willkommener wird daher jedem braven Soldaten das gegenwärtige Beispiel aus der älteren östreichischen Kriegsgeschichte seyn, wo man noch nichts von schneller Übergabe der Festungen wußte; da besonders die Vertheidigung der Lunette, als eine der größten Heldenthaten* in der Geschichte der Welt, mit den Namen der Helden, welche sie vertheidigten, aufbewahrt zu werden verdient. —

Landau war nach einer tapfern Gegenwehr von acht vollen Wochen gefallen. Am 20. Aug. ergab sich der Kommandant, Prinz Alexander von Würtemberg, mit 8,000 Mann zu Kriegsgefangenen. — Der Marschall Herzog von Villars beschloß, ungeachtet der schon weit vorgerückten

---

* „Die Nachwelt wird auf Euch, als auf ein Muster sehen."
„Die künft'gen Helden ehren euch,"
„Euch und in eurem Tod den Namen: Österreich!"
„Denn Freiburgs Felsen sind euch ewige Trophäen." —

Die Redakzion beeilte sich, das Andenken dieser Tapfern durch gegenwärtigen Aufsatz zu ehren.

Jahrszeit, sich auch noch Freiburgs zu bemächtigen. — Dieses Unternehmen unterlag großen Schwierigkeiten. Die Nähe der üblen Witterung, die Stärke der Freiburg umgebenden Werke, eine zahlreiche und muthvolle Besatzung, und die Armee des Prinzen Eugen von Savoyen in den verschanzten Linien von Ettlingen, waren eben so viele Beweggründe, die den feindlichen Feldherrn von dieser Belagerung hätten abschrecken sollen.

Die Anhöhen um Freiburg waren befestigt worden. Der kaiserliche General der Kavallerie Vaubonne hatte sie mit einem Theile der Armee besetzt; der andere stand mit Eugen in den Linien von Ettlingen. Am 16. September marschirte der französische General Graf von Bourg mit 40 Bataillons, 40 Eskadrons gerade nach Freiburg. Die kaiserlichen Linien bei Ettlingen und Rastadt wurden durch französische Kolonnen, die jenseits des Rheins ihnen gegenüber aufdeploirten, und überzugehen Miene machten, beschäftiget. — Ein starkes Detaschement französischer Dragoner war in das Hornberger Thal marschirt, und verbreitete das Gerücht, daß Villars nicht Freiburg, sondern Villingen angreifen würde. — Schon am 15. traf die Nachricht in Freiburg ein, die französische Armee sey von Kehl nach Schuttern marschirt, habe das Kinzinger Thal passirt, und stehe bei Ettenheim. Der Feldmarschall-Lieutenant Baron Harsch, Kommandant der Festung, gab sich nun alle Mühe, die Stadt zur Belagerung vorzubereiten; die Vorräthe an Lebensmitteln wurden, so gut es die kurze Zeitfrist erlaubte, aus der umliegenden Gegend vermehrt, und jedes der beiden Schlösser mit 1,500 Mann besetzt. — Am 19. ging auch der französische General d'Ahsfeld mit 8 Bataillons Infanterie und 6 Kavallerieregimentern bei Breisach über den Rhein, und vereinigte sich mit dem Grafen von Bourg.

Die Höhen von Roßhaupt waren von den Kaiserlichen stark verschanzt. Der General Vaudemont stand auf densel-

ben mit 18 Bataillons. Spanische Reiter und Pallisaden machten diese Höhen dem Feinde unzugänglich, und der linke Flügel lehnte sich an das für unüberwindlich gehaltene Schloß St. Pierre (das obere Schloß). Der Marschall Villars nahm diese Stellung am 20. im Sturm weg, schickte Kavallerie-abtheilungen bis gegen Rothweil, wohin sich Vaubonne retirirt hatte, und breitete sich mit denselben gegen die Donau aus.

Vaubonne hatte zwölf Bataillons in die Stadt geworfen, und die ganze Garnison betrug am 21. 16 Bataillons und 100 Dragoner, die zusammen gegen 10,000 Mann ausmachten *). Die Franzosen zogen sich nun auch von den Höhen der Karthause gegen die Stadt, um sie vollends einzuschließen. Der Marschall Villars, den die Herzoge von Bourbon und Conti, und die Blüthe des französischen Adels begleiteten, hatte sein Hauptquartier in Gundelfingen. Seine Truppen, die sich um Freiburg ausdehnten, wurden auf 150,000 Mann geschätzt.

Am 22. Sept. wurden, bei Annäherung des Feindes, von der Besatzung die Vorstädte angezündet, die Brücke über die Treisam abgebrochen, und die Festungswerke der Sta[illegible]

---

*) Sie war in zwei Brigaden getheilt: jene des Generalmaj[illegible] Baron von Weitersheim begriff 1 Bataillon Erbach (Kon[illegible] gents-Truppen), 1 Bataillon Harrach (Anton Kinsky), 1 [illegible] taillon Langen (Latour), 1 Bataillon Dewent (Kontinge[illegible] Truppen), 1 Bataillon Jung Dann (red. Devaux), 1 [illegible] taillon Holstein (Hochenegg), 1 Bataillon Baden (aufge[illegible] Würzburg), 1. Bataillon Salzburg (Kont. Truppen); die [illegible] Generals Wachtendonk, 2 Bataillons d'Arnant (Rothki[illegible] 1 Bataillon Bevern (Wilhelm Nassau), 3 Plüschau (Leop[illegible] von Sizilien), 1 Bataillon Wachtendonk (Emil von Hes[illegible] 1 Bataillon Hildesheim (Kont. Truppen). — Dabei w[illegible] 7 Kompagnien Grenadiere, zusammen 569 Dienstbare. [illegible] erste Brigade war 4182, die zweite 3654 Mann, zusam[illegible] jedoch nur 7182 Dienstbare stark.

mit 1,500 Mann besetzt. Davon kamen 100 Mann als Wache in die noch nicht vollendete Lunette, deren Bau Tag und Nacht von 500 Arbeitern fortgesetzt wurde. — Am 26. wurden in diese Lunette auch ein Paar Katzenköpfe auf Rädern und zwei Doppelhaken, dann am 29. 500 Handgranaten gebracht. Die Bastion St. Leopold, hinter dieser Lunette, war mit doppelten Posten versehen. Auch hatte in dieser Gegend der jedesmalige Oberst du jour seinen Aufenthalt.

Der Feind arbeitete an einer Menge von Kommunikazionen, um seine verschiedenen Armeetheile zu verbinden. Mehrere tausend Bauern wurden jenseits des Rheins zu diesen Arbeiten aufgeboten. Ein Belagerungstrån von mehr als 100 Stücken war von Straßburg her im Anzuge. Die feindliche Attake auf die Stadt wurde zwischen dem Prediger- und dem Breisacher Thore mit 60 Bataillons eröffnet; zugleich griffen 40 Bataillons das obere Schloß an. Schon am 30. Abends rückte eine ausgedehnte feindliche Linie gegen die Stadt vor, hinter welcher die Laufgraben eröffnet wurden; diese reichten von den Gärten vor dem Prediger-Thore bis an die Treisam am Breisächer Thore. — Villars verlegte sein Hauptquartier nach Zähringen. Die Lunette wurde jetzt mit 200 Mann Infanterie, das dahinter gelegene Rideau mit 200 Grenadieren, und die Kommunikazion dieser Beiden mit 100 Mann besetzt; auch wurden die Arbeiten in dem erstern Werke thätigst fortgesetzt; doch war bei Annäherung der feindlichen Angriffe noch keine Kontreskarpe fertig. Man hatte statt derselben ein Banquet in dem Graben angebracht, und diesen ganz mit Sturmpflöcken beschlagen. Die Festungswerke der Angriffsfronte wurden mit 500 Mann, der übrige Theil derselben aber nur mit kleinen Beobachtungsposten besetzt. — Gegen das obere Schloß rückten die feindlichen Arbeiter beträchtlich vor. Schon näherten sie sich der Redoute im Loch. Harsch vermehrte die dortige Besatzung mit 300 Mann; der

Oberst Dominique war Kommandant derselben, so wie der Oberst von Hannstein im untern Schlosse.

Schon am 25. September hatte die Garnison einen Ausfall gegen den Lorettoberg und Zähringen gemacht, der aber nicht von Folgen war. Jetzt, um die feindlichen Arbeiten zu zerstören, machte man beinahe täglich Ausfälle. Am 1. Oktober brach der Oberstlieutenant von Bettendorf mit 600 Mann aus der Stadt, und warf mehrere französische Bataillons aus ihren Transcheen. — Am 2. Oktober geschah wieder ein glücklicher Ausfall aus dem obern Schloße.

In der Stadt Freiburg befand sich eine ungeheure Menge Menschen, die nicht hinein gehörten: der ganze weibliche Adel jener Gegenden; eine große Anzahl Offiziersfrauen; u. d. gl. Für diese wurden nun bei dem feindlichen Feldherrn Reisepässe angesucht, die er aber nur äußerst wenigen bewilligte.

Am 5. fingen die Belagerer an, das obere Schloß, und am 6. die Stadt zu beschießen. Die Franzosen hatten ihre Transcheen in so geringer Entfernung angelegt, daß sie durch das Feuer von den Werken der Stadt großen Verlust litten. — Am 6. machte die Garnison einen Ausfall aus der Stadt, am 9. einen andern aus dem obern Schlosse; in beiden verloren die Belagerer viele Leute. — Jetzt gelang es den Feinden, der Stadt alles Wasser zu nehmen; so daß der ganze Bedarf aus einem einzigen Ziehbrunnen, und einigen Quellen in dem Stadtgraben, genommen werden mußte.

Der Prinz von Savoyen hatte unterdessen sein Lager bei Ettlingen verlassen, und näherte sich Freiburg. Eugen hatte zwei Annäherungslinien: durch das Gebirge, und durch die Ebene. Villars besorgte in dieser Ungewißheit, seine Armee theilen zu müssen. Er ließ daher das ganze Gebirge verschanzen, stellte dort ein Beobachtungskorps auf, und machte dadurch der kaiserlichen Armee das Vorrücken durch die Gebirgsthäler unmöglich. Hätte sich Eugen in der Ebene gegen Freiburg bewegen wollen, so war seine Flanke von dem

Korps bedroht, welches Villars in Straßburg gelassen hatte. — Dieser setzte nun die Belagerung ohne fernere Besorgnisse fort.

Am 10. Okt. wurde die Stadt aus der zweiten Parallele mit 34 Kanonen und 10 Mörsern, das Schloß mit 14 Stücken beschossen. — Die Besatzung hatte in der Stadt nur 8, im Schlosse 4 Stücke Geschütz, die noch brauchbar waren, um des Feindes Feuer zu erwiedern. Die Breschen auf der Leopolds- und der Josephs-Bastion wurden sehr groß; aber man gab sich alle erdenkliche Mühe, sie schnell wieder aufzuräumen. Auch machte die Garnison in dieser Nacht zwei Ausfälle. — Der anhaltende und starke Regen hatte die Minen der Belagerten sinken gemacht, und sie so sehr befeuchtet, daß sie ganz ausgeladen werden mußten. —

Am 12. geschah wieder ein Ausfall. — An demselben Abend stürmte der Feind die Kontreskarpe der Redoute im Loch fünfmal, und bemächtigte sich endlich derselben, wurde aber am nächsten Morgen wieder herausgeschlagen. Der Major von Kreuzberg des Infanterieregiments d'Arnant und mehrere hundert Mann blieben hierbei. Die Stürmenden verloren 7 bis 800 Mann.

Am 13. konnte man schon den feindlichen Sturm auf die Lunette jede Stunde erwarten. Die Franzosen hatten sich derselben auf allen Seiten bis an die Kehle genähert; sie mußten sie nothwendig wegnehmen, ehe sie die Kontreskarpe der Hauptwerke angreifen konnten. Der in die Kontreskarpe marschirende Oberst du jour Tillier erhielt den Befehl, die Lunette, worin, als in dem Ehrenposten, der Major du jour Baron Rehling des Infanterieregiments Salzburg für diesen Tag das Kommando übernahm, aufs äußerste vertheidigen zu lassen: wenn sie der Feind aber endlich in Besitz hätte, die Minen anzuzünden, und gleich darauf mit größtem Nachdruck einen Ausfall zu machen. — Gegen Abend sah man alle Laufgraben sich mit feindlichen Truppen füllen, die

das Bajonnet aufgepflanzt hatten. Da man nun nicht mehr zweifeln konnte, daß der Feind etwas Entscheidendes unternehmen wolle *), so wurde der Rest der Grenadiere auch in die Kontreskarpe geschickt, und ein Reservepikket von 200 Mann war bestimmt, dahin zu eilen, wo der Angriff geschehen würde; alle Bataillons mußten sich zum Ausrücken bereit halten; die Minen der Lunette waren mit frischem Pulver geladen worden. — Doch diese Nacht ging ruhig vorüber. Die Franzosen fuhren fort, ihre dritte Parallele zu beenden.

Am 14. um zehn Uhr des Morgens begann der Feind, die Lunette so heftig mit Kugeln, Bomben und Steinen zu beschießen, daß man genöthiget wurde, von der nur 150 Mann starken Besatzung noch die Hälfte hinter die Kehle zurückzuziehen, wo sie etwas mehr gedeckt war. Ein dichter Nebel, der den ganzen Tag über auf der Gegend lag, verbarg den Belagerten die Bewegungen des Feindes. — Um die feindlichen Arbeiten zu zerstören, beschloß der F. M. L. Harsch, Nachmittags einen großen Ausfall zu machen. Der G. M. von Wachtendonk, der Oberst Graf Überacker, Oberstlieutenant Graf von Erbt, Major Hurter, 6 Hauptleute, 12 Lieutenants, 150 Grenadiere, 50 Dragoner zu Fuß, 400 Musketiere und 200 Arbeiter wurden dazu bestimmt. — Dieser Ausfall sollte während des Ablösens der Besatzung der Kontreskarpe, und zwar so geschehen, daß die neue Wache den Ausfall machte, während die alte auf allen Posten stehen bliebe, bis der Ausgang entschieden sey, — und, im Falle der Angriff gelänge, durch einen Ausfall auch ihrer Seits mitwirkte. Die Artillerie der Festung sollte so viel als mög-

*) Man pflegte damals das Bajonnet nur in außerordentlichen Fällen auf die Schießgewehre zu stecken; z. B. wenn man von einem Kavallerieangriff bedroht wurde; bei vorhabendem Sturme; u. dgl.

lich durch ihr Feuer den Angriff unterstützen. — Die Stärke der alten und neuen Wache zusammen betrug 2560 Mann.

Um halb sechs Uhr wurde durch zwei Kanonenschüsse das Zeichen zum Ausfall gegeben, und die 800 Mann rückten aus dem bedeckten Wege. Aber in demselben Augenblicke gab auch der Feind ein Signal mit vier Bomben, und rückte in unübersehbarer Menge aus seinen Linien zum Sturm vor. Die beiderseitigen Truppen stießen auf dem Glacis auf einander; es begann ein heftiges Gefecht, welches zwei Stunden anhielt, und sich damit endigte, daß die heldenmüthigen Kaiserlichen, von denen schon drei Viertheile gefallen waren, durch die starke Übermacht der Feinde zurückgedrängt wurden, und die Kontreskarpe verlassen mußten. — Diese ganze Zeit über stürmte der Feind unaufhörlich die Lunette, in welcher sich der Major Baron Rehling von Salzburg und der Hauptmann Graf Klenau von den Plüschkauischen Grenadieren mit höchstens 200 Mann befanden, und die mehrmals bis an die Lunette schon vorgedrungenen feindlichen Grenadierbataillons jedesmal mit beispielloser Tapferkeit wieder zurückschlugen. — Der bedeckte Weg war schon verloren, und noch volle zwei Stunden vertheidigten sich diese Helden gegen die ganze feindliche Armee, welcher es nicht eher gelang, diese 200 Mann zu besiegen, bis alle todt oder schwer verwundet, und außer Stand zu fechten waren. Nur der Lieutenant Malzan von d'Arnant Grenadieren rettete sich mit sechs Mann. — Harsch ließ nun die nächsten Posten an der Kontreskarpe verstärken, und befahl, die Minen anzuzünden. Aber man fand die Würste abgeschnitten. — Es blieb nun nichts übrig, als sich ganz in die inneren Werke zurückzuziehen, welches am 15. vollzogen wurde.

Der General Weitersheim und der Oberst Tillier geriethen während des Sturmes in Gefangenschaft; der Major von Rehling mit mehreren Offizieren waren geblieben; der

übrige Verlust der Kaiserlichen bestand aus 800 Mann, worunter nur 96 schwer Blessirte dem Feinde in die Hände geriethen. — Der Marschall Villars hatte zu diesem Sturme, außer der Besatzung der nächsten Transcheen, 40 Grenadierkompagnien, 12 Kompagnien Dragoner zu Fuß, und 18 Bataillons verwendet. Nach eigenen Angaben der Feinde bestand ihr ganzer Verlust an Todten in 35 Hauptleuten, 100 subalternen Offizieren und 1800 Mann. Der Marschall Villars selbst, der Herzog von Richelieu, mehrere hohe Offiziere, 70 Hauptleute, 180 Offiziere und 3000 Mann waren blessirt. Gefangene hatten die Östreicher gar keine gemacht.

Es sey mir erlaubt, hier Villars Worte, mit welchen er selbst diesen Sturm erzählt, anzuführen: *) „Da der Angriff des bedeckten Weges und einer Lunette, die denselben vertheidigte, für die Nacht vom 13. auf den 14. Oktober bestimmt war, so kommandirte ich hierzu vierzig Grenadierkompagnien, und zu ihrer Unterstützung mehrere Bataillons. Zufälliger Weise hatten die Belagerten ihrerseits ebenfalls einen Ausfall von 1,200 Mann unter dem General Betvesheim (Weitersheim) beschlossen. Sie stellten sich eben auf dem Glacis in Schlachtordnung, als unsere Grenadiere aus den Transcheen hervorstiegen. Jene waren lauter ausgesuchte Leute. Das Gefecht war sehr hitzig, und das Handgemenge mörderisch. Nur wenige dieser zwölfhundert Mann entkamen in die Festung. Der feindliche General wurde gleich Anfangs gefangen genommen."

„Die Lunette war mit 200 Mann besetzt, die sich mit größter Entschlossenheit vertheidigten. Die Grafen von Vivans und Pezeux eilten mit vier Bataillons den Grenadieren zu Hilfe. Der Widerstand der Feinde ermattete nicht. Ich wollte durchaus das Logement (auf der Kontreskarpe)

---

*) Vie du Maréchal Duc de Villars, écrite par lui même; à Paris 1785. Tom. II. pag. 285.

nicht aufgeben, weil die Jahrszeit mehr als gewöhnlich streng zu werden anfing, schon überall Schnee die Erde bedeckte, und daher die Wegnahme dieser Lunette ein entscheidendes Ereigniß für den Erfolg der Belagerung war. — Ich ließ also meine zwei tausend Grenadiere durch 30 Bataillons unterstützen. Der Kampf dauerte zwei Stunden mit gleicher Erbitterung. Die Grafen von Broglio, von Nangis, von Sully, der Herr von Contades, der Herzog von Richelieu, der Duc de Guiche, und mehrere andere Generale waren, so wie ich, stets beim Angriff gegenwärtig. Unsere Grenadiere, welche Anfangs in die Lunette eingedrungen waren, wurden wieder herausgejagt. Aber die so eben genannten Generale eilten M. de Vivans zu Hilfe, und drangen in dieselbe an der Spitze der Regimenter Poitou und Roussillon. Die zweihundert Mann, welche das Werk vertheidigten, nahmen keinen Pardon, und wurden alle niedergemacht. Beinahe alle unsere Grenadierhauptleute blieben, theils in der Lunette, theils im bedeckten Wege. Der Herzog von Richelieu, der bei mir Adjutantendienste verrichtete, wurde am Kopfe blessirt; mich selbst traf ein Stein so heftig an der Hüfte, daß er durch alle meine Kleider drang. Die Feinde verloren in diesem Gefechte sehr viel; uns kostete es 2000 Mann; u. s. f."

Nachdem nun die Kontreskarpe verloren war, ließ der Freiherr von Harsch auf dem angegriffenen Polygon Retranschements anlegen; die Graben wurden mit Wasser gefüllt; auf den Breschen wurden Feuerlinien von trocknem Holz, Pechkränzen, u. dgl. jede Nacht hindurch unterhalten; auch versuchte man, durch Verdämmung des Wassers einen Theil der verlornen Kontreskarpe unter Wasser zu setzen. — Das Wetter war unglaublich schlecht. Ein dichter Nebel lag den ganzen Tag auf der Gegend, und verbarg die Arbeiten des Feindes. Der unaufhörliche Regen, verbunden mit der

strengsten Kälte, erschöpften die Geduld und den Muth der Soldaten.

Die feindlichen Angriffswerke gegen das obere Schloß hatten sich nun auch schon auf 40 — 50 Schritte der Bresche genähert, obwohl die Besatzung dem Feinde jeden Schritt durch Kontreapproschen streitig gemacht, und ihm durch hinabgerollte Bomben und Handgranaten ungemeinen Schaden zugefügt hatte.

Der Prinz Eugen war am 16. auf den Höhen von Holgraphe eingetroffen, blieb dort einen Tag stehen, und marschirte am zweiten wieder gegen Stuttgardt zurück.

Am 17. wurde ein zweistündiger Waffenstillstand zu Begrabung der Todten geschlossen. Die ganze dienstbare Besatzung der Stadt bestand nun noch aus 109 Grenadieren, und 3303 Musketieren. — Am 18. hatten die Franzosen schon sechs Batterien auf dem bedeckten Wege angelegt. Am 20. fingen sie an, Bresche zu schießen, und zugleich mit Steinen und Faschinen Gallerien durch die nassen Graben gegen die angegriffenen Werke zu führen. Auch demontirten sie durch ihr Bombardement den größten Theil der Artillerie der Festung.

Der F. M. L. von Harsch war zwar am Podagra und Chiragra krank; aber er ließ sich doch alle Tage auf die Angriffsseite tragen, und visitirte dieselbe. Auch befahl er, auf der alten Stadtmauer Batterien zu errichten. — Am 28. suchte der Feind, die Treisam abzuleiten, und es gelang ihm dadurch, das Wasser in den Festungsgraben zu vermindern. Am 31. endlich waren die feindlichen Gallerien, welche die Belagerten schon ein Paarmal zerstört hatten, wirklich an die Breschen angehängt, und die Feinde verbauten sich dort sogleich mit Woll- und Sandsäcken. — Die Franzosen hatten bisher beständig an Minen gegen das obere Schloß und die Redoute gearbeitet. — Man mußte einem Sturm *entgegen* sehen. Die ganze Garnison erhielt daher Befehl,

auszurücken, und bis gegen Morgen in Bereitschaft stehen zu bleiben. — Um sieben Uhr Abends beschoß der Feind den angegriffenen halben Mond eine Stunde lang sehr heftig mit Steinen und Bomben, und erstürmte ihn sodann. Die Besatzung bestand aus 225 Mann, wovon sich 2 Hauptleute mit 60 Mann, größten Theils blessirt, noch in das Reduit zurückzogen. — Zugleich stürmten die Franzosen die Redoute im Loch, wurden aber zurückgeschlagen.

Diese Umstände bewogen den Kommandanten, sich am 1. November aus der Stadt mit 1500 Mann auserlesener Truppen in das untere Schloß zurückzuziehen. — An demselben Tage hatte Villars beschlossen, um Mittagszeit durch 140 Grenadierkompagnien und 30 Bataillons einen Generalsturm anlegen zu lassen.

Nach Übergabe der Stadt schickte der Marschall seinen Major-General der Infantererie Mr. de Contades mit zwei andern Generalen zu dem F. M. L. Harsch in das untere Schloß, und ließ ihm bedeuten, daß, weil Harsch keine ordentliche Kapitulazion für die Stadt gemacht hätte, er ihm alle zurückgelassenen Offiziersfrauen, Kranke und Blessirte auf die Kontreskarpe des Schlosses werde legen lassen. — Am nämlichen Abend trug er eine Kapitulazion an die aber nicht angenommen wurde.

Am 2. November wurde ein Major mit Villars Bewilligung nach Ludwigsburg geschickt, um den Prinzen Eugen von der Lage der Dinge zu unterrichten, und Verhaltungsbefehle zu erbitten. — Zugleich trug Villars selbst an, bis zu dessen Zurückkunft die Feindseligkeiten einzustellen. Man kam nun zwar hierin überein; aber die Franzosen benützten diese Zeit doch dazu, ihre Batterien gegen beide Schlösser vorzubereiten. — Die Behandlung der in der Stadt gemachten Gefangenen war barbarisch. Den Damen und Offiziersfrauen wurde Alles weggenommen; Kranke und Blessirte wurden ausgezogen, und ihnen nicht einmal Brot und

Wasser zugelassen. Den Bürgern der Stadt wurde bei Todesstrafe verboten, diesen Bedauernswürdigen Brot zu verkaufen. Der französische Feldherr hatte sich erklärt, „sie müßten von den Vorräthen der Schlösser verpflegt werden, damit diese desto eher konsumirt, und die Besatzungen durch den Mangel zur Übergabe genöthigt würden.“ Der F. M. L. Harsch konnte diese Unglücklichen nicht unterstützen, ohne seine eigenen Vertheidigungsmittel zu schwächen. Doch ließ er den Truppen bekannt machen, daß es Jedem erlaubt sey, von seiner eigenen täglichen Porzion Brot, Wein und Fleisch sich etwas abzudarben, und damit die unglücklichen Waffenbrüder zu unterstützen. Auch ließ er vom 6. November angefangen die Brotporzionen der Garnison um ½ Pfund verkleinern; diese Ersparniß wurde dann jenen Verlassenen zugeschickt, deren viele schon aus Hunger, andere aus Mangel an Ärzten, Verband und Medikamenten, die man ihnen versagte, zu Grunde gegangen waren. — Am 11. November ließ Marschall Villars mehrere Kranke und Blessirte an den Fuß des Glacis bringen, und mit Gewalt gegen das Schloß hinaufjagen. Aber da sie nicht aufgenommen wurden, und die Festigkeit des Kommandanten auch hierdurch nicht gebeugt werden konnte, so wurden sie bald wieder in die Stadt zurückgebracht. *)

---

*) In dem Belagerungsjournal ist die ganze zwischen Harsch und Villars über diese unerhörte Barbarei geführte französische Korrespondenz wörtlich eingetragen. — Villars thut sich in der Geschichte seines Lebens sehr viel auf diesen humanen Einfall, eine tapfere Garnison zur Übergabe zu zwingen, zu Gute. (Siehe Tom. II. pag. 291, 292, 293.) Wie rührend kontrastirt hiermit die gutmüthige, einfache Erzählung des heldenmüthigen Harsch. Ich will nur eine kleine Stelle zum Beispiele ausheben.

„Am 4. November ——————— da ich aus der Antwort des Marschalls Villars klar sehen muß, daß der Feind durch

Da der von Prinz Eugen zurückgekommene Major einze keine entscheidende Antwort mitbrachte, so ließ Harsch en General Wachtendonk selbst dahin abgehen, um bestimmre Befehle einzuholen. Der Waffenstillstand wurde bis dain verlängert. — Die Franzosen fuhren jedoch fort, alle Werke der Stadt zu unterminiren. — Die Kälte nahm gegen die Mitte des Novembers so sehr zu, daß, bei dem änzlichen Mangel an Brennholz, besonders in dem untern Schlosse, sehr viele Soldaten zu Grunde gingen.

Endlich am 16. traf General Wachtendonk mit Eugens Befehl zur Übergabe ein. Am nämlichen Tage wurde die Kapitulazion unterzeichnet, und am 17. ein Theil der Festungswerke der Schlösser von den Franzosen besetzt. — Am o. geschah der Auszug der Garnison in größter Parade, mit iegenden Fahnen, klingendem Spiel und brennenden Lunen. Sie führte 4 geladene Kanonen und 2 Mörser sammt er nöthigen Munizion mit sich. — Der Marschall Duc de Villars, die Prinzen von Bourbon und Conti, die ganze ranzösische Generalität, erwarteten diese Heldenschar uneit des Prediger-Thores, und beeiferten sich um die Wette,

---

das Brot an die Gefangene, Kranke und Blessirte um so viel ehender mich fallen machen will, bleibe bei meiner Resolution, nichts abzugeben, damit desto länger dauern möge, indessen aber lasse den löblichen Bataillons sagen, wenn Jemand aus Liebe der armen Gefangenen an seiner portion Brot und Wein, so auch Fleisch, so heunt absonderlich und zwar den Wein an Ihro Kaiserl. und Königl. kathol. Majestät Namenstag doppelt reichen lassen, abbrechen wollten, sie gar wohl thun wurden, hatt sich alsobald das löbliche Bevernsche Bataillon, und so fort andere mehr hiezu offerirt. Auch ich selbst den Rest der heutigen Mahlzeit, da eine Tafel von 25 Kouverts decken lassen, mit Zusatz eines halben rinds von meinen eigenen in sieben Kesseln auf morgen hinab zu bringen verordnet."

sten raport abstadten zu dörffen, auf was Arth der Posto grosglogau am 9. dieses des Nachts umb 12 uhr durch 5 Preysische Grenadiers undt 4 Füseliers Battallionen, Nebst einen Regiment Dragoner, an drei Orthen attaquiret undt mit stürmender hand eroberth worden seye. Währender von 18. Decembris angefangener undt durch Eylf wochen forth gedauerten bloquade, ohngeachtet alle erdenkliche Mitteln intendiret, weder brife hinaus noch Verhaltungs hinein habe bekomben können, dieweilen alle 100 schridte nicht nur allein starke Preysische schildtwachten, sondern auch starke Posten gestanden seyn, welche continüirlich scharf patroulliret haben. Nun ist Ew. königl. hochheith gnädigst bekant, das zwischen den von hoffkriegsrath miir zugekombenen Befehl, der zusamben zihung deren Preysischen Trouppen in den brandenburgischen, deren marsche in schlesien undt berennung Von Grosglogau, nicht mehr als acht Täge Zeit gehabt habe; den Nöthigen Proviant und lebens Mitteln hineinzuschaffen, wo ohngeachtet des damahlen aldort gewese-

---

schen Buchhandlung 1806) ist die Dispossizion des Prinzen Anhalt abgedruckt. Wir geben hiermit den Bericht des Festungskommandanten Grafen Wenzel von Wallis über diese merkwürdige Begebenheit, überzeugt, daß er für jeden denkenden Leser von großem Interesse seyn wird. Aus diesem Berichte ersieht man, daß die Festungswerke von Glogau in schlechtem Stande waren; daß aber, wie der König von Preußen in seinen hinterlassenen Werken sagt, Kavallerie über selbe setzte und setzen konnte, ist eine rhetorische Floskel. Ein gleiches Bewandtniß hat es mit der vortrefflichen Mannszucht, über die der König in Lobeserhebungen ausbricht. Es wurde ganz artig geplündert; wie es sich aus Wallis Bericht, und dem Schreiben eines preußischen Offiziers aus damaliger Zeit ergibt, das ebenfalls im dritten Stücke der oberwähnten Annalen sich findet. Die Unternehmung auf Großglogau ist übrigens als Erstürmung und Überfall zu betrachten.

ten Landeshaubtman Gfen Von Kotulinsky ausschreiben und ausschickung; Meiner eigenen militarischen execution, wo die wenigste fast durchgehends lutherische Örther keine obedienten mehr haben leisten wollen, doch so Vill zusamben gebracht hatte, das mit mehl annoch wohl, mit eingesaltzenen leisch und holtz aber nebst wohl regulirter und wiihrtschaftlicher austheylung annoch auf 4 Wochen hätte subsistiren könten. In was vor eiinen miserablen stand ich sothanes Glogau gefunden, als dem vorigen sommer in schlesien gekomen und die aldorthige haltbahre Örther visitiret hatte, weren Euer königl. hachheith aus den von mir dermahlen an den hofkriegsrath gehorsambst eingeschickten Bericht gnädigst ersehen haben, wo damahlen die pallisaden in der gantzen Contrescarpe Meistens Verfault, die Brustwähren der Glais wahren an Villen Orthen so Nidrig, das auch kein Soldat sicher in bedeckten Weeg stehen können, die beeden wasser Seithen waren nicht revetiret, der Wall aber so eschaffen, das Mann füglich an die obere ooder seitthen ätte hinauf marschiren können, die parapets auf dem auptwall an Villen orthen nur wenig fuß starck, folglich icht à l'epreuve du canon wahren, Nun mit was vor nermüdeten Eyfer tag undt Nacht ich mich bemühet, Muß ie gantze Guarnison miir das Zeugnüß geben, die verfaulten allisaden auszuflicken, den Zerfallenen haubt wall so vill ößglich zu repariren undt die platte Formen deren batterien, on welchen keine eintzige vorhanden wahren, [illegible] assen; es haben bürgers, bauren undt Juden tag [illegible] Nacht, wannen der frost nicht in weege [illegible], [illegible] hen Müßen, das zerfallene Zu repariren, [illegible] in sehr Villes geschehen, dieses aber [illegible] en Erdenen wall revetiren zu lassen, [illegible] och steine vorhanden, die saison [illegible] iesses aber doch alles mit starken [illegible] hern undt pallisaden versetzen [illegible]

heit wahre nun grosglogau als die Preusen den 9. dieses Monaths umb 12 uhr in der Nacht an drei Orthen, wo der Platz am schwächesten wahre attaquirten, undt ob zwahr währender gantzen langen bloquade über mit der guarnison von 10 Kompagnien, welche gegen Ende annoch in ohngefähr 800 Währhaften bewährten Mannschaft bestanden, maßen gegen Ein hunderth undt etliche fünftzig Mann desertiret, allert gewesen, auch sowohl die Officiers Unterofficiers undt gemeinen Mann ohngeachtet deren Fatiquen sehr willig gefunden, undt da ich eben vermuthete seithero zwei tägen aus der großen Menge Fachinen und schantz körbe, so Mann von weithen auf die feyndliche Posten zu führen sahe, einen angriff, wessentwegen auch selbige Nacht, wie fast die Meiste Zeith hindurch gethan, alle Posten mit dem General Weldt Wachtmeister V. Reysky visitiret, und sowohl denen in der contrescarpe mit 175 Mann Nebst einen Leut. undt 30 Grenadiers besetzten 17 Posten, als auch denen Commandirten auf den wall undt der in 200 Mann bestandenen reserve besonders auf das nachdrücklichste anrecommandiret hatte, wohl allert undt vigilant zu seyn, auch den stuck hauptmann auf allen Batterien, denen büchsen Meistern ein gleiches auf das schärfeste einzubinden anerinnert habe, als die Glocke 12 uhr schlug des Nachts rückten die vorerwähnten feindlichen 5 Bataillons Grenadiers, undt 4 Bataillons Musquetiers Nebst einen Regiment Dragoner an drei unterschiedenen Orthen in colonnen an, undt ohngeachtet unsere Stücke theyls mit Kugeln, theils mit Kartätschen geladener scharf zu feyern anfingen, so prosequirte doch der Feyndt auf das Eylfertigste seinen Anmarche umb unter die stücke zu gelangen, die eine attaque so auf der rechten seithen gegen den in sehr schlechten stand sich befindenen Ferdinandi Bastion wahre, fanden sowohl durch das Feyer aus dem chemin couvert als von dem wall zimbliche resistenten, die anderen attaque gegen den Nicht mit Mauerwerk revetirten creutz Bastion, alwo der

feindt eine quantitädt stürmb leuthern employret und betarden mitgeführt, wurde auch zimblicher maßen defendiret, undt gleich wie die dritte attaque linker Hand gegen die Oder gegen das landeshauptmännshaus oder so genantes schloß, wo der ganze wall ohne Mauerwerk der schwächeste theyl wahre, so habe ich mich selbsten mit dem Gral. Wachtmeister V. Reysky Nebst der ienigen wenigen Mannschaft so noch übrig und nicht auf dem wall undt Posten employret wahre, sambt hunderth bewäfneten bürgern bey den Thor des landeshaubtmans so genanten schloßes hinausbegeben; alwo wegen übler conduite und nicht schuldigkeitthuung deren dortiger seiths in der contrescarpe einen Oberofficiet, undt zwey unteroffrs. Posten, als auch durch zurückweichung deren auf aldorthigen wall postirten commandirten der Feind bereits den Wall erstiegen und in vollen starken Anmarsche gegen das Thor wahre, wiir attaquirten solchen mit allen Kräften undt trächteten ihn zu repoußiren, allein die Zahlreiche undt übermante Macht drangen auf uns zu, worbey der Gral. Wachtmeister V. Reysky blessirter darnider fiele, die bey miir gehabte in ohngefähr 100 M. bestandene gewaffnete bürgers liefen darvon, und sahe ich mich nur annoch mit dem Harrachischen Grenadier haubtmann Gf. Engelshausen, den Oberleutenant undt 21 Grenadiers, ließe folgsamb sogleich das so genante schloß thor zu machen, und Postirte mich mit diesen wenigen leuthen gegen den thor, undt lies continuirlich auf das Thor feyern, der Feyndt aber continuirte, das Thor durch seine Zimmerleuthe aufhacken zu lassen, undt bereits würklich aufzusprengen, als ich mich bemüßiget befunden, mit dieser wenigen Mannschaft gegen der haubtwacht zu retiriren, in der Fernen resolution, aldorthen bis auf den letzten Mann annoch auch zu defendiren, da aber gegen den Platz kame, fande ich schon den über die kreytz Bastion durch das breslauer thor herein gedrungenen Feindt in etwelchen Grenadiers Batailonen bestehend, Von welchen sogleich umbringt und in de-

Wasser zugelassen. Den Bürgern der Stadt wurde bei Todesstrafe verboten, diesen Bedauernswürdigen Brot zu verkaufen. Der französische Feldherr hatte sich erklärt, „sie müßten von den Vorräthen der Schlösser verpflegt werden, damit diese desto eher konsumirt, und die Besatzungen durch den Mangel zur Übergabe genöthigt würden." Der F. M. L. Harsch konnte diese Unglücklichen nicht unterstützen, ohne seine eigenen Vertheidigungsmittel zu schwächen. Doch ließ er den Truppen bekannt machen, daß es Jedem erlaubt sey, von seiner eigenen täglichen Porzion Brot, Wein und Fleisch sich etwas abzudarben, und damit die unglücklichen Waffenbrüder zu unterstützen. Auch ließ er vom 6. November angefangen die Brotporzionen der Garnison um ½ Pfund verkleinern; diese Ersparniß wurde dann jenen Verlassenen zugeschickt, deren viele schon aus Hunger, andere aus Mangel an Ärzten, Verband und Medikamenten, die man ihnen versagte, zu Grunde gegangen waren. — Am 11. November ließ Marschall Villars mehrere Kranke und Blessirte an den Fuß des Glacis bringen, und mit Gewalt gegen das Schloß hinaufjagen. Aber da sie nicht aufgenommen wurden, und die Festigkeit des Kommandanten auch hierdurch nicht gebeugt werden konnte, so wurden sie bald wieder in die Stadt zurückgebracht. *)

*) In dem Belagerungsjournal ist die ganze zwischen Harsch und Villars über diese unerhörte Barbarei geführte französische Korrespondenz wörtlich eingetragen. — Villars thut sich in der Geschichte seines Lebens sehr viel auf diesen humanen Einfall, eine tapfere Garnison zur Übergabe zu zwingen, zu Gute. (Siehe Tom. II. pag. 291, 292, 293.) Wie rührend kontrastirt hiermit die gutmüthige, einfache Erzählung des heldenmüthigen Harsch. Ich will nur eine kleine Stelle zum Beispiele ausheben.

„Am 4. November ——————— da ich aus der Antwort des Marschalls Villars klar sehen muß, daß der Feind durch

gefangene abgeschickt, die unter officirs und Gemeine aber ohngeachtet meines begehren etwelche unserer officirs dabey zu lassen â parte, ohne das ich bis anhero eigentlich habe erfahren können wohin, in unterschiedene Örthet in das brandenburgische abgeschickt haben, Vermuthlich umb solche desto leichter überreden undt bezwingen zu können, dinste bey ihnen zu nehmen, die anzahl deren unter officirs und gemeinen, so als gefangen weggeschickt worden, seyndt inclusive etwelcher invaliden undt büchsen Meisters würdt gegen 700 Mann seyn, ob solche einige Verpflegung bekomben oder nicht, will miir von niemand gesagt, vill weniger eine lista gegeben werden. Den 15. dieses kame der Befehl von den König in Preussen an den dermahlen in glogau kommandirenden officir, miir zu sagen, so fern ich nacher Wienn gehen wollte, miir es Erlaubet seyn solle, iedoch gegen ausstellung eines schriftlichen revers, das ich nichts wider den königll. Preysischen dinst unternehmen oder in correspondenz mich einlassen, auf jedesmahliges citiren als Krigsgefangener mich widerumb sistiren, undt keinen andern weeg dahin als über Glatz nehmen wolte, auch mit zuricklassung Meiner pagage undt domestiquen nur zwei bedienten mit miir zu nehmen erlaubet seyn solle, umb desto ehender mich zu Füßen Ihro Majestät der königin Meiner allergnädigsten Frauen undt Euer königll. hochheit legen undt Mündlich allerunterthänigsten report abstadten zu können, habe gleich des Tags darauf unter accompagnirung eines Preysischen Kapitains Meine reyse angetretten, da aber bereiths 7 Posten Vorwärths gelanget, kam ein Preysischer Adjutant mit den Befehl von König, das wichtiger ursachen halber ich mich nacher berlin begeben sollte, allwo Vorgestern unter eben obgemeldter escorte eines Preysischen Capitains alhier angelanget bin, undt Mittels des alhir stehenden holländischen gesanten Gral Gunkel diesen ersten undt eintzigen Briff ablassen thun, damith solcher nicht in andere hände fallen undt intercepiret

sten raport abstadten zu dörffen, auf was Arth der Posto grosglogau am 9. dieses des Nachts umb 12 uhr durch 5 Preyssische Grenadiers undt 4 Füseliers Battallionen, Nebst einen Regiment Dragoner, an drei Orthen attaquiret undt mit stürmender hand eroberth worden seye. Währender von 18. Decembris angefangener undt durch Eylf wochen forth gedauerten bloquade, ohngeachtet alle erdenkliche Mitteln intendiret, weder brife hinaus noch Verhaltungs hinein habe bekomben können, dieweilen alle 100 schridte nicht nur allein starke Preyssische schildtwachten, sondern auch starke Posten gestanden seyn, welche continuirlich scharf patroulliret haben. Nun ist Ew. königl. hochheith gnädigst bekant, das zwischen den von hoffkriegsrath miir zugekombenen Befehl, der zusamben zihung deren Preyssischen Trouppen in den brandenburgischen, deren marsche in schlesien undt berennung Von Grosglogau, nicht mehr als acht Täge Zeit gehabt habe; den Nöthigen Proviant und lebens Mitteln hineinzuschaffen, wo ohngeachtet des damahlen aldort gewese-

---

schen Buchhandlung 1806) ist die Disposizion des Prinzen Anhalt abgedruckt. Wir geben hiermit den Bericht des Festungskommandanten Grafen Wenzel von Wallis über diese merkwürdige Begebenheit, überzeugt, daß er für jeden denkenden Leser von großem Interesse seyn wird. Aus diesem Berichte ersieht man, daß die Festungswerke von Glogau in schlechtem Stande waren; daß aber, wie der König von Preußen in seinen hinterlassenen Werken sagt, Kavallerie über selbe setzte und setzen konnte, ist eine rhetorische Floskel. Ein gleiches Bewandtniß hat es mit der vortrefflichen Mannszucht, über die der König in Lobeserhebungen ausbricht. Es wurde ganz artig geplündert; wie es sich aus Wallis Bericht, und dem Schreiben eines preußischen Offiziers aus damaliger Zeit ergibt, das ebenfalls im dritten Stücke der oberwähnten Annalen sich findet. Die Unternehmung auf Großglogau ist übrigens als Erstürmung und Überfall zu betrachten.

nen Landeshaubtman Ofen Von Kotulinsky ausschreiben und ausschickung; Meiner eigenen militarischen execution, wo die wenigste fast durchgehends lutherische Örther keine obedienten mehr haben leisten wollen, doch so Vill zusamben gebracht hatte, das mit mehl annoch wohl, mit eingesaltzenen fleisch und holtz aber nebst wohl regulirter und wiihrtschaftlicher austheylung annoch auf 4 Wochen hätte subsistiren können. In was vor eiinen miserablen stand ich sothanes Glogau gefunden, als dem vorigen sommer in schlesien gekomben und die aldorthige haltbahre Örther visitiret hatte, werden Euer königll. hochheith aus den von mir dermahlen an den hofkriegsrath gehorsambst eingeschickten Bericht gnädigst ersehen haben, wo damahlen die pallisaden in der gantzen Contrescarpe Meistens Verfault, die Brustwähren der Glacis wahren an Villen Orthen so Nidrig, das auch kein Soldat sicher in bedeckten Weeg stehen können, die beeden wasser Seithen waren nicht revetiret, der Wall aber so beschaffen, das Mann füglich an die obere ooder seitthen hätte hinauf marschiren können, die parapets auf dem hauptwall an Villen orthen nur wenig fuß starck, folglich nicht à l'epreuve du canon wahren, Nun mit was vor unermüdeten Eyfer tag undt Nacht ich mich bemühet, Muß die gantze Guarnison miir das Zeugnüß geben, die verfaulten pallisaden auszuflicken, den Zerfallenen haubt wall so vill möglich zu repariren undt die platte Formen deren batterien, von welchen keine eintzige vorhanden wahren, anfestigen zu lassen; es haben bürgers, bauren undt Juden tag undt Nacht, wannen der frost nicht in weege gestanden, arbeithen Müßen, das zerfallene Zu repariren, undt ist gewis ein sehr Villes geschehen, dieses aber wahre nicht Möglich den Erdenen wall revetiren zu lassen, indehme weder kalk noch steine vorhanden, die saison es auch nicht zugelassen, dieses aber doch alles mit starken höltzernen spanischen Reuthern undt pallisaden versetzen lassen; in dieser Beschaffen-

indessen ist dieß immer eine geringe Entschädigung für einen glorreichen Frieden.

Bülow behauptet, daß die Russen aus Berlin zurück mußten, weil sie zu weit von ihrer Basis entfernt, und ihr Objektivwinkel zu spitzig war: die nachfolgenden Briefe werden beweisen, daß bloß wissenschaftliche Ansichten, — ohne ihrem absoluten Werthe zu nahe zu treten, — nicht immer hinreichen, um über das Gelingen oder Fehlschlagen einer kriegerischen Operazion zu urtheilen. Mit diesen allein würde man niemals im Stande seyn, zu erklären, wie Friedrich II. sich gegen so ungeheure Kräfte halten, noch weniger, wie er sie besiegen konnte. Nur erst wenn man in das Innere der Begebenheiten eindringt; wenn man die bewegenden Kräfte bis zu ihren entferntesten Ästen aufsucht; nur dann ist man im Stande, mit einigem Anschein von Wahrscheinlichkeit die Ursachen anzugeben, welche so unerwartete Wirkungen hervorbrachten. Die Russen waren freilich ohne Basis; aber das, worauf sie ihre Unternehmung überhaupt basiren sollten, fehlte ihnen schon, ehe sie ausmarschirten. —

Der Feldzug, der nun den ganzen Krieg entscheiden sollte, wurde mit Promemorien angefangen, die von Wien nach Petersburg, und von Petersburg nach Wien liefen. Es verstrichen sechs Monate, ehe man sich über einen Operazionsplan vereinigen konnte, während welchen die Armee entweder gar nichts, oder nicht sehr viel unternehmen konnte. Der Wiener Hof verlangte, daß die Russen mit den Östreichern die Operazionen zu gleicher Zeit beginnen, und ein Korps von 28—30,000 Mann zu ihrer Armee in Schlesien stoßen lassen sollten. Dagegen begehrten diese, daß die Östreicher zuvor den König aus seiner Stellung an der Queis vertreiben, in der Niederlausitz eine zweite Armee versammeln, und daselbst hinlängliche Magazine anlegen sollten, worauf sie mit 70,000 Mann ins Feld zu rücken versprachen, sich aber die Direkzion ihrer Operazionen vorbehielten. In

dem unterm 8. Mai von dem russischen Minister, Grafen Woronzow, dem kaiserlichen Gesandten, Grafen Esterhazy, übergegebenen Promemoria heißt es, daß der Feldmarschall Graf Soltikow den gemessensten Befehl habe, diese Kampagne als die letzte anzusehen, und daher alle Kräfte anzustrengen, um diesem Krieg ein baldiges, jedoch ein honorables und erwünschtes Ende zu machen. Wie dieß aber zu erzielen sey, davon war nicht die Rede. Man beschäftigte sich bloß damit, alle möglichen Fälle aufzufinden, welche in dem bevorstehenden Feldzuge eintreten könnten, und im Voraus schon zu bestimmen, was in jedem derselben zu thun sey.

Dieß nannte man damals einen Operazionsplan entwerfen *). Nun traf es sich oft, — vielleicht immer — daß ein oder der andere Fall in dem gemachten Plan nicht bestimmt ausgedrückt war, der nun entweder wirklich eintrat, oder aber von irgend einem Klügling noch in dem Augenblicke aufgefunden wurde, als der Plan zur Ausführung kommen sollte. In beiden Fällen gerieth dadurch Alles in Stocken; die Zeit verging, und wenn der Gegner davon Nutzen zu ziehen verstand (welches auch oft geschah), so mußte die Unternehmung in der Geburt ersticken.

In der ganzen Natur unterliegt die Stärke der Klugheit; so war es auch hier! Während man im russischen Hauptquartier die Zeit in der größten Ruhe damit zubrachte, den bevorstehenden Feldzug, dem erhaltenen Befehle gemäß, als den letzten anzusehen, war der König von Preußen in einer fortwährenden Thätigkeit, seine Armee, welche durch den vergangenen Feldzug sehr geschwächt worden, zu verstärken, und überhaupt alle Hilfsmittel aufzubieten, welche ihm zu Gebote standen. Nichts konnte ihm unter solchen Um=

*) Bei Jena wurden solche Operazionsplane hoffentlich zum letzten Male entworfen.

ständen wünschenswerther seyn, als Gewinnung von Zeit, und daher war ihm die Langsamkeit seiner Gegner äußerst willkommen. Die Russen setzten sich nicht nur erst gegen Ende Juni in Marsch; sondern sie verlangten auch immer neue Befehle, sobald im Laufe des Feldzugs ein Fall eintrat, der in ihrer Instrukzion nicht enthalten war.

Welche ungeheure Zeitverschwendung dieß kostete, läßt sich leicht begreifen! Die Kaiserinn erklärt sich darüber, so wie über die Ursache, warum sie diese Anstände nicht zu heben vermochte, in dem an der Spitze der nachfolgenden Briefe stehenden Schreiben an Daun; daraus sowohl, als aus dem ganzen Zusammenhange der Ereignisse, läßt sich die Folgerung ziehen, daß die einzige, ungetheilte und souveräne Disposizion über alle Hilfsmittel und Quellen des Staats, und deren erschöpfende und zweckmäßige Benutzung den König von Preußen in den Stand setzten, einen so ungleichen Kampf so ruhmvoll zu bestehen. Wer seine Hilfsquellen theilweise unbenutzt läßt, der ist dadurch um eben so viel schwächer. Ein Feldherr mit souveräner Macht ist schon um deßwillen einem Gegner überlegen, der das Kommando der Truppen nur als ein anvertrautes Amt führt. Man kann die Stärke zweier Armeen, wovon die eine die andere an Zahl der Truppen übertrifft, durch Benutzung des Terräns oder anderer künstlicher Mittel ins Gleichgewicht bringen; aber der Vortheil der unumschränkten Gewalt ist durch nichts aufzuwiegen.

Die Kaiserinn an den Feldmarschall Grafen Daun.

Lieber Graf von Daun!

Endlich hat Graf Esterhazy Mir die längst erwartete Erläuterung des russischen Operazions-Plans eingeschickt, wovon Ich euch also die Abschrift hier anfüge.

Denen General-Grundsätzen und Absichten, den Feind von Schlesien abzuschneiden und dem Krieg in dieser Kampagne ein Ende zu machen, ist nichts auszusetzen. Und wann sie bewerkstelliget werden könnten, so wäre an den vergnüglichsten Folgen nicht zu zweifeln. Übrigens aber sind einige Vorschläge darinnen enthalten, welche ganz deutlich zu erkennen geben, daß der Plan von solchen Personen entworfen worden, so von dem Lokale keine Kenntniß besitzen, und ihre Absichten dahin richten, die Unternehmungen der russischen Armee durch die Meinige zu erleichtern, und jene, so viel es die Umstände verstatten, sicher zu stellen. Solchergestalt ist der Antrag beschaffen, bei Guben ein Magazin anzulegen, dem Feind die Kommunikation mit Schlesien völlig abzuschneiden, und die Artillerie nebst allen übrigen Erfordernissen zur Belagerung von Glogau herbei zu führen. Das übelste aber hierbei ist, daß der kommandirende russische General so wenig Einsicht, Erfahrung, und guten Willen besitzet. Da er aber durch keinen bessern ersetzet werden kann; so muß Mich schon mit der erhaltenen Versicherung begnügen, daß ihm die nachdrücklichste Befehle wegen Betreibung der Operazionen ertheilt, und der General Fermor, der, wie mir zuverläßig bekannt ist, ohne alle Ursach einen unversöhnlichen Haß gegen euch im Herzen führet, und schon drei Kampagnen verdorben hat, von der Armee abgerufen, und ihm der General Broune nebst dem Grafen Czernichew zugegeben werden sollte.

Nachdem auch in dem gegenwärtigen Krieg der russische Hof von dem Feind nichts zu besorgen, und den Vortheil durch die Eroberung des Königreichs Preußen in Handen hat, folglich er nicht Meine, sondern Ich seine Hilfe und kräftige Mitwirkung suchen muß; so ist nicht schwer zu ermessen, mit wie vieler Rücksicht, Geduld und Mäßigung Meiner Seits zu Werk zu gehen seye, damit nur die Kette der Allianz nicht getrennet, und von den Russen, wo nicht das-

jenige, was sie thun können, jedoch soviel als immer möglich ist, erhalten werde. Will Ich aber diesen Endzweck erreichen, und nicht alles auf einmal verderben; so muß Ich in ihre Gesinnung eingehen, eines mit dem andern vereinbaren, und dem Hof nichts zu erschweren, sondern alles möglichst zu erleichtern, andurch aber ihn zu vermögen suchen, daß er seine Generalität mit gemessenen Anweisungen versehe; etc.

Hauptsächlich scheint es aber darauf anzukommen, daß Graf Esterhazy von unsern Absichten und Verlangen, wie auch von deren Ursachen, jedesmal baldmöglichst benachrichtigt werde, was er dem russischen Ministerio zu hinterbringen, und für Verhaltungsbefehle an die Generalität zu betreiben habe, damit sich diese mit dem Abgang solcher Befehle nicht entschuldigen, noch, wie voriges Jahr geschehen, die beste Zeit der Operationen versäumen könne. etc.

Datum Wien, den 4. Junii 1760.

Feldmarschall-Lieut. Plunket an F. Z. M. Lacy*).

Triebel, den 2. Oktober 1760.

In der Hoffnung, Ew. Exz. hier zu finden, erfuhr ich bei meiner Ankunft, daß Sie erst morgen eintreffen würden. Ich will also hier warten, und habe unterdessen die Ehre, Ihnen die Antwort des Generals Grafen von Fermor auf seinen Brief, so wie er ihn an mich abgeschickt, zu übersenden. Ich weiß nicht, ob es eine russische Gewohnheit ist, keine Adressen auf die Briefe zu setzen. Das andere, wie Ew. Exz. sehen, ist ein Promemoria, das ich in Angelegenheiten Ew. Exz. überreichte, nebst der Antwort desselben Generals. Die Herrn haben so oft ihre Zusage nicht gehalten,

---

*) Alle mit * bezeichneten Briefe sind ursprünglich in französischer Sprache geschrieben.

daß ich mich bestimmt habe, im Fall es sich um etwas Wesentliches handelt, mich mit ihnen schriftlich einzulassen.

Übrigens behalte ich mir die Ehre vor, mit Ihnen morgen Vieles mündlich abzuthun. Ich bin sehr zufrieden, daß Sie es sind, der den entscheidenden Schlag auf Berlin ausführen soll; denn ich glaube gewiß, daß Hülsen, so wie Stutterheim, sich dahin begeben werden, und das ist genug, diese Herrn zurückzuhalten. Ich befürchte nur, daß der närrische Tottleben sich nicht eins anhängen lasse, und seine Artillerie verliere; — aber von allem dem morgen. Ich wäre gern nach Freiwalde gefahren; aber ich kam zu spät an; — meine Pferde waren müde, und die Nacht im Anzuge, — ich selbst aber ein wenig aus der Ordnung, weil ich gestern einem Feste, das zu Ehren des Großfürsten von Rußland gegeben wurde, beigewohnt habe. Ich habe die Ehre ꝛc. ꝛc.

Derselbe an denselben. *

Pförthen, den 3. Oktober 1760.

Im Augenblick meiner Ankunft allhier kam eine Estaffette von der russischen Armee mit der Nachricht an, daß der General Tottleben ein lebhaftes Scharmützel mit einem Detaschement feindlicher Husaren bei Peskow gehabt, dieselben zurückgetrieben, zu Peskow bei 1000 Fässer Salz gefunden, und eine Kugelgießerei zerstört habe.

Zugleich wurde ich benachrichtiget, daß der Prinz von Würtemberg ein Korps von 6000 Mann zu Berlin gesammelt, und der General Golz sich nach Sagan in Marsch gesetzt habe; 2 Eskadronen schwarzer Husaren vom Korps des Letztern sollen bereits zu Freistadt angekommen seyn.

Übrigens ist man der Meinung, daß der General Tottleben sich heute der Stadt Berlin nähern werde. Mein Korrespondent bezweifelt diesen letztern Artikel, so wie auch ich,

wenn jener den Prinzen von Würtemberg betreffend, gegründet ist.

Ich reise in diesem Augenblick nach Guben, und morgen werde ich nicht unterlassen, Ew. Exz. von Allem, was die Russen betrifft, die zu Guben sind, und morgen ihren Marsch nach Fünfkirchen, einem kleinen Dorfe links von Fürstenberg gelegen, antreten werden, Nachricht zu ertheilen.

Derselbe an denselben. *

Lager bei Frankfurt an der Oder,
den 5. Oktober 1760.

Ich bin sehr froh, daß Ew. Exz. mit einem Theil Ihrer Kavallerie vorgerückt sind; auf diese Art sind Dieselben mehr in der Nähe der Russen, die vielleicht der Unterstützung bedürfen, weil sie nur wenig Kavallerie bei dem nach Berlin marschirenden Korps haben. Ich sahe im voraus, daß Tottleben einen unüberlegten Streich machen würde: er rückte mit seinem kleinen Korps gegen Berlin vor; man kam ihm entgegen, und kanonirte sich heftig und lange.

Der theure Herr verlor einige Mannschaft, man sagt aber nicht wie viel, und zog sich nach Köpenik zurück, wo sich der Graf Czernichew bereits mit ihm vereinigt hat. General Panin marschirte von hier mit seiner Division zu deren Unterstützung. General Fermor beharrt auf seinem Entschluß; er will mit aller Gewalt Berlin haben, und wird mit der ganzen Armee marschiren. Aber bewundern Sie nicht das Benehmen unsers Freundes Friedrich? Was Teufel will er denn machen? Er verschanzt, verpalisadirt sich; wahrscheinlich läßt er ein Korps in Schweidnitz, und wird mit dem Reste an die Elbe rücken. — Dann wird das Korps Ew. Exc. mehr als je nöthig seyn. Die Wahrheit zu sagen finde ich die Lage des Königs nicht sehr angenehm. Sobald ich erfahren werde,

daß man sich der Stadt Berlin nähert, komm ich zu Ihnen. General Soltikow spricht von dem Rückmarsche nach der Weichsel. — Glück zur Reise! — General Stoffle empfiehlt sich Ihnen. — Man muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er sehr eifrig ist, und unermüdet gearbeitet hat, um die Sachen auf den Punkt zu bringen, wo sie sind. Ich habe die Ehre 2c. 2c.

Von demselben an denselben. *

Frankfurt, den 7. Oktober 1760.

Ew. Exz. erweisen mir zu viel Ehre, wenn Sie glauben, daß ich den Hrn. von Fermor zu einer Erklärung bringen könne. Er erklärt sich niemals, und hat immer eine Ausflucht in Bereitschaft; er ist spitzfindiger als ein Rabulist *). Das ist es aber nicht, was mich bei dieser Gelegenheit am meisten schmerzt; es ist das Benehmen dieser Herrn, welches mir überhaupt sehr zweideutig vorkommt. Der Marschall thut sein Möglichstes, um die Operazion auf Berlin zu verhindern; er erklärt sich öffentlich dagegen, und spricht von Beziehung der Winterquartiere. Die Wahrheit zu gestehen, so kann ich mich in ihr Betragen nicht finden; ich werde oft versucht zu glauben, daß man diese Armee mit Guineen oder Friedrichsd'or bestochen habe; — ist dieß aber nicht der Fall, so kann es keine größere Unwissenheit und keine niedrigere Feigheit geben. Ich hatte gestern eine lange Unterredung mit dem Herrn von Fermor. Ich verlangte von ihm die Antwort auf Ew. Exz. Brief. Mein Gott, entgegnete er, ich habe so viel zu schreiben; worauf er sich in ein Langes und Breites einließ: „daß er so sehnlich die Ankunft der Truppen

---

*) Im Original steht: jamais procureur norman n'eut plus de ruses que lui.

Ew. Exc. erwarte; daß aber die Zeit zu kurz wäre; daß das Brot zu mangeln anfinge, und die Sachen schlecht gehen müßten." Ich habe ihm nach Möglichkeit versichert, daß wir nichts Besseres verlangten, und bat ihn dringend, keinen Augenblick zu verlieren, da Ew. Exc. nichts wünschten, als die Unternehmung zu beschleunigen und solche auf keine Art zu verzögern. Ich bin sehr erfreut, Sie in der Nähe von Berlin zu wissen. — Gehn Sie nur vorwärts! Sie sind in diesem Augenblicke in der Nähe von Czernichew; es müßte der Teufel seyn, wenn ihn dieses nicht anspornen sollte. Er sagt mir immer, daß er mit der Armee vorrücke; heute wird Brot gebacken, das bis Abends fertig seyn wird; wir wollen sehen, ob er Wort hält. Ich schlug ihm vor, sich nach der Einnahme von Berlin auf das rechte Ufer der Spree zu ziehen, und bei Freywalde Brücken über die Oder zu schlagen. Er versprach es; — aber ich stehe Ihnen nicht dafür. Ich wünschte, ihn bis zum Ende des Monats aufzuhalten; aber ich fürchte, daß es mir nicht glücken wird. Die schlechte Witterung, die Nothwendigkeit, Kolberg anzugreifen, und der Mangel an Lebensmitteln, welcher bei ihrer Verfahrungsart fühlbar werden muß, im Grunde aber der wenige gute Wille uns beizustehen, wird sie vor der Zeit dahin bringen, sich zurückziehen. Mein Gott; was für eine Art Menschen! Zu meinem Trost bin ich der Sache gewiß, sobald die Infanterie Ew. Exc. angelangt seyn wird. Ich wünschte sehr zu erfahren, welche Dispositionen der Prinz von Zweibrücken für Dresden gemacht hat; denn wenn der König dem Marschall zuvorkommt, so würden wir die Rolle des Hundes in der Fabel spielen; das heißt: verlieren, was wir haben, um einen Schatten nachzujagen. Ich wollte gern zu Ihnen kommen; aber ich darf diese Leute nicht aus den Augen verlieren. Ich wünsche den vollkommensten Erfolg sowohl für Maria Theresia als für Sie. Seyn Sie versichert, daß dieß Letztere mir sehr am

Herzen liegt; denn Niemand ist Ihnen so zugethan als ich, und Niemand kann mit größerer Hochachtung seyn 2c. 2c.

Derselbe an denselben.*

Frankfurt, den 7. Oktober 1760.

Ich habe meinem vorhergehenden Briefe nichts hinzuzufügen, als Ew. Exz. für die Neuigkeit zu danken, die Sie mir mitzutheilen die Güte hatten. Mein Kopf ist ganz aus einander; denn ich habe die ganze Nacht an einer Abhandlung vielmehr, als einem Briefe an den Grafen von Esterhazy, unsern Botschafter in Petersburg, gearbeitet, um ihm den Zustand unserer hiesigen Angelegenheiten zu schildern, ihm meine Besorgnisse mitzutheilen, und ihn dahin zu bringen, die Leichtigkeit und Nothwendigkeit, die Winterquartiere im feindlichen Lande zu beziehen, gleichsam mit den Händen zu greifen, wobei ich ihn zugleich gebeten habe, den Petersburger Hof in diesem Entschlusse zu befestigen, und zu besorgen, daß die Befehle in dem alten Styl Peters des Großen dem Chef dieser Armee zukommen möchten. Dieser Brief wird durch einen Kourier von Warschau abgeschickt, den ich bis dahin durch einige Uhlanen, die eben so schnell, wenn nicht geschwinder, als die Post sind, gesandt hatte. So eben beordere ich den Oberlieutenant Rühl in das Hauptquartier des Generals Fermor, um ihm die Neuigkeiten Ew. Exz. und dem Grafen v. Czernichew die Nachricht Ihrer Vorrückung gegen Berlin mitzutheilen. Finde ich, daß es mit Klugheit auszuführen ist, so reise ich morgen zu Ihnen. — Jetzt kann ich wahrhaftig nicht mehr; — ich will schlafen gehen, wenn ich es vermag; denn die Arbeiten des Kopfs nehmen mehr mit, als die des Körpers. — Ew. Exz. haben Beides erprobt, jedoch mit diesem Unterschied, daß Sie noch in der Kraft der Jugend sind, und ich schon meinen Lauf bergab beginne. Ich habe die Ehre 2c. 2c.

Nachschrift.

Nachdem ich meinen Brief geendigt hatte, verfügte ich mich zum Marschall Soltikow, welcher das Armeekommando diesen Morgen wieder übernommen hat. Stellen Sie sich meine Verwunderung vor, als er mir offenbarte, daß er seine Armee versammeln, und sogleich nach Pommern marschiren wolle. Ich verfertige nun ein Promemoria für ihn; aber ich schickte auf der Stelle einen Flügeladjutanten an den Marschall ab, um ihm von dem unwürdigen Abfall der russischen Armee Nachricht zu geben. Nehmen Sie Ihre Maßregeln über das, was ich Ihnen mittheile, Sie müssen gegenwärtig ihr Augenmerk auf die Elbe richten! Leben Sie wohl! Wenn es Ew. Exz. ohne augenscheinliche Gefahr zu thun vermögen, so wünschte ich, nicht eher Berlin zu verlassen als Czernichew, um den Russen nicht Anlaß zu geben zu glauben, daß wir sie zuerst verließen.

Derselbe an denselben. *

Frankfurt, den 11. Oktober 1760.

Ich fürchte, daß weder von Spandau, noch von irgend einer andern Unternehmung, in dem Lande mehr die Rede seyn dürfte, wo sich Ew. Exc. befinden. Durch einen Kourier erhielt ich gestern von dem Feldmarschall die Nachricht von dem Marsch des Königs, der sich am 8. bei Jauer zeigte. Ew. Exc. berühren zu gleicher Zeit, daß Sie noch nicht wissen können, ob der Feind hierher oder nach Sachsen marschiren wolle. Sie urtheilen recht, daß es sich bei dieser Gelegenheit um die Verbindung mit der russischen Armee handeln müsse, und daß folglich der Aufenthalt des Grafen Czernichew nur von kurzer Dauer seyn werde. Ich zweifle, ob die zwei Tage, die Ew. Exz. verlangen, nicht schon voraus verstrichen sind. Der König hatte ein Korps von 6—12,000 Mann auf

der Straße von Breslau detaschirt; — seine Armee kann daher nicht stark seyn. Der Marschall kotoyirt ihn. Man spricht hier, daß er ihn entwischen lassen wird; aber ich versichere standhaft, daß er mitkommt.

Ich erwarte fernere Nachrichten mit der höchsten Ungeduld. Was die Kontribuzionen betrifft, so ist es wahr, daß es in dem Promemoria, welches ich in Hinsicht des Korps Ew. Exz. ausfertigte, einen Ausdruck gibt, den man in dem Sinne des Grafen Czernichew auslegen kann. Ich sagte nämlich, daß die Unterhaltung dieses Korps ihnen nicht lästig fallen würde, und daß man von ihnen nichts verlange, als zum Ruhm dieser Expedizion beizutragen. Es ist nöthig, daß ich die Ursache dieser Erklärung angebe. Als es sich von der Stadt Breslau handelte, so wissen Ew. Exz., daß auf dem Marsch des Generals Loudon, um diese Stadt anzugreifen, sich der Marschall Soltikow ein wenig aufgehalten, und durch einen unnützen zweitägigen Aufenthalt zu Kobielino uns alles Ungemach dieses Feldzugs zugezogen hat. Ich habe um so viel mehr Grund, dasselbe für Berlin zu befürchten, als ich weiß, daß der Marschall Soltikow Alles that, sich dieser Unternehmung zu widersetzen. Ich mußte daher Alles anwenden, um dem Feinde diesen Schlag zu versetzen, und wie Ew. Exz. wissen, daß die Gewinnsucht die mächtigste Triebfeder der Handlungen dieser Herren ist, so war dieß auch das wichtigste Argument meiner Bemühungen. Wenn ich mich dessen nicht bedient hätte, so schwöre ich Ihnen, mein lieber Graf, daß der Schlag nicht erfolgt wäre. Es ist indessen wahr, daß er für unsern Feind recht empfindlich ist, und daß er noch überdieß die Wirkung gehabt hat, die man sich davon versprach, nämlich die Kräfte des Königs zu theilen. — Wenn man von den günstigen Umständen keinen Nutzen zieht, so liegt die Schuld weder an Ew. Exz., noch an mir. Übrigens können diese Herren nicht läugnen, daß unsere Truppen wesentlich zu dem glücklichen Erfolg der Operazion beigetragen haben,

und als billige Alliirte sollten sie von selbst nach Verhältniß die Beute theilen. Würden sie auf dem Gegentheil beharren, so glaube ich, daß es am besten sey, sich mit ihnen nicht weiter einzulassen. Eine Vorstellung des Grafen Esterhazy an den Petersburger Hof wird, wenn es unser Hof der Mühe werth hält, Wirkung machen. Halten sie Wort, dann gönn' ich ihnen gern Alles, und erwarte festen Fußes die Ankunft des Königs. Versprochen haben sie's; aber da ich über den Mangel an Lebensmitteln murmeln höre, so seh' ich vorher, daß sie nicht in dieser Stellung bleiben werden. In der That ist es auch nicht rathsam für sie, auf dieser Seite der Oder eine Schlacht zu liefern; aber ich hoffe, daß sie die Oder nicht verlassen werden, und darauf werde ich meine ganze Sorge verwenden. Wenn ich an demselben Tage mit Czernichew abmarschire, sollte dadurch Ihr Marsch nach Torgau nicht gedeckt seyn? Ein vorbereiteter Mann gilt für zwei, die es nicht sind. Ew. Exz. wissen, woran Sie sich zu halten haben. Ich verbleibe ꝛc. ꝛc.

Derselbe an denselben. *

Frankfurt, den 12. Oktober 1760.

Aus meinem gestrigen Briefe werden Ew. Exz. ersehen haben, daß die Absicht des Chefs dieser Armee war, nach Pommern zu marschiren. Die Nachrichten, die ich gestern vom Feldmarschall erhielt, bestätigen ihn in seinem Entschluß. Der König begab sich den 9. nach Haynau, den 10. wahrscheinlich nach Sprottau, und wenn er gestern marschirte, so kann er bis dießseit Sagan gekommen seyn. Der Marschall hat gestern Rasttag gehalten, und Sie sehen, daß man keine Hoffnung hat, diese Armee hier, im Fall einer Akzion, mit der unsrigen zu unterstützen, und daß die Lehre, den Feind zwischen zwei Feuer zu bringen, bei dieser Gelegenheit keine Anwendung leiden werde. Ich darf nicht übergehen, daß ich

wünschte, wir wären schon auf dem Marsche; denn ich befürchte Vieles in Betreff des schweren, unbehilflichen, und schlecht bespannten Geschützes. Man wartet nur auf die Ankunft des Generals Panin, um sich in Marsch zu setzen. Die Armee nimmt die Richtung auf Landsberg, und das Korps von Czernichew auf Schwed. In der ersten Hitze überreichte ich dem Marschall ein Promemoria, wovon ich hier eine Abschrift beilege; aber nachdem ich die Nachricht von gestern überlegt hatte, so beharrte ich nicht weiter darauf. Auf den Fall, daß diese Armee geschlagen wird; dann Adieu Rußland für diesen Krieg! denn einige tausend Todte von Seiten Preußens würden diesen Verlust nicht aufwiegen.

In der Ungewißheit über die Absicht des Königs, glaubte ich, daß man Alles aufbieten sollte, um die Russen hier zu behalten: seitdem aber dieser Punkt aufgeklärt ist, bin ich weit entfernt, dieses zu wünschen, und wollte nur, daß sie sobald als möglich sich fort machten; denn, unter uns, wenn der König nach Crossen geht, und seinen Marsch auf Landsberg richtet, so wird er uns einen Streich spielen, bevor wir noch daselbst ankommen. Welchen Weg werden Sie einschlagen? Ich dächte nach Torgau? oder werden Sie sich der Armee des Marschalls nähern? Diese letztere Route scheint mir gefährlicher als die andern zu seyn. Gott schütze Sie, und auch uns! Diese Herrn sind rasend über das Manöver des Marschalls; aber gegen mich halten sie zurück. Ich habe die Ehre ꝛc. ꝛc.

Promemoria. *

Der General-Lieutenant Baron v. Plunket hat die Ehre, Sr. Exz. dem Marschall Grafen von Soltikow zur Wiedergenesung Glück zu wünschen, die Hochdieselben in den Stand setzt, das Kommando über die kaiserl. russische Armee wieder zu übernehmen.

Der erwähnte General kann nicht unterlassen, seine Verwunderung über den Entschluß an den Tag zu legen, den Se. Exz. gefaßt haben, Ihre Armee zu versammeln, und sogleich nach Pommern zu marschiren.

Se. Exz. der Marschall Graf von Soltikow sind zu sehr erleuchtet, als daß Sie nicht deutlich den großen Nachtheil, der aus einem so unvorhergesehenen Schritte in einem für das Interesse der hohe Alliirten so kritischen Augenblick entstehen kann, einsehen sollten. Es ist wahr, daß der König von Preußen sich auf dem Marsche befindet; aber man kennt bis jetzt seine Absicht noch nicht: und gesetzt, daß er von dieser Seite käme, so unterliegt es keinem Zweifel, daß dieser Prinz, von der östreichischen Armee unter dem Kommando des Marschalls Gr. Daun kotoyirt, sich in keine augenscheinliche Gefahr einer gänzlichen Niederlage zwischen zwei so tapfern als mächtigen Armeen versetzen werde. Dieser Prinz kann überdieß nicht mit ganzer Stärke kommen, da er ein Korps gegen Breslau detaschirte; — ja es ist bestimmt, daß die russische Armee keine Gefahr zu besorgen habe. Se. Exz. der Marschall Graf von Soltikow wissen, daß man das Hauptaugenmerk immer dahin gerichtet, sich zum Meister von der Elbe zu machen, um die Kommunikazion zwischen Schlesien und den Staaten des Königs abzuschneiden. Der Fall Torgaus hat uns für jetzt zu ihrem Herrn gemacht; aber wenn durch den Rückzug der russischen Armee der König alle seine Kräfte sammeln sollte, so ist zu befürchten, daß dieser Prinz auf diesem Ufer wieder festen Fuß fasse, und den Krieg wieder auf den Punkt bringe, wie er zu Anfange dieses Feldzuges war. Unterdessen ist nicht zu zweifeln, daß, wenn wir im Besitze der Elbe einen Winter hindurch verbleiben können, der König gezwungen wird, ehrenvolle und für die hohen Alliirten vortheilhafte Friedensanträge zu machen; und daher ist es meh. als nothwendig, die Kräfte des Feindes getheilt zu erhalten, bis die Jahreszeit weiter vorrückt, und man

ihn verhindern kann, Unternehmungen zu machen, welche Zeit erfordern.

Der erwähnte Agent weiß wohl, daß die russische Armee in diesen Gegenden nicht lange verweilen kann; aber er schmeichelt sich, daß sie die Oder bis zu Ende dieses Monats nicht verlassen werde. Wenn Mangel an Fourrage hier eintreten sollte, — so wird eine kleine Veränderung der Stellung neue Hilfsmittel darbieten, und der erwähnte Agent schmeichelt sich, daß Ew. Exz. den Entschluß fassen werden, sich nicht aus einer Stellung zu entfernen, die die Eifersucht des Feindes erregt, und daß Sie, als wahrer Alliirter, bei den Manövern mitwirken werden, die uns den günstigsten Erfolg gewähren können, den die Vorsehung uns schon zu Theil werden ließ, als wir Herren der Elbe geworden, und daß Sie die Absichten der beiden Höfe zu erleichtern trachten werden, um einen ehrenvollen und vortheilhaften Frieden zu erlangen.

Der besagte Agent bittet Ew. Exz. ihm Ihren letzten Entschluß wissen zu lassen, um hiernach seinen Hof und die betreffenden Generale der östreichischen Armee in Stand zu setzen, daß sie den Umständen gemäß handeln können.

Lacy an Daun. *

Templow bei Berlin, den 10. Oktober 1760.

Ich habe Ew. Exz. den Empfang der zwei Briefe vom 5. und 6. zu melden, womit Sie mich beehrt, und bitte zugleich um Vergebung, daß ich es nicht eher habe thun können.

Es war den 7ten, als ich hier vor Berlin an der Spitze der Kavallerie ankam, mit welcher ich vorgerückt war. Ich fand da den General Tottleben beschäftigt, dem feindlichen Regiment Salmuth, das auf dem Marsche von Potsdam

begriffen war, um die Hauptstadt zu gewinnen, den Weg abzuschneiden; aber Herr v. Tottleben konnte ihm bei dem Dorfe Schönfeld nicht zuvorkommen, und daher kam es, daß es dem Feind gelang, in die Stadt zu rücken. Einen Augenblick darnach ward ich durch einen Uhlanen benachrichtigt, daß feindliche Infanterie und Kavallerie auf dem Wege über Sarmund nach Berlin sich sehen lasse; worauf der General Tottleben sogleich vorwärts marschirte, und sich einer Anhöhe bemächtigte, um dem Feind die Passage abzuschneiden. Ich ließ meine Kavallerie an den linken Flügel der Russen sich anschließen. Man bemerkte nun, daß der Feind daselbst nicht bedeutend stark war; man marschirte auf ihn los, und kaum waren wir einige Schritte vorwärts, als er sich eiligst auf das Dorf Teltow repliirte. Gleich darauf entdeckte man eine andere Kolonne, die bei dem erwähnten Dorfe debouschirte, und daß man den General Brentano, der mit der leichten Kavallerie der ersten der beiden feindlichen Kolonnen gefolgt war, kanonirte. Man erfuhr zu derselben Zeit durch einen Offizier, den ein Husar von uns gefangen eingebracht, und der sich für einen Flügeladjutanten des Generals Kleist ausgibt, daß die erste Kolonne das Korps von Kleist, und die andere das Hülsensche sey, und daß dieser die vorhergehende Nacht dahin detaschirt worden wäre, um den Marsch aller Korps nach Berlin zu beschleunigen. Die Vereinigung dieser zwei Kolonnen war Ursache, daß der Herr von Tottleben Halt machte, und es zweckmäßig fand, sich wieder in seine alte Stellung zu begeben. Ich meinerseits lagerte mich für diese Nacht eine Meile von seinem linken Flügel in der Nähe von Groß-Ziethen. Die Gefangenen, welche unsere Husaren bei dieser Gelegenheit machten, belaufen sich sammt dem erwähnten Offizier auf 30. An dem nämlichen Abend ließ ich durch den General Fürsten von Liechtenstein die Stadt auffordern, indem ich dem Kommandanten die Versicherung ertheilte, daß, wenn die Truppen sich kriegsgefangen erklä-

ren, und die Stadt in meine Hände übergeben wollten, ich diese mit großer Schonung und auf dem Fuße einer königlichen Residenz behandeln würde. Aber der Kommandant, nachdem er den Fürsten bis spät in die Nacht bei sich aufgehalten, ließ mir durch denselben sagen, daß, da die Stadt durch zwei Armeen gedeckt wäre, man sich auf meine Vorschläge nicht weiter einlassen könne. Den Morgen darauf am 8ten, als kaum meine Infanterie angekommen war, und ihr Lager genommen hatte, ging ich sogleich, um die Posizion Hülsens zu rekognosziren, und faßte zu gleicher Zeit den Entschluß, ihn gestern vor Tage anzugreifen. Tottleben versprach, meinen Angriff zu unterstützen, und ich benachrichtigte daher den Herrn von Czernichew von meinem Plan, indem ich seiner Seits dasselbe von ihm verlangte. Dieß war das einzige Mittel, die beiden Korps zu werfen, und sie zu zwingen, sich in der Stadt einzuschließen. Abends um 7 Uhr erhielt ich von Tottleben einen Brief, worin er anzeigte, daß er vom General Czernichew den Befehl erhalten habe, die Spree zu repassiren; wie Ew. Exz. solches aus der beiliegenden Abschrift ersehen werden. Ich schickte auf der Stelle an den Letztern den Obristen Tillier ab, um ihm begreiflich zu machen, wie sehr dieses Betragen dem zuwiderlaufe, was ich ihm einige Stunden vorher vorgeschlagen, und daß mich dieses sehr in Verwunderung setzte, da er in den beiden Briefen, die ich von ihm erhielt, keine Erwähnung von seiner Absicht auf das Tottlebensche Korps macht. Ich habe nachher erfahren, daß dieser Letztere seit langer Zeit den Befehl hatte, bei meiner Annäherung die Spree zu repassiren, und daß folglich sein Brief nichts als eine Grimasse war, um mir den Grund der Sache zu verbergen. Dieses Hin- und Herrennen der Kouriere taugte zu nichts, als mich immer mehr in der Ungewißheit dessen, was ich unter solchen Umständen vorzunehmen hatte, zu erhalten. Unterdessen war ich vollkommen entschlossen, im Fall die Russen zu der

Unternehmung nicht mitwirken sollten, solche eher allein auf mich zu nehmen, als sie ganz zu unterlassen; so wie ich es in einem Briefe an Plunket mit deutlichen Worten geschrieben hatte. Aber der Feind vereitelte meinen Anschlag, indem er sich die nämliche Nacht noch über die Spree zurückzog, und nach Spandau ging. Ich hielt die Stadt von einer Seite eingeschlossen, und Czernichew von der andern, wo er nur seinen linken Flügel herangezogen, und auf die Nachricht zweier Deserteurs, die ihn glauben machten, daß er werde angegriffen werden, seinen ganzen rechten zurückgenommen hatte, ob er gleich durch die Vereinigung mit dem Paninschen Korps am Tage vorher auf 30,000 Streitbare angewachsen war. In derselben Nacht vom 8ten auf den 9ten erschien ein Trompeter bei Tottleben mit dem Begehren zu kapituliren, welches auch ohne mein und Czernichews Vorwissen angenommen wurde. Indessen ertheilte ich, sobald ich gestern vor Tagesanbruch durch den General Brentano von dem Rückzug des Feindes benachrichtigt wurde, sogleich demselben Befehle, die Höhen bei Berlin durch die Grenadiers besetzen zu lassen. Einen Augenblick darnach eilte ich selbst herbei, und traf noch preußische Pikets an den Thoren; aber sobald die Russen unsere Grenadiers in der Nähe gewahr wurden, so rannten ihre Dragoner und Husaren an die Thore, um sich ihrer zuerst zu bemächtigen. Nichtsdestoweniger ließ ich das Hallische Thor durch die Daunische Grenadierkompagnie besetzen, indem ich zu gleicher Zeit die beiden Grenadierbataillons anrücken ließ. Hierauf verfügte ich mich zum General Czernichew, um mich mit ihm über die Art und Weise, wie die Stadt in Besitz genommen werden sollte, zu besprechen, und ließ, nachdem wir darüber übereingekommen, die zwei Thore, das Potsdamer und Brandenburger, besetzen, wo seitdem die beiden Grenadierbataillons garnisoniren. Brentano hat den Auftrag, alle Fahnen, Standarten und andere Kriegszeichen von uns in Sicherheit zu

ringen. Was aber die Kontribuzionen betrifft, so hat mich Czernichew versichert, unser Hof habe sich erklärt, den Russen, wenn sie nach Berlin marschirten, alle Kontribuzionen zu überlassen. Ich erwiederte, daß mir dieser Befehl unbekannt wäre, und daß ich bloß auf einer gleichen Vertheilung, bis zu einer neuen Instrukzion meines Hofes, bestehen müsse. Herr von Czernichew hat mir übrigens noch gestern die Kapitulazion zu übersenden versprochen; aber ich warte noch immer darauf. Diese Herren halten im Kleinen wie im Großen sehr wenig auf Treue und Glauben. Von Gefangenen und Deserteurs werden sich beiläufig 3000 Mann, sammt dem Kommandanten General Rochow, hier befinden. Man hat keine Fahne, keine Kanone erobert, außer jenen, die der Feind nicht hat fortbringen können, und deren es sehr wenig im Arsenal gibt. Es ist eine Schande, daß Czernichew mit einer so bedeutenden Überlegenheit nicht alle Wege besetzen konnte, um dem Feind das Entkommen zu verhindern; aber überall, wo es etwas zu thun gibt, suchen die Russen nichts als Gelegenheit zum Plündern und Beutemachen. Ich that Czernichew den Vorschlag, ohne Zeitverlust nach Potsdam zu marschiren, und sich dieser Stadt zu bemeistern; aber er findet schon zu viel Schwierigkeiten, daß ich darauf rechne, er werde nach einigen Ruhetagen seinen Marsch zurück nach Frankfurt nehmen. Ich habe mich angetragen, einige Detaschements abzuschicken, um die Manufakturen, den Kanal, und das andere königl. Eigenthum zu zerstören, so wie das Verzeichniß derselben mir durch Ew. Exz. zugekommen, erhielt aber zur Antwort, dieß wäre schon angeordnet worden, und würde durch die Kosaken in Erfüllung gesetzt. Ich zweifle jedoch daran, und glaube vielmehr, daß diese Herrn Geld nehmen, und die Arbeit unterlassen werden. Mit einem Worte, es ist nicht möglich Ew. Exz. einen deutlichen Begriff von dem schmutzigen Eigenutz, von der Verwirrung und Unwissenheit, die unter

den Leuten herrschen, zu geben, und ich will mich sehr geirrt haben, wenn wir aus dieser Allianz nur den geringsten Vortheil ziehen werden. Um dieß zu bewerkstelligen, müßte man die Macht haben, ihnen als Herrn zu befehlen; sonst ist alle Hoffnung verloren. Ich meinerseits bin ihrer Gesellschaft schon so überdrüssig, daß ich mich um die ganze Welt nicht länger aufhalten würde, wenn ich es nicht der Pflicht wegen thun müßte. Unterdessen habe ich nicht unterlassen, sie mit aller möglichen Schonung zu behandeln; aber dessenungeachtet wird man ohne Czernichew kein Mittel finden, mit Tottleben zu unterhandeln. Dieß ist ein Mann, der immer eine Menge Worte in Bereitschaft hat; voll Widerspruchs; der nie die gerade Straße geht, und ohne festen Karakter ist.

Ich will heute ein Detaschement Husaren mit Proposizionen an die Schweden beordern, wovon Ew. Exz. die beiliegende Abschrift erhalten. Wenn sie bei Zeiten ankommen, so werde ich trachten, den schwedischen General zu bereden, daß er mit mir gemeinschaftlich einige Angriffe auf die [illegible] feindlichen Korps unternehme, um, im Falle sie einige Artillerie besäßen, einen Versuch auf Spandau zu wagen, und ganz Brandenburg zu verheeren, und dieß so weit, als es die Zeit gestattet. Ich habe von dem Kaiser Instrukzionen verlangt, wie ich mit ihnen verfahren soll, und was [illegible] von Seiten unsers Hofes versprechen könnte, sey's in Hinsicht ihrer nahen Winterquartiere, oder in Hinsicht ihrer Subsistenz. Übrigens überlasse ich Alles Ew. Exc., und verlange nie etwas mehr, als Ihren Befehlen nach zu leben, der ich bin ꝛc. ꝛc.

Derselbe an denselben. *

Templow, den 11. October 17[illegible]

Ich kann nicht umhin, Ew. Exc. meinen ergebensten Dank für die Nachricht abzustatten, die Sie mir in Rücksicht [illegible]

bewegungen des Königs ertheilen. Ich habe sie den Russen auf der Stelle mitgetheilt, welches keine Leute sind, die sich hierbei einige Nachlässigkeit zu Schulden kommen lassen werden. Ich meinerseits werde in diesen Gegenden so lange verweilen, bis sich die Nachricht von dem Marsche Sr. preußischen Majestät und der Direkzion desselben bestätigen wird. Hiervon wird also die Epoche meiner Abreise abhängen, und meine Route geht sodann über Trebbin, Jüterbock, Schweinitz, Torgau, oder vielleicht über Prettin und Domanitsch, wo ich den Herzog von Zweibrücken ersuche, mir eine Brücke zum Übergange bereit zu halten. Bis hieher haben wir 1. — 12. unserer Kanonen in Berlin aufgefunden, und ich habe Befehl zu ihrer Fortbringung ertheilt. Man fand hier keine unserer Fahnen, noch Standarten. Der Pastor von der Garnisonskirche hat ausgesagt, daß gleich nach dem Abzuge des Generals Haddick ein Transport von 350 Stücken nach Magdeburg wäre gebracht worden, und daß er selbst 0 Thaler für Frachtlohn gezahlt, worüber er eine Quittung hätte. Ich erhielt heute die Summe von 50,000 Thalern, welche die Stadt unter dem Titel eines Geschenks (douceur) bezahlt hat; sie werden unter die Truppen vertheilt, denen man überdieß noch Bier und Branntwein gereicht hat. In Ermanglung unserer Fahnen hat man sich 25 anderer fremder bemächtigt, die mir zugeschickt wurden, und die ich verbrennen ließ.

Dieß ist Alles, was ich Ew. Exc. Neues berichten kann; der ich bin 2c. 2c.

P. S.

Vor der Abschickung dieses Briefes erhielt ich noch jenen vom 8. von Ew. Exc., und habe sogleich dem General Plunket und dem Herrn von Czernichew davon Eröffnung gethan; wobei ich sie bat, mich wissen zu lassen, welche Parthie sie diesen Nachrichten zu Folge ergreifen würden, damit ich

mich meiner Seits darnach richten könnte. Überhaupt aber werde ich die weiteren Befehle von Ew. Exz. erwarten, um vollkommen zu wissen, woran ich mich zu halten habe. Unterdessen hat der Gen. Esterhazy die Gewehrfabrik zu Potsdam zerstört. Das königl. Magazin, welches Tücher, Kleider und Soldatenrüstung enthielt, ist durch die Russen geleert worden. Wir gaben hierbei Zuseher ab, und so zu sagen, die Sklaven von Tottleben, der überall den Herrn spielte, ohne sich weder um Czernichew noch um mich zu bekümmern, der ich mit meinen Truppen aufs höchste als Auxiliär behandelt wurde. Czernichew und ich, wir hatten tausend Unannehmlichkeiten mit diesem Manne. Ich zweifle untern andern sehr, daß er alle Etablissements des Königs, wie es seyn sollte, hat zerstören lassen, und Ew. Exz. können aus der hier beiliegenden Abschrift der Kapitulazion *) über das Wesen derselben urtheilen. Diesen Nachmittag hatte ich eine Zusammenkunft mit Czernichew, der nach gehabter Berathschlagung für nothwendig erachtete, sich zum Abmarsch für morgen vorzubereiten, und nach Fürstenwalde zu retiriren; weßhalb ich meinerseits meine ganze Infanterie mit einem Regiment Kavallerie nach Trebbin beordern werde. Ich bleibe hier mit 5 Kavallerieregimentern, um die Antwort von den Schweden abzuwarten, von denen ich noch nicht das Geringste vernommen habe. Ich rechne geduldig bis Mittag darauf, und wenn ich bis dahin nichts erhalte, so werde ich mich etwa bis gegen Abend verweilen. Man hat mir den dicken Grafen Heissenstein beigegeben nebst seinem ungeheuren Wagen, und ich weiß nicht, wie er sich damit auf unsern Märschen aus der Verlegenheit ziehen wird, noch wie man auf die Idee gekommen ist, solchen an mich anzuweisen. Man glaubt, daß er sich sogleich zu der französischen Armee verfügen werde. Glückliche Reise!

---

*) Sie ist, als bekannt, weggeblieben.

Nebst der Kapitulazion werden Ew. Exz. noch eine Kopie von einem Brief von Czernichew von diesem Morgen finden. Ich werde mich über den Verlust einer so schlechten Gesellschaft, wie diese Leute, und vorzüglich Tottleben, nicht sehr grämen. Indessen, so sehr ich auch unzufrieden war, so ist es doch gewiß, daß ich Alles auf der Welt gethan habe, um sie zu schonen, und um dem Vorwurf zu entgehen, daß ich ihnen die Sache auf irgend eine Art verleidet hätte. In der Ungewißheit, ob ich Nachrichten von den Schweden erhalte, wenn es gleich schon der vierte Tag ist, daß mein Detaschement abging, werde ich heute doch ein anderes Detaschement an sie abschicken, um sie von meinem Abmarsch zu unterrichten.

Derselbe an denselben.*

Jüterbock, den 13. Oktober 1760.

Die beiden Briefe vom 9. und 11., mit welchen Ew. Exz. mich beehrt haben, sind mir richtig übergeben worden. Das schmeichelhafte Kompliment, welches mir Hochdieselben bei Gelegenheit der Einnahme von Berlin machen, ist eine Folge Ihrer Artigkeit und Ihrer gewohnten Güte. Die Sache ist so ausgefallen, wie es den Herrn Russen gefiel: bei der Beschränktheit, in welche ich mich durch ihre üble Handlungsweise versetzt befand, konnte ich nicht viel thun, was eines Lobes von Ew. Exz. würdig gewesen wäre; so wie es Dieselben hinlänglich aus dem Berichte, den ich vorgestern zu erstatten die Ehre hatte, werden ersehen haben. Dem sey wie ihm wolle, so fühle ich mich doch durch Ihre schmeichelhaften Gesinnungen von mir sehr geehrt, und würde mich überaus glücklich schätzen, wenn ich es durch mein Benehmen dahin brächte, Ihren Beifall verdient zu haben. — Die Russen entfernten sich gestern Morgens mit dem Gros ihrer Truppen von Berlin. Diese brachen mit grauendem Tage

von der einen, und meine Infanterie zur nämlichen Zeit von der andern Seite auf. Ich ließ meine Thore durch Kavallerie-Pikets besetzen, und verweilte daselbst mit 5 Regimentern bis 3 Uhr Nachmittags; indem ich stets Nachrichten von den Schweden erwartete. Da aber bis dahin keine eintrafen, so setzte ich mich an der Spitze meiner Kavallerie in Marsch, um meiner Infanterie nach Trebbin zu folgen. Nachdem aber Tottleben die Stadt mit seiner ganzen Mannschaft noch nicht verlassen hatte, so ließ ich den General Brentano mit dem Befehle zurück, unsere Thore durch Husaren bis zu Einbruch der Nacht zu besetzen, um den ganzen Rückzug der Russen zu beobachten. Vor meinem Abmarsch fand ich eine günstige Gelegenheit, ein drittes Detaschement an die Schweden abzuschicken, um ihnen meinen Abmarsch kund zu machen. Diese Gelegenheit bot sich durch einen aufgefangenen Brief an den Prinzen Ferdinand von Preußen zu Stettin dar. Durch Hilfe dieses Briefes, und von einem Trompeter begleitet, wird sich dieses Detaschement ohne Zweifel aus jeder Verlegenheit wickeln, und hoffentlich so glücklich seyn, die Schweden zu finden, wenn es auch etwas von dem Feinde antreffen sollte. Ew. Exc. werden aus der beifolgenden Abschrift den Inhalt des Briefes ersehen, den ich zugleich an den General dieser Armee abfertigte. Meine Zweifel über die Pünktlichkeit Tottlebens in der Zerstörung der Magazine, der Fabriken und anderer militärischer Etablissements in Berlin sind durch den Erfolg mehr als zu sehr gerechtfertigt worden.

Ich weiß nicht gewiß, ob die Stückgießereien zu Grunde gerichtet worden. Es gibt Magazine von Tüchern, Uniformen und Monturen der Soldaten, wo gar nichts angerührt wurde, und wenn das größte derselben geleert worden ist, so geschah es darum, damit ein großer Theil dessen, was darin vorhanden war, durch die Plünderer links und rechts an die Bürger und Einwohner beinahe umsonst hingegeben

werden konnte; daher das meiste für den König gerettet worden ist. Es war nicht meine Sache, diesen Unordnungen zu steuern; hier blieb nichts übrig, als sich mit Kraft, die Waffen in der Hand, zu widersetzen, oder einen stillen und stummen Zuschauer abzugeben. Dieß Letztere mußte ich ergreifen, um mich nach der Absicht unseres Hofes zu richten, indem ich dem Eigensinn der Russen nachgab, um ihnen die Sache nicht zu verleiden. Ein merkwürdiger Zug von Tottleben, den ich noch vor meiner Abreise aus dem Munde der königlichen Minister selbst vernahm, ist, daß, als er in der Nacht vom 9. auf den 10. den Magistrat zur Übergabe der Stadt vermögen wollte, er dahin einen Trompeter abschickte, welcher aussagen mußte, daß meine Dispositionen dahin gerichtet seyen, das Hülsensche Korps mit Tagesanbruch anzugreifen, und daß bei meiner Überlegenheit mein Sieg nicht zu bezweifeln sey, und wenn die Stadt in meine Hände fiele, so würde sie ohne alle Widerreden der Plünderung und den Flammen preisgegeben, und die Einwohner mit der äußersten Strenge behandelt werden; daß, um sich von diesem Unglück zu retten, sie nichts Besseres thun könnten, als ihm die Stadtthore zu öffnen, und daß er dann bereit wäre, eine Kapitulazion zu unterzeichnen, wie man sie von ihm verlangte, und die Stadt sammt den Einwohnern in seinen Schutz zu nehmen. — Sehen Sie da ein Mittel, das ihm zu seinem Zwecke helfen mußte, und ein Kunststück, das den Karakter Tottlebens ganz bezeichnet. Er hielt der Stadt sein Wort: sie ward nicht geplündert; aber seine Kosaken ließen ihre Wuth dafür desto mehr an den Meubeln, Effekten und Verzierungen der königlichen Palläste zu Sanssouci und Charlottenburg aus, wo Alles geplündert, verwüstet, und zu Stücken geschlagen wurde. Ich meinerseits habe Potsdam auf eine andere Art durch kaiserliche Husaren unter den Befehlen des Gen. Esterhazy durchsuchen lassen. Man hat den Pallast des Königs nicht angerührt; hingegen wurden alle

Gewehrfabriken zerstört, alles Nutzbare, Waffen und alles Kriegsgeräthe genommen und davon geführt, oder in die Havel oder Spree geworfen, wenn man solche aus Mangel an Fuhrwerk nicht fortbringen konnte.

Ich zog heute vor Tage ab, und kam hier in Jüterbock mit meiner Infanterie und Kavallerie an. Nach dem letzten Rapport des Generals Esterhazy kann sich das kombinirte Korps von Hülsen, Stutterheim und dem Prinzen v. Würtemberg vorgestern den 11. gegen die Stadt Brandenburg gezogen, und seine Vorposten zu Golz ausgestellt haben. Eine Abtheilung Uhlanen jagte am nämlichen Tage eine feindliche Patrulle bis in die Vorstadt Brandenburgs, und machte 25 Mann, theils Dragoner, theils Husaren, zu Gefangenen. Der Herzog von Zweibrücken hat mir einen Brief, von dem eine Abschrift beiliegt, geschrieben, woraus Ew. Exz. sehen werden, daß dieser Prinz bei der Annäherung des kombinirten feindlichen Korps meine Vereinigung mit ihm wünscht, um ihn auf jeden Fall zu verstärken; er hat auf einmal aufgehört, meine Nähe für ein hors d'oeuvre anzusehen. Ich habe ihm zur Antwort gegeben, daß, wenn meine Gegenwart dringend wäre, so wollte ich morgen den 14. nach Wittenberg gehen; im entgegengesetzten Falle aber würde ich erst den 15. dahin marschiren. Man erwartet übrigens heute ein sehr lebhaftes Artilleriefeuer auf Wittenberg. Ich sehe, daß Ew. Exz. sich in Ihren Bewegungen nur nach jenen des Königs richten können, wovon ich mir Nachricht zu ertheilen bitte. Ich bin ꝛc. ꝛc.

Lacy an Fermor.

Dillendorf, den 1. Oktober 1760.

Dem von des kommandirenden Herrn General Feldmarschall Grafen von Daun Exzellenz mir übertragenen Befehl zu Folge, bin ich mit meinem unterhabenden Korps den

28. erst verstrichenen Monats aufgebrochen, und habe in 3 Tagen 12 Meilen bis anhero zurückgelegt; wie denn auch, wenn es anders thunlich seyn wird, noch heute bis in die Gegend von Freiwalde vorzurücken gedenke.

Da nun diese meine Bewegungen den alleinigen Endzweck haben, dasjenige zu unterstützen, was Ew. Exc. für das allgemeine Beste zu unternehmen gesinnet seyn: so erwarte mit so mehrerer Begierde die weitere Anleitung, nach welcher solche ferners fortsetzen solle: deme mich denn mit größtem Vergnügen fügen, und in allen Gelegenheiten beflissen seyn werde, die vollkommenste Hochachtung und wahre Ergebenheit zu bestätigen, mit welcher unausgesetzt zu beharren die Ehre habe.

Fermor an Lascy.

Bobersberg, den 21. September St. vet. 1760.

Ew. Exc. geehrtes Schreiben vom 1. Oktober st. nov. habe zu erhalten die Ehre gehabt, und ersehe mit besonderem Vergnügen, wie Dieselben mit Dero unterhabenden Korps bereits bei Bunzlau eingetroffen sind, und gestern in der Gegend von Freiwalde zu seyn glauben.

Da nun dieses von Ew. Exc. unternommene Manöuvre den einzigen Endzweck zum Grunde hat, die dießseitig vorzunehmenden Operationes möglichstermaßen zu unterstützen, so halte es für unumgänglich nöthig, Ew. Exc. hiemittelst zu benachrichtigen, wie der Herr General-Major Gr. von Tottleben heute bei Storkau, und der Herr General-Lieutenant Gr. v. Czernichew, welcher ihm auf dem Fuße nachfolget, morgen bei Fürstenwalde eintreffen wird.

Es würde also nicht wenig zu einem erwünschten Ausschlage dieser Unternehmung beitragen, wenn Ew. Exc. einen Theil von Dero Kavallerie detaschiren möchten, damit in allem Fall der Hr. General-Major von Tottleben, wenn

selbiger in seiner ihm aufgetragenen Expedition nicht reussiren sollte, sondern gezwungen wäre, sich bei Storkau zu setzen, unterstützt werden könnte. Morgen bin ich Willens, mich mit 2 Divisions von der Armee von hieraus in Marsch zu setzen, und das Lager bei Guben zu nehmen, wohin der Hr. General-Lieuten. Gr. Romanzoff mit einer Division von Crossen mir nachfolgen wird.

Ich habe sowohl dem Herrn General-Lieutenant Gr. v. Czernichew, als dem Herrn General-Major Gr. v. Tottleben die Ordre ertheilet, mit Ew. Exc. eine ununterbrochene Korrespondenz zu unterhalten, und weil ohne dieser keine Unternehmung glücklich ausschlagen kann, so werde beflissen seyn, Denenselben von allen künftigen Vorfallenheiten Part zu geben, und da ich mir schmeichle, von Ew. Exc. Vornehmen ebenfalls bei jeder Gelegenheit benachrichtiget zu werden, so habe ich zugleich die Ehre rc.

Lacy an Fermor.

Triebel, den 3. Oktober 1760.

Ew. Exc. hochschätzbarstes Zuschreiben vom 21. Sept. st. vet. hat mir der Herr Feldmarschall-Lieuten. Baron von Plunket heute zu Triebel richtig zugestellt, aus welchem Dero gegen mich hegende gütige Gesinnungen mit der lebhaftesten Empfindlichkeit zu ersehen gehabt.

Ich werde dem zu Folge sogleich bei meiner morgenden Ankunft zu Cotbus mich mit dem Herrn General-Lieutenant Grafen von Czernichew und Herrn Generalmajor Grafen v. Tottleben in Korrespondenz zu setzen suchen, und verhoffe, daß Ew. Exc. indessen die Gnade haben werden, mich von Dero gefaßten Entschließungen näher zu unterrichten, um sodann mit obberührten beiden Herrn Generals desto füglicher einstimmig zu Werke gehen zu können.

Die Nachricht von Eroberung der Stadt und Festung Torgau ist nunmehro dergestalt bekräftiget, daß solche weiter nicht dem geringsten Zweifel ausgesetzet bleibet, und hat mich des kommandirenden Herrn Feldmarschalls Grafen von Daun Exc. versichert, daß wir bei dieser Gelegenheit 2400 Gefangene gemacht, und 25 Kanonen verschiedenen Kalibers nebst 15 Fahnen erbeutet hatten. Der Feind hat sich, nachdem er die Brücke zu Torgau angesteckt, darauf dießseits der Elbe gegen Wittenberg gezogen; worauf die combinirte Reichsarmee nebst den dabei befindlichen k. k. Truppen ihnen so fort nachgefolget. Vielleicht kann dieser so glückliche Zufall bei Ew. Exc. Unternehmungen ebenfalls in Erwägung gezogen werden. Es ist hierbei nicht unmöglich, daß sich der feindliche General Hülsen nach der Hand gegen Berlin gezogen, in welchem Falle kein Zweifel ist, daß nicht einige unserer Truppen ihn dahin verfolgen werden. Überhaupt hätte ich fast wünschen mögen, daß dieser vortheilhafte Streich einige Tage länger wäre aufgeschoben worden, indem es mir sonst gar wohl hätte gelingen sollen, dieses Korps auf dem Wege nach Berlin aufzuheben. Ich gebe aber hierzu noch keineswegs die Hoffnung verloren, da solches auch bei Berlin mit gleich weniger Schwierigkeit geschehen kann.

Wollten Ew. Exc. sonst gütigst erlauben, Denenselben meine ganze unmaßgebliche Gedanken, nach welchen die Unternehmung auf Berlin bei jetzigen Umständen am bequemsten könnte vorgenommen werden, an Tag zu legen: so glaube, daß hierbei hauptsächlich dermalen 3 Korps in Erwägung kommen möchten, welche sich etwa dieser Entrepriese entgegen zu setzen beeifern sollten, nämlich das zersprengte Hülsensche, das Stutterheimische, und vielleicht auch das Golzische, welche alle 3 zusammen, den eingebrachten Nachrichten zu Folge, etlich und 20,000 Mann nicht übersteigen können. Wenn demnach die zu dieser Expedition bestimmte russisch kaiserl. Macht auf dem rechten Ufer der Spree über

Löwenberg, Jüßdorf gegen Berlin ihre Unternehmungen fortsetzen wollte, ich aber mit denen unterhabenden kaiserl. königl. Truppen über Cotbus, Kalkwitz, Lukau, Baruth, Mittelwalde, und Berlin solches auf dem linken Ufer der Spree befolgen sollte: so wäre meines wenigen Erachtens an einem glücklichen Erfolg wohl nicht zu zweifeln, und käme es, im Fall Ew. Exc. solches zu begnehmigen geruhen wollten, nur auf die Bestimmung des Tages an, an welchem von beiden Seiten sich dieser Stadt genähert, und der Angriff vorgenommen werden könnte.

Ich gedenke meines Orts morgen als den 4. Oktober st. nov. zu Cotbus einzutreffen, mithin obbenannten Stationen zu Folge den 10. ejusd. spätestens aber ganz gewiß bei Berlin anzulangen. Worüber also Ew. Exc. weitere gefällige Gesinnungen geziemend erwarten will.

Wann auch Ew. Exc. die Überschickung einiger Kavallerie an den Herrn Grafen von Tottleben annoch vor nöthig erachten, um ihn durch diese Unterstützung auf alle Fälle zu versichern, so bin bereit, demselben, sobald mir hiervon die weitere Nachricht zukommen wird, sogleich ein Kavallerieregiment zu seiner Disposition zuzusenden, welches mit forcirten Märschen an jeden Ort, wohin er solches verlanget, eilen soll. Überhaupt wird mir nichts mehreres angelegen seyn, als Ew. Exc. von meinem Eifer und Bereitwilligkeit für das allgemeine Beste und weitere Erhaltung Dero Glorie in allen Fällen nachdrücksamst zu überzeugen, und mich in devotester Verehrung zu erweisen als ꝛc. ꝛc.

Lacy an Fermor.

Cotbus, den 4. Oktober 1760.

Ew. Exc. wird ohne Zweifel der Herr General-Feldmarschall-Lieutenant Baron von Plunket mein gestriges

Schreiben richtig eingeliefert haben. Ich bin dessen Inhalt zu Folge mit meinem ganzen Korps allhier zu Cotbus angelanget, und obgleich mir von der russ. Armee keine Nachricht zugekommen, wo sich eigentlich das Hülsische Korps befinden solle, so gedenke ich nichts destoweniger, morgen als den 5. st. nov. mit vier Kavallerieregimentern, dann den bei mir habenden Husaren und Uhlanen nach Luckau zu marschiren, woselbst meine Vorposten bis Baruth vorstoßen werde; übermorgen als den 7. glaube zu Baruth so einzutreffen, und die Vorposten bis Mittelwalde zu poussiren. Die Infanterie soll, so viel immer möglich seyn wird, nachzueilen beflissen seyn.

Von Seiten des Bobers habe noch zur Zeit nicht die mindeste Nachricht von einiger feindlichen Bewegung erhalten; wie mir denn auch des kommandirenden Herrn Feldmarschall-Lieutenants Graf v. Daun Exc. nicht das geringste davon zu wissen gemacht. Womit in ganz ausnehmender Veneration jederzeit zu beharren die Ehre habe ꝛc. ꝛc.

Fermor an Lacy.

Hauptquart. Lossau, 5. Okt. st. nov. 1760.

Ew. Exc. beide geehrte Zuschriften sowohl vom 3. als 4. Okt. st. nov. sind mir richtig, und zwar letztere durch den Herrn Lieutenant Prinzen von Liechtenstein überbracht worden.

Erstere zu beantworten, hat mich die Abwesenheit des kommandirenden Herrn General-Feldmarschalls Graf v. Soltikoff Exc. behindert. Nachdem ich aber heute mit der Armee hier eingetroffen bin, und mich mit gedachter Sr. Exc. in Frankfurt Dero mir gethanen Vorschläge wegen besprochen, und da solche bloß auf die Beförderung des allgemeinen Besten abzielen, so habe die Ehre, Denenselben hie-

mittelst zu versichern, daß von Seiten der russisch-kaiserl. Armee gegen dem von Ew. Exc. festgesetzten Dato, nämlich gegen den 10. Oktober st. nov., ein Korps von 30,000 Mann, unter Kommando des Herrn General-Lieutenants Grafen von Czernichew, in der Gegend von Berlin eintreffen wird. Sollten die Umstände es aber erfordern; so werde nicht ermangeln, mit dem übrigen Theil der Armee bis Fürstenwalde oder auch weiter vorzurücken, um der Sache das völlige Gewicht zu geben.

Vor die mir ertheilte Nachricht, wegen des Soldaten, so sich bei Ew. Exc. Korps eingefunden, bin höchstens verbunden, und da das zweite Moscowsche Regiment bei dem Korps des Herrn General-Lieutenants Graf v. Czernichew befindlich ist, so werden Dieselben vielleicht baldigst Gelegenheit haben, solchen dahin abgehen zu lassen.

Wonächst mit vollkommener Hochachtung verharre 2c. 2c.

Czernichew an Lacy. *

Peskow, $\frac{25.\ \text{Septbr.}}{6.\ \text{Oktobr.}}$ 1760.

Da ich erfahren habe, daß Ew. Exz. zu Peitz angekommen sind, so halte ich es für meine Schuldigkeit, Sie zu benachrichtigen, daß ich mit dem unter meinen Befehlen stehenden Korps morgen zu Fürstenwalde eintreffe, und daß der Graf Tottleben in der Nähe von Berlin seyn wird. Es war mir vorzüglich angenehm zu hören, daß Ew. sich uns nähern, weil ich dabei die Ehre zu haben hoffe, Sie zu versichern, daß 2c.

Derselbe an denselben. *)

*) 26. Septbr. / 7. Oktobr. 1760.

Ich habe die Ehre gehabt, den Brief zu erhalten, welchen Ew. die Güte hatten, mir zu schreiben, und freue mich außerordentlich, daß Sie heute gleichfalls bei Berlin eintreffen.

Ich bin gestern hier angekommen, und habe mein Lager unter dem feindlichen Kanonenfeuer geschlagen, welches mir weiter keinen Schaden zugefügt hat, außer daß 3 Grenadiers getödtet, und 5 andere blessirt wurden. Von meiner Seite habe ich ihnen eine Batterie abgenommen, und ihrer Infanterie durch das Artilleriefeuer, wie man mir rapportirt, viel Schaden gethan; meine leichten Truppen haben mehrere ihrer Husaren getödtet, und 45 Gefangene eingebracht; überdieß war die Zahl der Überläufer an diesem Tage 62.

Alle Nachrichten, die ich habe, stimmen darin überein, daß der General Stutterheim mit seinem Korps zu dem Prinzen von Würtemberg gestoßen ist; so daß also die Besatzung von Berlin aus 14 Bataillons und 15 Eskadrons Dragoner und Husaren besteht. Einer der Überläufer sagt mir auch, daß gestern Abends der General Hülsen mit 5 oder 6 Bataillons dort eingerückt sey.

Da also hier die Frage ist, nicht nur sich Meister von Berlin zu machen, sondern auch die dasige Garnison gefangen zu nehmen, so schmeichle ich mir, daß Ew. die nöthigen Veranstaltungen treffen werden. Alles, was sich jetzt vom Feinde hier befindet, steht mir entgegen. Ich habe die Ehre rc.

---

*) Ohne Ort.

Derselbe an denselben. *

Lager vor Berlin, den 8. Oktober 1760.

Aus dem Briefe, welchen Ew. ꝛc. unter heutigem Dato dem Grafen Fermor geschrieben, und den ich eröffnet habe, habe ich die Nothwendigkeit gesehen, dem Feinde zuvorzukommen, und ihn, ehe er sich uns furchtbar machen kann, morgen früh um 10 Uhr, so Gott will, anzugreifen. Ich bin vollkommen überzeugt, daß Ew. ꝛc., sowohl aus Eifer für die gemeinschaftliche Sache, als besonders zum Nutzen des Dienstes Ihrer Monarchinn, mit dem Hülsenschen Korps, welches Ihnen gegenüber steht, eben so verfahren, dasselbe im Fall eines Rückzugs verfolgen, es aufhalten, kurz alles, was die Einbildungskraft Ihnen eingeben kann, anwenden werden, damit ich, besonders im Augenblicke des Angriffs, nicht die ganze feindliche Macht auf mir habe. Ich verlasse mich deßhalb vollkommen auf Ew. Exz. und ꝛc.

Nachschrift.

In diesem Augenblick erhalte ich Nachricht, daß Ew. ꝛc. bei Berlin eingetroffen, und Willens sind, den Feind anzugreifen, welches ich, wie Ew. ꝛc. gesehen haben, ebenfalls zu thun gesonnen bin: meine Stunde wird also, anstatt um 10 Uhr, bei Anbruch des Tages seyn. Gott verleihe uns seinen Beistand! Von meiner Seite werde ich Alles thun, was die Ehre und der Dienst meiner Monarchinn mir vorschreiben.

Adieu, mein lieber Graf! Ihr Ruhm liegt mir so sehr am Herzen als der meinige.

Tottleben an Lacy. *

vom 8. Oktober 1760 *)
um 6 Uhr Abends.

In diesem Augenblick erhalte ich vom General Czernichew Befehl, über die Spree zurückzugehn, und mit meinem Korps auf der andern Seite von Berlin zu ihm zu stoßen. Ich halte es für meine Pflicht, Ew. zuvor davon zu unterrichten, damit Dieselben meine Anhöhen besetzen, und vielleicht durch einen Brief an den genannten Herrn General diesen Befehl aufheben lassen können. In dieser Hoffnung werde ich weder diese Nacht, noch morgen ganz früh aufbrechen, sondern erst den Entschluß des Grafen Czernichew auf Ew. Vorstellung erwarten; indem ich nichts mehr wünsche, als unter Ew. Befehlen zu bleiben, und dabei Gelegenheit zu haben Ihr Wohlwollen (bonnes graces) zu verdienen 2c.

Lacy an Bar. Lantingshausen, königl. schwed. General en chef.

Mariendorf bei Berlin, 9. Oktober 1760.

Ew. Exc. gebe mir die Ehre zu berichten, daß ich gestern als den 8. huj. mit meinem unterhabenden Korps allhier bey Berlin angekommen, und heute als den 9. darauf sich diese Stadt durch Kapitulation an den Generalen Gr. v. Tottleben ergeben, welche dann auch sogleich von k. k. und russischen Truppen besetzt worden; wogegen ich mit meinem übrigen Korps an dem linken Ufer der Spree einen Kanonenschuß von der Stadt campire.

Ich habe von meinem Hofe ausdrücklichen Befehl, Ew. Exc. diese meine Stellung bekannt zu machen, indem, wenn

*) Ohne Ort.

Dieselben gesinnet wären, sich mit den k. k. Truppen zu vereinigen, anjetzo der bequemste Zeitpunkt wäre, solches ohne mindeste Schwierigkeit zu bewerkstelligen.

Diese Konjunktion hätte vor dermalen kein anderes Absehen, als dem Hülsenschen und Stutterheimischen Korps zu Leibe zu gehen, und solches wo möglichst zu einer Schlacht zu bringen zu suchen, oder doch wenigstens solches in dem Brandenburgischen so weit zu treiben und zu verfolgen, als es nur die Umstände zulassen; wodurch nothwendig dem König ein großer Nachtheil erwachsen müßte. Der einzige Umstand, so hierbey in Erwägung zu ziehen kommt, ist, daß ich auf einen langen Aufenthalt der Russen bey Berlin eben keinen gar zu großen Staat mache; dahero auch die königl. schwedischen Truppen darauf zu sehen haben werden, daß sie auch noch in Zeiten ihre Länder wiederum erreichen können. Folglich müßte dasjenige Korps, so sich mit den kaiserl. königl. Völkern vereinigen solle, sich auf allen Fall bereit halten, die Winterquartiere in denjenigen Gegenden zu beziehen, wo solche k. k. Seits etablirt werden. Wannenhero nöthig wäre, das, was zu Deckung der eigenen Lande und Besetzung der Festung Stralsund erfordert wird, zurückzulassen, um in allem Fall im Stande zu seyn, den Rückmarsch ungehindert dahin nehmen zu können.

Mit den Pferdporzionen würde man sich im Brandenburgischen durch Fourragirungen helfen können; an Brod aber müßte in so lange ein Vorrath beygeschafft werden, bis dieserhalben weitere Anstalten vorgekehrt worden seyn.

Im Fall nun Ew. Exc. dieses genehm zu halten gefällig seyn sollte, so wäre der Marsch ohne mindesten Anstand zu beschleunigen, und der Zug durch Berlin zu nehmen, allwo die Vereinigung mit mir am allerfüglichsten geschehen könnte, und nicht zu vermuthen ist, daß sich binnen 4, 5 und mehr Tagen einige Änderung äußern dürfte.

Ew. Exc. habe anbey die Ehre, von den aufrichtigsten

Gesinnungen meines Hofes in allen Vorfällen auf das feyerlichste zu versichern, und zugleich den wahren Eifer zu protestiren, den ich bey allen sich ereignenden Gelegenheiten vor das gemeine Beste und Dero Gloire an Tag zu legen mich sorgfältigst bemühen werde, indem ꝛc. ꝛc.

Derselbe an denselben.

Templow bey Berlin, 12. Oktob. 1760.

Ew. Exc. habe die Ehre gehabt, unterm 9. huj. durch ein Schreiben, so ich durch ein Kommando eigends abgeschicket, meine Meinung über die dermalige Umstände zu eröffnen, und zugleich Denselben einen unmaßgeblichen Vorschlag an Handen zu geben.

Da ich mich aber bis anhero noch immer mit keiner Antwort beehrt gesehen, so zweifle fast, daß sich die königlich schwedische Armee so nahe, als ich es wohl geglaubet, gegen Berlin befinden möge; indem ich damalen vermuthete, nur 4 bis 5 Tage nöthig zu haben, mich mit Ew. Exc. unterhabenden Armee, insofern es Dero Konvenienz gewesen wäre, und die übrigen Umstände es erlaubet hätten, conjungiren zu können.

Vor dermalen aber hat sich alles verändert, und ist mir von dem Herrn Feldmarschall Gr. v. Daun die Nachricht zugekommen, daß der König von Preußen sich den 6. huj. bereits in Bewegung gesetzet; wodurch also die Russen sich Zweifelsohne veranlaßt sehen werden, ihren Marsch nach Frankfurt zu nehmen.

Da wir nun auch unsererseits ungewiß sind, ob nicht der König seinen Marsch vielleicht nach der Elbe nehmen könnte, und der General Czernichew beschlossen, seinen Zug heute noch nach Fürstenwalde anzutreten: so habe auch ich, um in allen Fällen so mehrers à portée zu seyn, meine Infanterie mit einiger Kavallerie bis nach Trebbin zurückgezogen;

wogegen ich doch mit 1 Hussaren- und 5 Kavallerie-Regimentern noch den heutigen Tag abzuwarten gesinnt bin, um zu erfahren, was für Entschließungen Ew. Exc. etwan auf mein ersteres Schreiben gefaßt haben möchten, zugleich aber auch die weitern Bewegungen und Absichten des Feindes näher auszukundschaften.

Aus all diesem werden Ew. Exc. von selbsten zu ermessen belieben, daß, wenn auch die erstlich vorgenommene Vereinigung einigen Beyfall gefunden haben sollte, selbige dennoch nach den jetzo veränderten Umständen schwerlich mehr Platz finden dürfte; welches ich denn unter Abschickung dreyer vertrauten Kommandi Ew. Exc. beyzubringen nicht ermangeln wollen.

Unsern eingelaufenen Nachrichten zu Folge sollen die drey detaschirten Korps von Hülsen, Stutterheim und Würtemberg sich gegen Brandenburg gezogen haben, welchem nach der königl. schwed. Armee, wenn solche auch einige Märsche vorgerückt wäre, kein Nachtheil zugewachsen; vielmehr könnte dem Feinde durch Eintreibung der Kontributionen und Beyschaffung der Naturalien vieler Abbruch geschehen seyn, und die vorgehabte Operationes dürften demungeachtet dergestalt wieder vorgenommen werden, wie solche zuvor angetragen gewesen.

Ich beklage nur, daß ich mich hierdurch der Gelegenheit beraubet sehen solle, dasjenige werkthätig zu machen, was ich mir durch diese Vereinigung zu erfüllen versprochen hätte, zugleich aber auch der Ehre ꝛc. ꝛc.

Lantingshausen an Lacy.

Werbelow, 14. Oktober 1760.

Der von Ew. Exc. an mich abgesandte Lieutenant Stübler hat mir gestern Nachmittags das Schreiben behändiget, womit Dieselben mich unterm 9. dieses beehrt haben. Ew.

Exc. statte ich wegen der auf Berlin so glücklich ausgeführten Expedition meinen aufrichtigsten Glückswunsch, und für die mir davon gefälligst mitgetheilte Nachricht den verbindlichsten Dank ab. Letztere hat bey mir alles dasjenige Vergnügen erwecket, was der hieraus für die gemeinsame Sache erwachsende wichtige Vortheil, und meine besondere ergebenste Theilnehmung an dem Ruhme der kaiserl. königl. Waffen mir pflichtmäßig und natürlich macht. Aus beyden Gründen wünsche ich einen gleich beglückten Fortgang Dero ferneren Operationen eben so eifrig, als ich denselben mit Zuverlaß zu hoffen die größte Ursache habe. Um so angenehmer müßte es mir daher seyn, zu Beförderung dieser Operationen so unmittelbar beytragen zu können, als solches bey einer Vereinigung der meinem Kommando anvertrauten königl. schwedischen Armee, mit dem unter Ew. Exc. Kommando stehenden Korps kaiserl. königl. Truppen, geschehen würde; und um so mehr habe ich demnach Ursache es zu bedauern, daß Ew. Exc. gefällige Einladung zu besagter Vereinigung mir zu Nutze zu machen, diejenigen Umstände nicht verstatten wollen, welche ich allhier kürzlich anzuführen mir die Ehre nehme.

So wie die hohen alliirten Höfe, bey Einrichtung des Planes für die Unternehmungen in gegenwärtiger Kampagne, die Vertreibung des Königs von Preußen aus Sachsen zu einem der wesentlichsten Augenmerke gehabt, so ward darin auch verlanget, daß die königl. schwedische Armee in eben dieser Absicht bis zur Havel vordringen, und in solcher Stellung auf eine günstige Gelegenheit warten solle, um mit den kais. königl. Truppen zu völliger Befreyung von Sachsen sich zu vereinigen. Mein Hof, den die bey diesem Vorschlage sich gleich anfangs findenden und auch damals angeführten Schwierigkeiten verhinderten, mit Zuverlaß eine Sache zu versprechen, deren Erfüllung vieler Ungewißheit unterworfen war, konnte nicht anders als überhaupt seinen hohen Alliirten die

Versicherung geben, daß die Armee nach Maßgabe der Umstände so viel möglich vordringen, und zu Erreichung des in dem Operationsplane vorgesetzten Zweckes beytragen solle.

Nach dieser Versicherung hat sich auch auf das genaueste dasjenige gerichtet, was die königl. Armee in dieser Kampagne bisher vorgenommen. Ich habe für selbige keine bessere Stellung zu finden gewußt, als diejenige, worin sie sich noch jetzt befindet, da sie von dem Uker-Flusse Meister ist, und den Feind beständig in der Besorgniß der so sehr von ihm gefürchteten Belagerung von Stettin erhält. In dieser Stellung, welche von einem weiten Umfange ist, und die ich also, besonders bey der zuletzt durch die Ankunft des Wernerschen Korps sehr angewachsenen Stärke des Feindes, nicht ohne Mühe behaupten können, habe ich dennoch allemal die Armee erhalten, um die bey den allirten Armeen sich ereignenden Vorfälle in möglichster Nähe abwarten, und in der anfangs erwähnten Absicht, wenn die Umstände es beydes erlaubten und erforderten, zu einer Vereinigung gelangen zu können.

Zu letzterer hat sich, so lange das Schicksal von Sachsen noch zweifelhaft war, keine Gelegenheit ereignet. Jetzt, da jenes auf die glücklichste Weise nach Wunsche bestimmt und der Feind gänzlich aus Sachsen vertrieben ist, so hat man bereits diejenige Absicht erreicht, in welcher von Dero Hofe die besagte Konjunktion ehedem gewünschet ward. Und anstatt daß nunmehro selbige das Beste der gemeinen Sache befördern sollte, so scheinet es vielmehr zu deren Vortheil zu gereichen, wenn die königl. schwedische Armee fortfährt, in ihrer jetzigen Stellung, so lange die Witterung es erlaubt, noch ferner diejenige Diversion zu machen, durch die sie bisher einen beträchtlichen Theil der feindlichen Truppen in dieser Gegend beschäftigt, und die Stettinsche Garnison behindert hat, nach Sachsen oder sonst irgend wohin etwas zu detaschiren. Denn was die wider das Stutterheimische Korps nunmehr

vorzunehmende Expedition betrifft, so scheint das bey Berlin vereinte kais. königl. und russisch. kaiserliche Korps schon zu stark zu seyn, als daß jenes sich ihm entgegen zu setzen wagen, oder im Falle solches auch geschehe, anders als den kürzern ziehen könnte. Die Konjunktion mit der königl. schwedischen Armee dürfte dahero auch in dieser Absicht wohl unmaßgeblich ohne Nutzen seyn.

Außerdem hätte ich, wenn ich auch nach Erhaltung Ew. Exc. mir angeehrten Zuschrift, die in verschiedene Detaschements von Ukermünde bis an den Kabel-Paß vertheilte Armee in möglichster Eile zusammengezogen, und mit selbiger zu Erreichung der Konjunktion mich in Marsch gesetzt hätte, dennoch nicht hoffen dürfen, die kaiserl. königl. Truppen noch bey Berlin anzutreffen, da ich erst am 13. den Brief von Ew. Exc zu erhalten die Ehre hatte, und Dieselben mir darin die Dauer Ihres dortigen Aufenthaltes nicht länger als bis zum 15. mit Gewißheit versprechen konnten. Da ich mir also hätte vorstellen müssen, auch bei forcirten Märschen nicht eher mit der Armee anzukommen, als wenn Ew. Exc. schon vier und vielleicht noch mehrere Tage davon entfernt gewesen, so würde ich mich dabey Vorfällen bloßgestellt haben, die alsdenn noch zu vermeiden, es zu spät gewesen seyn dürfte.

Nicht minder nachtheilige Vorfälle hätte ich aber auch zu fürchten gehabt, wenn gleich ich versichert gewesen wäre, die vereinten kaiserl. Truppen noch bey Berlin vorzufinden. Es wäre alle Mal sehr möglich gewesen, bey einem solchen Marsche die starke Garnison von Stettin und das außer dem um mich zu observiren allhier befindliche Korps des General Werner im Rücken zu lassen, und das schwedische Pommern ihren Einfällen ohne Hilfe bloß zu stellen. Denn, wenn Ew. Exc. vermeinen, daß ich zur Deckung unserer Grenzen, und zur Besatzung von Stralsund, ein hinlängliches Korps hätte zurücklassen müssen, so erlauben Ew. Exc., daß ich dabey

erinnern darf, wie die Grenzen gedachter Provinz so weitläufig und schwer zu vertheidigen sind, daß in drey verflossenen Jahren die ganze Armee niemals im Stande gewesen, dem Feinde das Eindringen zu verwehren, und es ihr nur allein in dem letzten Jahre geglückt, ihn wieder daraus zu vertreiben.

Wenn Ew. Exc. noch überdem es Selbst ungewiß gefunden, ob die königl. schwedische Armee, nach einmal erfolgter Konjunktion, noch vor Winters wieder nach Pommern zurückkehren können; so stelle ich es Dero Beprüfung anheim, wie schädlich die Folgen gewesen seyn würden, wenn, bey Absonderung der Armee von Stralsund und Pommern, nicht allein das platte Land verheert, sondern auch die Insel Rügen, von deren Erhaltung größtentheils die Erhaltung Stralsunds abhängt, von dem Feinde occupirt, und also diese wichtige Festung in Gefahr gesetzt würde, von dem Feinde erobert zu werden. Daß aber diese Folgen mehr wie wahrscheinlich gewesen seyn würden, beruhet auf der Erfahrung der verflossenen Jahre so sehr, als auf der wahren Beschaffenheit der Umstände, nach welchen der König von Preußen alle Mal suchen muß, im Winter zu Erhaltung eines Korps seiner Truppen sich der Resourcen zu bedienen, die ihm Meklenburg und Pommern reichlich fourniren. Wie also mit Gewißheit zu vermuthen ist, daß gegen Winter die feindlichen Truppen, vornemlich wenn ihnen in den andern Gegenden so viele Ruhe gelassen wird, als in den vergangenen, besonders den ersten beyden Jahren dieses Kriegs geschehen, sich hiesigen Orts noch ansehnlich wieder verstärken werden, so ermessen Ew. Exc. geneigt, wie nöthig alsdann die Gegenwart der königl. schwedischen Armee in ihrem eignen Lande sey, und wie wenig sie daher im Stande ist, fast bey dem Schlusse der Kampagne eine Unternehmung zu wagen, bey der sie für den Winter von Pommern abgeschnitten zu werden befürchten muß, und daher ihr eigenes Wohl und mit

selbigen zugleich das Beste der gemeinsamen Sache der größten Gefahr aussetzt.

Aus diesen Gründen werden Ew. Exc. vollkommen zu beurtheilen im Stande seyn, in wieweit die proponirte Konjunktion für mich eine thunliche Sache gewesen, und ob nicht dem gemeinsamen Besten mehr damit gedient sey, daß die königl. schwedische Armee fortfahre, bis zum Schlusse der Kampagne, und noch selbst im Winter, die Garnison von Stettin an allen Unternehmungen wider die hohen Alliirten zu behindern, und die außerdem allhier befindlichen und noch zu erwartenden feindlichen Truppen zu beschäftigen.

Übrigens aber wäre es zu wünschen gewesen, wenn schon längst und auch noch jetzt bey dieser Gelegenheit die meinem Befehl anvertraute Armee allhier diejenige Verstärkung an leichten Truppen hätte erhalten können, zu der von Dero Hofe dem meinigen in jeder Kampagne die angenehme Hoffnung gemacht worden. Die Armee würde sodann, wenn ihrem Mangel an leichten Truppen abgeholfen wäre, Hoffnung haben, vielfache Vortheile zu erhalten, die sie jetzt dem Feinde niemals streitig machen kann, und die gemeinsame Sache hätte, wenn jenes schon ehe geschehen wäre, von der dießjährigen Diversion noch ungleich größern Nutzen gehabt, als man derselben auch außerdem gebracht zu haben königl. schwedischer Seits sich schmeicheln darf.

Schließlich habe ich Ew. Exc. nur noch zu melden, wie der zur Überbringung Dero geehrten Schreibens abgesandte Lieutenant Stübler, den ich wegen der ungemeinen Vorsicht und Geschicklichkeit, mit der er seine Anherokunft eingerichtet, Ew. Exc. besonders zu empfehlen mich verbunden achte, bey der dermaligen Stellung des Feindes wieder zu Ew. Exc. zurückzukommen noch nicht im Stande ist, und ich daher, um Ew. Exc. diese meine ergebenste Antwort zukommen zu lassen, kein anderes Mittel gewußt, als sie unter Kouvert des Herrn Feldmarschall-Lieutenants Baron von Mednyansky, zur wei-

teren Beförderung an des Prinzen von Zweybrücken Durchlaucht abzusenden. Ich habe die Ehre rc. rc.

Spezifikation A.

Was in Berlin an Geld, Artillerie und Gewehr, Fahnen und Estandarts, dann Ammunition mitgenommen, wie folgte:

763,500 Rthlr. an barem Gelde.
86 Feuerschlünde.
127 Fahnen.
52 Estandarts, ohne östreichische und sächsische Kanonen und Fahnen, so abgegeben worden.
15 Stück Pulverwägen.
50 einpudige Kartätschen, mit 2 oder 3pfündiger Ladung gefüllt.
209 20pfündige Bomben, mit Ladung gefüllt.
43 Kartätschen, halbpudig.
40 halbpudige Kugeln gefüllt.
800 12pfündige völlgefüllte Kanonenkugeln.
160 Kartätschen.
2000 Dragoner=Säbel.
2000 Hellebarden.
300 Offiziers=Espontons.
2 messingene Pauken.
22 messingene Trompeten.
9000 Soldatenflinten.
2000 Karabiners.
1080 Paar Pistolen.
1700 Soldatendegen.
3000 Feldflaschen.
180 Offiziers=Küraße.
680 Soldaten=Küraße.

150 Offiziers-Pandouliers-Riemen.
2000 Soldaten- detto.
3000 Grenadier-Mützen.
5000 Soldaten-Patrontaschen.
700 Soldaten-Zelte.
3000 Soldaten-Hüte.
4300 Soldaten-Montirungen.
1000 Paar Soldaten-Stiefeln.
7000 Paar wollene Soldaten-Strümpfe.
1800 Soldaten-Mäntel von weißem Tuch.
800 Stück blau, roth und weißes Tuch.
2000 Stück von weißem Boy Decken.
650 Stück rothen Boy zum Unterfutter.
500 Pud Pulver.

Was in Berlin ruinirt, verbrannt, und ins Wasser geworfen worden, an Kanonen, Gewehr, und Artillerie-Instrumenten und übriger Ammunition:

9765 Kanonen-Kugeln.
7000 Bomben.
5500 Granaten.
14,000 Pulver-Kästen mit Patronen, in welchen 76 Kästen und Fässer waren.
5837 Pud Schwefel.
6980 Pud Salpeter.
5000 Dragoner-Säbel.
6000 Soldaten-Degen.
470 Espontons und Hellebarden.
2000 Piken.
5000 Feldflaschen.
57 unterschiedliche Mortiers, Kanonen und Haubitzen.
7000 Paar Pistolen.
9000 Soldaten-Flinten.

4000 Karabinier.
8000 Artillerie-Schaufeln.
300 Beile.
7000 Hacken.

Für viele tausend Mann Infanterie und Kavallerie verfertigte große und kleine Montirungs-Stücke, wie auch Sattel und Zeug für Kavallerie, Dragoner und Husaren.

VIII.

Des Feldmarschalls Daun, und Feldzeugmeisters Lacy Meinungen über die Eröffnung des Feldzugs von 1762.

Niemals war wohl Friedrich II. in einer mißlicheren Lage als zu Ende des Jahres 1761. Die Russen waren im Besitz von Kolberg, und hatten daher zum ersten Male in Pommern und der Neumark die Winterquartiere bezogen. Allen wahrscheinlichen Folgerungen gemäß mußte die Belagerung von Stettin ihre erste Unternehmung in dem bevorstehenden Feldzuge seyn. Der König hatte keine Aussicht, diese hindern zu können; denn seine Armee war, die unter den Befehlen des Prinzen Heinrich und das Korps des Herzogs von Würtemberg mitgerechnet, bis auf 60,000 Mann herabgeschmolzen; der größte Theil seiner Erbländer war von Feinden überschwemmt; von Schlesien war das ganze Gebirge in den Händen der Östreicher; von Sachsen hatte Prinz Heinrich nur noch einen kleinen Theil auf dem linken Ufer der Elbe, zwischen Meissen und Leipzig, besetzt; das, was dem König von Schlesien blieb, war durch die vorigen Feldzüge so hart mitgenommen, daß nur wenig darauf zu rechnen war; endlich stand ein russisches Korps in der Nähe der Weichsel, welches alle Zufuhren aus Polen, wo noch Lebensmittel und andere Bedürfnisse hätten eingekauft werden können, unsicher machte, wo nicht gar verhinderte.

Die Armee des Königs hatte ihre Winterquartiere in Schlesien längs dem linken Ufer der Oder bis Neisse herauf;

in der Niederlausitz standen 4 Bataillons und 4 Kavallerieregimenter. — Die Kette der östreichischen Vorposten ging von Jägerndorf über Neustadt, Silberberg, Reichenbach, Hohenfriedberg, Landshut nach Böhmen. Ein Blick auf die Karte zeigt, wie wenig Hilfsmittel dem König unter diesen Umständen noch zu Gebote standen, und wie sehr er in Gefahr war, die Früchte aller seiner vorigen Thätigkeit auf einmal zu verlieren. Zu diesem allen kamen noch die Veränderungen im Kabinette von St. James, welche dem König den einzigen Alliirten zu rauben drohten, der ihn in seinem großen Kampfe noch unterstützt hatte. —

Frankreich hatte in London Unterhandlungen angeknüpft, und hoffte, dadurch seine verlornen Kolonien wieder zu erlangen; allein der Minister Pitt traute den Anerbietungen der Franzosen nicht, und ließ die Feindseligkeiten selbst während der Unterhandlungen fortsetzen. Nun verband sich Frankreich mit Spanien, und dieses Letztere ließ dem englischen Kabinette Anträge thun, welche zu sehr von den Grundsätzen der Billigkeit abwichen, als daß sie bei der Nazion hätten Eingang finden sollen. Pitt sah sogleich ein, daß Spanien zum Kriege entschlossen sey. Auf welchem andern Grunde hätten auch seine an Übermuth grenzenden Vorschläge beruhen können, als auf dem gehofften günstigen Ausschlage der Waffen? — Pitt (der nachherige Lord Chatam) schlug sehr vernünftig vor, daß man dieser Macht zuvorkommen, und sie angreifen müsse, bevor ihre Zurüstungen geendigt seyen; allein der ehrgeizige, aber talentlose Lord Bute, der als gewesener Obersthofmeister des Königs schon Einfluß zu gewinnen anfing, hatte Lust, das Staatsruder in seine Hände zu bekommen, und hoffte, dadurch, daß er der Nazion den Frieden schenkte, dieses Amt auf eine glänzende Weise anzutreten. Pitt wurde daher überstimmt. Voll edlem Unwillen, seine auf den reinsten Patriotismus gegründeten und nach allen Kombinazionen einer vernünftigen Politik gemachten

Entwürfe dem planlosen Beginnen eines schwachsinnigen Höflings nachgesetzt zu sehen, legte er sogleich alle seine Ämter und Würden nieder, und zog sich ins Privatleben zurück. Bute wurde Minister, mußte dessen ungeachtet den Krieg fortsetzen, und schlug durch seine Amtsführung der Nazion Wunden, an denen sie noch lange nachher blutete.

Auch auf Preußen äußerte sich der Einfluß dieser Veränderungen auf eine verderbliche Weise. England hörte auf, die bewilligten Subsidien zu bezahlen. Bute hoffte, dadurch dem König den Frieden unter jeder Bedingung aufnöthigen zu können. In dieser grundlosen Überzeugung ging er später sogar so weit, den Höfen von Wien und Petersburg Anträge zu machen, worin er schon vorläufig über die Staaten des Königs disponirte, gleich als ob er bereits aus der Reihe der Regenten von Europa ausgestrichen wäre. Allein dadurch machte er sich nicht allein seinem bisherigen Alliirten, sondern auch diesen beiden Staaten verdächtig, und wurde von ihnen mit Stolz und Verachtung abgewiesen.

Niemand fühlte das Kritische seiner Lage lebhafter als der König selbst. Ernster und mehr in sich gekehrt als gewöhnlich, lebte er sehr zurückgezogen. Er schien überzeugt, daß er dießmal den Angriffen so vieler Verbündeten, die ihm an Macht mehr als dreimal überlegen waren, nicht würde widerstehen können. Seine düstre Zurückgezogenheit brachte sogar mehrere seiner Umgebung auf den Gedanken, daß er auf weiter nichts denke, als auf eine würdige Art von dem Schauplatze abzutreten, den er bisher mit so vielem Ruhm behauptet hatte.

Waren indeß die Umstände so ungünstig für Friedrich, und schien selbst sein Genie an einer möglichen Rettung zu verzweifeln, seine Geisteskraft den Stürmen, die ihm drohten, erliegen zu wollen, so nahm sich das Glück seiner an; wenn man anders das so nennen will, was einen Mann von

reinem und festem Willen, der hell sieht und richtig denkt, selten oder nie verläßt.

In Wien war man von der Verlegenheit, in welcher sich der König von Preußen befand, sehr wohl unterrichtet; man kannte die Schwäche seiner Armee, den gänzlichen Abgang seiner Hilfsmittel, und schloß daraus mit Recht, daß es nur noch eines Streiches bedürfe, um den großen Zweck endlich zu erreichen, um deßwillen der ganze gegenwärtige Krieg entstanden war. Die östreichische Armee schien der ihr gegenüber stehenden preußischen so überlegen, daß man 20,000 Mann alter Truppen und 500 gediente Offiziere entließ, welche letztere mit Bewilligung des Hofes größtentheils in spanische Dienste genommen wurden, und daher der Monarchie verloren waren. Armee und Volk, beide waren über die Ergreifung dieser Maßregel zu einer solchen Periode in Verwunderung. Abnahme der Finanzen, zunehmende Schuldenlast und enorme Kriegssteuern, welche die Erbstaaten drückten, so wie die daraus entstehende Schwierigkeit, die an Rußland zu bezahlenden Subsidien aufzubringen, müssen diesen Schritt in den Augen derer entschuldigen, welche dem damaligen Ministerio ein zu voreiliges Vertrauen auf eigene Kräfte vorwarfen. Der König von Preußen fand seiner Seits immer 20,000 Feinde weniger zu bekämpfen; dieß schon mußte seinen niedergeschlagenen Muth einigermaßen erhöhen, und das um so mehr, da es ihm um dieselbe Zeit gelang, durch einige Rekruten und Freikorps den Stand seiner Armee in etwas wenigstens zu vermehren.

Eine andere, jedoch sehr entfernte Aussicht öffnete sich ihm von Osten her. Der Tartarchan schickte seinen Barbier als außerordentlichen Gesandten an ihn ab, und ließ ihm Unterstützung und Hilfe anbieten; er versprach, 16,000 Mann mobil zu machen und damit in Ungern einzufallen. Dieß Anerbieten wies der König nicht im geringsten von der Hand; vielmehr wurden dem Agenten aus der Barbierstube reiche

Geschenke gemacht, und derselbe unter Begleitung des Lieutenants Goltz zurückgeschickt, welcher sodann die Sachen weiter negozirte, und wirklich einen Vertrag zu Stande brachte, in dessen Folge der Chan ein Korps von 16,000 Mann versammelte, und es bis auf 40,000 zu vermehren versprach. Zu gleicher Zeit gelang es den Bemühungen des preußischen Ministers, die ottomanische Pforte zu bewegen, ein Lager von 110,000 Türken bei Belgrad zusammenzuziehen. Friedrich hoffte, dadurch die beiden Kaiserhöfe dahin zu bringen, dieser Armee vorläufig ein Beobachtungskorps entgegenzustellen, und so ihre Kräfte zu theilen, und sich zu schwächen.

Das bei weitem glücklichste Ereigniß, welches dem König in dieser Periode widerfahren konnte, war der Tod seiner abgesagtesten Feindin, der Kaiserin Elisabeth, welcher im Monat Januar 1762 erfolgte. Peter III., ihr Nachfolger, hatte bereits eine zu große Neigung zu Friedrich blicken lassen, als daß dieser nicht bei dessen Thronbesteigung die günstigsten Hoffnungen für sich hätte fassen sollen. Auch zeigte der Erfolg bald, daß er sich nicht geirrt hatte. Von Petersburg kamen die erwünschtesten Nachrichten über die vortheilhaften Gesinnungen des jungen russischen Monarchen für Preußen; und bald wurden diese durch die Ankunft des Obersten Gudowitsch, den Peter insgeheim nach Breslau sandte, vollkommen bestätigt. Friedrich wußte denselben ganz für sich zu gewinnen, und gab ihm bei seiner Abreise einen eigenhändigen Brief an seinen Herrn, der den aufrichtigsten Wunsch nach einem dauerhaften Frieden, und das offenherzige Verlangen nach Wiederherstellung des guten Einvernehmens zwischen Rußland und Preußen enthielt. Ihm folgte der Oberste von Goltz, um dem Kaiser zu seinem Regierungsantritt Glück zu wünschen, und zugleich die Friedensunterhandlungen auf das lebhafteste zu betreiben.

Peters Wunsch nach Frieden mit Preußen war selbst so lebhaft, daß er schon am 23. Februar den Gesandten der mit

Rußland verbundenen Mächte schriftlich erklären ließ: er sey bereit, alle durch die Russen in diesem Kriege gemachten Eroberungen zurückzugeben, und hoffe, die alliirten Höfe würden ihrerseits ebenfalls die Rückkehr der Ruhe allen durch Vergießung von Menschenblut zu erwartenden Vortheilen vorziehen. Dieser Erklärung folgte am 16. März der Waffenstillstand, und am 6. Mai der Abschluß des Friedens, worin der Kaiser von Rußland alle durch die Russen eroberten Provinzen zurückgab, und sich dafür weiter nichts ausbedung als den schwarzen Adlerorden, und ein Regiment in der preußischen Armee. Endlich schloß er sogar ein Bündniß mit dem Könige, in dessen Folge General Czerniczef Befehl erhielt, mit seinem Korps *) die östreichische Armee zu verlassen, und zu dem König zu stoßen.

Schweden folgte kurz darauf dem Beispiele Rußlands, und schloß noch im Laufe des Monats Mai ebenfalls Frieden mit Preußen. — Durch diese beiden schnell auf einander folgenden Friedensschlüsse kam Preußen in eine so vortheilhafte Lage, daß die aus Furcht vor den Russen unterbliebene Unternehmung des Tartarchans auf Ungern dagegen gar nicht in Betracht kam. Durch die von Seiten Östreichs gemachten Entlassungen, so wie durch Czerniczefs Korps, hatte der König ein Übergewicht von mehr als 40,000 Mann bekommen, und der Wiener Hof war nun, um das vormalige Verhältniß wieder herzustellen, gezwungen, in der größten Eile eben so viele Rekruten auszuheben, deren größten Theil das Königreich Ungern stellen sollte. Der König wußte als erfahrner Feldherr zu gut, daß junge Mannschaft, wenn sie auch noch so wohl geübt und gekleidet ist, alten gedienten Kriegern nicht gleich zu rechnen; denn der Geist macht

*) Dieses wird gewöhnlich zu 20,000 Mann angegeben; allein in den Berechnungen über den Stand der Armeen, die in den Akten liegen, ist es immer nur zu 12,000 Mann angesetzt.

den Soldaten und die Disziplin; der Erstere wird nur nach und nach aufgeregt; die Zweite schafft die Gewohnheit: zu Beiden gehört Zeit.

Friedrichs melancholische Stimmung, welche schon bei der Nachricht von dem Tode der russischen Kaiserin abgenommen hatte, verlor sich bald ganz und gar, und der Feldzug begann, sobald die schöne Jahreszeit eingetreten war.

Da es hier nicht die Absicht ist, die Operazionen zu verfolgen, welche von beiden Theilen in diesem Feldzuge ausgeführt wurden, sondern nur einen Beitrag zu der Karakteristik der Männer zu liefern, welche damals an der Spitze der militärischen Angelegenheiten Östreichs standen, so folgen nun hier, nach dieser kurzen Übersicht der Lage der Sachen, das Gutachten des Feldmarschalls Grafen Daun über die vorzunehmenden Operazionen, und dann Lacy's Vorschläge über denselben Gegenstand. Der Erstere wurde dazu durch ein Handbillet der Kaiserin veranlaßt, welches an ihn aufgesetzt wurde, nachdem man bereits den bevorstehenden Friedensschluß zwischen Rußland und Preußen zu muthmaßen begann. Auch Loudon erhielt eine ähnliche Aufforderung, und es ist sehr Schade, daß sich die Erklärung desselben nicht in den Akten befindet. — Daun ist bis jetzt als Feldherr nur durch seine Thaten bekannt; ihn als Rathgeber im Kabinette zu schildern, welches er damals in vollem Sinne des Worts war, dazu mag das, was hier folgt, wohl der erste Beitrag seyn.

Die Kaiserin verlangte Launs Meinung über folgende Punkte:

1) Ob, wenn auch Rußland einen Partikularfrieden mache, nicht dennoch mit den im Felde stehenden Armeen, so auf 140,000 Mann zu rechnen, eine offensive Kampagne gemacht werden könnte?

2) Ob solche in Sachsen und Schlesien zugleich, oder in welchem von beiden Ländern am füglichsten zu unternehmen seyn dürfte?

3) Wie im verneinenden Falle die defensive Kampagne ohne großen Nachtheil einzuleiten?

4) Wie demnach die Armeen zwischen Schlesien und Sachsen zu vertheilen, und wie gleich zu Anfange in diesen Ländern die Stellungen zu nehmen, um sich von Dresden, Schweidnitz und Glatz, so wie der kaiserlichen Länder gegen Sachsen sowohl als Schlesien zu versichern, und von allen vorfallenden Ereignissen Nutzen ziehen zu können?

5) Was zu Folge vorgesetzter Fälle die Reichsarmee für eine Stellung zu nehmen hätte?

Auf diese Fragen ertheilte der Feldmarschall nachfolgende Antwort:

1) In so lange nicht die eigentliche Stärke und Stand der Armeen bekannt, mit welchen der Feind künftige Kampagne im Feld zu erscheinen vermögen wird, ist nicht wohl möglich, mit Gewißheit zu beurtheilen, ob auf eine reelle offensive Kampagne angetragen werden könne. Meines Erachtens ist diese vielmehr zu wünschen, als anzuhoffen, ungeachtet der so ansehnlichen Stärke E. M. im Felde stehenden Armeen; besonders, da man sich der mächtigen Alliance von Rußland, folglich der Mitwirkung dieser Armeen, verlustig weiß, die den Feind mehr zwar in der allstets zu besorgen gehabten dasigen Diversion, als in der Wesentlichkeit selbst in allstete Verlegenheit gesetzet. Nunmehr aber hat der Feind nichts mehr hiervon zu besorgen, und behält mithin freye Hand, seine ganze Macht uneingeschränkt gegen die von E. M. zu setzen, welche auch nicht viel geringer zu schätzen vermag. Folglich da in vorigen Kampagnen, wo wir uns in viel günstigeren Umständen befanden, als solche dermalen vor uns vorliegen, die Offensive in Sachsen nicht zu erwirken war, so zwar weniger kann ad secundum vor heuer die Thunlichkeit

vorfinden, und zwar gar nicht in Sachsen und Schlesien zugleich, da ohnedieß auch

2) von Seiten Frankreichs eine Mitwirkung in gedachten Sachsen nicht angehoffet werden kann, in welchem Lande während dieses ganzen Kriegs die unvermeidlichen und nicht zu behebenden Beschwerlichkeiten schon erprobet worden; daher in Betrachtung vorerwähnter Umstände scheinet mir, daß lediglich in Schlesien einige offensive Operationen angehoffet werden können, wann die feindliche Macht allda der unsrigen beträchtlich unterliegen sollte, wo ungeachtet diese allstets sehr viel Anstößigkeiten vorfinden wird; 1) wegen der allstets sich vorfindenden vortheilhaften Lage des Feindes zwischen den allda vorhandenen mehreren Festungen und haltbaren Orten, in welchen er allzeit eine Schlacht, so gerne man auch selbe wagen wollte, vermeiden kann; außer man wollte ohne allen natürlich anhoffen könnenden Vortheil solche allzuleicht hazardiren. 2) Auch daß alle Bewegung von Seiten E. M. Armee um so beschwerlicher zu erwirken seyn werden, als dieses feindliche Land, wo die Armee zu stehen kommen muß, meistens verheeret werden und unangebauet erliegen geblieben, wo es dann an ihrer Subsistenz aller Orten gebrechen wird. Auch ist es unthunlich, daß solche nachgeführt werde, da der Feind in seinem Lande um so mehr Erleichterung hat, uns dieses nicht allein zu erschweren, sondern auch gar zu benehmen. Alles dieses bestärkt mich in der Besorgung, daß man sich gezwungen sehen wird, aller Orten, wenigstens anfänglich, und bis zu einem sich etwa ereignenden günstigen Vorfall, die Defensive ergreifen zu müssen, die nicht vortheilhafter einsehen kann, als daß

3) man sich dergestalt sowohl in Sachsen als Schlesien setze, und zwar in solche Verfassung, womit man beider

Orten von allen unvorsehens doch vorfallen könnenden günstigen Ereignissen profitiren könne, nämlich in Fall die feindliche Macht sich gänzlich in Schlesien versammeln, mithin aus Sachsen sich dahin ziehen sollte, man sich alsdann in Stand fände, bei diesem Vorfall mit allen Nachdruck vorzurücken, und dieß Land zu besetzen, zugleich aber in Schlesien dem Feind hinlänglichen Widerstand thun zu können, nicht minder auch allda die Offensive zu ergreifen, wann es vortheilhafte Umstände erlauben; zu welcher Erwirkung der Meinung bin, daß in

4) Sachsen 45,000 Mann zu belassen, und zwar 20,000 im Plauener, und eben so viel in dem Freiberger Lager, wann der Feind sich allda mehrers schwächen sollte, widrigenfalls aber sich bis nacher Dippoldiswalde zurückzuziehen wäre, worüber sich nach den feindlichen Bewegungen allda zu achten seyn wird, folglich 3,000 Mann an den rechten Ufer der Elbe, und 2,000 zwischen Friedland und Zittau zu setzen. Die übrige sämtliche Macht E. M. Truppen aber folgendermaßen in Schlesien zu vertheilen, als anfänglich 10,000 Mann bei Striegau, um von da die Gegend bis Hirschberg zu beobachten; dann 30,000 Mann auf den Anhöhen zwischen Hohen-Giersdorf und Freiberg; 40,000 Mann in der Gegend von Silberberg; 8,000 Mann in Oberschlesien, und die Garnison von Schweidnitz bis 10,000 Mann zu verstärken.

Vorerwähnte Korps hätten so lange in dieser Stellung zu verbleiben, bis der Feind sein eigentliches Absehen erklären wird, zu Folge welches alsdann diese Korps rechts oder links, auch vorwärts sich zu vereinigen, auch separirt zu agiren haben werden, nach der sich vorfindenden Thunlichkeit. Was

5) die Reichsarmee anbelanget, in so lange selbe sich an dem linken Flügel der sächsischen Armee halten kann, so meines Erachtens in so lange die Freiberger Position

erhalten wird, thunlich, hätte solche allda zu verbleiben; bey einer weitern Zurückziehung aber hinter dem Thüringerwald ihre Position zu nehmen. —

Lacy's Idee über die vorzunehmenden Operazionen befinden sich in folgender Vorstellung desselben an den Feldmarschall Daun.

„Zu gleicher Zeit unterfange mich, E. Exz. meine ganz geringfügige Gedanken nur überhaupt zu eröffnen, welche ich aber jedoch nicht eher festzustellen mich anheischig machen kann, bis ich nicht entweder meine Schlesischen Karten und Plans, die ich nicht bei Handen habe, an mich gebracht, oder selbsten die Gegenden des Landes alldorten etliche Tage eingenommen haben möchte.

Solchemnach wäre meine ganz unvorgreifliche Meinung, daß wir zwischen Warta und Patschkau auf dem rechten Ufer der Neisse, mithin vor Glatz, unsere gesamten Kräfte zusammen zu ziehen hätten, wodurch wir eine sichere Stellung erlangen würden, und in allen Umständen auch um so leichter detaschiren könnten. Der König von Preußen müßte in solchem Falle sowohl wegen Neisse, als dem Lager bei Strehlen, in beständiger Besorgniß stehen, und seine vorhabenden Bewegungen, die er etwa gegen Niederschlesien unternehmen möchte, als sehr gefährlich ansehen, zugleich aber auch ihm unmöglich fallen, uns selbsten anzugreifen, noch viel weniger uns in dieser Stellung durch Manövers oder Märsche etwas abzugewinnen, oder aber uns wegen unsrer Kommunikation einige Sorge zu erwecken. Schweidnitz hingegen wäre mit einer Garnison und allem Erforderlichen wohl zu versehen, auch ein kleines leichtes Korps vor diese Stadt zu setzen, welches sich bei vorfallenden Umständen nach Hohen-Giersdorf zurückziehen könnte, um die Kommunikation von Schweidnitz mit Böhmen zu erhalten.

Alle Magazine von Landshut, Trautenau, Braunau bis Königgrätz müßten geräumet werden, damit der Feind

nichts vorfinden und bei einer etwanigen Vorrückung in dortige Gegenden keinen Unterhalt antreffen möge; wogegen unsre Magazine zwischen Glatz und Habelschwerd anzufüllen kämen.

Haben wir nun nebst diesem allen annoch eine zahlreiche Belagerungs=Artillerie in Ollmütz sogleich bei der Hand, so weiß ich nicht, wie der König von Preußen es wagen kann, sein Lager von Strehlen und die Sicherstellung von Neisse zu verlassen, und die Belagerung von Schweidnitz vorzunehmen, noch viel weniger, wie er seine Subsistenz und Artillerie dahin bringen werde. Wann aber auch wider alles Vermuthen dieses dennoch geschehen sollte, so sind unsere Erfordernisse weit näher bei der Hand, daß wir nicht zu gleicher Zeit vor Neisse rücken und diese Festung belagern könnten; wornach es darauf ankommen würde, welcher von beiden Theilen sein Vorhaben geschwinder zu Stande zu bringen vermögend ist, um sodann von unserer Seiten der Stadt Schweidnitz, oder preußischen Theils zu Entsetzung der Stadt Neisse hilfliche Hand zu leisten.

Wären wir so glücklich, uns der Festung Neisse zu bemächtigen, so ist unstreitig, daß der größte Theil von Oberschlesien uns in die Hände geräth, und die Kommunikation von Mähren in das Glatzische standhaft festgestellet bleibet, dergestalten daß wir zwischen diesen beiden Festungen über der Neisse uns auch in die Länge gegen eine große Übermacht erhalten können."

IX.

Ein Karakterzug Laudons.

Von J. W. Ridler.

Die Eroberungen, welche das östreichische Heer im Feldzug 788 errang, befriedigten keineswegs die patriotischen Wün- e der östreichischen Bürger. Sie übersahen zwar nicht, daß e eroberten Schlösser Dresnik, Dubicza und Novi gerade r gefährlichsten Gränze gegen Bosnien eine größere Sicher- it gewährten; daß durch die Erstürmung von Sabats das iserliche Heer einen festen Fuß in Servien fasse, und durch e Wegnahme der wichtigen Festung Choczim und des grö- rn Theils der Moldau sowohl Galizien als ein Theil von iebenbürgen gedeckt werde; doch alle diese Vortheile waren ch kein Ersatz für ihre getäuschten Hoffnungen, den kaiser- hen Adler auf Belgrads Wälle gepflanzt zu sehen.

Aber auch Joseph selbst fühlte, daß auf diese Stadt die licke von Europa gerichtet waren; daß sie im nächsten Feld- g das Urtheil aller Mächte über den Werth des östreichi-)en Heeres bestimmen werde. Er trug daher dem Feldmar-)all Haddik auf, den Plan zur Belagerung dieser wichtigen estung zu entwerfen. „Es koste, was es wolle,“ erklärte gleich der menschenfreundliche Monarch, „wenn nur Men- henblut dabei geschont wird.“ Um jedoch des Erfolgs desto herer zu seyn, theilte er Haddiks Vorschläge in der Folge ch dem Feldmarschall Laudon zur Beurtheilung mit.

Gleich vom Anfang des neuen Krieges war es ein Nazionalwunsch gewesen, an der Spitze des Heeres den Helden zu sehen, „der 1756 noch Major bei den Licanern, vier „Jahre später schon von ganz Europa als die größte Stütze „von Theresiens Thron betrachtet wurde, und es auch im ei„gentlichen Verstande war. Laudon war es, der, im Laufe „des siebenjährigen Krieges, den Plan des Überfalls bei „Hochkirch entwarf. Er hatte durch Wegnahme des großen „preußischen Transports in Mähren Ollmütz gerettet. Er hat„te das Fouquet'sche Korps besiegt, und diesen großen Gene„ral gefangen genommen. Er hatte Glatz erobert; Er, und „nicht Soltikow, den König bei Kunersdorf geschlagen, und „Er hatte Schweidnitz in wenigen Stunden mit Sturm erobert.“ *) Im Kriege gegen die Türken hatte er in der Mitte des Feldzugs den Oberbefehl über ein kleines, durch frühere Unfälle muthlos gewordenes Heer in Kroazien übernommen, den Truppen ihr Selbstgefühl wiedergegeben, Dubicza und Novi erobert, und die Ehre der östreichischen Waffen in dieser Gegend gerettet. — Jedermann war daher fest überzeugt, Laudon werde nach Lacy's Abgang vom Heere dessen Stelle ersetzen; doch auch dießmal wurden die Erwartungen Aller getäuscht, und Haddik erhielt den Oberbefehl über das große Heer in Ungern. Zwar war auch dieser General allen östreichischen Kriegern ein ehrwürdiger hochgefeierter Held; dennoch trauerten Alle, den Vater des Heeres nicht an dessen Spitze zu sehen. Nur ein Mann freuete sich über Haddiks Ernennung, und dieser war — Laudon selbst.

Er hatte die Vorschläge dieses Feldherrn reiflich geprüft, und in einer Denkschrift dem Kaiser geantwortet: „Dieser vortreffliche Plan erprobe den Reichthum von Haddiks mili-

---

*) Worte des Hauptmann von Archenholz, aus dessen Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland. 2. Band S. 280.

tärischen Kenntnissen, und werde beweisen, was Haddik nur aus Mangel an Gelegenheit noch nicht zu thun vermochte, welch großen Feldherrn Östreich in diesem Helden besitze. Weit entfernt, an diesem Plane etwas zu ändern, halte er ihn für den zweckmäßigsten, das vorgesteckte Ziel schnell zu erreichen. Mit froher Zuversicht sehe er einem der glorreichsten Feldzüge entgegen, und erbitte sich von seinem Monarchen die Ehre, unter einem so erfahrnen Feldherrn wie Haddik zu dienen, und den Vortrab des Heeres führen zu dürfen." — Laudons Anwesenheit bei dem Heere in Kroazien war indeß nicht minder nothwendig; erst als Haddik erkrankte, und von Joseph selbst durch ein Handschreiben, ganz im Tone eines zärtlich besorgten Freundes, zur Pflege seiner Gesundheit aufgefordert wurde, erhielt Laudon den Oberbefehl. Mit allgemeinem Jubel vom Heere begrüßt, das sich durch seine Ankunft um 50,000 Mann stärker fühlte, schickte er sich sogleich an, den Plan seines Freundes auszuführen, wodurch dieser Feldzug zu einem der glänzendsten für den östreichischen Waffenruhm erhoben wurde.

„Das Schicksal," sagt Archenholz, *) „das so oft in den Begebenheiten der Nazionen zur Belehrung der Menschen die nämlichen Auftritte erneuert, ja sie manchmal als Problem philosophischer Spekulazionen sogar bis auf individuelle Züge ähnlich macht, hatte in diesem Jahrhundert **) in Östreich zweimal einen außerordentlichen Vorfall von gleicher Art geschehen lassen. Zur Stütze dieser großen Monarchie in zwei kritischen Epochen waren zwei mit ganz ungewöhnlichen Talenten begabte Helden nöthig, die nicht die Naturprodukte eines jeden Jahres sind, die man nicht in allen Ländern findet, und die man damals auch nicht in den kaiserlichen Staa-

*) S. dessen Geschichte des siebenjährigen Krieges 2. Theil S. 282.

**) Das ist, in dem vorigen, in welchem dieß Werk verfaßt wurde.

ten fand. Der Genius von Östreich aber führte gerade zu gelegener Zeit Beide aus der Ferne herbei. Immer werden die großen Namen Eugen und Laudon in den Jahrbüchern der Östreicher glänzen. Das Schicksal und die Thaten Beider hatten auch eine besondere auffallende Ähnlichkeit. Beide waren Ausländer. Die erhabenen Kriegstalente Beider wurden in ihrem Vaterlande verkannt, und von den Königen verachtet, die bestimmt waren die Macht dieser Talente tief zu fühlen. Ludwig der Vierzehnte, der über den Jüngling Eugen als Krieger gespottet hatte, bebte bei dessen furchtbarem Namen als Mann und Heerführer, und welche Empfindungen mußte bei Friedrich dem Zweiten der Name Laudon erregen! *) Fast täglich hörte er von dem rastlosen Geist dieses Feldherrn, der durch seine Thätigkeit die Langsamkeit und Unentschlossenheit der anderen kaiserlichen Oberbefehlshaber so oft wieder ins Gleichgewicht brachte. Selten vernahm der preußische Monarch angenehme Nachrichten mit dem Namen Laudon gepaart; weit öfter unangenehme, manchmal schreckliche, die ihn als Mensch erschütterten, und die er als König verbarg. Sieben Jahre kämpfte Friedrich mit Laudons Talenten und mit Laudons Waffenglück, so wie der Prinz Eugen von Savoyen dreizehn Jahre lang des stolzen Ludwigs Plane vereitelte. Der Ehrgeiz und die Rache, diese mächtigen Leidenschaften, flammten beide Feldherrn an, alle Kräfte ihres Geistes anzustrengen, diejenigen, die sie verachtet hatten,

---

*) Die großen Kriegstalente dieses Heerführers schienen vom Glücke zu Friedrichs Vortheil bestimmt zu seyn. Laudon wünschte, preußischer Hauptmann zu werden. Der König schlug das Gesuch ab; und nun entfernte sich aus seinen Staaten ein dem Ansehen nach unbedeutender Mann, der aber vom Schicksal ausersehen war, auf den ganzen siebenjährigen Krieg den größten Einfluß zu haben.

Archenholz an einer andern Stelle; 2. Theil S. 281.

ihren Werth stark empfinden zu lassen. *) Beide waren in ihren Kriegen begierig nach Schlachten, so wie Beide mehr zu einem offensiven als defensiven Kriege geschaffen waren. Beide wurden mitten im Laufe ihrer glücklichen Thaten von dem Hofkriegsrath sehr gekränkt und verfolgt. **) Beide wurden das Schrecken der Türken, und beide pflanzten auf Belgrad's Mauern den doppelten Adler. Beide waren Männer von einem unbiegsamen, aber edlen Karakter und von ihren Heeren angebethet. Sie starben Beide im Greisenalter, da ihre Monarchie dem Zeitpunkt nahe war, gegen eine mächtige Nazion zu Felde zu ziehen."

So viele Ähnlichkeiten, welche die Thaten und den Karakter beider Helden bezeichnen, sollten das dankbare Vaterland bestimmen, ihr Andenken auch durch eine gleiche Auszeichnung zu ehren. Es ist eine herrliche Sitte, welche Großbritannien bei seiner Flotte eingeführt, die Namen großer Männer in seinen Kriegsschiffen zu verewigen. So lange nun brittische Flaggen die Meere durchsegeln, werden auch diese Helden an den entferntesten Küsten genannt, ihre Auszeichnungen den jungen Kriegern Thränen entlocken, und sie zu

---

*) Nach der Schlacht bei Oudenarde 1708 speiste Biron, der gefangen war, mit Eugen und Marlborough. Der Prinz lobte die ausgezeichnete Tapferkeit, welche die Schweizer bewiesen hätten, und setzte hinzu: „Es ist eine schöne Stelle, das Generalkommando über die Schweizer. Mein Vater hatte sie; nach seinem Tode sollte mein Bruder ihm nachfolgen; aber der König zog ihm einen natürlichen Sohn vor. Der König hat zu thun und zu lassen; indessen freuet man sich wohl zuweilen, Verachtung gereuen zu machen."

**) Durch neuere Untersuchungen wird die Sage von der Hauptkränkung, die sich der Hofkriegsrath gegen Eugen erlaubt haben sollte, gänzlich widerlegt. Siehe diesen 2. Theil des II. Bandes der neuen Auflage der Jahrgänge 1811, 1812 und 1813 der neuen militärischen Zeitschrift, Aufsatz II.

den kühnsten Thaten begeistern. Im östreichischen Heere lebt der Name Eugen in seinem Regimente Savoyen, einer trefflichen Reiterschaar. Sollten Laudons Verdienste nicht eine gleiche Auszeichnung verdient haben? Man erzählt von einem französischen Feldherrn, daß er im entscheidenden Augenblick der Schlacht auf die Truppen zugesprengt sey, und durch den Zuruf: „Gedenkt, daß ihr Franzosen seyd!“ die wankenden Reihen mit neuem Muthe belebt habe. Der Zuruf: „Gedenket, daß ihr von Laudon seyd!“ müßte in jener Schaar denselben Geist der Bravheit erwecken, und die Quelle der rühmlichsten Thaten werden. *)

*) Daß die Erinnerung an den verewigten Helden noch immer das Regiment, welches die Ehre hatte, seinen Namen zu führen, zu der höchsten Tapferkeit begeistere, zeigen neuere Thaten. Eine einzige mag zum Beweise unserer Behauptung hier stehen.

„Der Feind war bei Ebersberg am 3. Mai 1809 über die Brücke gedrungen, hatte sich des Marktes bemächtiget, und drohte, auf die östreichischen Truppen am Schiltenberge zu fallen, als durch einen entschlossenen Angriff des 4. und 5. Bataillons der Wiener Freiwilligen unter der Anführung des Oberstlieutenants Küffel und des Majors Graf Salis die Feinde zurückgeworfen wurden. — Trotz der glänzenden Vortheile, welche die Wiener Freiwilligen errungen, waren die Braven in der größten Gefahr, auf der Hauptstraße umgangen zu werden, und der Übermacht der Feinde zu erliegen; ihre Tapferkeit hätte dann Tollkühnheit, die Flucht der Überlebenden schändliche Feigheit geheißen, und der erste große mißlungene Kampf das Vorurtheil der Menge von der Unbrauchbarkeit der neuen Milizen scheinbar bestätigt. — Doch der Schutzgeist Östreichs wachte; die Vortrefflichkeit der Landwehr sollte erprobt, in ihr kommenden Geschlechtern das kraftvollste Mittel zur Rettuug des Vaterlandes aufgestellt werden, und — der dritte Hauptheld dieses Tages trat auf dem blutigen Kampfplatze auf!“

„Zu eben der Zeit, als Küffel zum zweitenmal sein Batail-

lon gegen die Feinde führt, und General Hiller thätig beschäftigt ist, einen Theil des Heeres längs dem Schiltenberge in Schlachtordnung zu stellen, sprengt der Major Paumgarten, Adjutant der sechsten Heeresabtheilung, ein junger Offizier voll Muth, Ehrgeiz und Vaterlandsliebe, aus eigenem Antriebe herbei, und befiehlt, um in dem entscheidenden Augenblick durch Einwürfe keine Verzögerung herbei zu führen, im Namen des Generals Hiller dem 2. Bataillon von Lindenau, sogleich gegen den Feind vorzurücken. Er selbst erbittet sich die Ehre, es auf den Kampfplatz zu begleiten. Hauptmann Kral, damals der Befehlshaber dieses Bataillons, mahnet die Truppen an frühere Thaten. „Erinnert euch," ruft er ihnen zu, „daß unser Regiment Laudon geheißen, und dieser Ehrenname in allen Schlachten sich würdig gezeigt. Der verklärte Held sieht auf unsern Kampf, und freuet sich seiner braven Söhne." Im gleichen Geiste spricht auch der Major Paumgarten. — Noch befanden sich unter diesem Regimente mehrere alte Krieger, die den großen Helden gekannt, unter ihm die Wälle von Belgrad gestürmt, und durch ihre Erzählungen von dem Vater des östreichischen Heeres den horchenden Neulingen oft Thränen ausgepreßt. Bei Laudons Namen wird das ganze Bataillon wie durch einen elektrischen Schlag erschüttert; ein Blick der alten Krieger erinnert die jüngern an ihre Pflicht, und der Geist des Helden führt seine Schaaren aufs neue zum Sieg. Der Hohlweg wird mit Leichen gefüllt, über 700 Gefangene gemacht, und in wilder Eile fliehet der Rest der feindlichen Truppen durch das Eisenthor zurück. Nicht weit davon vereinigt sich das Bataillon von Lindenau mit den Wiener Freiwilligen, und der erste Lohn dieser Tapfern ist das laute unparteiische Lob ihrer braven Waffenbrüder."

„Während das zweite Bataillon von Lindenau siegreich vordringt, zeigt sich die Besatzung im Schlosse (3 Kompagnien vom 3. Bataillon) als würdige Brüder der Helden. Der Feind stürmt die Burg von mehreren Seiten; der Fahrweg vom Wasserthor her ist bald mit Leichen bedeckt, und neue Schaaren dringen nur vor, um mit ihren gefallenen Brüdern das Schicksal zu theilen. Doch eine gedeckte hölzerne Stiege, die aus dem Wirthshaus zum Stern in den Zwinger des Schlos-

ses führt, haben die Feinde unbemerkt erstiegen; schon hat sich hier ein bedeutender Haufe gesammelt; als sich der Feldwebel Werthheim mit 30 Braven unter dem Zuruf: „Laudon! Laudon!“ den Feinden entgegenwirft, und sie in den Graben hineinstürzt. Ein zweiter Angriff wird um so leichter abgeschlagen, und die Absicht des Feindes auch auf diesem Punkte vereitelt.“ *)

(Aus der noch ungedruckten Geschichte der östreichischen Landwehr.)

*) Werthheim erhielt die silberne Ehrenmünze, und ward bald darauf zum Offizier befördert.

X.

Angriff und Wegnahme des Mont-Cenis.

Den 8. April 1800.

Von dem k. k. Feldmarschall-Lieutenant Grafen von Neipperg.

Der Col des Mont-Cenis, einer der vorzüglichsten Übergänge über die Hoch-Alpen, verbindet das Thal von Susa mit dem von Maurienne in Savoyen. Man glaubt, daß dieser Weg durch Pompejus zuerst betreten ward. Neben ihm gibt es, so wie immer im hohen Gebirge, mehrere Seitenwege, welche zwar viel beschwerlicher sind, die aber alle zu Umgehung des Hauptpostens dienen können.

Der Mont-Cenis wird auf dem Umfange seines Gipfels in den großen und kleinen abgesondert. Die Straßen, die sich rechts um ihn herumziehen, sind sehr zahlreich. Die vorzüglichste geht über den Col de Lotaret, zu Anfang des Lanzo-Thales, und läuft nach Bessant herab. Die zur Linken sind noch zahlreicher, und besonders geeignet, in den Rücken des Feindes ein beträchtliches Truppenkorps zu führen: die brauchbarste davon ist die über den Col de la Roux, nach welchem der Weg bei Bardonneche abgeht, und sich über Modane, St. Andre und das Dorf Fourneaux zieht.

Als im Jahr 1742 König Karl Emanuel III. in Sa-

voyen einrückte, ließ er über den Col de la Roux den Vortrab seiner Armee marschiren, welche aus einigen leichten Truppen und 600 Waldensern (ausgewanderten Protestanten in Piemont) bestand. Diese rückten nach Modane, und zwangen dadurch den Feind, den Übergang über den großen Mont-Cenis zu verlassen.

Über den Col des kleinen Mont-Cenis führt auch eine gangbare Straße. Die französische Kavallerie passirte ihn im Jahre 1734. Auf der Höhe desselben ist ein See mit sehr hellem Wasser, woraus die Geniselle entspringt; eine gewiß außerordentliche Naturerscheinung. Dieser Weg vom Mont-Cenis, um aus Frankreich nach Italien zu kommen, ist der besuchteste. Hier lud man sonst einer Seits zu Lans-le-bourg, auf der andern Seite zu Novalese, die Wagen ab, um die Fracht auf Bahren oder Schlitten (hier Ramasses genannt) fortzubringen. *)

Don Philipp war in den Jahren 1742 und 1748 Meister von ganz Savoyen bis nach Lans-le-bourg, wagte es aber nie, den Mont-Cenis zu passiren.

Die Franzosen bemächtigten sich desselben 1795, nachdem sie die Piemonteser aus ganz Savoyen vertrieben hatten, welches ihnen endlich in dem berühmten Frieden von Cherasco 1796 der König von Sardinien abtrat, und nach dessen Unterzeichnung die Allianz mit dem Hause Östreich verließ. —

Am 8. April 1800 wurde der Mont-Cenis von einer Abtheilung des Rheimischen Truppenkorps angegriffen, und mit allen seinen Verschanzungen, Forts und 18 Posizionskanonen genommen, nachdem die französischen Truppen, die ihn besetzt hatten, überfallen und gezwungen worden waren, sich auf

*) Die französische Regierung ließ seitdem hier eine der schönsten Bergstraßen bauen. Wagen aller Gattung können bequem darauf fahren.

Diskrezion zu ergeben. Die Truppen, welche zu diesem Angriff bestimmt waren, befanden sich unter der Führung des Majors (späterhin Feldmarschall-Lieutenant) Mesko vom 7. Husarenregiment. Von Seiten des Generalstabes führte der Verfasser, als Major und Chef des Generalstabs vom Korps des Feldmarschall-Lieutenants Baron von Kheim, selbst eine Kolonne. Der Hauptmann Costa vom piemontesischen Generalstab, und besonders ein Jäger von diesen Gebirgen, haben durch ihre genaue Kenntnisse des Lokals, ohne welche alle Tapferkeit und guter Wille fruchtlos gewesen wären, sich bei dieser Gelegenheit vorzüglich ausgezeichnet. Diese waren die wahren Führer der Kolonnen, wovon unser Rang uns den Namen gab. Folgendes war die Angriffsdisposizion:

Entwurf zum Angriff des Mont-Cenis für den 7. und 8. April 1800.

„Die Zahl der zum Angriff des Mont-Cenis, und zu einem Einfall bis nach Bramant in Savoyen, bestimmten Truppen wird sich auf 1200 Mann belaufen.

Das dritte Bataillon vom Infanterieregiment E. H. Anton gibt 3 Kompagnien, jede zu 100 Mann, unter dem Kommando des Hauptmann Orosz. Zwei Bataillons von E. H. Joseph geben 5 Kompagnien, jede zu 100 Mann, befehligt vom Major de Pest, nebst den Hauptleuten Graf Fuchs und Barsch. Das zweite Bataillon Deutsch-Bannater gibt eine Kompagnie von 100 Mann, kommandirt vom Hauptmann Joschich. Es ist nothwendig, daß die zu dieser Unternehmung auserlesene Mannschaft stark von Körper, gut auf den Füßen sey, und alle Beschwerlichkeiten ertragen könne; überdieß wird noch Tapferkeit und eine bewährte Treue erfordert.

Die Truppe faßt den 7. Abends zu Susa das nöthige Brot auf drei Tage. Es wird Branntwein ausgegeben, welcher in den Kompagnien vertheilt werden wird. Das ganze

Detaschement versammelt sich Abends um acht Uhr vor der Kaserne von E. H. Joseph, und um Mitternacht beginnt der Marsch in folgender Ordnung:

Die Bannater an der Spitze,

5 Kompagnien von E. H. Joseph.

3 Kompagnien von E. H. Anton.

Ein Hauptmann vom letzteren Regimente macht den Nachtrab, und wird dafür haften, daß kein Mann aus der Kolonne trete, noch daß einer von den Bauern, die mit Branntwein, Hacken, Schaufeln und Eissporen nachfolgen, zurückbleibe. Dieser Hauptmann hat unter seinen Befehlen 1 Feldwebel und 20 Mann, die darüber wachen müssen, daß keiner von den Landleuten während des Marsches die Flucht ergreife.

Während des Marsches bleiben die Offiziere bei ihren Abtheilungen; die Truppe beobachtet die genaueste Stille, damit uns der Lärmen und das Geräusch bei dem Landvolk nicht verrathen. Der Erste, welcher Geräusch macht, wird exemplarisch bestraft.

Die Kolonne marschirt eng geschlossen, und mit aller Vorsicht, mitten durch das Dorf Jaillon im Dora-Thale, und von da durch das Thal von Chiaori auf den Gipfel des kleinen Mont-Cenis; sodann zu den Lewine-Scheuern und zum weißen See (lac blanc). Bei den Sennenhütten rastet sie einige Stunden; worauf sie ihren Marsch bis zu den Scheuern von Nieder-Savalin oder zur Bartholomäuskapelle fortsetzt, wo sie in vier Kolonnen nach vier verschiedenen Punkten abgeht.

Die erste Kolonne, 300 Mann stark, unter den Befehlen des Hauptmanns Reinisch vom Generalstab, marschirt über den goldenen Kelch (coupe d'or) und le Crusat nach la Ramasse. Bei dem goldenen Kelch bleibt ein Offizier mit 50 Mann. Wenn sie nach Boussa kommt, so besetzt sie mit 100 Mann die dominirenden Höhen rechts von la Ra-

ıſſe, und mit andern 100 Mann diejenigen, welche le illarette beherrſchen.

Der Hauptzweck dieſer Kolonne iſt, den von Lans=le=ırg oder Villarette zur Unterſtützung des Mont=Cenis rückenden Feind aufzuhalten. Die 2. und 3. Kolonne, e aus einem Hauptmann und 100 Mann beſtehend, nehmen e Richtung nach den Scheuern von Nieder=Savalin, und ırſchieren in einer kleinen Entfernung von einander, damit ſich immer im Geſichte behalten.

Die zweite geht zur Linken des großen Sees vom Mont=nis, der ſtark zugefroren iſt, und deßhalb nichts als eine oße Eisfläche bildet, und greift das Poſtdörfchen (le haeau de la poste, les tavernettes) an. Sobald ſie dieſes nringt, und alles, was ſich dort vom Feinde befindet, zu efangenen gemacht hat, ſo ſtellt ſich die Hälfte dieſer Abeilung mit einem Offizier auf der großen Straße nach dem lont=Cenis auf, die andere auf der Höhe, la Butte du ouvet genannt.

Die dritte (wobei ſich der Verfaſſer in Perſon befand), eichfalls aus 100 Mann beſtehend, ſetzt über den gefrorenen iee, der mit Schnee ganz bedeckt iſt, und marſchirt gerade ım Hoſpital, wo ſich das Quartier des Brigadechefs Caſe, Kommandanten des Mont=Cenis, befindet. Sie umngt deſſen Wohnung, bemächtigt ſich alles desjenigen, was antrifft, und ſtellt ſich ſodann auf der Anhöhe des Hoſpils im Rücken der Verſchanzungen des großen Kreuzes (la ande croix) auf, um den Rückzug allen denen abzuſchneien, welche entfliehen wollen.

Die vierte und zwar die Hauptkolonne, unter Kommando des Majors Mesko vom 7. Huſarenregiment, nimmt n Weg, der ſich zur Rechten des Sees hinzieht, und marirt auf dem Fußwege gerade in den Rücken der Verſchanıngen, die bei dem Gaſthofe des großen Kreuzes erbaut nd. Ein Hauptmann mit 100 Mann greift ohne Zeitverluſt

mit gefälltem Bajonnet, und ohne zu schießen, die vor diesem Hause errichtete Redoute an, bemeistert sich derselben, und besetzt die Brustwehre, um allen in den übrigen Verschanzungen befindlichen feindlichen Truppen den Rückzug abzuschneiden, und sie zur Streckung des Gewehrs zu zwingen.

Sobald die Kolonnen ihren Zweck erfüllt, und den Feind überrumpelt haben, schicken sie alle gemachten Gefangenen zu dem großen Kreuze, stellen sich in Schlachtordnung auf, und erwarten so die weitern Befehle.

Wir sind, unsern Nachrichten gemäß, stärker als der Feind. — Wir greifen ihn überall im Rücken an. — Er ist von unserm Marsche nicht im geringsten unterrichtet. Wir sind, so zu sagen, gewiß, daß wir, ohne einen Mann zu verlieren, ihn das Gewehr zu strecken zwingen werden. — Wir werden uns aller seiner Artillerie, seiner Munizion bemächtigen, ehe er sie wird gebraucht haben. — Alle Beute, die wir ihm abnehmen, gehört dem Soldaten. Seine Ausdauer, seine Tapferkeit, sein Muth mögen einen Tag krönen, der uns gewiß Ehre machen wird.

Eine fünfte Kolonne, unter den vorerwähnten nicht mitbegriffen, kommandirt von dem Major Grafen Rosales von E. H. Anton, bestehend aus:

50 Mann und 1 Offizier von diesem Regiment,
50 Mann und 1 Offizier von E. H. Joseph,
20 Kanonieren und Artilleriehandlangern,
100 Arbeitern vom Lande,

nebst 50 Maulthieren und ihren Sätteln, mit einigen hundert Schaufeln und Hacken versehen, versammelt sich diesen Abend vor dem Stadthause von Susa, und erhält folgende Bestimmung: An der Spitze dieser Kolonne marschirt 1 Offizier und 60 Mann; den Nachzug macht 1 Offizier und 30 Mann. Der Major Graf Rosales tritt seinen Marsch von Susa den 8. um zwei Uhr des Morgens an, und rückt auf der großen Straße von Venaux, la Novalese, la Ferriere,

durch das Thal von St. Nicolas, immer auf der Hauptstraße des Mont-Cenis, gegen das große Kreuz, wo der Feind wahrscheinlich schon geworfen seyn wird. Ist er es nicht, so greift ihn der Major Rosales mit seinen Vorposten sogleich, jedoch mit Vorsicht an.

Se. Exzellenz der Feldmarschall-Lieutenant Baron von Kheim ertheilt die strengsten Befehle, daß weder auf dem Mont-Cenis, noch weiter vorwärts in Savoyen, wohin sich diese Kolonne begeben wird, um zu Gunsten der großen Armee, die mit der Vertreibung des Feindes aus seinen Posizionen in der Riviera von Genua beschäftigt ist, eine Diversion zu machen, bei Strafe des Standrechts nicht geplündert, und keine Gewaltthätigkeit gegen die Bewohner dieser Gegend verübt werde.

Die Kommandanten der Kolonnen und der verschiedenen Truppenabtheilungen werden für die genaueste Befolgung dieses Befehls haften. Man wird alle Sorge tragen, daß der Soldat Fleisch, Wein und Branntwein erhalte. Was er dem Feinde nimmt, gehört ihm.

Um alle Unordnungen zu vermeiden, müssen bei dem großen Kreuze, im Hospital, und auf der Post Sicherheitswachen zurückgelassen werden."

Susa, den 6. April 1800.

Auf Befehl des Herrn F. M. L. Baron v. Kheim.

Der Major Mesko,
Kommandant der Vorposten.

Graf Neipperg,
Major und Chef des General-Quartierstabs ꝛc.

Diese Disposizion wurde mit der größten Pünktlichkeit, mit Geheimniß und gewünschtem Erfolg ausgeführt, nachdem wir zehn bis eilf Stunden mitten durch tiefen Schnee, der unter unsern Füßen wich, marschirt, und über die steilsten Felsen geklettert waren, über welche man nur mittelst

der Eissporen, womit die sämmtlichen Truppen versehen waren, kommen konnte, und noch dazu die meiste Zeit auf allen Vieren.

Der Major Mesko suchte seine Leute aufzumuntern, und rief ihnen immerfort zu: „Frisch meine Kinder! Muth gefaßt!" und das in den zehn Sprachen, welche man wissen mußte, um von diesen 1200 Mann verstanden zu werden. Unsere Soldaten, insonderheit die Wallonen, die überall etwas zu lachen finden, scherzten über diesen anhaltenden Sprachwechsel: „Lachet, so lange ihr wollt;" — rief ihnen der Major Mesko zu; — „nur vorwärts! Wir sind auf dem Wege zur Ehre, der eben so viel werth ist, als der zum Paradiese, und wenigstens eben so viel Beschwerden hat." —

Die Kälte war sehr groß, und lähmte alle unsere Glieder und Kräfte. In dem Maße, als wir vorrückten, machten wir den Schnee, womit die Berge bedeckt waren, locker, und die Lavinen drohten zwei Mal, uns zu verschütten, oder uns von den Höhen, die wir erreicht hatten, in die Tiefe hinabzuwerfen. Es ist gar nicht übertrieben, wenn man diesen Marsch mit jenem des Hannibal vergleicht; nur mit dem Unterschiede, daß wir nicht nöthig hatten, die Felsen mit Weinessig zu sprengen, und daß wir, bei wenigstens noch einmal so viel Beschwerlichkeiten, weniger Ruhm davon trugen.

Nach diesem so mühsamen Steigen, wobei wir mehrere der Unsrigen einbüßten, die aus Ungeschicklichkeit das Gleichgewicht verloren, und in den Abgrund hinabstürzten, erreichten wir endlich die Lewine-Scheuern auf dem Gipfel des kleinen Mont-Cenis, wo wir noch die Reste der Verschanzungen aus dem letzten Kriege fanden. Nach zwei Stunden Rast, und nachdem man Branntwein unter unsere Leute vertheilt hatte (eine Sache, die, wie uns die Erfahrung lehrte, bei einer so großen Kälte höchst gefährlich ist; denn mehrere Soldaten, die davon zu viel auf einmal nahmen, leg-

ten sich auf der Straße nieder, wurden von der Kälte ergriffen, und gingen im Schnee zu Grunde, oder man fand sie nach der Expedizion erfroren), setzten sich die verschiedenen Kolonnen wieder in Bewegung, und erreichten in der größten Stille, ohne daß es der Feind — troß dem hellsten Mondlicht — gewahr wurde, die in der Disposizion vorgeschriebenen Punkte, die sie auch beinahe in demselben Augenblicke umringten, ohne einen Schuß zu thun. Der größte Theil unserer Gewehre, die vom Schnee ganz durchnäßt waren, würde auch nicht einmal losgegangen seyn, und wenn der Feind Nachricht gehabt hätte, oder stark genug gewesen wäre, zumal bei der Kälte, die beinahe alle physischen Kräfte jedes Soldaten lähmte, so hätte er uns, bei aller Überlegenheit, viel zu schaffen gemacht. — Es hätte sich um nichts anders gehandelt, als entweder zu siegen, zu sterben, oder sich zu ergeben; denn an einen Rückzug über die Felsen, welche wir erstiegen hatten, war nicht mehr zu denken.

Vor Tagesanbruch fielen die ganze Kuppe des Mont-Cenis, die Quartiere der Post und des Hospitals, dessen Kommandant der Brigadechef Caffre (ehemals in piemontesischen Diensten, nachher Kommandant der allobrogischen Legion im Dienste der französischen Republik), 1 Bataillonschef, 38 Kanoniers, 1306 Mann vom 15. leichten Infanterieregiment, 18 Posizionskanonen in unsere Hände, und waren die Früchte einer so mühevollen Arbeit.

Der Major Mesko fand, nachdem er eine ganz vor Kälte erstarrte Schildwache hatte aufheben lassen, alle Verschanzungen verlassen, und ohne Bewachung. Er besetzte dieselben sogleich mit seinen Leuten, und schloß das Wirthshaus zum goldenen Kreuze ein, in welchem der überraschte, und durch unsere Ankunft in Erstaunen gesetzte Feind, da er uns ihm überlegen, und Meister von seinen Verschanzungen sah, auf der Stelle kapitulirte, und sich auf Gnade und Ungnade

ergab. Ein einziges kleines Piket, das nicht wußte, was sich am großen Kreuze ereignet hatte, gab Feuer auf den Vortrab des Major Rosales, der beinahe zu derselben Stunde aus dem Thal de la Ferriere auf der Hauptstraße des Mont-Cenis hervorkam.

In dem Augenblick, als die zweite Kolonne mich benachrichtigte, daß das Posthaus eingeschlossen sey, und 12 Mann mit einem Korporal gefangen worden, hörte ich das Feuer aus dem Nicolas-Thale, und hielt solches für den Anfang des Gefechts am goldenen Kreuze. Jetzt war keine Zeit zu verlieren. Ich ließ daher meine Truppe im Schnellschritt gegen das Hospital vorrücken, und fand gegen 40 Mann mit 2 Kanonen vor einem Hause, vor dem ein großes Wachfeuer brannte, um welches herum die Hälfte dieser Mannschaft eingeschlafen war. Meine Leute liefen darauf zu bis auf eine Flintenschußweite, und nachdem sie die Feinde zur Übergabe aufgefordert, warfen diese ihre Waffen weg, machten Zeichen mit den Hüten, und ergaben sich. Ich ließ hierauf das Haus des Kommandanten Caffre mit 20 Mann umringen, und ging, um ihm alle Unannehmlichkeiten zu ersparen, selbst, den Säbel noch in der Hand, nach seinem Zimmer. Kaum hatte ich die Thüre geöffnet, und ihm zugerufen: „Kommandant! Sie sind mein Gefangener," als ich einen Mann auf dem Bette sitzend erblickte, der in der Eile seine Stiefeln anzog, die für die Umstände etwas zu eng schienen. Dieser griff sogleich zu den Pistolen, die auf seinem Nachttische lagen, und schrie aus vollem Halse: „zu Hilfe!" während er auf mich anschlug. Da ich allein war, so blieb mir nichts übrig, als die Thüre zu gewinnen, und sie hinter mir zu verschließen. Meine Leute, die den Lärmen hörten, liefen sogleich herbei, und ich trat von Neuem, von einigen Soldaten begleitet, in das Zimmer. Der Kommandant, über einen so unerwarteten Besuch verwundert, und verlegen, sich überrascht zu sehen, gab mir seinen Degen. Er wurde

mit aller möglichen Schonung behandelt, so wie auch seine Truppe, deren Equipage unangetastet blieb. Die gute Aufnahme, die ihm von Seiten des Feldmarschall-Lieutenants Baron Kheim zu Theil wurde, erregte bei den Franzosen den Verdacht, daß dieser Offizier sie verrathen, und uns seinen Posten verkauft habe; aber alle diese Vermuthungen sind ungegründet. Wir haben indessen den Mont-Cenis ohne Schwertschlag genommen, aber mit unzähligen Kraftanstrengungen.

Wir setzten unsere Verfolgung fort über Lans-le-bourg, Termignon, bis über Bramant im Thale von Maurienne, welches von der Isere bewässert wird. Es wäre nöthig gewesen, die kleine Zahl von 8—10 Husaren vom 7. Regimente, die wir mit uns hatten, bis auf 30 zu vermehren, welche man von Susa hätte kommen lassen können, um sodann einen Streifzug bis nach Chambery vorzunehmen, und theils diese Stadt in Kontribuzion zu setzen, theils die französische Reservearmee *) zu beunruhigen, welche sich schon zwischen Dijon und Genf zu versammeln anfing. Aber wir bekamen die gemessensten Befehle vom Feldmarschall-Lieutenant Baron von Kheim, uns auf keinen Fall weiter zu wagen; weil er die Weisung erhalten hatte, eine zweite Expedizion zu unternehmen, um den Col di Tenda zu besetzen, und von dort die Operazionen der Armee des Generals Melas in der Riviera von Genua zu unterstützen.

Der Hauptmann Reinisch vom Generalstab bemächtigte sich, während er mit seiner Kolonne vom Mont-Cenis und von den Höhen von la Ramasse nach Lans-le-bourg herabstieg, einer Kanone, und einer Menge Munizion und Proviant. Ohne die Ungeschicklichkeit eines Kroaten, dessen Ge-

*) Diese Reservearmee wurde durch die Wegnahme des Mont-Cenis so allarmirt, daß sie sogleich ein Korps von 6—8000 Mann nach Chambery und Grenoble detaschirte.

wehr beim Eintritt in das Dorf Lans-le-bourg losging, hätten wir die Generale Valette (der später in Malta kommandirte) und Davin in ihren Betten gefangen genommen. Von unserer Ankunft durch Leute aus der Nachbarschaft unterrichtet, hatten sie Zeit, in die Gebirge zu flüchten, wo wir sie, troß unserm Nachsuchen, nicht finden konnten. Sie ließen ihre Pferde, ihre Bagage und die Frau Generalinn Davin zurück, welche leßtere durch einen Parlamentär nach Chambery zurückgeschickt wurde.

Wir besetzten den Mont-Cenis, aber nur sehr schwach, bis zum 18. April, an welchem Tage die Franzosen in Stärke anrückten, um ihn wieder zu erobern; aber sie verloren auf immer die Lust, ihre Artillerie dahin zu bringen.

Man mußte die Truppen auf unsere linke Flanke schicken, um die Expedizion gegen den Col di Tenda zu beschleunigen, der bald hernach auf die nämliche Art in kurzer Zeit den Franzosen entrissen wurde. Dieß war es, was uns verhinderte, die Posizion vom Mont-Cenis länger zu behaupten, welche uns ohnedieß unnüß war, weil wir von der Seite von Savoyen nicht weiter operiren wollten. — Die Wegnahme desselben verdient auf jeden Fall einen Platz unter den merkwürdigen Gebirgsunternehmungen in diesem Kriege. —

XI.

Nachricht über die Kriegsereignisse in Egypten im Jahre 1801.

Vom General Graham *).

Der General Abercrombie verließ Malta am 22. Dezember 1800. Mit 16,500 Mann, die er unter seinen Befehlen hatte, segelte er nach der Bai Marmorice in Klein-Asien, um dort Pferde, Fourrage, und Lebensmittel, u. s. w. zu erhalten. — Zwei leichte Kavallerieregimenter folgten ihm dahin, jedoch unberitten. Nach einem Aufenthalte von mehreren Wochen verließ er, ohne seinen Zweck zu erreichen (denn er erhielt daselbst nur 300 schlechte, kleine und unabgerichtete Pferde), und mit Zurücklassung vieler Kranken die Bucht, um sich nach der Küste von Egypten zu begeben. Er hatte alles angewendet, die Franzosen glauben zu machen, daß sein erstes Projekt, sich mit der Armee des Großveziers

*) Ob sich gleich in dem Werke des französischen Divisionsgenerals Regnier: „Egypten nach der Schlacht von Heliopolis" eine sehr weitläufige Beschreibung des Feldzugs vom Jahre 1801 befindet, so dürfte doch der hier folgende Bericht eines Offiziers von Auszeichnung aus der englischen Armee deßwegen nicht uninteressant seyn, weil er Thatsachen und Erläuterungen enthält, die dem französischen General nicht bekannt seyn konnten.

Anmerk. der Redakzion.

an den Grenzen Syriens zu vereinigen, nicht aufgegeben sey. Allein die Berichte, welche die Offiziere, die er nach Syrien gesandt hatte, über den traurigen Zustand der türkischen Armee machten, und hauptsächlich der Vortheil, einen Meereshafen besetzen zu können, bewogen ihn, einen Angriff auf Alexandria zu versuchen.

Egypten hat keine andern Häfen als jene von Alexandrien, und es ist nicht einmal auf der ganzen Strecke dieser niedern und gefährlichen Küste ein anderer Ankergrund, der gegen den Wind sichert, als der von Abukir, wo das Meer immer sehr hoch geht, wenn der Wind von Norden bläst. Das Fort von Abukir ist 15 englische Meilen von Alexandrien entfernt, und durch eine sandige Erdzunge (mit Dünen), welche sich längs dem Meere erstreckt, damit verbunden. Auf der andern Seite wird es durch den See Madieh und den Kanal von Alexandrien begrenzt, der nirgends über 2½ Meilen breit, an vielen Orten auch schmäler ist. —

Das Geschwader ging den 1. März in der Rhede von Abukir vor Anker, und die Landung würde am folgenden Tage bewerkstelliget worden seyn, wenn es die Witterung zugelassen hätte. Zu der Zeit war niemand da, der sich ihr hätte widersetzen können; selbst Alexandrien wäre nicht im Stande gewesen, sich zu vertheidigen; so schwach war die Besatzung! — Die ungünstige Witterung, welche bis am 7. Abends anhielt, gab den Franzosen Gelegenheit, ihre Leute zu sammeln, und alles zur Hinderung der Landung zu bereiten. Die Schwierigkeit, so viele Schiffe zu vereinigen, da viele derselben sehr entfernt von der Küste vor Anker lagen, verzögerte die Landung, die mit Anbruch des Tages hätte geschehen sollen. Erst gegen acht Uhr früh gab der Admiral Lord Keith das Signal, um mit der Linie von Fahrzeugen, die gegen 4000 Mann am Bord hatten, vorzurücken. Weder die Linienschiffe, noch selbst die Fregatten konnten sich hinlänglich nähern, um diese Unternehmung durch ihr Feuer

zu unterstützen. Die türkischen Kanonierschaluppen waren durch einen Windstoß zerstreut worden, und hatten sich nicht mit der Eskadre vereinigt. Die Engländer hatten deren sehr wenige. Man mußte daher die Landung ungeachtet der größten Hindernisse versuchen. Das Fort von Abukir, mit schwerem Geschütz und Bomben besetzt, bestrich das Gestade, und zwang die Engländer, gerade dort zu landen, wo die Franzosen sie erwarteten. 16 Kanonen, 2500 Mann Infanterie waren auf den Sandhügeln aufgestellt, die das Meer begrenzen; überdieß befand sich dort noch eine Abtheilung von 300 Pferden. *)

Trotz des heftigen Kanonen- und Musketenfeuers fuhren sowohl die Matrosen der königlichen Marine, als der Transportschiffe fort, gegen das Gestade zu rudern, unter einem Hagel von Kugeln, der mehrere Schiffe in Grund bohrte, und viele Mannschaft verwundete. Die Landung geschah fast an allen Punkten mit der größten Ordnung und Mannszucht. Die französische Kavallerie rückte selbst bis ins Wasser vor, um die Formirung der Truppen zu verhindern. Die Engländer fingen erst an zu feuern, nachdem sie sich der ersten Höhen bemächtiget hatten. Diese kühne Unternehmung hat einen großen Eindruck auf den Geist des Feindes gemacht, obschon sein Verlust sehr beträchtlich war. **) — Die englische Armee bestand im Augenblick der Landung aus 13,500 Feuergewehren. Mehrere Tage wurden erfordert, um alles auszuschiffen, was nothwendig war, den Marsch vorwärts

---

*) Nach dem Berichte des General Regnier bestand die ganze Stärke der Franzosen in 1550 Mann Infanterie, 180 Mann Kavallerie und 10 Stück Geschütz unter dem General Friant.

**) Die Franzosen zogen sich in der Nacht bis Alexandrien zurück, um dort Verstärkungen zu erwarten, die ihnen aus Cairo zugeschickt werden sollten. Zwei Tage nach der Landung vereinigte sich General Lanusse mit dem General Friant.

zu erleichtern. Es waren weder Pferde für die Artillerie, noch für das Fuhrwesen vorhanden; man wußte nicht, wie weit sich der See Madieh erstreckte, noch ob er schiffbar sey; eben so wenig kannte man den Zustand Alexandriens, und den Ort, wo die französische Armee war. — Unterdessen hatte General Friant beträchtliche Verstärkungen aus Rhamanieh erhalten.

Am 12. marschirten die Engländer, ohne, einige Patrullen ausgenommen, auf Feinde zu stoßen; gegen Abend sah man sie jedoch die Höhen von Alexandrien besetzen. Man machte sich bereit, ihren rechten Flügel anzugreifen, wo die Höhen nicht bis an den See Madieh reichten, und wo es nur kleine Hügel gab, mit Dattelbäumen und Buschwerk bedeckt, welche sich weit in die Ebene erstreckten. Das 90. und 92. Regiment machten den Vortrab der links marschirenden beiden Kolonnen, und wurden, da sie sich dem Gehölze näherten, lebhaft empfangen. Das 90. Regiment hielt, während es sich formirte, den Andrang eines großen Kavalleriekorps aus, und wies ihn zurück. Nach der Formirung drang es in das Gehölz, das der Feind mit vieler Mannschaft und mehreren Kanonen besetzt hielt, vertrieb ihn mit dem Bajonett von den ersten Hügeln, stellte seine Linie wieder her, und drang bei dem Schalle der Hörner mit einer Ordnung vor, die ihm das größte Lob des Oberfeldherrn erwarb. Beide Regimenter, unterstützt von dem Regimente Dillon, reinigten endlich den Wald, und gewannen die linke Flanke der feindlichen Stellung. Ihr Verlust war sehr beträchtlich; denn das 90. Regiment allein ließ den dritten Theil seiner Mannschaft todt oder verwundet auf dem Platze.

Diesen Tag war beinahe kein Musketenfeuer mehr zu hören. Der Feind, 5 bis 6000 Mann Infanterie und 800 Pferde stark, mit einer zahlreichen und gut organisirten Artillerie, konnte nicht angegriffen werden. Die Franzosen hatten die Kanonen mit 16 Pferden bespannt. Die englische Artillerie, von Matrosen gezogen, war weit zurück im Sande

stecken geblieben. Die leichten Dragoner, schlecht beritten, durften sich nicht zeigen.

Auf den Höhen *), die dem Feinde zur Stellung gedient hatten, angelangt, erstaunte der kommandirende General sehr, vor sich eine Ebene, sodann noch mehr erhobene Hügel zu sehen; denn man hatte ihn versichert, daß schon die ersteren Alexandrien beherrschten. Seine erste Bewegung war auf ihre augenblickliche Wegnahme gerichtet. Die Armee rückte in die Ebene vor, und machte, da man sich inzwischen mit Rekognoszirung beschäftigte, zu nahe an der zweiten Stellung des Feindes Halt. Diese Verzögerung gab ihm Zeit, sich wieder zu sammeln, seine Artillerie vorzubringen, und Vierundzwanzigpfünder aus der Stadt kommen zu lassen. Darauf begann ein höchst mörderisches Feuer, welches die englische Armee, in drei Treffen, lange Zeit mit der größten Standhaftigkeit aushielt. Zuletzt gab der General den Angriff auf, da seine Artillerie nicht angekommen war, und man die Höhen von dem Fort von Alexandrien beherrscht glaubte. Die englische Armee zog sich auf die Stellung zurück, welche die Franzosen zuerst inne gehabt hatten. Es wurde beschlossen, den Belagerungspark, und alle nöthigen Munizionstransporte zu erwarten. Mit großer Freude bemerkte man, daß alles dieses auf dem See Madieh transportirt werden könne, der sich viel näher gegen Alexandrien hinzieht, als man glaubte. Man fing an, sich dort zu verschanzen; aber man hatte wenig Fortschritte gemacht, da man nicht lange dort zu bleiben dachte, und der Soldat ohnehin durch die nöthigen Arbeiten zur Ausschiffung der Kanonen rc. sehr ermüdet war.

Den 20. März langte General Menou mit seiner Armee von Cairo an, ohne daß man es im englischen Lager

*) Diese Höhen führen den Namen: „die Höhen des römischen Lagers.“ Die zweiten, auf welchen die Franzosen ihre Stellung genommen hatten, waren die Höhen von Nikopolis.

erfahren hatte, vereinigte sich mit dem Korps des General Friant, und beschloß, des andern Morgens vor Tagesanbruch einen Angriff zu machen. *) Der in der Beilage folgende Tagsbefehl, der in der Tasche des auf dem Schlachtfelde getödteten französischen General Roise gefunden wurde, enthält seine hierbey getroffenen Anordnungen.

Um die ausgezeichnete Tapferkeit der Truppen vom rechten Flügel der englischen Armee richtig würdigen zu können, ist es nothwendig, in das Detail der Stellung und die Art, wie sie der General besetzt hielt, einzugehen.

Die Strecke zwischen dem Meere rechts und dem See Madieh links hat ungefähr 1½ Meile Breite. In der Mitte erhebt sich eine ziemlich beträchtliche Höhe, deren Abhänge sich gegen die Ebene von Westen und gegen Alexandrien sanft verlieren. Links im Süden, gegen den See Madieh zu, ist der Abhang steiler; auch zieht sich die Höhe rückwärts, und endiget sich erst einige hundert Schritte vom Ufer des Sees. Es mußte daher das Zentrum in einem Haken aufgestellt werden; der linke Flügel wurde noch weiter zurückgezogen, und kam fast in die Ebene, wo er sich an den See Madieh und den Kanal von Alexandrien stützte. Rechts gegen Norden war der Fall der Höhe noch viel steiler, so daß sich ein kleines ziemlich tiefes Thal zwischen dieser und den Hügeln, die das Meer begrenzen, befand. Die Hauptstraße von Alexandrien nach Rosette geht durch dieses Thal. Die Höhen am Meere bestehen aus kleinen Hügeln längs dem Gestade, die sich mehr vorwärts und gegen Alexandrien dehnen, als die erste Höhe. Da man den vordersten Kamm derselben besetzen mußte, um den Abhang zu beherrschen, so hatte man daselbst eine Redutte zu bauen angefangen. Hinter dieser

*) Die nunmehrige Stärke der französischen Armee wird von dem General Regnier auf 8330 Mann Infanterie, 1318 Mann Kavallerie und 46 Stücke Geschütz angegeben.

Redutte und rechts von derselben fanden sich weitläufige Ruinen *), welche von dem Meere bespühlt wurden. Alles dieses war weit vor der Höhe des Zentrums.

Der Zwischenraum zwischen beiden Stellungen der Engländer und Franzosen war sehr unbedeutend. Auf der Meeresseite waren die Posten nur außer Kanonenschußweite; das Terrän war sehr ungleich, mit kleinen Ravins und Sandhügeln durchschnitten; vor dem Zentrum war eine vollkommene Ebene von 1½ Meile. Die Entfernung gegen den See und den Kanal war beträchtlicher, über zwei Meilen. Auf dieser Seite und näher der französischen Stellung erhob sich ein Plateau von ziemlich großem Umfange.

Es ist zu bemerken, daß die englischen Regimenter nur aus einem einzigen Bataillon von 800, höchstens 1000 Mann bestehen. Das 28. stand in der Redutte. Die Ruinen waren durch das 58. besetzt; weiter rückwärts auf der nämlichen Höhe standen das 23. und das 42. in Reserve, mit dem Auftrage, im Falle eines Angriffes vorzurücken, und die beiden erstern zu unterstützen. Noch befand sich, da die englische Armee in zwei Linien kampirte, hinter diesen 4 Regimentern eine Brigade aus 3 Bataillons fremder Truppen bestehend, den von Minorca, Dillon und Rolle, welche, da sie auch das Thal besetzt hielt, mit dem Zentrum in Verbindung stand.

Der Feind fing seinen Angriff durch eine falsche Attake ganz auf dem linken (englischen) Flügel an, indem er eine Redutte auf dem Damm von Alexandria zwischen beiden Seen **) weggenommen hatte; allein er wurde bald wieder daraus verjagt, und nachher unternahm er auf dieser Seite nichts mehr. Bald darauf geschah der Angriff auf den rechten Flügel mit der größten Lebhaftigkeit. General Moore, der ihn befehligte, hatte den Tag, und machte eben die Ronde

*) Das römische Lager.

**) Nämlich: dem See Mareotis.

bei den Piketen. Es blieb ihm gerade nur so viel Zeit, um in Galopp auf seinen Posten zurückzukehren, als sein Korps sich schon im Gefechte befand. Der Feind, das Terrän gegen das Meer benutzend, hatte schon eine beträchtliche Anzahl Truppen en échelons aufgestellt, die gegen das Kanonenfeuer der Engländer gedeckt waren. Auf die ersten Schüsse war das 23. und 42. Regiment vorgerückt. Das 42. stellte sich links von der Redutte, die durch das 28. besetzt war. Allein während diese Redutte und die Ruinen in der Fronte lebhaft angegriffen wurden, hatte sich eine Halbbrigade, die auf ihren Kasken das Motto Invincible führte, längs des Thales auf den Weg von Alexandrien hingezogen, und brach, da sie schon hinter das 42. Regiment gekommen war, heftig gegen die Ruinen hervor, um sich ihrer zu bemächtigen.

Die Dunkelheit war so groß, daß man diese Halbbrigade erst dann wahrnahm, als sie schon ganz in der Nähe der Ruinen war. General Moore gab sogleich dem linken Flügel des 42. Regiments Befehl, die Front zu verkehren und auf den Feinde los zu gehen. Ohne einen Schuß zu thun, stürzte man auf die rechte Flanke und den Rücken dieser Kolonne; alle wurden gefangen oder getödtet; 300, welche in die Ruinen flüchteten, streckten daselbst das Gewehr.

Die Division vom Zentrum des Feindes ging gleichfalls gegen die Höhen des Zentrums der englischen Armee in mehreren Massen vor, und machte daselbst einen äußerst hartnäckigen Angriff. Eine Brigade Garde du Corps des Königs hatte diese Linie besetzt, und schlug sich dort mit der größten Standhaftigkeit. Der Feind, der nicht durchdringen konnte, und viele Mannschaft verloren hatte, zog sich zurück, und erschien nicht wieder auf diesem Punkte. Er wurde nicht verfolgt, weil man noch nicht im Klaren war, und weil man bemerkt hatte, daß der Scheinangriff auf den linken Flügel gänzlich nachgelassen hatte. Auch wußte man nicht, was der französische rechte Flügel unternehmen wollte.

Der Feind hörte jedoch nicht auf, alle Kräfte gegen den rechten Flügel der Engländer aufzubiethen, erneuerte seine Angriffe von Zeit zu Zeit mit frischen Truppen, und versuchte, mit einem großen Korps die Redutte zu umgehen und das 42. Regiment zurückzuwerfen. Dieses brave Regiment ließ ihn ganz auf die Nähe kommen, stürzte sich sodann auf denselben, und warf ihn mit dem Bajonette zurück.

General Roise, von dem man sagte, daß er die wiederholten Befehle des Generals Menou, mit der Kavallerie anzugreifen, nicht vollzog, benutzte den Augenblick, wo dieses Bataillon durch den Angriff in Unordnung gerathen war, hieb ein, und drang auch wirklich durch. Schon glaubte man dasselbe verloren; doch die Schotten *), ohne die Geistesgegenwart zu verlieren, sammelten sich in Pelotons, wie es die Umstände erforderten, und schlugen sich in einzelnen Haufen mit dieser Kavallerie, die schon zerstreut, und bald darauf durch einen so hartnäckigen unerwarteten Widerstand außer Fassung gebracht wurde.

Dem Feinde, der seine Kavallerie durch einen neuen Infanterieangriff unterstützte, wäre es vielleicht gelungen, dieses Regiment aufzureiben, wenn ihm nicht zu rechter Zeit das Regiment Minorca zu Hilfe gekommen wäre, durch dessen Tapferkeit alle Angriffe mit einem ungeheuren Verluste zurückgeschlagen wurden; 400 Pferde blieben auf dem Platze liegen; mehrere wurden in der Redutte selbst niedergemacht, in die sie, da sie rückwärts offen und damals bloß eine große Flesche war, eingedrungen waren. Bei dieser Gelegenheit gab das 28. Regiment einen Beweis seiner Kaltblütigkeit; denn das hintere Glied verkehrte die Front, und feuerte gegen die Kavallerie, während das vordere das Feuer in der Fronte unterhielt. Das 23. und 58. Regiment zeichneten sich gleichfalls bei Vertheidigung der Ruinen aus.

---

*) Das 42. englische Regiment besteht nämlich aus Bergschotten.

Endlich trat der Feind um neun Uhr früh, in Unordnung und überall zurückgewiesen, den Rückzug an. Da er eben bemerkte, daß es dem englischen Geschütz an Munizion fehlte, so stellte er sich in der Entfernung von einigen hundert Schritten, pflanzte Batterien auf, und feuerte durch anderthalb Stunden unaufhörlich auf unsere Linien. Sobald aber die Munizion anlangte, zog er sich in seine mit schwerer Artillerie besetzte Linie zurück, deren Feuer den Rückzug vollkommen deckte, der ohnedem durch den linken Flügel, der keinen Angriff gemacht hatte, gesichert war.

Die Franzosen machten dem General Regnier Vorwürfe, daß er den linken Flügel der Engländer nicht angegriffen hatte; aber es ist zu glauben, daß, hätte er mit der kleinen Anzahl Truppen, die unter seinen Befehlen geblieben waren, Theil an dem Treffen genommen, er nur den Triumph der Engländer vermehrt haben würde; denn sein Rückzug wäre nicht so leicht gewesen, wie der des linken Flügels, welchen das Terrän begünstigte, und der näher an der feindlichen Stellung war. General Regnier machte seiner Seits dem General Menou den Vorwurf fehlerhafter Dispositionen. Man behauptet, er habe den Hauptangriff auf den linken Flügel der Engländer richten wollen.

Obschon man die Anzahl der Halbbrigaden weiß, welche bei dem Gefechte waren, so kann man doch die Anzahl der Feinde nicht genau bestimmen. Es ist gewiß, daß Menou einen Stand der englischen Armee besaß, der bei einem Stabsoffizier gefunden wurde, der bei der Visitirung der Vorposten getödtet worden war; und es ist zu glauben, daß er, da er 20,000 Franzosen ohne die Auxiliartruppen hatte, nicht eine entscheidende Schlacht mit 8 oder 9000 geliefert haben werde; wie man nachher hat behaupten wollen. Man kann daher wenigstens annehmen, daß beide Armeen gleich stark waren. Die englische bestand an diesem Tage aus 12,000 Feuergewehren. Es ist unbekannt, ob man nicht versucht hätte,

diesen Sieg zu benützen, wenn der General en Chef nicht schwer verwundet gewesen wäre. Man sagt, seine Absicht war, den Feind zu verfolgen, um wo möglich die Posizion vor Alexandria zu gewinnen.

Der Verlust des Feindes soll sich an Getödteten, Verwundeten und Gefangenen ungefähr auf 4000 Mann belaufen haben.

Der kommandirende General war im Anfange des Gefechts in Gefahr, getödtet oder gefangen zu werden. Indem er alle seine Adjutanten verschickt hatte, und allein vorgegangen war, fand er sich bald von einem französischen Reiter angegriffen. Nachdem ihm dieser mehrere Säbelhiebe beigebracht hatte, wollte er ihn durchbohren. Der Degen glitt zwischen dem Arm und dem Körper durch; der General faßte seinen Gegner erst beim Arm, und dann am Halse. Die Pferde wichen von einander; Beide fielen zu Boden; das Pferd des Generals entlief. Der Ritter Sidney Smith, der die Matrosen, welche als Kanoniere verwendet wurden, befehligte, fand ihn einen Augenblick darnach zu Fuß, gab ihm sein Pferd, und erhielt von ihm dagegen den Säbel des Franzosen, der von einem Offizier zu seyn schien. Kurz darauf ward er durch eine Kugel verwundet; aber er sagte niemand etwas davon. Durch seine Standhaftigkeit und das Interesse, das er an der Schlacht nahm, aufrecht erhalten, konnte er den Schmerz ertragen, den ihm die Kugel verursachte, die, nachdem sie den Schenkel durchdrungen hatte, in dem Hüftbein stecken geblieben war. Er hatte sich, der Gewohnheit gemäß, immer im stärksten Getümmel befunden, und wollte, seines kurzen Gesichts wegen, sich hinlänglich nähern, um Alles selbst auszunehmen. — Als sich der Feind zurückzog, verlangte er in der Redutte, daß man ihm vom Pferde steigen helfe, und wurde sogleich ohnmächtig. Acht Tage darauf starb er am Bord des Admiralschiffes. Er genoß vollkommen das Zutrauen der Soldaten; auch ward sein Verlust von der ganzen

Armee beweint. Generalmajor Moore, ein sehr ausgezeichneter Offizier, der sich an diesem Tage neue Lorbern gesammelt hatte, war frühzeitig durch eine Kugel in dem Fuße verwundet; eben so der Brigadiergeneral Oths; Beide hielten bis zuletzt bei ihren Truppen aus. Mehrere andere Generale, mit einer großen Menge Offiziere und Soldaten, wurden an diesem Tage auf dem rechten Flügel und im Zentrum verwundet.

Zwar hatte sich die englische Armee nach so glänzendem Erfolge einen ausgezeichneten Ruf erworben; jedoch muß man gestehen, daß noch viel Schwierigkeiten zu überwinden waren, wenn man nicht gezwungen seyn wollte, das Unternehmen dennoch aufzugeben.

Generalmajor Hutchinson, der durch den Tod des Generals Abercrombie General en Chef wurde, detaschirte ein Korps unter den Befehlen des Obersten Spencer gegen das Fort St. Julien am linken Ufer des Nils, zwischen Rosette und der Mündung dieses Flusses gelegen. Diese Unternehmung wurde durch die türkischen Kanonierschaluppen, und ein türkisches Korps, von dem Kapudan-Pascha in Person kommandirt, unterstützt. Den 24. kam der Kapudan-Pascha mit mehreren Linienschiffen, Kanonierschaluppen und einem Korps von 4 bis 5000 Mann Landungstruppen an. Ein französisches Korps von 3000 Mann, aus Detaschements von Alexandrien und andern in Rhamanieh gesammelten Truppen bestehend, marschirte unter Kommando des Generals la Grange gegen Rosette, ohne jedoch etwas gegen den Obersten Spencer, der die Stellung am Kanal von Hamad, zwischen dem Nil und dem See Edko besetzt hielt, zu unternehmen. Die Übergabe des Forts St. Julien, indem es die Schifffahrt auf diesem Arm des Nils öffnete, erleichterte den Transport der Lebensmittel aus dem Delta.

Kurz darauf, als der kommandirende General alle nöthigen Disposizionen zu Befestigung der Stellung von Alexan-

drien gemacht hatte, und daselbst 5 bis 6000 Mann unter dem Befehl des Generals Coote zurückgelassen hatte, vereinigte er sich mit dem Korps des Oberst Spencer und des Kapudan-Pascha, und marschirte gegen Rhamanieh. General la Grange verließ nach und nach seine vordere Stellung, um eine andere mit seinem linken Flügel an das Fort von Rhamanieh und dem rechten an den Nil, der dort einen Bogen macht, gestützt, zu nehmen. General Stuart befehligte ein Korps, aus Engländern und Türken zusammengesetzt, auf dem rechten Ufer des Nils, und bemächtigte sich eben des Dorfes gegenüber von Rhamanieh, als der kommandirende General sich dem Feinde näherte. Der Tag ging mit Rekognoszirung hin, und man nahm sich vor, rechts abzumarschiren, um dem Feinde am andern Morgen seinen Rückzug abzuschneiden. Doch dieser räumte die Stadt in der Nacht, und ließ nur etwa hundert Mann im Fort zurück. Die Kanonierschaluppen, welche die feindlichen schon mehrere Male verjagt hatten, bemächtigten sich oder schossen die ganze feindliche Flotille in Grund. Nachdem die Franzosen alle Plätze in der Gegend von Damiette geräumt hatten, so gerieth das ganze Delta nebst den beiden Nilarmen, die es einschließen, in die Hände der Engländer. —

Als der General Hutchinson zu dieser Zeit erfahren hatte, daß der Großvezier gegen Syrien aufgebrochen sey, um durch die Wüste zu marschiren, so beschloß er, den Nil wieder aufwärts bis Alkam zu gehen, um eine Vereinigung zu erleichtern. Unterdessen aber verließ General Belliard, der sich durch das Korps des Generals la Grange verstärkt hatte, Cairo, und marschirte durch einen Theil der Wüste, mit dem Vorsatze, das Lager des Großveziers durch einen Angriff vor Tage zu überrumpeln. Glücklicherweise hatten die Türken eine Avantgarde formirt, welche die Franzosen in einem Dattelwalde Tags zuvor entdeckte. Auf diese Art mißlang nicht nur der Anschlag der Letztern; sondern sie fanden sich

auch selbst am andern Morgen von der türkischen Kavallerie angegriffen, und waren bald gezwungen, ihren Rückzug auf Cairo zu nehmen, und eine Menge Mannschaft, von Müdigkeit erschöpft, zurückzulassen.'

Nun stand kein Hinderniß mehr der Vereinigung beider Armeen entgegen, welche bald darauf durch den Marsch der Armee des Großveziers in das Delta bewerkstelligt wurde. Man beschloß, auf Cairo loszugehen; allein dazu mußte das schwere Geschütz und die nöthige Munizion erwartet werden; was einen Aufenthalt von einigen Wochen verursachte. Endlich rückte man am Ende Juni auf Cairo und Gizele, ein befestigtes Dorf am linken Ufer des Nils, welches den Franzosen als Brückenkopf diente, vor. General Belliard trug sogleich eine Kapitulazion an, und nach einer Unterhandlung von einigen Tagen kam man überein, daß die unter seinen Befehlen stehenden Truppen Cairo verlassen, und auf Kosten der Alliirten eingeschifft werden sollten, um nach Frankreich gebracht zu werden. Es waren über 9000 französische Soldaten. In Allen hat man 13,500 Mann von Cairo eingeschifft.

Der Großvezier mit seiner Armee blieb in Cairo. Die Engländer aber, und die Türken unter dem Kommando des Kapudan-Pascha, mit einem Korps Mameluken, welche entschieden Partei für die Alliirten genommen hatten, traten ihren Marsch gegen den untern Nil am 14. Juli an, vom Korps des General Belliard gefolgt, und kampirten am 28. bei Rosette, wo sie acht Tage blieben, bis die Franzosen eingeschifft waren. Hernach versammelten sich alle Korps in dem Lager von Alexandrien bis gegen den 8. August. Beträchtliche Verstärkungen aus Europa waren bereits daselbst angekommen; ein Korps von 7000 Mann aus Ostindien war zu Cossir am rothen Meer gelandet, und sollte den Nil abwärts gebracht werden. Man beschäftigte sich mit allen Vorbereitungen zur Belagerung, weil die Franzosen die Höhen

von Alexandrien mit vielem Fleiß verschanzt hatten, und man nicht mehr erwarten konnte, durch eine Überrumplung Meister davon zu werden.

Am 16. wurden 5000 Mann unter dem Kommando des Generalmajors Coote abgesandt, die im See Madieh an Bord gingen, und von da in den See Mareotis überschifften. Dieser war aus einem Sumpfe ein mächtiger See geworden, weil man den Damm des Kanals von Alexandrien durchstochen, und ihn so durch den See Madieh mit dem Meere in Verbindung gebracht hatte. Das Detaschement landete am 17. ohne Widerstand im Westen von Alexandrien, nachdem die türkischen und englischen Kanonierschaluppen die französischen zerstört hatten. Gegen Osten wurden alle französischen Posten beim Anbruche des nämlichen Tages verjagt, und die kleinen Anhöhen links besetzt, wo man Batterien zu errichten anfing.

Das Korps des Generals Coote, von der Eskadre unterstützt, bemächtigte sich des Forts Marabu, und mehrere Kriegsschiffe liefen in den alten Hafen ein, während General Coote von dieser Seite die französischen Verschanzungen enger einschloß, und Batterien errichtete.

Am 25. feuerten die englischen Batterien von beiden Seiten und die Kanonierschaluppen den ganzen Tag hindurch. Gegen Abend bot General Menou eine Kapitulazion an. Es befanden sich zu Alexandrien 8000 französische Soldaten und 1200 Matrosen. —

Beilage.

Tagsbefehl aus dem Hauptquartier Alexandrien, den 29. Ventose des Jahres 9. (20. März 1801.)

Am 30. früh wird die Armee die Engländer angreifen. Daher werden alle Truppen morgen früh um drei Uhr, ohne

zu trommeln und ohne Lärm zu machen, zweihundert Schritt vor dem jetzigen Lager, welches vor dem Thore von Rosette ist, in Schlachtordnung aufgestellt seyn.

Der allgemeine Angriff wird bestimmt anderthalb Stunde vor Tagesanbruch beginnen, das ist um halb fünf Uhr früh. Die Armee wird in folgender Ordnung aufgestellt: die Division Regnier, bestehend aus der 13. und 85. Halbbrigade, lehnt ihren rechten Flügel an die Brücke vor dem jetzigen Lager, die über den Kanal von Alexandrien führt. Links von der Division Regnier wird die Division Friant — 25. und 75. Halbbrigade — stehen.

Links an diese, und folglich im Zentrum, schließt sich die Kolonne unter General d'Estin, die aus der 21. Halbbrigade, 2 Kompagnien Grenadiere von der 25. und den griechischen Grenadieren besteht. Diese Kolonne ist bestimmt, die Avantgarde zu formiren. Links von der Kolonne d'Estin wird die Division Rampon seyn, bestehend aus der 32. Halbbrigade und 3 Kompagnien Karabiniers von der 2. leichten. Sie wird mit der Kolonne d'Estin das Zentrum der Armee formiren.

Links von der Division Rampon wird die Division Lanusse aufgestellt werden, die aus der 9., 18., 69. und 88. Halbbrigade besteht; sie wird ihren linken Flügel an das Meer lehnen. Demnach werden die Divisionen Regnier und Friant den rechten Flügel, die Division d'Estin und Rampon das Zentrum, die Division Lanusse den linken Flügel bilden. Ein leichtes Korps macht auf die linke Flanke des Feindes einen verstellten Angriff, der um die nämliche Stunde als der wahre anfangen muß. Dieses Korps wird aus dem Regimente der Dromadairs und aus 30 Mann zu Pferde bestehen.

300 Reiter marschiren auf dem rechten Flügel der Armee, jenseits des Kanals, um auch den ganzen linken Flügel des Feindes zu beunruhigen, indem sie unaufhörlich Ti-

railleurs vorschicken. Ihr Manöver fängt zugleich mit dem falschen Angriff an, den die Dromadairs unternehmen; sie stehen unter den Befehlen des Generals Regnier. Der Rest der Kavallerie bleibt rückwärts vom Zentrum. Die Reserveartillerie stellt sich hinter die Kavallerie; hinter ihr sind die Guiden zu Fuß.

Der Hauptangriff wird von dem linken Flügel der Armee unter General Lanusse und von dem Zentrum unter den Generalen Rampon und d'Estin gemacht. Sie werden trachten, die Redutten, die vor ihrer Posizion sind, mit dem Bajonette wegzunehmen.

Zu gleicher Zeit wird der rechte Flügel der Armee, durch General Regnier befehligt, etwas zurückweichen, bis das Gefecht auf dem linken lebhaft engagirt seyn wird.

Das Zentrum wird den linken Flügel unterstützen, und der rechte Flügel wird sonach lebhaft vordringen, um alles anzugreifen und niederzustürzen, was er vor sich findet. Wenn die Stellung des feindlichen rechten Flügels und des Zentrums überwältigt, und seine ganze erste Linie über den Haufen geworfen ist, so müßte sich die französische Armee schleunigst wieder formiren, um, mit Ausnahme der Tirailleurs, auf dessen zweite Linie vorzurücken. Diese Bewegung auf die zweite Linie des Feindes wird der linke Flügel ausführen, der seine rechte Flanke etwas versagen muß, um den Feind zu überflügeln. — Das Zentrum folgt dieser Bewegung, und der rechte Flügel wird den ganzen linken des Feindes en échec halten. Der Zweck dieser Bewegung ist, die Engländer nach dem See Madieh zu drücken.

Der General, der die Kavallerie befehligt, wird ein wachsames Auge auf alle Bewegungen des Feindes haben, und alle günstigen Umstände, so wie auch das Terrän benützen, um vorwärts zu gehen, und alles zu zernichten, was durch die Angriffe der Infanterie erschüttert wurde.

General Sougis wird die nämliche Aufmerksamkeit an=

wenden, um das Geschütz vortheilhaft zu brauchen; die Kanonierschaluppen, die sich auf den Flanken der Posizion befinden, werden seine besondere Aufmerksamkeit bedürfen. Es wird vielleicht nöthig, sie mit Zwölfpfündern aus dem Weg zu schaffen.

Die Divisionskommandanten werden sowohl ihre Posizions- als Bataillonsartillerie auf die schicklichste Weise aufstellen und gebrauchen; eben so der die Kavallerie kommandirende General. Auch werden die Divisionsgenerale ihre Angriffskolonnen, sowohl als ihre zweite Linie, wenn sie es nothwendig finden, so formiren, wie sie es fürs thunlichste halten.

Der kommandirende General wird sich überall hinverfügen, um die Anordnungen, welche neue Umstände erfordern, selbst zu treffen.

Unterz. Menou.

Der Divisionsgeneral und Chef des Generalstabs

La Grange.

Für die richtige Abschrift des Tagsbefehls der Adjutantkommandant

René.

XII.

Die Erstürmung des Forts von Malborghetto 1809.

Von J. W. Riedler.

Nicht ohne Theilnahme las man im Archiv für Geschichte u. s. w. J. 1811, Nro. 51 den Aufsatz: die Thermopylen der karnischen Alpen. Seit dem Abdrucke desselben erhielten wir ein Aktenstück, welches über die Belagerung und Erstürmung des Forts Malborghetto die genauesten Aufschlüsse gibt, und unsern Aufsatz auch in einigen Fällen berichtiget. Möchte sich doch auch ein Aktenstück auffinden, welches uns über die Belagerung und Erstürmung des Forts von Predil eben so deutlich belehrte, um dann mit der höchsten geschichtlichen Genauigkeit über eine That sprechen zu können, deren Andenken auf die Nachwelt überzugehen verdient.

Das Fort von Thalavai, oberhalb des Eisenhammers von Malborghetto, war auf einer Anhöhe erbauet, welche 30 Klafter über dem Bett der Fella liegt, und das ganze Thal beherrscht. Es bestand aus zwei mit Brustwehren umgebenen Blockhäusern, die von mehreren Batterien geschützt, durch einen 8 Schuh hohen, in Felsen gehauenen Gang verbunden waren; die auf 30 Schuh schief abgehauenen Felsen erschwerten gleichfalls das Stürmen. Minder fest war das Fort von Predil, einem Bergkegel, der hart an der Straße, und 1000 Fuß über der Meeresfläche liegt; die zweite Redutte war hier noch gar nicht vollendet. Schade,

daß beide Forts nicht von Stein aufgeführt wurden; allein da auf beiden Punkten, den größeren Theil des Jahres über, jede Nacht der Mörtel gefrieret, so mußte man, durch die Zeitverhältnisse verhindert, die günstige Jahrszeit abzuwarten, sie aus Holz erbauen; nur die stärksten Stämme wurden dazu gewählt, und alle künstlichen Holzschnitte dabei sorgfältig vermieden. Nach des Erzherzogs Johann ausdrücklichem Befehl sollten beide Forts nur ausgewählte Truppen zur Besatzung erhalten; allein statt derselben wurden nach Malborghetto (am 13. Mai) bloß 200 Fusilire und 50 Schützen mit 7 Offizieren von den Ogulinern, ein Lieutenant und 8 Mann vom Mineurkorps, und 24 Artilleristen mit 10 Kanonen und einer Haubitze*), nach Predil 222 Szluiner und einige Artilleristen mit 10 Kanonen gelegt; Abtheilungen also von dem schon abgematteten Nachtrab, in deren mora-

*) Die von dem Ogulinerregiment zur Besatzung bestimmte Mannschaft bestand: aus
2 Hauptleuten,
2 Oberlieutenants,
1 Unterlieutenant,
2 Fähnrichs,
200 Fusilieres und
50 Schützen nebst den nöthigen Unteroffizieren.
1 Ober- und
1 Unterarzt. Ferner waren noch da:
1 Lieutenant und
8 Mann vom Mineurmeister abwärts } vom Mineurkorps, und
die Artilleriemannschaft:
1 Oberfeuerwerker, als Artilleriekommandant, vom Bombardierkorps,
1 Korporal,
1 Bombardier,
21 Kanoniere, } vom Bombardierkorps und dem 2. und 3. Artillerieregiment.
1 Ober-
1 Unter- } Bäck.

lische Stärke man bei der Erschöpfung der physischen Kräfte kein großes Vertrauen setzen konnte. Die größte Hoffnung beruhte daher auf der Artillerie. Mit Schießbedarf, Lebensmitteln und Arzneien wurden beide Forts auf sechs Wochen versehen, und diese kostbaren Vorräthe in Felsenkammern aufbewahrt. Zwei Hauptleute vom Geniekorps, Hensel und Herrmann, ausgezeichnete Jünglinge, begeistert von Vaterlandsliebe, boten sich zur Vertheidigung dieser beiden Ehrenposten an; allein der General Nobili schlug ihre Bitte ab. Von einem innern unnennbaren Gefühle getrieben, bestürmten sie nun den Erzherzog Johann mit ihren Bitten, der endlich ihre Wünsche erfüllte, und Hensel zum Befehlshaber des wichtigern Malborghetto, den jüngern Herrmann zum Befehlshaber von Predil ernannte.

An den Ersten schloß sich auch noch der Hauptmann Kupka von Erzherzog Franz Carl an. — Schon den 12. Mai war der Oberfeuerwerker Ignaz Rauch vom Bombardierkorps mit seiner Mannschaft eingerückt; er ließ sogleich die noch unvollendeten Batterien herstellen, und brachte mit vieler Anstrengung das zerlegte Geschütz dahin.*) Am 13. zog sich der östreichische Nachtrab hinter das Fort zurück; die Feinde besetzten sogleich das Dorf Malborghetto, hielten sich jedoch die ganze Nacht über sehr ruhig. Allein mit dem frü-

---

*) Das Geschütz wurde folgendermaßen vertheilt:

In die Schachtel . .	1	der	6pfündigen	Kanonen.	
In die Batterie zwischen den Blockhäusern .	2	»	12	»	»
In die Malborghetter Batterie	1	»	6	»	»
	1	»	3	»	»
	1	»	7	»	Haubitzen.
In die Wiesen-Batterie	2	»	3	»	Kanonen.
In die Retour-Batterie	1	»	3	»	»
In das Vorwerk . .	2	»	3	»	»

hesten Morgen rückten sie sogleich gegen die Verschanzungen vor, um den östreichischen Nachtrab noch zu erreichen, und nur das wirksamste Kartätschen- und Musketenfeuer konnte ihre Standhaftigkeit erschüttern. Sie zogen sich mit einem bedeutenden Verluste nach Malborghetto zurück. —

Bald darauf versuchten sie, durch die Ersteigung des Berges Galosch das Fort zu umgehen; allein den Fußsteig, der über denselben führt, konnten nur Fußgänger truppweis, unter dem Feuer der beiden obern Batterien, sehr mühsam erklettern, und erst im Dunkel der eingebrochenen Nacht vermochten sie, ihr Vorhaben ungestört auszuführen.

Am nächsten Morgen (15. Mai) forderte der Feind die Besatzung zur Übergabe auf. Mit spartanischer Kürze erwiederte Hensel: „Er habe den Befehl sich zu vertheidigen, aber nicht zu unterhandeln, erhalten.“ Sogleich rückte eine feindliche Schaar auf der Straße gegen die Verschanzungen vor; das furchtbare Kartätschen- und Musketenfeuer aus den Blockhäusern vereitelte blutig jeden Versuch. Desto gefährlicher wurden der Besatzung die feindlichen Schützen, welche das Gebirg zur Rechten des Forts erstiegen hatten; allein auch diese trieb der Oberfeuerwerker Rauch, der eine dreipfündige Kanone von der Malborghetter Batterie auf einem dem Gebirge nähern Punkte unter dem heftigsten feindlichen Musketenfeuer aufführen ließ, auf die entfernteren Berge zurück, und erst gegen Mittag des andern Tages wagten es einzelne Schützen, sich den Blockhäusern wieder zu nähern.

Den 16. Nachmittags forderte der Feind die Besatzung zum zweitenmale auf: „Es sey sehr thöricht, mit so weniger Mannschaft sich gegen ein ganzes Heer vertheidigen zu wollen; werde das Fort erstürmt, dann dürfe auch Niemand Schonung erwarten.“ Hensel erwiederte kalt: „Er werde sich wehren.“ Die Mannschaft, sobald sie die Drohung des Feindes vernommen, freute sich über den festen Sinn ihres Befehlshabers. „Glaubt denn der Feind,“ riefen die Braven,

„uns gleich Knaben durch Drohungen schrecken zu können? Wohlan er prahle nicht bloß; er stürme; dann wird es sich zeigen, ob wir uns vor dem Tode fürchten.“ — So wuchs die Erbitterung, mit derselben der Muth. Bald nach der Aufforderung zeigte sich eine feindliche Schaar vor Malborghetto; allein auch diese wurde gar bald durch das Kanonenfeuer der Östreicher in das Dorf wieder zurückgetrieben.

Gegen Mitternacht versuchte der Feind noch einen Überfall; schnell und muthvoll drang er vor, und stürmte die vordern Verschanzungen; die wachsame Besatzung empfing ihn mit einem lebhaften Feuer; allein es fehlte ihr an Leuchtkugeln; die Wirkung jedes Schusses war zufällig, und der Feind, durch die Dunkelheit begünstigt, konnte in das Fort dringen. Da stürzte sich Bartholomäus Burgsthaler, vom zweiten Artillerieregimente der zweiten Majors-Kompagnie, aus den Verschanzungen, und zündete ein verlassenes Haus links der Straße mit Lichteln an. Die Gegend wurde nun erleuchtet; jeder Schuß auf die feindlichen Reihen gerichtet, und — der dritte Sturm des Feindes abgeschlagen.

Mit dem frühesten Morgen (17. Mai) begann ein neuer Angriff. Noch in derselben Nacht hatte der Feind zwei Batterien, eine von zwei Kanonen und einer Haubitze, die andere von zwei Kanonen, am Fuße des Galosch aufgeworfen, und beschoß, so wie der Tag zu grauen begann, aus denselben das Fort, jedoch nur mit geringem Erfolge. Sparsam antworteten die Östreicher; später schwiegen sie ganz, und jeder feindliche Schuß wurde nun ein Gegenstand ihrer Kritik und ihres Gespöttes. Als es aber dem Feinde gelang, einige Granaten bis in das Blockhaus zu werfen, da donnerten um so heftiger alle vordern Batterien, und vor ihrem Feuer verstummte gar bald das feindliche Geschütz.

Jede Nacht wurde bisher noch vom Feinde benützt, Truppen über das Gebirge zu senden; das Fort war nun völlig umringt, und von allen Seiten näherten sich feindliche

Schaaren. Es war die Division Fontanelli, die sich jetzt zum Sturme rüstete; gegen eine Stunde hielt sie das Feuer mit Kanonenkugeln aus, bis auf ein gegebenes Zeichen, gegen ein Uhr, alle Massen zugleich vordrangen, während die Division Grenier zu ihrer Unterstützung anrückte. Wüthend stürmten die Soldaten, mit starkem Branntwein berauscht, vorwärts; gräßlich wüthete das Feuer unter ihnen; ganze Züge stürzten zugleich, und zwei heftige Stürme wurden auf zwei Punkten von den tapfern Östreichern abgeschlagen. Die feindlichen Generale, erzürnt über den Widerstand, und besorgt wegen des Verlustes, den sie nur durch das Gelingen ihrer Unternehmung entschuldigen konnten, befahlen, den Sturm zu erneuern; der Sieg mußte ihnen zu Theil werden; er kostete sie nur Menschen, und ihre war die Überzahl.

Noch einmal werden die feindlichen Truppen von ihren Anführern vorwärts zum Kampfe getrieben; doch der Widerstand bleibt derselbe, und frische Bataillons rücken vor, um über die Leichen ihrer getödteten Brüder zu stürmen. Zuletzt gelingt es einer Schaar, die vom Gebirge gegen die Blockhäuser vordringt, den Berg zu erklimmen; ein mörderisches Gewehrfeuer empfängt sie auch hier; doch jeder Verlust wird durch neue vordringende Haufen schnell ersetzt. Da stürzte der Hauptmann Hensel, von einer Flintenkugel am Kopfe getroffen, bei der Wiesenbatterie zu Boden. „Muth Kameraden!“ ruft er der Mannschaft noch zu. Doch mit seinem Falle hört die ordnungsvolle standhafte Vertheidigung auf; die Feinde erstürmen die Batterie, und stoßen ihre Vertheidiger nieder. Der tapfere Hensel, der wehrlos am Boden liegt, wird von demselben Offizier, der ihn zweimal vergebens aufgefordert, durchbohrt, und durch Kolbenschläge und Bajonnetstiche völlig getödtet.

Der Feind dringt nun in den bedeckten Weg, erobert die Batterie der Zwölfpfünder, und gleich darauf die sogenannte Schachtelbatterie. Ein furchtbares Gemetzel beginnt;

die erbitterten Feinde geben keinen Pardon, und selbst der Unterarzt Hutzler wurde gemordet, gerade bei Erfüllung seiner heiligen Pflicht. Nun kämpft Verzweiflung auf der Seite der Östreicher, und theuer verkauft jeder sein Leben, da er dem Tode nicht entgehen kann. Jetzt stürmen die Feinde den Waffenplatz, und da sie durch die verrammelten Thüren nicht einzudringen vermögen, so laufen sie auf den Sturmpfählen herum, und einige Wagehälse versuchen, durch die Schießscharten einzudringen. Noch wehrt sich die Besatzung, und unterhält ein lebhaftes Feuer.. — Der Oberfeuerwerker Rauch, der mit seiner wenigen Mannschaft die Malborghetter Batterie auch ohne Fußvolk vertheidigte, greift zu dem letzten Mittel, die Feinde noch einige Zeit aufzuhalten, und setzt durch Granaten Malborghetto in Brand. Schnell kehret die feindliche Reiterei und Artillerie durch das Dorf zurück, und ein Theil des Fußvolkes eilet zum Löschen. Doch auch diese Batterie wird vom Feinde erstürmt, einer ihrer heldenmüthigsten Vertheidiger, Hauptmann Kupka, mit mehr als dreißig Bajonettstichen durchbohrt, und gleich darauf die Besatzung in den Blockhäusern überwältigt. Gefallen waren noch der Hauptmann Wochetich, der Lieutenant Moser, der Fähnrich Sorbich, mit ihnen noch 75 Mann vom Feldwebel abwärts; gefangen wurden der Hauptmann Cäsar, die Oberlieutenants Szale und Schullebich und der Fähnrich Janschich von den Oguliners, der Oberlieutenant Rehm vom Mineurkorps, und der Oberarzt Boch, sammt dem größern Überreste der Mannschaft, unter welcher 22 Artilleristen sich befanden. Nur wenige entrannen im allgemeinen Gewühle.

Doch selbst die Gefangenen wären der Wuth ihrer Feinde geopfert worden, hätte nicht gerade der Zufall den Vizekönig herbeigeführt, der über die Vertheidigung des Forts einige Erläuterungen zu wissen verlangte. Im Gewühle des Sturmes sollte der Oberfeuerwerker Rauch,

von der Menge überwältigt, eben niedergestoßen werden, als ein französischer Hauptmann herbeisprang, und ihn der Wuth der Stürmenden entriß. Doch nur zum Zeugen, daß er der Erste die Batterie erstiegen, sollte ihm der östreichische Artillerist dienen; denn bald darauf wurde Rauch vorgeführt, um auf Befehl des französischen Generals von drei Schützen mit kaltem Blute hingerichtet zu werden. „Widersinnig,“ rief der General, „sey die Vertheidigung „gewesen, und zwecklos das Blut so vieler Braven geflos„sen; 1300 Mann wären heute allein beim Sturme ge„fallen; schwere Rache fordere ihr Tod; zwei östreichische „Befehlshaber hätten ihren Lohn; der dritte werde ihn jetzt „erhalten; kein Gefangener dürfe heute auf Schonung zäh„len.“ Schon schlugen die Schützen auf den wackern Rauch an, als ein Adjutant herbeieilt, und inne zu halten befiehlt: „Der Vizekönig wolle den Gefangenen sprechen.“ Dieser, als er von Rauch die Stärke der Besatzung erfuhr, rief mit Heftigkeit aus: „Wie konnte eine so kleine Schaar den „Kampf gegen ein ganzes Heer wagen?“ „Der brave Sol„dat,“ erwiederte Rauch, „denkt nur an seine Pflicht, „aber an keine Übergabe.“ Mit der männlichen Antwort zufrieden, schenkte der Vizekönig dem Tapfern das Leben. „Der „Befehlshaber des Geschützes,“ äußerte ein General, „habe „diese Gnade am wenigsten verdient.“ Rauch, nur kühner durch diese Bemerkung, die schönste Lobrede auf ihn, bat sogleich um dieselbe Begünstigung für seine Waffenbrüder; und der Prinz, der warme Lobredner ihrer Tapferkeit, befahl sogleich, die Gefangenen so zu behandeln, wie es unglückliche, doch brave Krieger verdienen. —

So fiel das Fort von Malborghetto an demselben Tage und in derselben Stunde, als auch bei Urfar den Östreichern der sichere Sieg entrissen ward. —

XIII.

Zwei Instrukzionen Friedrichs II. für seine Generalmajors.*)

Mein lieber General-Lieutenant von Fouqué.

Auf Euer Schreiben vom 25. dieses erhaltet Ihr hierbei die geheime Instruktion, welche Ich den gesammten Generalmajors von der Kavallerie ertheilt habe. Und dienet Euch dabei zur Nachricht, daß eigentlich die General-Lieutenants mit keiner besondern Disposition von mir versehen sind, sondern daß nach der von mir gemachten Disposition ein Gene-

*) Die hier folgenden beiden Instrukzionen Friedrichs II. sind wichtig sowohl für die Karakteristik des Mannes, welcher sie gab, als für die des Zeitalters, worin sie gegeben wurden. Sie fanden sich in dem Nachlasse des Feldmarschalls Lascy. Da sie an den General Fouqué gerichtet sind, so ist es wahrscheinlich, daß sie mit dem Feldgeräthe dieses Generals in die Hände der Östreicher fielen, und so an den Feldmarschall Lascy kamen. — In der zweiten für die Infanterie ist alles das weggelassen worden, was bloß eine wörtliche Wiederholung des Inhaltes der Erstern war.

talmajor von der Infanterie nur allein die Instruktion, so für die General-Majors von der Infanterie, bekommet, so wie ein General-Major von der Kavallerie nur die, welche die Kavallerie angeht, erhält; die General-Lieutenants aber, Generals von der Kavallerie, wie auch General-Feldmarschalls erhalten nur allein beide Instruktionen vor die General-Majors von der Infanterie und vor die der Kavallerie zusammen, dahero dann auch, weil Ihr die vor die General-Majors von der Infanterie bereits erhalten habet, Ihr jetzo die von der Kavallerie nur noch dazu bekommet. rc.

Potsdam den 27. Dezember 1757.

Friedrich.

Instruktion
für die General-Majors von der Kavallerie.

Nachdem ich bisher zu meinem besondern Mißvergnügen gefunden, daß die Generals nicht allemal dasjenige prästirten, was ich von ihnen erwartet habe; so bin ich endlich dadurch vollkommen überzeugt worden, daß die Schuld gewisser Maßen an mir gelegen, weil es ihnen an meiner Instruktion gefehlet hat, es aber unmöglich ist, daß ein Mensch des andern Gedanken errathen kann, wenn sie ihm nicht explizirt werden.

So hat mich dieses bewogen, gegenwärtige Instruktion für sie aufzusetzen, von welcher ich mir sowohl in Kriegs- als in Friedenszeiten viel Gutes verspreche. —

Das Wort General bedeutet einen Offizier, der mehr wie Subalternen, auch mehr wie die Obristen zu befehlen hat, der in das Große vom Kriege entrirt, dem mehr wie Anderen anvertraut wird, und der sich also in allen Sachen, so zum Dienste gehören, diejenige Autorität geben muß, die ihm bei seinem Karakter anständig ist.

Bei Friedenszeiten und in Garnisonen thun die General-Majors von der Kavallerie eigentlich nur Obristens Dien-

ste, doch haben sie auch in Friedenszeiten Gelegenheit sich zu distinguiren, wenn sie nämlich ihre Regimenter in sehr guter Ordnung halten, wenn sie dafür sorgen, daß das Regiment mit keinen andern als recht tüchtigen und guten Pferden remontiret werde, wenn sie das Auge darauf haben, daß die Pferde vom Regiment beständig in dienstbarem Stande erhalten werden, und zwar dergestalt, daß solche gut ausgefüttert und von Kräften und Vigueur seyn, doch aber, daß sie dabei in Athem seyn, und nicht pusten, wenn die Attaque gemacht ist. Es distinguirt sich ferner ein Regiment durch die Munterkeit seiner Offiziere, wenn diese allert sind, ihre Züge wohl führen, wohl kommandiren, und wenn sie die Manöuvres hurtig und leicht begreifen, welche man ihnen zu machen aufgibt, und welche gegen den Feind vorkommen können.

Wenn Campements zur Revüe formirt werden, so müssen die General-Majors ihre Dienste wie Generals verrichten, und kommt ihnen alsdann zu, die Feldwachten auszusetzen, wobei dann zu observiren ist, daß wenn das Campement vor der Ernte zusammengezogen wird, alsdann bei Setzung der Feldwachten das noch im Felde stehende Getreide allerdings menagirt werden muß, ist aber das Campement nach der Ernte, so müssen die Feldwachten nach allen Regeln des Krieges, und dergestalt, wie es im Reglement vorgeschrieben ist, ausgesetzt werden, dergestalt, daß vor allen Dingen das Lager gut besetzet sey, auch daß die Posten verdeckt stehen, die Vedetten aber auf den Höhen. In Formirung der Linie bei den General-Revüen müssen die Generals eben dasselbe observiren, als wenn wirklich gegen den Feind aufmarschirt würde, so wie ich es gleich mit mehreren expliziren werde.

Was die General-Majors von der Kavallerie im Felde zu thun haben.

Sobald als eine Armee zusammengezogen wird, und en rang de Bannière kampirt, so werden die Regimenter in Brigaden eingetheilt.

Ein jeder General-Major, welchem eine Brigade untergegeben wird, muß solche so als wie sein eigenes Regiment ansehen; und da ein Rittmeister seinem ihm vorgesetzten Obristen wegen seiner Kompagnie allemal responsabel seyn muß, so bleibt ebenmäßig der General-Major wegen seiner Brigade dem König responsabel, dergestalt, daß er bei sothaner Brigade auf die Ordnung in den Regimentern derselben, auf die Subordination der Offiziers und Gemeinen, auf den guten Zustand der Pferde, auf die Observirung der Ordres in allen und jeden Stücken Acht haben muß, ex. grat. daß die Leute unter Aufsicht gewisser dazu kommandirten Offiziere ordentlich nach dem Wasser reiten müssen, daß keiner für seinen Kopf fourragiren reiten darf, daß die Wachen ordentlich aufziehen; in Summa der General-Major von der Brigade muß auf alle und jede Stücke, so der Dienst erfordert, ein sehr wachsames Auge haben, und dafür respondiren, daß Alles mit Exactitude geschehe.

Es ist ein essentielles Devoir für einen jeden General, welchem eine Brigade, ein separirtes Korps, oder ein Detachement zu kommandiren anvertraut wird, daß er der Desertion vorbeuge.

Dieses geschieht nun

1. Wenn man evitirt, nahe an einem Walde oder großen Holze zu campiren, wofern man sonst nicht wegen der Kriegsraison dazu obligirt ist.
2. Wenn man die Bursche öfters in ihren Zelten visitiren läßt.

3. Daß man Husaren-Patrouillen rund um das Lager gehen läßt.
4. Wenn man des Nachts Jäger in das Getreide postirt, auch gegen den Abend die Feldposten von der Kavallerie doubliren läßt, damit die Chaine von solchen um so viel dichter zusammenkommet.
5. Wenn man nicht leidet, daß der Soldat sich debandirt, sondern die Offiziers obligirt, daß sie, wenn Stroh oder Wasser gehohlt wird, ihre Leute allemal in Reihe und Gliedern führen müssen.
6. Wenn das Marodiren sehr ernstlich bestraft wird, als welches die Quelle von den größten Desordres ist.
7. Wenn an den Marschtägen die Wachten in den Dörfern nicht eher zurückgezogen werden, bis das Korps sich schon völlig formirt hat.
8. Wenn man des Nachts nicht marschirt, es sey dann, daß eine importante Ursache solches erfordert.
9. Wenn rigoureux verboten wird, daß bei Marschtägen kein Soldat sein Peloton verlassen darf.
10. Daß man Husaren-Patrouillen seitwärts gehen läßt, wenn die Infanterie durch ein Holz passiret.
11. Daß, wenn Defileen zu passiren sind, man alsdann am Ein- und Ausgange der Defileen Offiziers placirt, welche die Truppen, so wie sie nur aus dem Defilee heraus sind, gleich wieder formiren müssen.
12. Daß, wenn man sich obligiret siehet, mit den Truppen ein Mouvement rückwärts zu machen, man ihnen solches entweder sorgfältig cachiret, oder es doch mit einem solchen Prätext bekleidet, welcher den Soldaten Plaisir machet.
13. Wenn man jederzeit aufmerksam ist, damit es den Truppen an keinem Nöthigen fehle, es sey an Brod, Fleisch, Branntwein, Stroh oder dergleichen mehr.
14. Daß, wenn bei einem Regiment, oder bei einer Kom-

heften Morgen rückten sie sogleich gegen die Verschanzungen vor, um den östreichischen Nachtrab noch zu erreichen, und nur das wirksamste Kartätschen- und Musketenfeuer konnte ihre Standhaftigkeit erschüttern. Sie zogen sich mit einem bedeutenden Verluste nach Malborghetto zurück. —

Bald darauf versuchten sie, durch die Ersteigung des Berges Galosch das Fort zu umgehen; allein den Fußsteig, der über denselben führt, konnten nur Fußgänger truppweis, unter dem Feuer der beiden obern Batterien, sehr mühsam erklettern, und erst im Dunkel der eingebrochenen Nacht vermochten sie, ihr Vorhaben ungestört auszuführen.

Am nächsten Morgen (15. Mai) forderte der Feind die Besatzung zur Übergabe auf. Mit spartanischer Kürze erwiederte Hensel: „Er habe den Befehl sich zu vertheidigen, aber nicht zu unterhandeln, erhalten.“ Sogleich rückte eine feindliche Schaar auf der Straße gegen die Verschanzungen vor; das furchtbare Kartätschen- und Musketenfeuer aus den Blockhäusern vereitelte blutig jeden Versuch. Desto gefährlicher wurden der Besatzung die feindlichen Schützen, welche das Gebirg zur Rechten des Forts erstiegen hatten; allein auch diese trieb der Oberfeuerwerker Rauch, der eine dreipfündige Kanone von der Malborghetter Batterie auf einem dem Gebirge nähern Punkte unter dem heftigsten feindlichen Musketenfeuer aufführen ließ, auf die entfernteren Berge zurück, und erst gegen Mittag des andern Tages wagten es einzelne Schützen, sich den Blockhäusern wieder zu nähern.

Den 16. Nachmittags forderte der Feind die Besatzung zum zweitenmale auf: „Es sey sehr thöricht, mit so weniger Mannschaft sich gegen ein ganzes Heer vertheidigen zu wollen; werde das Fort erstürmt, dann dürfe auch Niemand Schonung erwarten.“ Hensel erwiederte kalt: „Er werde sich wehren.“ Die Mannschaft, sobald sie die Drohung des Feindes vernommen, freute sich über den festen Sinn ihres Befehlshabers. „Glaubt denn der Feind,“ riefen die Braven,

„uns gleich Knaben durch Drohungen schrecken zu können? Wohlan er prahle nicht bloß; er stürme; dann wird es sich zeigen, ob wir uns vor dem Tode fürchten." — So wuchs die Erbitterung, mit derselben der Muth. Bald nach der Aufforderung zeigte sich eine feindliche Schaar vor Malborghetto; allein auch diese wurde gar bald durch das Kanonenfeuer der Östreicher in das Dorf wieder zurückgetrieben.

Gegen Mitternacht versuchte der Feind noch einen Überfall; schnell und muthvoll drang er vor, und stürmte die vordern Verschanzungen; die wachsame Besatzung empfing ihn mit einem lebhaften Feuer; allein es fehlte ihr an Leuchtkugeln; die Wirkung jedes Schusses war zufällig, und der Feind, durch die Dunkelheit begünstigt, konnte in das Fort dringen. Da stürzte sich Bartholomäus Burgsthaler, vom zweiten Artillerieregimente der zweiten Majors-Kompagnie, aus den Verschanzungen, und zündete ein verlassenes Haus links der Straße mit Lichteln an. Die Gegend wurde nun erleuchtet; jeder Schuß auf die feindlichen Reihen gerichtet, und — der dritte Sturm des Feindes abgeschlagen.

Mit dem frühesten Morgen (17. Mai) begann ein neuer Angriff. Noch in derselben Nacht hatte der Feind zwei Batterien, eine von zwei Kanonen und einer Haubitze, die andere von zwei Kanonen, am Fuße des Galosch aufgeworfen, und beschoß, so wie der Tag zu grauen begann, aus denselben das Fort, jedoch nur mit geringem Erfolge. Sparsam antworteten die Östreicher; später schwiegen sie ganz, und jeder feindliche Schuß wurde nun ein Gegenstand ihrer Kritik und ihres Gespöttes. Als es aber dem Feinde gelang, einige Granaten bis in das Blockhaus zu werfen, da donnerten um so heftiger alle vordern Batterien, und vor ihrem Feuer verstummte gar bald das feindliche Geschütz.

Jede Nacht wurde bisher noch vom Feinde benützt, Truppen über das Gebirge zu senden; das Fort war nun völlig umringt, und von allen Seiten näherten sich feindliche

pagnie, die Desertion besonders einreißen will, man sogleich die Ursachen davon examinire, um zu wissen, ob der Soldat seine Löhnung und andere ihm ausgemachte Douceurs richtig bekommet, oder ob etwa sein Kapitän darunter Malversationen begeht.

Auf Märschen muß der General seine unterhabenden Offiziers wohl anhalten, daß dieselben bei Passirung hohler Wege, Defileen, absonderlich wenn durch Wälder marschirt wird, keinen Kerl aus den Zügen und Gliedern abstreifen lassen, auch daß die Eskadrons und Regimenter ordentlich und wie eine Kette aneinander zusammenhängen. Erlaubet es das Terrain, daß die Regimenter und Eskadrons mit Zügen marschiren können, so müssen jederzeit die Züge ihre Distanzen so halten, damit sie sich allemal schwenken können; die Unteroffiziere müssen nach den Offizieren, welche die Züge führen, sehen, damit solche nicht zu weit zurück, aber auch nicht zu dicht auf dieselbe zu reiten; ferner, daß von den Rittmeisters oder Kommandeurs der Eskadrons einer gegen die Mitte reite, hingegen daß die Kommandeurs der Regimenter sich aller Orten, wo sie nöthig, finden lassen, die Generals aber an solchen Plätzen, von wo sie ihre Brigaden übersehen können. Wenn Defileen zu passiren sind, so bleiben die Obristen und Kommandeurs der Eskadrons bei dem Defilee stehen, und zwar die Kommandeurs der Eskadrons, bis ihre Eskadron das Defilee passiret hat, und die Generals, bis ihre Brigade durch ist; sollte die Tete zu geschwinde oder zu langsam marschiren, so muß der General dahin schicken, und davon avertiren lassen.

Wenn die Armee in das Lager rückt, so setzt der General-Major du jour die Feldwachten aus; bei den Feldwachten ist zu observiren, daß man des Tages wenig Vedetten aussetzet, solche aber gut postiret, denn den Tag über können wenig Leute, so gut wie viele, avertiren, wenn sie sonst nur gut postiret sind; des Nachts aber müssen mehr Po-

sten ausgesetzt werden, um die Desertion um so mehr zu verhüten, oder auch zu präcaviren, daß sich auch kein Spion in das Lager schleichen kann.

Was die andern Generals betrifft, so müssen selbige, dafern es nur noch etwas Tag ist, sogleich vor und seitwärts des Lagers reiten, um sich sogleich das Terrain bekannt zu machen, so weit als es nur des Feindes leichte Truppen zulassen werden, denn die Kenntniß des Terrains ist eins der Hauptstücke welche von einem Generale erfordert werden, und die öfters am Tage einer Aktion die Bataille decidirt.

Wenn die Armee marschirt, in der Intention mit dem Feinde zu schlagen, alsdann geschieht der Marsch beständig mit Zügen, und muß alles dabei sehr genau observirt werden, was deßhalb vorhin erinnert worden ist.

Man formirt sich auf dreierlei Art gegen den Feind, nämlich man marschirt

1. Linienweise rechts ab, oder
2. Linienweise links ab, oder
3. mit Kolonnen en front.

Wenn linienweise rechts abmarschiret wird, da wird von dem Chef der Armee die Position gegeben, wornach sich ein jeder Flügel zu alligniren hat, alsdann die Generals, so die Brigaden kommandiren, wohl Acht zu geben haben, daß Alles exact geschehe. Ich setze den Fall, es sey ein Dorf mit Infanterie besetzt, an welches der eine Flügel zu stehen kommt, so ist besser, die Kavallerie läßt das Dorf auf dem rechten Flügel 50 Schritte vor sich, bis sie sich formirt hat, worauf sie vorrückt. Ist eine Höhe vor dem Ort, wo der rechte Flügel ist, so muß der General, der den Flügel der Kavallerie kommandirt, solche Höhe gewinnen, und den Feind zu überflügeln suchen. Ist das erste Treffen nicht stark genug, so nimmt nur gedachter General aus dem zweiten Treffen so viel vor, als er nöthig hat. Kann der Flügel Kavallerie sich nicht appuyiren, und sind weder Teiche, Morä-

ste, Wasser oder dergleichen, so ihn decken, oder finden sich sonst einige Schwierigkeiten im Terrain, so muß der General-Major vom zweiten Treffen sofort das erste mit 2 oder 3 Eskadrons überflügeln, die Husaren aber, so im dritten Treffen stehen, müssen dergestalt hinwiederum das zweite Treffen überflügeln.

Dieses muß bei allen Aufmärschen gegen den Feind mit vieler Exactitude observirt werden.

Marschirt die Armee linienweise links ab, so ist ebendasselbige dabei zu observiren; ich setze nur noch hinzu, daß von einer jeden Eskadron ein Offizier vorjagen muß, um das Terrain zu rekognoszi ren, ob Gräben, Bäche, Brüche, Teiche oder dergleichen vor ihrer Fronte seyn, auf daß ein jeder Offizier bei Zeiten wisse, was er für ein Terrain zur Attaque hat, und daß er seine Leute von Allem avertiren könne.

Wenn mit Kolonnen gerade gegen den Feind marschiret wird, so müssen

1) die General-Majors auf ihre Distanzen wohl Acht haben, und die Teten der Kolonnen müssen in gerader Linie seyn.

Wenn mit Eskadrons marschirt wird, so zieht sich die Tete rechts, und alle andere Eskadrons, so in das erste Treffen kommen, links, deßgleichen die Tete vom zweiten Treffen rechts, die andern Eskadrons aber ebenmäßig links, die linken Flügel von einer jeden Eskadron müssen wohl zurückgehalten werden, damit sie nicht vor dem rechten Flügel vorbrechen, die Eskadrons bleiben eine jede 6 Rotten hinter der Eskadron, die ihnen vor ist, damit sie nicht zu zeitig aufmarschiren.

Die Generals müssen sowohl nach der Position des rechten als des linken Flügels sehen, damit die Armee kein falsches Alignement bekomme. Wenn in einer Plaine aufmarschirt wird, so müssen die Eskadrons, deßgleichen die Regi-

menter des ersten Treffens, ganz enge Distanzen haben, die aber im zweiten Treffen stehen, geben weite Intervallen. Die Eskadrons des zweiten Treffens, welche das erste Treffen überflügeln, können, wenn etwas zu besorgen steht, auf der Flanque 150 Schritt von dem ersten Treffen gezogen werden, das zweite Treffen bleibt nicht weiter als 300 Schritt von dem ersten zurück; die Husaren im dritten Treffen bleiben 200 Schritte von dem zweiten zurück, und geben ebenmäßig große Intervallen. Was vorher wegen des Terrains ist erwähnt worden, muß hier gleichergestalt wohl observiret werden, damit sich die Kavallerie aller der Vortheile bediene, welche dieselbe gegen den Feind gebrauchen kann.

Bei allen diesen Manövres müssen die Generals alert und agissant seyn. In Friedenszeiten werden dieselben Gelegenheit haben sich bei den Generalrevüen darin zu üben, und wird der König an denjenigen einen besonderen Wohlgefallen finden, welche sich alle diese Sachen am meisten werden angelegen seyn lassen.

Was bei den Bataillen zu observiren.

So viele differente Terrains sich finden, so viel sind auch differente Schlachten; es ist also unmöglich, voraus zu sagen, was bei einer jeden Schlacht vorkommen kann.

Ich attachire mich demnach hierunter nur an die Generalregeln, um solche nebst meinen Ordres den Generals zu imprimiren, bei differenten Vorfallenheiten kommt es auf die habilité und présence d'esprit eines jeden Generals an.

Bei allen Schlachten in freiem Felde muß die Kavallerie gleich auf den Feind losgehen, und ihn attaquiren; dieses ist eine Hauptregel und mein ernstlicher Befehl.

Dieserwegen wird eben auf das geschwinde Formiren der Armee so sehr gehalten, damit man immer eher fertig sey wie der Feind, nur daß man von solchem nicht surpreniret werden könne.

nien, nachdem nämlich das Korps stark ist. Bleibt man in dem Lager stehen, so palisadiret man die Redouten, und läßt en quinconce Wolfsgruben vor dem Graben machen.

Das Lager, welches man nimmt, muß jederzeit 200 Schritt, auch wohl mehr hinter dem Posten seyn, wo man sich vorgenommen, sich zu stellen, wenn der Feind unvermuthet kommen sollte. Übrigens muß ein General, der ein solches Korps kommandirt, sich drei oder vier starke Lager ausgesehen haben, damit, wenn er etwa das eine verlassen müßte, er jederzeit schon zum voraus andere wisse, wohin er seine Retraite nehmen kann.

Die Detachements geschehen.

1) Um Convois zu decken. Bei dergleichen Detachements muß man dem Convoy, wenn solches ankommen will, entgegenschicken, insonderheit aber muß man durch die Husaren fleißig patrouilliren lassen, um Nachricht zu bekommen, ob der Feind etwas darauf intendiren möchte.

Wo Plaine ist, da schickt man dem Convoy viele Kavallerie entgegen; sind aber Defileen, so muß man keine Kavallerie, sondern vielmehr Infanterie schicken. Bekommt ein detachirtes Korps Nachricht, daß sich ein feindliches Korps zu sehr nähert, so muß man es rekognosziren lassen, darauf des Nachts marschiren, und solches bei Anbruch des Tages überfallen; denn es ist allemal eine Hauptregel, daß, wenn man dem Feinde nichts zu thun macht, so macht er einem gewiß alle Hände voll zu thun; wird er aber oft beunruhigt, so denkt er an sich, verfällt auf die Defensive, und läßt also den anderen zufrieden. Es ist hiebei aber nöthig, daß man zuvor informirt sey, mit wie viel Leuten man zu thun haben werde, auch ob der Feind nicht noch eine Reserve habe, die ihm zum Succurs kommen kann, daß also dergleichen Expeditiones wohl überlegt werden müssen.

2) Detachirt man seitwärts der feindlichen Armee, um selbiger in ihre Convois zu fallen, oder auch um ihr das

schneiden. Will man auch des Feindes Infanterie in die Flanque und in das zweite Treffen fallen, so ist solches sehr gut; nur muß alsdann ein Offizier nach unserer Infanterie geschickt werden, damit solche davon avertirt werde, und nicht auf die Infanterie vom Feinde schieße, wenn unsere Kavallerie solche attaquiret, als wodurch unsere Kavallerie sonst leicht in Confusion gebracht werden könnte.

Wenn man eine Schlacht in bergigen und difficilen Gegenden hat, so ist es nicht möglich, daß die große Attaque zugleich geschehen kann, sondern es muß alsdann ein jeder General das Beste bei seiner Brigade thun, denn das Terrain ist an solchen Orten sehr unterschiedlich, und wenn da nicht ein jeder General über sein Terrain zu judiciren, und von der geringsten Gelegenheit, welche sich äußert, zu profitiren weiß, so kann es nicht gut gehen. Wo Graben sind, da schreit der Kommandeur der Eskadron: Graben! — Alsdann setzet das erste Glied hinüber, das zweite und dritte Glied öffnen sich, und setzen geöffnet darüber, schließen aber sodann gleich wieder auf das erste Glied, worauf die Attaque prosequiret wird.

Bei dergleichen Schlachten müssen die Generals sowohl vor- als seitwärts sehen, um ihre Nachbarn bei Zeiten zu sekundiren, jedoch müssen sie den Feind so scharf und so frisch attaquiren, als es nur immer möglich ist; attaquiren sie stark und geschlossen, so können sich die Eskadrons nicht meliren, und ist also gewiß zu vermuthen, daß der Feind sonder großen Widerstand zum Weichen gezwungen werden wird; attaquiren sie aber nicht recht geschlossen, so können sich die Eskadrons meliren, und alsdann decidiret der gemeine Mann die Sache; weil dieses aber journalier ist, so müssen die Eskadrons so geschlossen attaquiren, als es sich nur immer thun läßt, weßhalb das erste Treffen fast ohne Intervallen bleiben muß, damit der Feind von keiner Flanque einer Eskadron profitiren möge.

Wenn die feindliche Kavallerie dergestalt weggesprenget ist, alsdann kann an die feindliche Infanterie gedacht werden, auf die Art wie schon vorhin erwähnet worden ist. Ich erinnere nur dieses noch dabei, daß die Attaque auf die Flanque der beiden feindlichen Treffen, die sicherste und kürzeste ist, indem sodann die Linien als ein Kartenhaus über den Haufen gehen.

Bei gewissen Gelegenheiten, wenn Posten oder retrenschirte Örter attaquiret werden müssen, so kommt die Kavallerie in das zweite oder dritte Treffen, alsdann kann sie nicht eher gebraucht werden, bis die Infanterie den Posten gewonnen hat. Ist die feindliche Infanterie geschlagen, so pflegt alsdann in solchen Gelegenheiten die feindliche Kavallerie erstere gerne decken zu wollen, wo wieder unserer Seits sodann die Kavallerie durch die Lücken der Infanterie gezogen werden muß. Wenn nun feindliche Kavallerie gegen sie steht, so müssen sich die Brigaden erst ordentlich formiren, bevor sie darauf losgehen. Wäre es aber (wie es auch öfters in Schlachten zu arriviren pflegt), daß die feindliche Infanterie allein da wäre, so kann die Kavallerie selbige ohne alle Komplimente attaquiren, so wie das Bareuthische Regiment bei Hohen-Friedberg davon ein Exempel gegeben hat. Die Attaquen von der Kavallerie sind bei dergleichen Gelegenheiten ganz sicher, wenn die feindliche Infanterie zu kräußeln anfängt, alsdann darf die Kavallerie nur gerade darauf zu jagen, sich soviel wie möglich ausbreiten, und die Tete der Flüchtlinge gewinnen, wodurch sodann alles, was zwischen unserer Infanterie und Kavallerie sich befindet, gewiß unser ist.

Die Kavallerie muß niemals zu nahe an große Wälder verfolgen, auch nicht über Defileen gehen, wohl aber bis ganz dichte an das Defilee poussiren.

Vom Fourragiren.

Die Fourragirungen geschehen entweder um grüne oder um trockene Fourrage zu bekommen. Bei den Fourragirungen

von grüner Fourrage müssen Eskorten von Kavallerie und von Infanterie gegeben werden. Geschieht solches in der Plaine, so marschirt die Kavallerie zuerst, alsdann ein Theil von der Infanterie, darauf die Fourrageurs, und dann die Arrieregarde. Geschieht die Fourragirung aber, wo Berge, Wälder und Defileen zu passiren sind, so muß die Infanterie die Tete von der Bedeckung der Fourrageurs machen, und die Kavallerie bei der Arrieregarde seyn. Wenn das Feld ausersehen ist, wo fourragiret werden soll, so werden die Posten ringsherum ausgestellt, und müssen zwischen zwei oder drei Eskadrons von allen Seiten herum Bataillons postirt werden, wo etwas von dem Feinde zu besorgen ist, die Eskadron's müssen jedoch ein solches Terrain haben, damit sie den Feind attaquiren können, und woselbst keine Gräben vor ihnen sind.

Wenn es die Gelegenheit zuläßt, so kann man die Infanterie entweder in hohle Wege legen, oder hinter Zäune verdecken; überdem muß jederzeit ein Bataillon und etwas Kavallerie zur Reserve in der Mitte der Fourrage bleiben, welche Reserve man an denjenigen Orten gebrauchen kann, wo etwa der Feind am stärksten angreifen möchte. Wenn auf soviel Tage Fourrage gebunden ist, als fourragiret werden soll, so gehen die Fourrageurs nach dem Lager, und die Eskorte decket solche, wie oben schon gesagt worden.

Wenn trockene Fourrage aus den Dörfern fourragirt werden soll, so ist alsdann die Kavallerie-Eskorte nur dazu, um die Fourrageurs auf dem Wege zu decken.

Dasjenige Dorf, so fourragirt werden soll, muß mit Infanterie besetzt werden, die Husaren aber müssen ringsherum in der Gegend patrouilliren. Wo etwa eine Anhöhe oder ein Ort ist, der solches Dorf deckt, nämlich auf beiden Flügeln und gegen die Seite, woselbst sich der Feind sehen läßt, da stellt man die Kavallerie hin, wobei jedennoch eine Reserve Kavallerie und Infanterie gemacht werden muß, um den Feind, der etwa an einem oder dem andern Orte scharf

attaquiren möchte, damit abzuweisen. Nahe an Wäldern muß keine Kavallerie postiret werden, indem sonst die feindliche Infanterie sich in diese Wälder ziehen, und aus solchen auf die Kavallerie schießen kann, ohne daß diese sich zu wehren im Stande ist. Sind es aber helle Wälder, so darf sich die Kavallerie davor nicht scheuen, denn sie kann durch solche, obschon etwas geöffnet, attaquiren. Sind mehrere Dörfer zu fourragiren, so observiret man dasselbe, und bei dem Rückmarsche decidiret das Terrain, wie schon vorhin gesaget worden ist, ob Kavallerie oder Infanterie die Retraite schließen muß. Bei Fourragirungen kann die Kavallerie dann und wann rottenweise gegen die Husaren ausfallen und feuern lassen.

Von den Detachements.

Ein General von der Kavallerie, der ein Detachement kommandiren will, muß nicht allein den Dienst der Kavallerie, sondern auch den von der Infanterie, verstehen, und vice versa. Es werden dahero diejenigen Generals sich bei Mir am meisten rekommandiren, welche sich auf den einen Dienst sowohl, als auf den andern appliciren. Es werden besondere Qualitäten von demjenigen erfordert, welcher das Kommando über ein Detachement führen will; ein solcher General muß

1) sich aller Nahrungssorgen wegen seines unterhabenden Detachements annehmen; sie mögen Namen haben, wie sie wollen, und seine Anstalten so gut machen, daß seinem Korps nichts, was nur möglich ist, abgehe. Das Korps, es mag nun Infanterie oder Kavallerie seyn, ist dem General so aufgetragen, als wie sein eigenes Regiment; folglich ist er für dessen Konservation, guten Stand, Ordnung und Nachlebung der Ordres schlechterdings eben so responsabel, als wie er solches für sein eigen Regiment seyn muß; derowegen er sich gegen die Offiziers diejenige Autorität, so ihm zukommt, geben, und dahin sehen muß, daß alles, was die gute Ordnung erfordert, mit der äußersten Akkuratesse beobachtet wer-

den müsse, daß die Pferde von der Kavallerie in gutem Stande seyn, und daß die Infanterie nicht verlobdern müsse, daß das Korps gut genähret werde, daß keine Desertion einreiße, und in Summa, daß alles und jedes observiret werde, was das Regulament und des Königs Ordres mit sich bringen.

Die Connaissance vom Lande ist der zweite Artikel, welchen ein solcher General gut inne haben muß, und ist dieser Artikel ihm eben-so important als die vorgemerkten Qualitäten; denn die meisten Detachements geschehen entweder um Convois zu decken, oder aber dem Feind in seinen Mouvemens, Convois und Fourragirung hinderlich zu seyn. Die vornehmsten Regeln bei Detachements sind, sich mit avantageusen Lagern zu versehen, damit wenn auch etwas starkes vom Feinde auf das Detachement käme, solches davon nichts zu besorgen habe.

Es ist demnach bei Detachements vornehmlich auf vortheilhafte Lager zu sehen, und eine solche avantageuse Position zu nehmen, auf daß man von einem starken Feinde weder von der Fronte noch in den Flanquen etwas zu befürchten habe; ingleichen muß auch gegen Husaren und Panduren der Rücken gedeckt seyn, jedoch so, daß man alle Mal aus dem Lager frei und sicher zur Hauptarmee, oder auch zu der festen Stadt, aus welcher man detachiret ist, kommen könne.

Feste Lager sind diejenigen, wenn man nämlich starke Defileen vor sich hat, oder daß man auf steilen Bergen kampiret, oder hinter Flüssen stehet, wo der Feind sonder Brücken nicht herüber kommen kann; wenn man nur Bäche oder kleine Wässer vor sich hat, so muß man solche oberwärts stauen lassen, damit selbe anlaufen, und eine Art von Inondation machen; wo Guets, oder Örter sind, da man durchreiten kann, da schmeißet man große Bäume mit ihren Ästen hinein, um das Durchkommen zu verhindern. Wenn man die Flanque mit nichts decken kann, so läßt man Redouten aufwerfen, und zwar auf zwei oder mehrere Grenadierkompag-

nien, nachdem nämlich das Korps stark ist. Bleibt man in dem Lager stehen, so palisadiret man die Redouten, und läßt en quinconce Wolfsgruben vor dem Graben machen.

Das Lager, welches man nimmt, muß jederzeit 200 Schritt, auch wohl mehr hinter dem Posten seyn, wo man sich vorgenommen, sich zu stellen, wenn der Feind unvermuthet kommen sollte. Übrigens muß ein General, der ein solches Korps kommandirt, sich drei oder vier starke Lager ausgesehen haben, damit, wenn er etwa das eine verlassen müßte, er jederzeit schon zum voraus andere wisse, wohin er seine Retraite nehmen kann.

Die Detachements geschehen.

1) Um Convois zu decken. Bei dergleichen Detachements muß man dem Convoy, wenn solches ankommen will, entgegenschicken, insonderheit aber muß man durch die Husaren fleißig patrouilliren lassen, um Nachricht zu bekommen, ob der Feind etwas darauf intendiren möchte.

Wo Plaine ist, da schickt man dem Convoy viele Kavallerie entgegen; sind aber Defileen, so muß man keine Kavallerie, sondern vielmehr Infanterie schicken. Bekommt ein detachirtes Korps Nachricht, daß sich ein feindliches Korps zu sehr nähert, so muß man es rekognosziren lassen, darauf des Nachts marschiren, und solches bei Anbruch des Tages überfallen; denn es ist allemal eine Hauptregel, daß, wenn man dem Feinde nichts zu thun macht, so macht er einem gewiß alle Hände voll zu thun; wird er aber oft beunruhigt, so denkt er an sich, verfällt auf die Defensive, und läßt also den anderen zufrieden. Es ist hiebei aber nöthig, daß man zuvor informirt sey, mit wie viel Leuten man zu thun haben werde, auch ob der Feind nicht noch eine Reserve habe, die ihm zum Succurs kommen kann, daß also dergleichen Expeditiones wohl überlegt werden müssen.

2) Detachirt man seitwärts der feindlichen Armee, um selbiger in ihre Convois zu fallen, oder auch um ihr das

Fourragiren schwer zu machen. Bei solcher Kommission muß man fast gar keine Bagage mit sich nehmen; dabei müssen die Husaren gut patrouilliren, um Nachricht vom Feinde zu bringen. Wenn nun ein Coup zu machen ist, so muß das Defilee, durch welches das Husarenkorps oder Kavallerie den Feind attaquiren soll, beständig mit Infanterie besetzt seyn, damit ersteres sicher wieder zurückkommen könne. Dasjenige Korps, welches von dem Detachement detachiret wird, muß jederzeit zwei Wege haben, um wieder zurückkommen zu können. Es ist auch nöthig, daß, wenn man dergleichen Projekt hat, solches auf das äußerste verschwiegen gehalten werde, damit der Feind nichts davon zu erfahren bekommen könne; die Parteien, welche was gutes ausrichten wollen, müssen des Nachts ausgehen, und früh gegen den Tag ihren Coup machen, auch sodann gleich wiederum zurückeilen.

Ist man gewiß, daß ein starkes feindliches Korps auf das Detachement zukommt, welches dasselbe von dem großen Korps d'Armee, oder aber von der Festung, woher es gekommen ist, abschneiden kann, so muß das Detachement des Nachts zurückmarschiren; es müssen deßhalb die Generals sich die Wege und Situationes wohl bekannt machen, damit sie überall durchzukommen wissen. Demjenigen Offizier, welcher nicht das Terrain kennt, noch von einer Anhöhe, von hohlen Wegen, von Morästen und von Wäldern zu profitiren weiß, dem kann niemals ein detachirtes Korps anvertraut werden. Überhaupt da das detachirte Korps eben so wie des Generals eigenes Regiment anzusehen ist, so muß derselbe auch auf selbige Art dafür sorgen.

Bei allen dergleichen Expeditionen, und überhaupt bei Allem, was die Kriegesoperationen angehet, wird das Sekret und die Verschwiegenheit auf das Alleräußerste rekommandiret, denn wenn der Feind von demjenigen Nachricht bekommen sollte, was man auf ihn intendirt, so muß der Coup ganz gewiß fehlschlagen. Überhaupt aber wäre es sehr schlecht

und verächtlich, wenn es unter meinen Generals dergleichen Personen geben sollte, die nicht mehr als Weiber verschweigen könnten.

Übrigens rekommandire Ich den Generalen vor allen Dingen, daß sie jederzeit die Infanterie sowohl als die Kavallerie so gebrauchen sollen, wie es ihr Dienst ist, gebraucht zu werden; ferner daß, wenn Märsche geschehen, Arrieregarde gemachet, Eskorten und Parteien geschicket werden, sie alsdann die Kavallerie allemal so stellen sollen, daß dieselbe Terrain hat, ihre Attaquen zu machen.

Die Infanterie hingegen kann gebraucht werden, wie man will, nur verbiete Ich auf das Allerernstlichste, daß solche niemals in Häuser gesteckt werde, als woraus nichts anders wie Unglück erfolgen kann; dieselbe hinter Zäune zu legen, solches gehet an, doch muß man alsdann solche Wege machen, damit es hinten offen sey, und daß man ihr leicht Succurs schicken könne. Im übrigen ist das Genie von unseren Soldaten zu attaquiren; es ist solches auch schon ganz recht. Sollte es aber nicht möglich seyn zu attaquiren, und fände man von einer größeren Übermacht des Feindes was zu besorgen, so ist es besser, daß man sich bei Zeiten ab- und zurückziehe.

Von Detachements auf Postirungen.

Die Postirungen werden des Winters gegen den Feind gemacht, und der General, so dazu kommandiret, muß immer mit einem Korps, welches auch zugleich zur Reserve dient, etwas hinter seinen avancirten Posten liegen, damit er überall im Stande sey, sowohl seine Ordres zu geben, als auch auf den Fall, daß einer seiner Vorposten attaquiret wird, solchen sogleich mit seiner Reserve sekundiren zu können. Die Husaren muß er zu accuraten Patrouillen anhalten, und die Offiziers, so sich dabei negligiren, nach der größten Rigueur bestrafen. Er muß ferner in seiner Brigade

beständig darauf sehen, daß den gegebenen Ordres stricte nachgelebet werde.

Bei den Husaren-Patrouillen ist zu observiren, daß, wo gueable Wässer sind, alsdann die Husaren dicht an dem Ufer oft, und von Viertelstunde zu Viertelstunde, patrouilliren müssen; diese Patrouillen dürfen nicht stark seyn, indem sie nur patrouilliren, um den Feind zu observiren, und gar nicht um sich zu schlagen.

Die Generals müssen im Felde sowohl als bei allen andern Gelegenheiten darauf halten, und ein wachsames Auge haben, daß nicht so viel Montirungsstücke liederlicher Weise verwüstet werden, und verloren gehen; nach der Erfahrung, so Ich von vorigen Zeiten gehabt habe, ist es schändlich zu sehen gewesen, was für eine Menge von Sätteln, Holftern, Pistolen und Chabraquen verloren gegangen sind. Wenn meine Generals von der Kavallerie darauf nur einige Attention gehabt hätten, so würden sie selbst gefunden haben, daß es eine wahre Unmöglichkeit ist, so viel von dergleichen Sachen wiederum anzuschaffen, als davon mehren Theils leichtsinniger Weise verloren gegangen ist; dahero Ich ihnen mehrere Attention darauf zu haben, als bishero geschehen ist, bestens rekommandire.

Übrigens ist meine Methode, den Kürassiren, so viel nur immer möglich, des Winters Ruhe zu geben, weil alsdann die Pferde gut ausgefüttert, die jungen Leute und Rekruten aber, wie auch die Pferde, gut dressiret werden können.

Alle Berichte, so von einem General an den König oder Chef der Armeen gehen, müssen mit Fundament und mit Vorsichtigkeit abgefaßt seyn, damit ein General nicht solche unzuverlässige Rapports erstatte, als zum öftern die Husaren thun; alles, was passirt, und was sie gehöret, und in Erfahrung gebracht haben, können sie als Zeitungen schreiben, jedennoch aber müssen sie am Ende des Berichts ihr Raison-

nement und ihre Meinung darüber beifügen, was ihnen nämlich davon wahrscheinlich vorkommt, oder aber was ihnen ihre Spions lügenhaftes berichtet haben mögen. Insbesondere müssen sie attent seyn zu erfahren, wo die großen Magazine des Feindes errichtet worden, indem man daraus am füglichsten dessen Desseins errathen kann.

Wenn die Armee im Frühjahre in das Feld rückt, so werden sich diejenigen Generals sehr bei Mir rekommandiren, die ihre Brigaden oder Detachements in gutem Stande und Ordnung vorführen, und die allen gegebenen Ordres am besten werden nachgelebet haben.

Potsdam, den 14. August 1748.

Friedrich.

Mein lieber General-Major von Fouqué.

Aus was Ursachen Ich vor gut befunden habe, meinen gesammten General-Majors von der Infanterie beikommende Instruktion zu ertheilen, solches werdet Ihr aus derselben mit mehreren ersehen.

Ich sende Euch demnach solche hierbei zu, mit Befehl, daß Ihr selbige sehr wohl und mit allem Bedacht durchlesen, und Euch deren Inhalt auf das genaueste bekannt machen sollet, um in Kriegszeiten sowohl, als in Friedenszeiten den gehörigen Gebrauch davon machen zu können; Ich befehle aber auch zugleich, daß Ihr diese Instruktionen auf das allergeheimste halten, und solche an Niemanden auf der Welt zeigen, noch lesen lassen, am allerwenigsten aber eine Abschrift davon nehmen, noch extractsweise daraus communiciren sollet. Ich verbiete Euch demnach auf Euren Eid, Pflicht und Ehre, daß Ihr von dieser Instruktion und deren Inhalt gegen Niemanden einmal sprechen, und etwas erwähnen sollet, als nur allein Generals, welche wirklich bei Meiner Armee in Diensten stehen, und wann Ihr mit denselben allein

seyd, so daß außer ihnen Niemand was davon hört. Mit andern meiner Offiziers davon zu reden, wird Euch hierdurch untersagt, gegen Fremde etwas davon zu erwähnen, oder daraus etwas zu sagen, ist schlechterdings wider Ehre und Pflicht gehandelt; Ihr sollt auch diese Instruktion jedesmal sehr sorgfältig verwahren, damit Euch solche niemals von Händen kommen, oder verloren werden könne, vielmehr soll das Exemplar dieser Instruktion jedesmal wie eisern bei Eurem Regiment bleiben, dergestalt daß, wenn eine Änderung wegen Eures jetzo unterhabenden Regiments geschehen sollte, alsdann jedesmal derjenige General, so Euer Regiment wieder bekäme, solche Instruktion auch wiederum mitbekommen muß; wornach Ihr Euch dann in allen Stücken wohl zu achten habet.

Übrigens befehle Ich bei dieser Gelegenheit annoch, daß wann Ich Euer Regiment hinführo en revue sehen werde, Ihr alsdann bei dieser Gelegenheit Mir alles, was Ihr wegen des Regiments und dessen Nothdurft, auch wegen der Umstände der Offiziers von solchem, und was Ihr sonst noch nöthig finden möchtet, sagen sollet, damit Ich Euch deßhalben bescheiden, und wenn es nöthig ist, selbst nach den Umständen sehen kann.

Potsdam, den 14. August 1748.

Friedrich.

Instruktion

für die General-Majors von der Infanterie *).

1. Von dem Dienst im Felde.

Wenn die Armee im Felde stehet, so bekommt jeder General seine Brigade, sie sey nun von 4—6 oder mehr Bataillons. Ein jeder General nun, der solche Brigade be-

*) Der Eingang ist wie in der vorigen.

kommt, muß sich vorstellen, daß er für solche eben so responsabel ist, als wie er es für sein eigenes Regiment seyn muß, denn der König oder der Chef von der Armee hält sich deßhalb an ihn, so wie sich ein Obrister an seine Kapitäns hält, und muß sich der General die Konservation seiner Brigade auf das Äußerste angelegen seyn lassen; weßwegen dann auch ein jeder General bei seiner Brigade kampiren, und auf alles Nachstehende mit vieler Attention Acht haben muß, nämlich: auf die Ordnung im Exerciren, und zwar sowohl der alten Leute, als der Rekruten, ingleichen, daß auf den Wachten alles allert und vigilant ist, daß die Offiziers nicht spielen, nicht sonder Urlaub aus ihren Brigaden gehen, auch daß die Bursche nicht aus den Bataillons noch außer den Regimentern laufen, als wodurch nichts wie Unordnung entstehet.

Es ist ein essentielles Devoir von einem jeden General, welcher ein Korps oder Detachement kommandirt, daß er der Desertion vorbeuge *).

Auf dem Marsche muß der General das Auge darauf haben, daß die Offiziers, Regimenter und Bataillons, so ihm untergeben sind, ordentliche Distances halten, derowegen er seine Attention auf alles richten, insonderheit aber, wenn durch Defilees oder Wälder marschirt wird, alle ersinnliche Präcaution wegen der Desertion haben muß.

Wenn in das Lager gerücket wird, so muß er exakt darauf halten, daß allen Ordren wegen Wasser und Strohholen, und wegen Verhütung des Plünderns genau und stricte nachgelebet werde. Ist es noch Tag, so muß er sogleich das Terrain um das Lager besehen, und herumreiten, damit er wisse, was er für ein Terrain bekommt, wenn es mit dem Feinde was zu thun geben sollte.

---

*) Hier folgen die in der vorigen Instrukzion enthaltenen vierzehn Regeln zur Verhütung der Deserzion.

Was der General, so du jour ist, zu thun hat, stehet im Reglement. Wenn eine Armee gegen den Feind marschiret, um sich zu formiren, so wird der Kommandeur der Armee befehlen, wie die Flügel stehen sollen, und wie die Position genommen werden muß; dieses ist alsdann eine der vornehmsten Schuldigkeiten des Generals, solche zu formiren, wie es sich gehöret, auch allert dabei zu seyn.

Hierauf müssen sich die Generals bei den General-Revües üben. Es ist bis dato ein Fehler bei der Armee gewesen, daß zwar die Regimenter bei dem Formiren gut nach dem rechten Flügel gesehen, aber nicht dieselbige Attention auf den linken Flügel gehabt haben; da Ich nun besonders darauf arbeite, alles in der Armee einzuführen, was vor dem Feinde nöthig ist, und daß solches accurat und geschwind executirt werde; so wird es Mir zum besondern Gefallen gereichen, wenn sich die Generals auf das Formiren wohl üben werden: denn es kommt bei einer Schlacht viel darauf an, daß man zum geschwindesten formiret sey, und wann der Chef was rechts dabei thun soll, so muß sich die Armee so formiren, wie er es den Umständen nach zum vortheilhaftesten findet, es sey nun, daß er mit der ganzen Linie auf einmal attaquiren, oder nur mit dem rechten oder linken Flügel, und den andern Flügel refusiren wolle; es kommet deßwegen bei einer Schlacht viel darauf an, wie die Armee formirt wird, weil dieses der Zuschnitt davon ist.

Eine Armee formirt sich auf dreierlei Art; sie marschiret linienweise rechts ab, sodann müssen die Pelotons ordentliche Distanzen halten, und nicht zu nahe, auch nicht zu weit aus einander seyn, worauf ein jeder General bei seiner Brigade halten muß; wenn es dann an das Aufmarschiren gehet, so wird von dem Chef der Armee das Allignement gegeben, dieses muß in währendem Marschiren genommen werden, damit, wann die Armee aufmarschiret, kein Bataillon mehr nöthig hat vorzurücken.

Wenn der rechte Flügel zuerst attaquiren soll, so muß ein jeder Zug 3 bis 4 Rotten den Unteroffizier vom Vorderzug überflügeln, so kommt der linke von der Linie gewiß zurück, wobei zu erinnern ist, wie es besser ist, daß derselbe zu weit zurückstehe, als zu weit vor, denn man kann ihn mit einem Worte avanciren machen, aber vor dem Feinde sich zurückzuziehen, gehet nicht wohl an; dieses ist eben dasselbige, wenn eine Armee linienweise links aufmarschirt. Soll alsdann der rechte Flügel zurückbleiben, so muß ein jeder Zug 4 Rotten links über den andern marschiren.

Die dritte Art eine Armee zu formiren ist mit ganzen Kolonnen vorwärts; alsdann halten die Züge ganz enge Distanzen, die Bataillons marschiren dicht auf einander, und bleiben in der Ordnung, bis daß der Chef die Armee deployiren will. Die Generals, so die Kolonnen führen, müssen wohl Acht haben, daß die Kolonnen nach der Zahl der Bataillons und Eskadrons, so sie in sich halten, aus einander bleiben: zu sagen, daß wenn 30 Eskadrons Kavallerie in der Kolonne-Kavallerie sind, die in das erste Treffen gehöret, so muß die erste Kolonne der Infanterie, wenn sie bald an den Platz kommt, wo sie sich deployiren soll, so marschiren, daß sie die Distance von 30 Eskadrons aufzumarschiren, zwischen ihrer Tete und der von der Kavallerie frei lässet; die zweite Kolonne Infanterie läßt deßgleichen so viel Distance zwischen der ersten von der Infanterie und zwischen ihr, als wie viel Bataillons davon in das erste Treffen hereinkommen, und dergestalt auch die andere. Wenn mit Divisionen aufmarschirt wird, so ziehen sich alle Bataillons der Kolonnen, so zum ersten Treffen gehören, links, bis auf die Tete, welche gerade aufmarschirt. Dabei muß wohl observiret werden, daß die linken Flügel der Division nicht vorlaufen, und muß der Offizier, so bricht, auf dem linken Flügel seines Pelotons wohl Acht haben, daß die Armee dergestalt ordentlich aufmarschire; alsdann wird kommandirt, mit halben Bataillons

aufzumarschiren, sodann ziehen sich die Bataillons immer mehr links, da dann wieder bei allen den Sektions der Bataillons observirt werden muß, daß der linke Flügel zurückbleibt; dann wird mit ganzem Bataillon aufmarschirt, und die Armee formirt sich en bataille. So lang als mit Divisions und mit halben Bataillons aufmarschirt wird, bleiben die Divisions 5 Rotten hinter dem linken Flügel der Division, welche vor ihnen ist, damit sie nicht eher aufmarschiren, als man es nöthig findet. Die halben Bataillons bleiben ingleichen 6 Rotten hinter dem linken Flügel des Bataillons, welches ihnen vor ist. Endlich muß bei dem Aufmarsche das Alligniren sehr wohl observirt werden, auch daß die Bursche den rechten Arm vorhaben, und nicht so gedrängt stehen, daß sie weder ordentlich avanciren, noch mit dem Gewehr umgehen können.

Wenn die Bataille wirklich angehet, so werden sich diejenigen Generals am meisten rekommandiren, die den Feind mit geschultertem Gewehre attaquiren, und die, wenn auch die Leute zu schießen anfangen, sie wieder stille kriegen, dagegen mit dem Bajonnet auf den Feind gehen, und nicht eher schießen lassen, bis daß der Feind ihnen den Rücken zukehrt.

Wenn sich etwa Dörfer oder Häuser auf dem Wahlplatz finden, so müssen die Häuser niemal besetzt, sondern es müssen die Bataillons sich auswärts herumziehen, dergestalt, daß sie die Häuser im Rücken haben, und so wie die Linie herankommt, so marschiren die Bataillons mit der Linie vorwärts.

Wenn die feindliche Kavallerie von einem Flügel des Feindes weggeschlagen worden, so können die Bataillons, so zwischen beiden Treffen die Flanke decken, oder auch einige aus dem zweiten Treffen vorgenommen werden, um dem Feind damit in die Flanke zu kommen.

Wenn in dem ersten Treffen Lücken werden sollten, so müssen die Generals aus dem zweiten Treffen, ohne einmal Ordre dazu zu erwarten, in das erste Treffen einrücken lassen. —

In Summa, darum heißen sie Generals, damit wenn sie eine Sache gut überlegt haben, sie solche auf ihre Hörner nehmen, dann der Chef kann nicht überall gegenwärtig seyn, und von den andern Generalen können welche todt geschossen werden.

Findet es sich, daß die feindliche Armee schon postirt steht, so müssen Berge bestiegen, und durch Verhacke oder durch Wälder marschirt werden, um an den Feind heranzukommen; weil solches nun nicht anders als mit Konfusion geschehen kann, so müssen die Generals, wenn ihre Brigade den Berg hinauf, oder durch den Wald passirt ist, solche erst wieder formiren, und alsdann mit der ganzen Brigade in Ordnung auf den Feind avanciren.

Wann die Bataille vorbei ist, so müssen die Generals sowohl für die Kranken und Blessirten von ihren Brigaden, als auch für die verlornen Monturstücke sorgen.

2. Von Detachements.

Es werden bei gewissen Gelegenheiten den Generalmajors Detachements anvertraut; weil nun dergleichen Korps von Kavallerie, von Infanterie, oder auch von Husaren komponirt sind, so erhellet daraus, wie unumgänglich nöthig es der Person eines Generals ist, den Dienst und die Verpflegung, auch die Konservation von den differenten Truppen zu verstehen; daher dann diejenigen sich bei Mir am besten rekommandiren, welche sich gleichfalls auf den Dienst der Kavallerie appliziren werden.

Bey solchem Kommando wird mehrern Theils dem Chef die Verpflegung seines Korps aufgetragen, weßhalb er dann in allen Proviantsachen, die zur Konservation solcher Korps

gehören, geläufig seyn muß. Je besser er nun den Burschen zu leben schaffen wird, und je besser seine unterhabenden Pferde ausgefüttert seyn werden, je mehr wird er sich bei Mir rekommandiren.

Bei Detachements ist vornehmlich auf vortheilhafte Lager zu sehen, und eine solche avantageuse Position zu nehmen, damit man von einem starken Feind weder von der Front, noch in den Flanken etwas zu besorgen hat; deßgleichen muß auch gegen Husaren und Panduren der Rücken gedeckt seyn, jedoch so, daß man allemal aus dem Lager frei und sicher zur Hauptarmee, oder auch zu der festen Stadt, aus welcher man detachirt ist, kommen kann.

Feste Lager sind diejenigen, wenn man nämlich starke Defilees vor sich hat, oder daß man auf steilen Bergen kampirt, oder hinter Flüssen stehet, wo der Feind sonder Brücken nicht herüber kommen kann. Wenn man nur Bäche oder kleine Wässer vor sich hat, so muß man solche oberwärts stauen lassen, damit selbige anlaufen, und eine Art von Inondation machen. Wo Guets oder Örter sind, da man durchreiten kann, da schmeißet man große Bäume mit ihren Ästen hinein, um das Durchkommen zu verhindern. Wenn man die Flanken mit nichts decken kann, so läßt man Redouten aufwerfen, und zwar nach der Stärke des Korps auf 2 oder mehrere Grenadierkompagnien; bleibet man in dem Lager stehen, so palisadirt man die Redouten, und läßt en quinconce Wolfsgruben vor dem Graben machen.

Das Lager, welches man nimmt, muß jederzeit 200 Schritt, auch wohl mehr hinter dem Platz seyn, wo man sich vorgenommen hat zu stellen, wenn der Feind unvermuthet kommen sollte.

Übrigens muß ein General, der ein solches Korps kommandirt, sich 3 oder 4 starke Lager ausgesehen haben, da-

